V. A. Lb. 44.

III. b. 29. b

III. b. 81

Gall. rec. 1029 ×(4

Fl. 120

BIBLIOTHEK
Druck
Bibliothek

<36626439150012 S

<36626439150012

Bayer. Staatsbibliothek

Wehrkreis-
bücherei VII
München

C 084-2
06001
02

Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte Frankreichs

unter

Napoleon;

von ihm zu St. Helena den Generalen dictirt, die seine Gefangenschaft getheilt haben,

und herausgegeben

nach der

von ihm eigenhändig verbesserten Handschrift.

[Gaspard Gourgaud]

Anmerkungen und vermischte Aufsätze.

Niedergeschrieben

von dem

General Montholon.

[4.]

Zweiter Theil.

084-2

Aus dem französischen Original übersetzt.

Leipzig, 1823.

Bei G. Reimer.

gd 167/3749

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerisches
Staatsbibliothek
München

Anmerkungen

und

vermischte Aufsätze.

Zweiter Theil.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils.

Seite

Siebzehn Anmerkungen zu dem Werke: Betrachtungen über die Kriegskunst, vom General Rogniat (Fortsetzung)

VII. Vom Offensivkriege 1
VIII. Von der Stärke der Armeen unter Napoleon und unter Ludwig XIV. 38
IX. Schlachten von Jena und Eylau 42
X. Schlacht bei Eßlingen (Aspern) 51
XI. Krieg in Spanien 63
XII. Moskau 65
XIII. Rückzug aus Rußland und Sachsen 69
XIV. Feldzug von 1813. 85
XV. Schlacht von Belle-Alliance 92
XVI. Ehrenlegion 104
XVII. Vergleichung des Marsches von Napoleon im J. 1800 mit dem Hannibals 218 vor Christo 106
XVIII. Schlußfolgen 115

Vier und vierzig Anmerkungen zu dem Werke: Manuscript, welches auf eine unbekannte Art aus St. Helena gekommen . 133

Anmerkungen über das Werk: Memoiren zur Geschichte des Privatlebens, der Rückkehr und der Regierung Napoleons im Jahr 1815 194

Belege

Erste Abtheilung.

Note des Fürsten Metternich, als Antwort auf die Note des Herzogs von Bassano, aus Dresden vom 18. August . 229

Seite

Note von dem Baron St. Aignan, geschrieben in Frankfurt am 10. November 230

Schreiben des Herrn Herzogs von Bassano an den Herrn Grafen von Metternich 232

Bericht des Herrn Barons von St. Aignan 233

Antwort des Fürsten von Metternich an den Herrn Herzog von Bassano 237

Erklärung von Frankfurt 238

Schreiben des Herrn Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich 240

Antwort des Herrn Fürsten von Metternich an den Herzog von Vicenza 241

Brief Napoleons an den Herzog von Vicenza 242

Schreiben des Herrn Herzogs von Vicenza an den Herrn Fürsten von Metternich 243

Antwort des Fürsten von Metternich an den Herrn Herzog von Vicenza 245

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza 246

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza 247

Brief, von S. M. dem Kaiser dictirt, um von dem Herzog von Vicenza an den Fürsten von Metternich geschrieben zu werden 247

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza 249

Der Herzog von Vicenza an den Fürsten Metternich . . 252

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza 254

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 256

Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich 256

Brief des Fürsten Schwarzenberg an den Herzog von Vicenza 256

Seite

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 257
Brief von demselben an denselben 257
Von demselben an denselben 259
Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich 259
Von demselben an denselben 260
Brief von Napoleon an den Herzog von Vicenza . . . 262
Brief des Herzogs von Bassano an den Herzog von Vicenza 263
Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 264
Brief des Herzogs von Vicenza an den Kaiser Napoleon 265
Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich 266
Brief von demselben an denselben 267
Brief des Herzogs von Vicenza an den Kaiser Napoleon 269
Brief von demselben an den Fürsten Metternich 269
Brief von demselben an Napoleon 270
Brief von demselben an den Fürsten Metternich . . . 271
Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 272
Brief von demselben an denselben 272
Brief Napoleons an den Herzog von Vicenza 273
Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 275
Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich 275
Brief des Herzogs von Vicenza an Napoleon 275
Brief des Herzogs von Vicenza an Napoleon 278
Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 279
Brief von demselben an denselben 280
Brief von Napoleon an den Herzog von Vicenza . . . 281
Brief des Herzogs von Bassano an den Herzog von Vicenza 282
Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza 284

Seite

Brief von demselben an denselben 285
Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich 287
Brief von demselben an denselben 288
Brief von demselben an denselben 289
Brief von demselben an denselben 289

Zweite Abtheilung.

Protocoll der Conferenzen zu Chatillon an der Seine . . 291
Note der alliirten Minister 296
Note an die verbündeten Minister 297
Note der verbündeten Minister 298
Fortsetzung des Protocolls der Conferenzen zu Chatillon an der Seine 298
Entwurf zu einem Präliminarfriedenstractat, zwischen den hohen verbündeten Mächten und Frankreich 300
Entwurf zu einem Definitivtractat, zwischen Frankreich und den Alliirten 322

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebzehn Anmerkungen
zu dem Werke:
Betrachtungen über die Kriegskunst,
vom
General Rogial.

(Fortsetzung.)

VII. Vom Offensivkriege.

(S. 442.) *)

1. In den despotischen Staaten nehmen die Armeen allein Theil an dem Kriege, und sie schlagen sich gewöhnlich ohne Leidenschaft, folglich sehr schlecht, außer wenn sie gerade von dem Geiste des Enthusiasmus beseelt werden, des einzigen, dessen sie empfänglich sind. Das Volk nimmt keinen Theil daran, wenn man nur seine Gebräuche und seine Religion nicht antastet. Bisweilen wünscht es insgeheim den Sturz eines Thrones, der es erdrückt, und es streckt die Arme nach den Feinden seines Tyrannen aus, als seinen Befreiern. Die Republikaner im Gegentheil werden durch die Liebe ihrer Bürger vertheidigt; der Krieg wird in ihnen national, die Armeen werden in ihnen durch die ganze Volksmenge unterstützt und ernährt; jeder ergreift die Waffen, und kämpft für das Größte der Güter, die politische Freiheit. — Bei den ersten ist eine Schlacht hinreichend, ein ganzes Reich umzustürzen; denn die despotische, wesentlich militairische, Regierung hat keine andere Stütze, als die Armee. Sobald diese vernichtet ist, stürzt der Thron ein, und der Sieger errichtet einen andern auf den Trümmern des ersten, ohne daß die Nation sich dawider setzt; sie ist eine Heerde von Sklaven, die ihren Herrn wechselt . . . . . "

„Die Republikaner aber entwickeln zu ihrer Vertheidigung eine Stärke des Charakters und des Willens, an der alle Siege ihrer Feinde zerschellen und zunichte werden."

(S. 446.)

2. „Die Russen können dahin gelangen, die Türken zu besiegen und sie aus Europa zu jagen, aber sie nicht erobern; denn eine Armee erobert man nicht. — Eine nicht minder

*) Die Seitenzahlen beziehen sich begreiflich auf das Original.

mächtige Ursache, als der Patriotismus der Völker, kommt noch hinzu, die Fortschritte der Eroberungen in Europa zu verzögern, nämlich die Politik der Souveraine, welche ihnen nicht erlaubt, die glücklichen Erfolge ihrer Nachbarn ohne Eifersucht zu sehen . . . ."

(S. 452.)

3. „Unsere Art, uns zu nähren, wobei es nothwendig ist, Anlagen zu machen zum Backen unseres Brotes, oder Zwiebacks, der Nahrungsmittel, welche am schwierigsten zu bereiten sind; die Art, uns zu schlagen, wobei Munition verbraucht wird, die man ohne Unterlaß erneuern muß; die Solidität, welche unsere Befestigungswerke haben müssen, um die Kanonenkugeln aushalten zu können; die Schwierigkeiten, welche der Patriotismus der Völker, und das in Europa angenommene System der Mächte den Eroberungen entgegen setzen; — dies alles macht es uns also zum Gesetz, in einem feindlichen Lande nur schrittweise vorwärts zu gehen, unseren Rücken und unsere Communicationen zu sichern, hinter einander Depots von Lebensmitteln und Munition durch Reservetruppen anzulegen, unsere Flanken frei zu halten, Herren über die Volksmenge, in den Ländern, durch welche wir ziehen, zu bleiben, mit einem Worte: einen methodischen Krieg zu führen. — Diese Art von Krieg erfordert, was man bis jetzt nicht wohl eingesehen hat, zwei Armeen: eine active und eine als Reserve. Die active, welche aus alten, guten Truppen bestehen muß, die durch ihre Disciplin, ihren Muth und ihre Erfahrung im Stande sind, sich im freien Felde zu schlagen, wird die Armee der Schlachten seyn. Sie wird vorwärts marschiren, in das Innere des feindlichen Landes dringen, dessen Armeen angreifen, sie schlagen oder zurückdrängen und Terrain gewinnen. Diese Armee hat aber Bedürfnisse, die ohne Unterlaß neu entstehen: sie muß subsistiren, Rekruten bekommen, um die Menschen und Pferde zu ersetzen, welche täglich durch das Schwerdt und durch Krankheiten verloren gehen, und vor allem sich, ohne Unterlaß, die Munition wieder verschaffen, welche in den Gefechten verbraucht worden ist; denn, wie ich schon gesagt habe, kann sie nicht viel mehr bei und hinter sich haben, als zu einer einzigen Schlacht. Ihre Depots und ihre Magazine von Kriegsmunition und Proviant müssen in Sicherheit gesetzt werden, vor den feindlichen Partheien, und

der Volksmasse der eroberten Länder, nehmlich durch Fortificationen, deren Vertheidigung Rekruten anvertraut werden kann. Dies ist aber nicht hinlänglich: man muß überdies Herr des Landes bleiben, um die Subsistenzmittel daraus zu ziehen, die zur Anlegung von Depots dienen; vor allem ist nöthig, daß die Communicationen der Depots mit der activen Armee niemals unterbrochen werden, damit die Zufuhren regelmäßig, ohne Unterbrechung, ankommen. Diese zwei Endzwecke kann man nicht anders erreichen, als durch Truppen, welche das Feld halten, und eine Reserve-Armee bilden, um das Land unterwürfig zu erhalten und alle die feindlichen Partheien wegzuschaffen, welche sich der activen Armee in den Rücken schleichen könnten . . . . . "

(S. 455.)

„Diese Vertheidigungs-Linie, ohne welche man keinen vernünftigen Plan zu einem Feldzuge machen kann, nenne ich Operations-Basis . . . . "

(S. 456.)

„Jetzt wollen wir untersuchen, bis zu welchem Punct eine active Armee sich von ihrer Operations-Basis entfernen kann, ohne ihre Sicherheit und Existenz in Gefahr zu setzen. Wir müssen nicht aus den Augen verlieren, daß sie nur von dem Brote leben kann, welches in den darin angelegten Depots gebacken ist: eine Art zu leben, die ihre Operationen überhaupt in einen Cirkel zwängt, dessen Ausdehnung ungefähr zu berechnen möglich ist; dadurch wird die von uns gesuchte Entfernung von der Nothwendigkeit bestimmt, für die dringendsten Bedürfnisse, die Lebensmittel, zu sorgen. — Unsere Soldaten tragen gewöhnlich nur auf vier Tage Brot bei sich; es ist aber leicht, ihnen für acht Tage Brot aufzupacken, wenn man ihnen Zwieback giebt, den sie in einer Art von ledernen Jagdtaschen, die mit zu ihrer Ausrüstung gehören, tragen werden. Sieben bis acht Pfund Zwieback müssen auf acht Tage hinreichen, wenn man ihnen auf den Tag ein Pfund Fleisch, anstatt eines halben, austheilt, wodurch man nie in Verlegenheit kommen wird, da es leicht ist, den Colonnen so viele Heerden Ochsen folgen zu lassen, wie man will. Wir werden also die Lebensmittel unserer Soldaten verdoppeln, ohne sie deshalb zu überladen; sie werden besser beköstigt werden, und die Operationen der Armee durch den Mangel an Lebensmitteln weniger schwierig

gemacht werden .... — Ich nehme an, wir wollten einen benachbarten Staat mit einer activen Armee von 120,000 Mann angreifen, die in vier Corps getheilt wäre. Nachdem wir unsere Depots von Munition und Proviant, unsere Lazarethe, unsere Magazine aller Art, in zwei oder drei von unsern Festungen, in der Nachbarschaft der Gränze, angelegt haben, die wir angreifen wollen, geben wir unsern Soldaten Zwieback auf acht Tage zu tragen, und setzen uns sogleich in Bewegung, ohne daß der Feind Zeit behält, sich auf die Vertheidigung vorzubereiten. Wir gehen über unsere Gränzen und marschiren in drei Colonnen auf ihn. Es wäre ohne Zweifel ein Hauptpunct, durch forcirte Märsche auf einmal in seine Cantonnirungen zu kommen, seine Truppen in allen Richtungen anzugreifen und zu verfolgen, indem wir sie verhinderten, sich zusammenzuziehen, und so zum Anfange des Feldzuges seine vereinzelten Truppen zu zerstreuen, ohne den Gefahren einer Schlacht ausgesetzt zu seyn; wir können aber nicht voraussetzen, er werde ungeschickt genug seyn, sich so überraschen zu lassen. Es ist also anzunehmen, daß wir seine Armee-Corps zusammengezogen und bereit finden werden, uns eine Schlacht zu liefern, um den Streit zu endigen, oder uns durch einen Defensivkrieg das Terrain streitig zu machen, ohne das Schicksal seiner Armee in Gefahr zu setzen. In einem, wie in dem andern Falle, rücken wir, ohne Bedenken, auf ihn zu, da wir die Offensive nur ergriffen haben, weil wir uns für die Stärkern hielten. Indeß ersetzen wir auf der Gränze die vorrückende active Armee durch Truppen aus den Depots und Garnisonen, durch die Rekruten, an deren Bewaffnung, Equipirung und Uebung man täglich arbeitet, und durch alle die jungen, neu formirten Cohorten, die wegen ihres Mangels an Erfahrung noch nicht auf einem Schlachtfelde erscheinen können; und wir bilden daraus unsere Reserve-Armee, ohne das Verhältniß derselben zu der activen Armee streng bestimmen zu wollen; dieses Verhältniß, welches sehr von den Schwierigkeiten, die man von Seiten der Volksmenge in den feindlichen Ländern, und von der Anzahl der Festungen, deren Besatzungen man in Schranken halten muß, abhängt; wir nehmen sie zu 60,000 Mann in zwei Corps an; diese Truppen rücken auf den Spuren der activen Armee vor, decken ihre Zufuhren, halten ihren Rücken frei von allen feindlichen Streifpartheien, halten die Bevölkerung der Städte und Dörfer in Unterwür-

figkeit, entwaffnen sie, und beobachten, bloquiren oder belagern die zurückgelassenen feindlichen Festungen. — Ist die active Armee nach acht Tagen großer Operationen, schneller und nicht unterbrochener Märsche, Kämpfe und glücklicher Erfolge gegen die feindliche Armee funfzehn bis zwanzig Meilen weit von der Gränze an irgend einen Fluß gekommen, der ihre Richtung in die Queer durchschneidet, so ist es Zeit, daß sie anhält, um wieder Athem zu schöpfen; denn die Lebensmittel, welche sie mitgenommen hatte, sind erschöpft, ihre Communicationen mit ihren Depots fangen an, durch die Entfernung schwierig zu werden; und sie hat nöthig, sich wieder mit Munition zu versehen, und die große Menge von Nachzüglern zu sammeln, welche nach Gefechten, Nachtmärschen und Bewegungen in die Queer immer zurückbleiben."

„Sie fängt sogleich an, Sicherheitsbrücken für die neue Basis, welche sie wählt, zu verschanzen. — Hier ist es der Fall, Festungen für den Augenblick anzulegen, wie ich sie in Kapitel IX. dieses Werkes beschrieben habe: ihre Fortificationen, welche in vierzehn Tagen aufgeworfen werden können, werden hinreichen, unsre Magazine und unsre Etablissements von aller Art vor jedem Anfall zu decken, unsre Brükken über den zu unsrer neuen Basis gewählten Fluß zu beschützen, und im Fall eines widrigen Ereignisses uns die nöthigen Stützpunkte darbieten. Diese Art von vermischter Fortification, welche zwischen permanenten und Feldverschanzungen die Mitte hält, ist, obgleich bis jetzt wenig in Gebrauch, dennoch die nützlichste, um den dringenden und eventuellen Bedürfnissen der Armeen abzuhelfen. Sie erfüllt augenblicklich den Endzweck bleibender Fortification, die immer so kostspielig ist und so viele Zeit erfordert, und gewährt mehr Solidität und Sicherheit, als die momentane Befestigung. Jedes Armee-Corps wird in vierzehn Tagen eins von diesen Lagern auf den wichtigsten Puncten anlegen, wo die Hauptstraßen queer über den Fluß führen, und wir werden in kurzer Zeit vier Festungen für den Moment erhalten, welche tauglich sind, unsre neue Basis zu sichern. Zu gleicher Zeit werden wir unsre Depots von Munition dahin transportiren, eben daselbst Lebensmittel zusammenbringen, Arsenale, Hospitäler, Magazine ꝛc. bilden und unsre Reserve-Armee dahin rücken lassen. Unter diesen Umständen soll unsre active Armee, welche zu neuen Kämpfen vorrückt, die feindliche Armee geneigt finden, ihr, so fern als

möglich, oder funfzehn bis zwanzig Meilen weit von unsrer neuen Operations-Basis, (was für uns die ungünstigste Supposition ist) eine Schlacht zu liefern. Der Feind kann nicht den Versuch machen, sich zwischen unsre active Armee und ihre Operations-Basis zu stellen, auf den Communicationen der Depots mit dieser Armee, welche man gemeiniglich Operations-Linien nennt. Dies verbietet ihm die Klugheit; denn er würde auf diese Art zwischen unsre beiden Armeen, die active und die Reserve-Armee, kommen, von denen die eine in seinem Rücken agirte, während die andre ihn von vorn in einer Lage angriffe, welche bei dem kleinsten Unfall sein gänzliches Verderben nach sich ziehen würde, da er gar keinen Rückzug hätte. Uebrigens könnte diese unverständige Bewegung nur gleichsam mit Erlaubniß unsrer activen Armee gemacht werden, welche sich immer dem Marsch eines Gegners widersetzen kann, der den Versuch machte, uns in den Rücken zu kommen: der Feind wird uns also nur in der Front oder von der Seite angreifen. Wird die Schlacht verloren, so ist in dem einen oder dem anderen Falle unser Rückzug gesichert; unsre Reserve-Armee schickt uns einige Legionen entgegen, um die leichten Truppen zu vertreiben, welche der Feind, auf unsre Operations-Linien vordringen zu lassen, versuchen würde; sie streckt uns die Arme entgegen, und nach einem Rückzuge von vier oder fünf Tagen höchstens, der weder schwer, noch langwierig genug ist, die Armee muthlos zu machen, kommen wir auf unsre Operations-Basis. Bei unsrer Ankunft verstärken wir unsre active Armee durch die Reserven, indem wir deren Soldaten in die activen Legionen nehmen, um diese vollzählig zu machen, und das, was sie verloren haben, zu ersetzen; wir schicken die Stämme dieser Armee, welche auf diese Art mit der activen Armee verschmolzen sind, auf unsre Gränzen, um daselbst Recruten aufzunehmen und eine neue Reserve-Armee auf unsrer ersten Operations-Basis zu bilden; wir ziehen aus unsren vier Depot-Plätzen die Waffen, die Pulverwagen und die Munitionen, welche nöthig sind, das Material, was wir verbraucht oder verloren haben, zu ersetzen; wir finden der Lebensmittel für unsre Truppen in Ueberfluß; mit Einem Worte: wir erneuern und organisiren zum zweiten Mal, gleichsam in einem Augenblicke, unsre Leute und unser Material...."

Waren Macedonien unter den Nachfolgern Alexanders, Asien unter Mithridates, das Land der Parther unter dem Arsaces, Preußen unter Friedrich dem Großen, Rußland und Spanien in den neuesten Zeiten nicht despotische Monarchien? Und waren Achaja und Aetolien zur Zeit des Paulus Aemilius, Holland im Jahre 1787, Venedig 1797, die Schweiz im Jahre 1798 nicht Republiken? Die Völker haben, wie die einzelnen Menschen, ihre verschiedenen Lebens-Perioden: die Kindheit, die Kraft des Mannes und das Alter. Jede Regierung, welche ohne Vermittelung einer fremden Kraft entstanden ist und sich behauptet, ist national. Eigenthum, bürgerliche Gesetze, Liebe zum Vaterlande und Religion sind die Bande jeder Art von Regierung. Wenn jemals eine siegreiche Armee in London einrückte: man würde erstaunen, wie wenig Widerstand die Engländer leisten würden.

Wenn die Russen sich Constantinopels bemächtigen, so werden sie so viele Moslemin behalten, als sie wollen, indem sie denselben ihr Eigenthum sichern und ihre Religion dulden. Die Mauren in Spanien unterwarfen sich Allem, selbst der Inquisition; es bedurfte eines Befehls von Ferdinand und Isabelle, um sie zu verjagen; alle indirecten Mittel hatten ihren Zweck verfehlt.

Eine heutige türkische Armee ist von geringer Bedeutung. Sobald die Russen, im Besitz der Crim, der Phasis, und der Gestade des caspischen Meeres, auch Herren von Constantinopel sind, werden die Ottomanen sich weder in Kleinasien, noch in Syrien, noch in Egypten behaupten.

Der Patriotismus der Völker hat eben so wenig als die Politik der europäischen Höfe die Theilung von Polen und die Beraubung mehrerer Nationen hindern können; sie werden den Fall des türkischen Reichs eben so wenig aufhalten. Gegen ihre Neigung nahm Maria Theresia Theil an der Verschwörung wider Polen, welche Nation an den Pforten von Europa liegt, um es gegen den Einbruch der nordischen

Völker zu vertheidigen. In Wien fürchtete man die Folgen einer Vergrößerung Rußlands; dessenungeachtet war man zufrieden, sich mit einigen Millionen Seelen zu bereichern, und mehrere Millionen in den Schatz fließen zu sehen. Heute, wie damals, wird das Haus Oestreich gegen die Theilung der Türkei seyn, und doch dazu seine Einwilligung geben. Es wird ihm ein angenehmes Gefühl seyn, seine weitläuftigen Staaten mit Servien, Bosnien, und den alten illyrischen Provinzen zu vermehren, wovon Wien ehemals die Hauptstadt war. Was werden England und Frankreich thun? Eins wird Egypten nehmen; schwache Entschädigung!..... Einer der ersten Staatsmänner sagte: „Jedesmal, wenn ich höre, daß Flotten unter der Flagge des griechischen Kreuzes unter den Mauern des Serails vor Anker liegen, glaube ich darin den Vorboten von der Zerstörung des Halbmondes zu erblicken."

Asien und Europa haben ganz verschiedene Territorialverhältnisse. Die Wüsten, welche Asien von allen Seiten umschließen, sind von unzähligen barbarischen Völkerschaften bewohnt, die viel Pferde- und Cameelzucht haben. Die Scythen, die Araber, die Tartaren unter den Kalifen, die Gengiskans, Tamorlans u. s. w. gingen aus diesen unermeßlichen Einöden hervor, und überschwemmten mit Millionen Reitern die Ebenen von Persien, am Euphrat, von Kleinasien, Syrien, und Egypten. Diese Eroberungen wurden schnell gemacht, weil sie von ganzen Bevölkerungen unternommen wurden, die im Kriege aufgewachsen, und an das mäßige uud beschwerliche Leben in der Wüste gewöhnt waren. Allein Europa wird von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, von civilisirten Völkern bewohnt, und ist daher solchen Revolutionen nicht ausgesetzt.

Jeder Angriffskrieg ist ein Invasionskrieg, jeder gut geführte Krieg ist ein methodischer Krieg. Der Vertheidigungskrieg schließt den Angriff nicht aus, so wenig als der Angriffskrieg die Vertheidigung, obgleich der Zweck desselben ist, mit

Gewalt die Gränzen zu überschreiten, und in das Land des Feindes einzufallen. Die Grundsätze des Kriegs sind diejenigen, welche die großen Heerführer geleitet haben, deren Großthaten uns die Geschichte aufbewahrt hat; Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Türenne, der Prinz Eugen, Friedrich der Große.

Alexander hat acht Feldzüge gemacht, um Asien und einen Theil von Indien zu erobern. Hannibal hat siebenzehn gemacht, einen in Spanien, funfzehn in Italien, einen in Africa; Cäsar dreizehn, acht gegen die Gallier, fünf gegen die Legionen des Pompejus; Gustav Adolf drei, einen in Liefland gegen die Russen, zwei in Deutschland gegen das Haus Östreich; Türenne achtzehn, neun in Frankreich, neun in Deutschland; der Prinz Eugen von Savoyen dreizehn, zwei gegen die Türken, fünf in Italien gegen Frankreich, sechs am Rhein oder in Flandern; Friedrich eilf, in Schlesien, Böhmen und an den Ufern der Elbe *). Die Geschichte dieser drei und achtzig **) Feldzüge, mit Sorgfalt geschrieben, würde eine vollständige Abhandlung über die Kriegskunst seyn. Die Grundsätze für den Angriffs = und Vertheidigungskrieg würden daraus unmittelbar hervorgehen.

Alexander ging im Jahr 334, vor Christi Geburt, über die Meerenge der Dardanellen mit einer Armee von ungefähr 40,000 Mann, wovon der achte Theil Cavallerie war. Er erzwang den Übergang über den Granikus im Angesichte der Armee des Griechen Memnon, der für Darius auf den Küsten von Asien commandirte, und brauchte das ganze Jahr 333, um seine Macht in Kleinasien zu begründen. Er wurde durch die

---

*) Hier scheint der letzte Krieg im Jahre 1778 und 1779 nicht mitgerechnet. Ueberhaupt ist wahrscheinlich der Mangel an Büchern auf St. Helena schuld, daß diese Aufzählung der Feldzüge nicht überall exact ist, und daß sich in diesem Capitel überhaupt mehrere historische Irrthümer befinden.

**) Im Original steht vier und achtzig.

auf den Küsten des schwarzen und mittelländischen Meeres liegenden griechischen Colonien, Sardes, Ephesus, Tarsis, Miletus, u. s. w. unterstützt. Die Könige von Persien ließen die Provinzen und Städte sich selbst nach ihren eigenen Gesetzen regieren. Dieses Reich war eine Vereinigung von Föderativ-Staaten, die zusammen keine Nation bildeten, welches ihre Eroberung erleichterte. Da Alexander nur nach dem Throne des Monarchen strebte, so wurde es ihm leicht, seine Rechte zu usurpiren, indem er die Gewohnheiten, Sitten und Gesetze dieser Völker respectirte, so daß sie in ihrem Zustande keine Veränderung spürten.

Im Jahr 332 traf er mit Darius zusammen, der an der Spitze von 600,000 Mann bei Tarsis stand, an den Ufern des Issus, dem Paß nach Cilicien. Er schlug ihn, rückte in Syrien vor, nahm Damaskus, wo sich die Schätze des großen Königs befanden, und belagerte Tyrus. Diese prächtige Hauptstadt des Welthandels hielt ihn neun Monat auf. Er nahm Gaza nach einer zweimonatlichen Belagerung, durchzog die Wüste in sieben Tagen, besetzte Pelusium und Memphis, und gründete Alexandrien. Er fand keinen Widerstand, weil Syrien und Egypten zu allen Zeiten gleiches Interesse mit den Griechen gehabt hatten; weil die arabischen Völkerschaften die Perser aus Religionsgründen haßten; und endlich weil die griechischen Truppen der Satrapen die Parthei der Macedonier nahmen. In weniger als zwei Jahren, nach zwei Schlachten, und vier oder fünf Belagerungen, waren die Küsten des schwarzen Meeres, der Phasis bis Byzanz, die des mittelländischen Meeres bis Alexandrien, ganz Kleinasien, Syrien und Egypten seinen Waffen unterworfen.

Im Jahr 331 ging er durch die Wüste zurück, lagerte bei Tyrus, zog durch Cölosyrien, besetzte Damaskus, ging über den Euphrat und den Tigris, und schlug in den Gefilden von Arbela den Darius, der an der Spitze einer noch stärkern Armee, als am Issus, ihm entgegenzog. Babylon öffnete ihm die Thore. Im Jahr 330 überwältigte er den

Paß von Susa, besetzte diese Stadt, so wie Persepolis und Pasarga, wo sich das Grabmahl von Cyrus befand. Im Jahr 329 wendete er sich wieder nordwärts, rückte in die Provinz Ecbatana, und dehnte seine Eroberungen bis ans caspische Meer aus; bestrafte Bessus, des Darius feigen Meuchelmörder; drang nach Scythien vor, und schlug die Scythen. In diesem Feldzuge war es, wo er so viele Trophäen durch den Mord des Parmenio befleckte. Im Jahr 328 erzwang er den Übergang über den Oxus, erhielt 16000 Rekruten aus Macedonien, und unterwarf die benachbarten Völker. In diesem Jahre tödtete er den Clitus mit eigner Hand, und wollte sich von den Macedoniern anbeten lassen, die es aber verweigerten. Im Jahr 327 ging er über den Indus, besiegte Porus in offener Schlacht, nahm ihn gefangen, und behandelte ihn als König. Er hatte den Vorsatz, über den Ganges zu gehen, aber die Armee widersetzte sich. Er schiffte während des Jahres 326 mit achthundert Schiffen auf dem Indus. Im Ocean angekommen, schickte er Nearch mit einer Flotte längs der Küste des indischen Meeres bis zum Euphrat. Im Jahr 325 brauchte er sechszig Tage, um die Wüste Gedrosiens*) zu durchziehen, rückte in Kerman ein, kam wieder nach Pasarga, Persepolis und Susa, und verheirathete sich mit Statira, Tochter des Darius. Im Jahr 324 richtete er seinen Marsch von neuem nordwärts, ging durch Ecbatana, und beschloß sein Leben zu Babylon, wo er an Gift starb.

Sein Krieg war methodisch, und verdient die größten Lobsprüche. Keine seiner Zufuhren wurde abgeschnitten; seine Armeen vermehrten sich beständig. Der Augenblick, wo sie am schwächsten waren, war im Anfange am Granikus. Am Indus hatten sie sich verdreifacht, ohne die Corps unter den

---

*) Nach Ritter die Wüsten von Kerman, Belludschistan und Sejestan.

Befehlen der Statthalter in eroberten Provinzen zu rechnen, welche aus invaliden oder maroden Macedoniern, aus Rekruten, die aus Griechenland kamen, oder aus griechischen Corps im Dienste der Satrapen gezogen waren, oder endlich aus Fremden, die unter den Landeseinwohnern selbst angeworben waren, bestanden. Alexander verdient den Ruhm, den er seit so viel Jahrhunderten und unter allen Völkern genießt; allein wenn er am Issus geschlagen worden wäre, wo die Armee des Darius auf seiner Rückzugslinie stand, den linken Flügel an dem Gebirge, und den rechten am Meer, während die Macedonier den rechten am Gebirge, und den linken am Meer hatten! Wenn er bei Arbela geschlagen worden wäre, wo er den Tigris, den Euphrat und die Wüste im Rücken hatte, ohne feste Plätze, fünfhundert Meilen von Macedonien! Wenn er durch Porus geschlagen worden wäre, als er mit dem Rücken am Indus stand!

Im Jahr 218 v. Chr. setzte sich Hannibal von Carthagena in Marsch, zog über den Ebro und die Pyrenäen, die den carthagischen Heeren damals noch unbekannt waren, ging über die Rhone und die Alpen und setzte sich in seinem ersten Feldzuge mitten unter den cisalpinischen Galliern fest, welche als immerwährende Feinde der Römer dieselben manchmal besiegt hatten, noch häufiger von ihnen überwunden, und doch nie unterworfen waren. Er brauchte fünf Monate, um diesen Marsch von zweihundert Meilen zurückzulegen, und ließ keine Garnison, kein Depot im Rücken, gab die Communication mit Spanien und Carthago auf, mit welchem letztern er erst nach der Bataille von Trasimene durch das adriatische Meer in Verbindung kam. Nie ist ein mehr umfassender und mehr ausgedehnter Plan von Menschen ausgeführt worden! Die Expedition Alexanders war weit weniger kühn, um vieles leichter, und hatte weit mehr für sich! Indessen war dieser Angriffskrieg doch methodisch. Die Cisalpinier von Mailand und Bologna wurden Carthager für Hannibal. Hätte er Festungen uud Depots zurück-

gelassen, so würde er seine Armee geschwächt und den Erfolg seiner Unternehmungen auf das Spiel gesetzt haben; er wäre überall verwundbar gewesen. Im Jahre 217 ging er über die Apenninen, schlug die Römer vor Trasimene, drehte sich um Rom herum gegen die untern Küsten des adriatischen Meeres, von wo er mit Carthago in Verbindung kam.

Im folgenden Jahre wurde er von 80,000 Römern angegriffen, und schlug dieselben bei Cannä. Wäre er marschirt, so war er sechs Tage nachher in Rom, und Carthago beherrschte die Welt. Dessenungeachtet war die Wirkung dieses großen Sieges ungeheuer. Capua öffnete seine Thore; alle griechischen Colonien und ein großer Theil der Städte Unteritaliens huldigten dem Sieger, und kehrten Rom den Rücken. Der Grundsatz Hannibals war, seine Truppen beisammen zu haben, und nur einen einzigen festen Ort für sich allein besetzt zu behalten, um darin seine Geiseln, Kriegsmaschinen, ausgezeichneten Gefangenen und die Kranken aufzubewahren, indem er sich in Rücksicht seiner Communicationen auf die Treue seiner Bundesgenossen verließ. Er hielt sich sechszehn Jahr in Italien, ohne Unterstützung von Carthago zu erhalten, und räumte es nur auf Befehl seiner Regierung, um seinem Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Das Glück drehte ihm bei Zama den Rücken; Carthago hörte auf zu existiren. Allein, wenn er nun an der Trebbia, bei Trasimene, bei Cannä geschlagen worden wäre, was würde ihm denn übleres begegnet seyn, als die Unfälle, die auf Zama folgten? — — Obgleich an den Thoren seiner Hauptstadt überwunden, konnte er die gänzliche Auflösung seiner Armee nicht hindern.

Cäsar war ein und vierzig Jahr alt, als er zum ersten Male den Oberbefehl führte, im Jahr 58 v. Chr., 140 Jahr nach Hannibal. Die Helvetier hatten 300,000 Mann stark ihr Land verlassen, um sich an den Küsten des Oceans festzusetzen. Sie hatten 90,000 Mann Bewaffnete, und zogen durch Burgund. Die Bewohner von Autun riefen

Cäsar zu Hülfe. Er ging von Vienne in der römischen Provinz aus, die Rhone aufwärts, bei Chalons über die Saone, erreichte die Armee der Helvetier einen Tagemarsch von Autun, und schlug sie in einer lange zweifelhaften Schlacht. Nachdem er sie in ihre Gebirge zurückgeworfen hatte, ging er über die Saone zurück, nahm Besançon und zog über den Jura, um die Armee des Arioniſtus aufzusuchen. Er fand sie einige Märsche vom Rhein, schlug sie, und nöthigte sie nach Deutschland zurückzugehen. Auf diesem Schlachtfelde befand er sich 45 Meilen von Vienne, und auf dem gegen die Helvetier 35. In diesem Feldzuge hielt er die sechs Legionen, aus denen seine Armee bestand, immer beisammen. Die Sorge für seine Communicationen überließ er seinen Alliirten, und hatte beständig für einen Monat Lebensmittel in seinem Lager, und für einen Monat in einem festen Orte, wo sich, nach dem Beispiele Hannibals, seine Geiseln, Magazine und Spitäler befanden. Nach denselben Grundsätzen hat er seine übrigen sieben Feldzüge in Gallien geführt.

Während des Winters von 57 stellten die Belgier eine Armee von 300,000 Mann auf, die sie dem König von Soissons, Galba, anvertrauten. Cäsar, durch seine Alliirten, die Bewohner von Reims, benachrichtigt, eilte nach der Aisne, und nahm dort ein Lager. Galba, der ihn dort nicht anzugreifen wagte, ging über die Aisne, um Reims zu nehmen; allein Cäsar vereitelte dieses Manöver, und die Belgier zerstreuten sich. Alle Städte, die bei diesem Bunde waren, unterwarfen sich eine nach der andern. Die Bewohner des Hennegau überraschten ihn an der Sambre in der Gegend von Maubeuge, ohne daß er Zeit hatte, sich in Schlachtordnung zu stellen. Er hatte acht Legionen; davon waren sechs mit den Verschanzungen des Lagers beschäftigt, und zwei waren noch rückwärts mit dem Gepäck. Das Glück war ihm an diesem Tage so entgegen, daß ein Corps Reiter

der Trevirer ihn verließ, und überall ausſprengte, die römiſche Armee ſey vernichtet. Deſſenungeachtet blieb er Sieger.

Im Jahr 56 marſchirte er unaufgehalten nach Nantes und Vannes, und ſchickte ſtarke Abtheilungen in die Normandie und nach Aquitanien. Der ſeinen Depots am nächſten liegende Punct war damals Toulouſe, 65 Meilen davon, durch Berge, große Flüſſe und Wälder getrennt.

Im Jahr 55 verpflanzte er den Kriegsſchauplatz nach Holland, in die Nähe von Zütphen, wo 400,000 Barbaren über den Rhein gingen, um ſich der Beſitzungen der Gallier zu bemächtigen. Er ſchlug ſie, tödtete eine große Zahl davon, warf ſie weit zurück, ging bei Cölln wieder über den Rhein, zog durch Gallien, ſchiffte ſich zu Boulogne ein und landete in England.

Im Jahr 54 ſchiffte er wieder mit fünf Legionen über den Canal, unterwarf die Ufer der Themſe, nahm Geiſeln und kam vor der Nachtgleiche nach Gallien zurück. Als er erfuhr, daß ſein Lieutenant Sabinus bei Trier mit funfzehn Cohorten umgebracht worden war, und daß Quintus Cicero in ſeinem Lager bei Tongres belagert wurde, ſammelte er noch in dem Spätjahre 8 bis 9000 Mann, ſetzte ſich mit denſelben in Marſch, ſchlug Ambiorix, der ihm entgegen kam, und befreite Cicero.

Im Jahr 53 unterdrückte er die Empörungen der Völker von Sens, Chartres, Trier, Lüttich, und ging zum zweiten Male über den Rhein.

Schon regten ſich die Gallier, bald brach der Aufruhr auf allen Seiten aus. Im Winter 52 ſtanden ſie in Maſſe auf; die treuen Völker von Autun ſelbſt nahmen Theil am Kriege; das römiſche Joch war den Galliern verhaßt. Man ertheilte Cäſar den Rath, ſich nach der römiſchen Provinz zurückzuziehen, oder über die Alpen zu gehen; er that weder das eine, noch das andere. Er hatte damals zehn Legionen; mit dieſen ging er über die Loire und belagerte Bourges mitten im Winter, nahm dieſe Stadt im Ange-

ficht der Armee des Vercingetorix, und belagerte Clermont. Dies mißlang; er verlor seine Geiseln, seine Magazine, seine Remonten, die zu Nevers waren, und seinen Depotplatz, welchen die Völker von Autun nahmen. Nichts schien critischer, als seine Lage. Labienus, sein Lieutenant, wurde durch die Völker von Paris beunruhigt; er zog ihn an sich, und belagerte mit seiner vereinigten Armee Alessia, wo sich die Armee der Gallier eingeschlossen hatte. Er brachte funfzig Tage mit Errichtung seiner Contra- und Circumvallationslinien zu. Gallien hob eine neue zahlreichere Armee aus, als die, welche es eben verloren hatte; nur die Völker von Reims blieben den Römern treu. Die Gallier rücken an, um die Belagerer zu vertreiben; während dreier Tage vereinigen die Belagerten ihre Anstrengungen mit denen der Armee, um die Römer in ihren Linien zu erdrücken. Cäsar überwindet beide: Alessia fällt, und Gallien ist unterworfen.

Während dieses großen Kampfes stand Cäsar mit der Armee in seinem Lager; er gab keine Blößen. Den Sieg benutzte er, um die Neigung der Völker von Autun wieder zu gewinnen, in deren Mitte er den Winter zubrachte, ob er gleich nach und nach mehrere Expeditionen machte, funfzig Meilen von einander entfernt, und jede mit anderen Truppen. Endlich im Jahr 51 belagerte er Cahors, wo die letzten Gallier umkamen. Gallien wurde eine römische Provinz; der Tribut derselben vermehrte die Reichthümer Roms um acht Millionen.

In den Feldzügen des Bürgerkriegs ward er Sieger, indem er dieselbe Methode, dieselben Grundsätze befolgte; allein er lief mehr Gefahr. Er ging über den Rubicon mit einer einzigen Legion; er nahm zu Corfinium dreißig Cohorten gefangen, und vertrieb Pompejus in drei Monaten aus Italien. Welche Eile! Welche Schnelligkeit! Welche Kühnheit! — — Während er die nöthigen Schiffe in Stand setzen ließ, um seinem Nebenbuhler über das adriatische Meer nach Griechenland zu folgen, ging er über die Alpen und die

Pyrenäen, zog an der Spitze von 900 Pferden, die kaum zu seiner Escorte hinreichten, durch Catalonien, langte vor Lerida an, und unterwarf in vierzig Tagen die unter Afranius Befehl stehenden Legionen des Pompejus. In einem Zuge legte er den Raum zurück, der den Ebro von der Sierra Morena trennt, stellte die Ruhe in Andalusien her, und kam nach Marseille zurück, welches seine Truppen unterworfen hatten, um dort seinen Triumpheinzug zu halten. Endlich kommt er nach Rom, verwaltet dort zehn Tage lang die Dictatur, und reist wieder ab, um sich an die Spitze von zwölf Legionen zu stellen, die Antonius zu Brindisi versammelt hatte.

Im Jahr 48 ging er mit 25,000 Mann über das adriatische Meer, hielt mehrere Monate alle Kräfte von Pompejus im Schach bis zu dem Augenblicke, wo er sich mit Antonius vereinigte, der trotz der feindlichen Flotten über das Meer gekommen war. Beide zusammen rücken vor Dyrrachium (Durazzo), Pompejus Waffenplatz, und schließen es ein. Dieser lagerte einige Meilen davon am Gestade des Meeres. Cäsar, nicht zufrieden, Dyrrachium eingeschlossen zu haben, schließt auch das feindliche Lager ein. Er benutzt die umliegenden Höhen, und läßt auf denselben 24 Forts erbauen, so daß er dadurch eine Contravallation von drei Meilen gewinnt. Pompejus, an das Meer gedrängt, bezog seine Lebensmittel und Verstärkungen durch Hülfe seiner Flotte, die das adriatische Meer beherrschte. Durch den Vortheil seiner Centralstellung unterstützt, griff er an und schlug Cäsar, der dreißig Fahnen und mehrere Tausend Soldaten verlor, den Kern seiner Veteranen. Sein Glück schien zu wanken. Er hatte keine Verstärkungen zu hoffen, denn das Meer war ihm verschlossen. Alle Vortheile waren für Pompejus. Er macht einen Marsch von fünf und zwanzig Meilen, verpflanzt den Krieg nach Thessalien, und schlägt die Armee des Pompejus in den Pharsalischen Ebenen. Pompejus, beinahe allein, obgleich Herr der See, flieht und er-

scheint als Bittender auf den Küsten von Egypten, wo er den Tod aus den Händen eines feigen Meuchelmörders empfängt.

Wenig Tage nachher folgt Cäsar seinen Fußstapfen, rückt in Alexandrien ein und wird in dem Pallast und dem Amphitheater von der Bevölkerung dieser großen Stadt und von der Armee des Achilles eingeschlossen. Endlich, nach neun Monaten von Gefahr, von immerwährenden Gefechten, wovon der Verlust eines einzigen sein Verderben nach sich gezogen hätte, triumphirt er über die Egypter.

In dieser Zeit spielten Scipio, Labieaus und der König Juba die Herren in Afrika, mit vier Legionen, dem Rest der Parthei des Pompejus. Sie hatten zahlreiche Flotillen und schnitten alle Verbindung zu Wasser ab. Cato, zu Utika, steckte mit seinem Hasse alle Gemüther an. Cäsar schifft sich mit wenig Truppen ein, landet zu Adrumetium, unterliegt in mehreren kleinen Gefechten, schlägt aber endlich, nachdem seine ganze Armee angekommen war, Scipio, Labienus und den König Juba in den Feldern von Thapsus aufs Haupt. Cato, Scipio und Juba geben sich selbst den Tod. Weder die festen Plätze, noch die zahlreichen Schiffe, noch die Eidschwüre und das Völkerrecht konnten die Überwundenen der Gewalt und der Thätigkeit des Siegers entziehen. Im Jahr 45 hatten die Söhne des Pompejus die Überreste von Pharsalus und Thapsus in Spanien gesammelt, und befanden sich an der Spitze einer Armee, die zahlreicher war, als die ihres Vaters. Cäsar verließ Rom, langte in drei und zwanzig Tagen am Guadalquivir an, und schlug Sextus Pompejus bei Munda in die Flucht. Hier war es, wo er auf dem Puncte stand, geschlagen zu werden, wo seine alten Legionen zu wanken schienen, und wo er, sagt man, einen Augenblick den Gedanken hatte, sich selbst umzubringen. Labienus blieb auf dem Schlachtfelde; der Kopf von Sextus Pompejus wurde zu den Füßen des Siegers gelegt. Sechs Monate nachher, an den Iden des Mars, wurde Cäsar mitten im römischen Senat ermordet. Wäre er bei

Pharsalus, Thapsus oder Munda überwunden worden, so hätte er das Schicksal des großen Pompejus, des Metellus, des Scipio, des Sextus Pompejus gehabt. Pompejus, den die Römer so hoch schätzten, daß sie ihm den Beinamen des Großen gaben, als er erst vier und zwanzig Jahr alt war; der, als Sieger in achtzehn Feldzügen, drei Theile der Welt überwunden und den Ruhm des römischen Namens so hoch erhoben hat; dieser wurde bei Pharsalus geschlagen, und beschloß dort seine Laufbahn, ob er gleich Herr des Meeres war und sein Nebenbuhler keine Flotte hatte.

Die Grundsätze Cäsars sind dieselben, wie die von Alexander und Hannibal: seine Kräfte beisammen halten, keine Blöße geben, sich mit Schnelligkeit nach den wichtigsten Puncten begeben, sich der moralischen Hebel bedienen, des Rufs seiner Waffen, der Furcht, die er einflößte, und der politischen Hülfsmittel, um seine Alliirten in der Treue und die unterworfenen Völker im Gehorsam zu erhalten.

Gustav Adolf ging über das baltische Meer, besetzte die Insel Rügen, Pommern, und rückte mit seiner Armee bis an die Weichsel, den Rhein und die Donau vor. Er lieferte zwei Schlachten, und war siegreich bei Leipzig und bei Lützen; hier aber fand er seinen Tod. Eine so kurze Laufbahn hat große Erinnerungen gelassen, durch die Kühnheit und Schnelle der Bewegungen, so wie durch die Ordnung und Unerschrockenheit der Truppen. Gustav Adolf war von den Grundsätzen Alexanders, Hannibals und Cäsars beseelt.

Türenne hat fünf Feldzüge vor dem westphälischen Frieden gemacht, acht zwischen diesem und den der Pyrenäen, fünf nachher bis zu seinem Tode im Jahr 1675. Seine Manöver und Märsche während der Feldzüge 1646, 48, 72 und 1673 sind nach denselben Grundsätzen eingeleitet, wie die von Alexander, Hannibal, Cäsar und Gustav Adolf.

Im Jahr 1646 marschirt er von Mainz auf dem linken Rheinufer, bis Wesel, geht dort über den Fluß, kommt auf dem rechten Ufer bis an die Lahn zurück, vereinigt sich

mit der schwedischen Armee, geht über die Donau und den Lech, und macht so einen Marsch von hundert Meilen mitten durch ein feindliches Land. Am Lech hat er alle seine Truppen bei der Hand, indem er, wie Cäsar und Hannibal, den Alliirten seine Communicationen überlassen, oder vielmehr sich augenblicklich von seinen Reserven getrennt, seine Verbindungen aufgegeben, und sich nichts als einen Waffenplatz vorbehalten.

Im Jahr 1648 geht er bei Oppenheim über den Rhein, vereinigt sich mit den Schweden bei Hanau, rückt an die Rednitz, zieht sich nach der Donau zurück, überschreitet diesen Fluß bei Dillingen, schlägt Montecuculi bei Zusmarshausen *), geht bei Rain über den Lech, und bei Freisingen über den Inn **); der baierische Hof, voller Schrecken, verläßt München. Er verlegt darauf sein Hauptquartier nach Mühldorf, wo er eine Contribution ausschreibt, und das ganze Churfürstenthum brandschatzt, um den Churfürsten wegen seines Wankelmuthes zu bestrafen.

Im Jahr 1672 leitete er unter den Befehlen Ludwigs XIV. die Eroberung von Holland. Er folgte dem linken Rheinufer bis dahin, wo sich dieser Fluß in mehrere Arme theilt, ging hinüber ***), und nahm sechszig Festungen; seine Avantgarde kam bis Naerden. Man weiß nicht, welcher unglückliche Zufall ihn abhielt, bis Amsterdam vorzudringen. Die Holländer erholten sich von ihrer Überraschung, und öffneten die Schleusen; das ganze Land wurde überschwemmt; die französische Armee, durch die vielen Besatzungen geschwächt, welche sie in den eroberten Plätzen hatte lassen müssen, unternahm nichts weiter. Der König kehrte nach Versailles zurück, und ließ dem Marschall von Luxem-

---

*) Eigentlich den Feldmarschall Holzapfel, der auch dort blieb; Montecuculi commandirte unter ihm.

**) Soll heißen: über die Iser.

***) Bei der Schenkenschanze.

burg den Oberbefehl. Türenne ging mit einem besondern Corps über den Rhein, um den alliirten Bischöfen von Münster und Cölln zu Hülfe zu kommen. Er marschirte auf dem rechten Rheinufer bis an den Main, und hielt dort die 40,000 Mann des großen Churfürsten bis zu dem Augenblick im Schach, wo die Armee des Herzogs von Lothringen ankam, welches ihn nöthigte, sich über den Rhein zurückzuziehen. Der Feind benutzte dieses, um nach der Gegend von Straßburg zu marschiren, wo der Prinz Condé gerade zur rechten Zeit ankam, um die Brücke zu zerstören, und das Project des großen Kurfürsten zu vereiteln, der nun nach Mainz rückte, eine Brücke auf eine Kanonenschußweite von dieser Festung schlug, und das linke Ufer mit seinen Partheien überschwemmte. Türenne ging im Winter, bei Wesel, wieder auf das rechte Ufer, schlug den großen Churfürsten, drängte ihn gegen die Elbe, und nöthigte ihn am 10. April einen Separatfrieden mit Frankreich zu unterzeichnen. Diese so kühnen, so weiten Märsche setzten Frankreich in Erstaunen; allein so lange der Erfolg nicht für dieselben sprach, waren sie der Gegenstand der Kritik aller mittelmäßigen Menschen.

In dem Feldzuge von 1674 *) nahm Montecuculi die Initiative, und versetzte den Kriegsschauplatz auf das linke Rheinufer. Türenne ließ sich dadurch nicht irre machen, nahm seiner Seits die Initiative, ging über den Rhein, und nöthigte Montecuculi, auf das rechte Rheinufer zurückzugehen.

Türenne nahm sein Lager zu Wildstädt, um Straßburg **) zu decken, das eine Meile hinter ihm lag, und seine Brücke bei Ottenheim, zwei Meilen hinter seinen rechten Flügel. Montecuculi lagerte hinter der Kinzig, an-

---

*) Soll heißen 1675.

**) Straßburg war neutral.

derthalb Stunden von der französischen Armee, und lehnte sich an Offenburg, das er besetzt hielt. Türenne's Stellung war schlecht; er mußte vielmehr eine Schlacht liefern, als sich der Gefahr aussetzen, die Brücke bei Ottenheim und seinen Rückzug, oder die Brücke von Straßburg zu verlieren.

Hätte Montecuculi auf einmal einen Nachtmarsch von drei Meilen bis Ottenheim gemacht, und seine Operationslinie nach Freiburg verlegt, so würde er die Brücke von Ottenheim genommen haben, ehe die französische Armee Zeit gehabt hätte, zu Hülfe zu kommen. Er that aber nichts, tappte herum, und begnügte sich, seinen linken Flügel auszudehnen. Er hielt einige Demonstrationen für hinreichend, um seinen Gegner zur Verlassung seines Lagers bei Wildstädt, und zur Entblößung von Straßburg zu bewegen. Türenne blieb unbeweglich, und verschlimmerte seine Stellung durch Verlängerung seines rechten Flügels. Am Ende begriff er seine Gefahr; er brach die Brücke bei Ottenheim ab, und schlug sie bei Altenheim, wodurch sie der Stadt Straßburg und seiner Stellung bei Wildstädt um eine Meile näher gerückt wurde. Sie war aber immer noch zu entfernt, und hätte sollen eine kleine Stunde von Straßburg geschlagen werden.

Montecuculi änderte seinen Plan, und beschloß unterhalb Straßburg über den Rhein zu gehen. Er bestellte daher bei den Einwohnern dieser Stadt, die ihm alle verkauft waren, das zu einer Brücke nöthige Material, und rückte vor, um dasselbe in Empfang zu nehmen. Türenne ließ sogleich die Inseln besetzen, eine Estacade (Pfahlwerk) erbauen, und Verschanzungen an der Renchen aufwerfen. Montecuculi, der sich nun von Offenburg und von Caprara abgeschnitten sah, mußte seinen Plan aufgeben.

In diesem Feldzuge hat Türenne einen großen Fehler begangen, der den Ruin seiner ganzen Armee zur Folge gehabt haben würde, wenn er den Prinzen Condé gegen sich gehabt hätte; nämlich eine Brücke vier Stunden von

Straßburg zu schlagen, anstatt daß diese Entfernung nur eine kleine Stunde hätte betragen sollen. Aber er hat sich weit über Montecuculi erhaben gezeigt; 1) indem er ihn nöthigte, seiner Initiative zu folgen, und die eigene aufzugeben; 2) indem er ihn hinderte, Straßburg zu besetzen; 3) indem er das Brückenmaterial von Straßburg aufhielt; 4) indem er an der Renchen Montecuculi von Offenburg und Caprara abschnitt, welches ihn ohne allen Zweifel nöthigte, über den Schwarzwald zurückzugehen, und die Vortheile des Feldzugs aufzugeben.

Der Prinz Eugen von Savoyen überwand die Türken im Feldzuge von 1697, wo die Schlacht bei Zenta den Frieden herbeiführte. Im Jahr 1701 drang er an der Spitze von 30,000 Mann, über Trient, in Italien vor, ging bei Carpi über die Etsch, rückte in das Brescianische, und warf Catinat bis hinter den Oglio zurück. Bei Chiari schlug er Villeroy. Im Jahr 1702 überfiel er Cremona, und verlor gegen Villeroy *) die Schlacht von Luzzara. Im Jahr 1704 commandirte er in Flandern **), und gewann die Schlacht von Höchstätt. Im Jahr 1705 machte er gegen Vendome den Feldzug in Italien, und erlitt den Unfall bei Cassano. Im Jahr 1706 brach er von Trient auf, ging im Angesicht einer französischen Armee über die Etsch, folgte dem linken Ufer des Po ***), und indem er seinem Gegner die Flanke bot, ging er über den Tanaro vor dem Herzog von Orleans ****), und vereinigte sich unweit Turin mit dem Herzog von Savoyen, worauf er die Linien der Franzosen umging, ihren rechten Flügel zwischen der Sosia und Doria

---

*) Villeroy war in Cremona gefangen worden. Bei Luzzara commandirte der König von Spanien und Vendome.

**) In Deutschland.

***) Soll heißen dem rechten.

****) Der nebst Marsin Turin belagerte.

angriff, und sie überwältigte. Dieser Marsch ist ein Meisterstück von Kühnheit.

Im Jahr 1707 drang er in die Provence ein, und belagerte Toulon. Im Jahr 1708 commandirte er am Rhein *), lieferte die Schlacht von Oudenarde, und belagerte Ryssel vier Monat lang. Im Jahr 1709 gewann er die Schlacht von Malplaquet **). Im Jahr 1712 nahm er Lequesnoy und belagerte Landrecies. Der Marschall Villars rettete Frankreich bei Denain. Der Friede von (1713 und) 1714 machte diesem Kriege ein Ende. Im Feldzuge 1716, gegen die Türken, siegte der Prinz Eugen bei Temeswar, belagerte darauf Belgrad, nahm es und zwang die Türken zum Frieden ***). Im Jahr 1733 ****) unternahm er seinen letzten Feldzug; allein sein hohes Alter machte ihn furchtsam. Er wollte seinen Ruhm nicht in einer achtzehnten Schlacht wagen, und ließ Philippsburg durch den Marschall Berwick vor seinen Augen nehmen.

Friedrich hat bei seinen Einfällen in Böhmen und Mähren, bei seinen Märschen an der Oder, Elbe und Saale, die Grundsätze dieser großen Feldherren oft in Anwendung gebracht. Besonders setzte er sein Vertrauen auf die Disciplin, die Bravour und die Tactik seiner Armee.

Napoleon hat 14 Feldzüge gemacht: zwei in Italien, fünf in Deutschland, zwei in Afrika und Asien, zwei in Polen und Rußland, einen in Spanien, zwei in Frankreich.

Beim ersten Feldzuge in Italien 1796 marschirte er von Savona aus, überstieg die Gebirge an der schwächsten Stelle, da, wo die Alpen endigen und die Apenninen beginnen, trennte die östreichische Armee von den Sardiniern,

---

*) In Flandern.

**) Nebst Marlborough, so wie Höchstätt und Oudenarde.

***) Die Schlacht bei Belgrad im Jahr 1717 ist vergessen.

****) Soll heißen 1734 und 1735

nahm Cherasco am Zusammenfluß der Stura und des Tanaro, zehn Meilen von Savona, und schlug dort seine Magazine auf. Er ließ sich durch den König von Sardinien Tortona abtreten, zehn Meilen östlich von Cherasco, in der Richtung von Mailand, setzte sich dort fest, ging bei Piacenza über den Po, nahm Pizzighetone an der Adda, dreizehn Meilen von Tortona, rückte von da an den Mincio, besetzte Peschiera, funfzehn Meilen von Pizzighetone, und Verona nebst Porto Legnago an der Etsch, welches ihn in den Besitz der dortigen Brücken brachte. Er hielt die Linie der Etsch bis zur Einnahme von Mantua, welches er berennen und belagern ließ. Von seinem Lager bei Verona bis Chambery, welches das erste Depot an der französischen Gränze war, hatte er vier Festungen en échelon, wo sich seine Spitäler und Magazine befanden, und die nur 4000 Mann Besatzung bedurften, wozu die Reconvalescenten und Conscribirten hinreichten. So befand sich auf dieser Linie von 50 Meilen aller vier Märsche ein Depotplatz. Als er nach der Einnahme von Mantua in den Kirchenstaat einrückte, ward Ferrara sein erster Waffenplatz am Po, und Ancona, sieben bis acht Märsche weiter, sein zweiter am Fuß der Apenninen.

In dem Feldzuge 1797 ging er über die Piave und den Tagliamento, ließ Palma Nova und Osopo, acht Märsche von Mantua, befestigen, überstieg die Julier Alpen, ließ die alte Befestigung von Klagenfurt, fünf Märsche von Osopo, wieder herstellen, und stellte sich auf den Simmering auf; dort befand er sich vierzig Meilen von Mantua; allein er hatte auf dieser Operationslinie drei Festungen en échelon, aller fünf oder sechs Märsche einen Stützpunct.

Im Jahr 1798 begann er seine Operationen im Orient, durch die Einnahme von Alexandrien, befestigte diese große Stadt, und machte sie zum Centralpunct sowohl für seine Magazine, als für seine Organisation. Als er nach Cairo marschirte, ließ er ein Fort zu Rahmanieh am Nil,

zehn Meilen von Alexandrien, erbauen, und die Citadelle nebst mehreren Forts von Cairo ausrüsten. Zu Salahieh, funfzehn Meilen von dieser Hauptstadt, am Debouschee der Wüste auf der Straße nach Gaza, ließ er ebenfalls ein Fort erbauen. Die Armee, welche bei diesem Dorfe lagerte, befand sich funfzehn Tagemärsche von Alexandrien, und hatte auf dieser Operationslinie drei befestigte Stützpuncte.

Während des Feldzuges von 1799 durchzog er eine Strecke von vierzig Meilen in der Wüste, belagerte St. Jean d'Acre, und schob sein Observationscorps bis an den Jordan, 125 Meilen von Alexandrien, seinem großen Waffenplatze. Er hatte zu Quatieh in der Wüste, zehn Meilen von Salahieh ein Fort erbauen lassen, eins zu El-Arisch, funfzehn Meilen von Quatieh, und eins zu Gaza, zehn Meilen von El-Arisch. Auf dieser Operationslinie von 125 Meilen hatte er acht feste Puncte, die stark genug waren, um den Feinden zu widerstehen, die er zu fürchten hatte. Auch wurde in der That in diesen vier Feldzügen weder eine Zufuhr, noch ein Courier aufgefangen. Im Jahr 1796 wurden einzelne Leute in der Nähe von Tortona umgebracht; in Egypten wurden einige Dschermen auf dem Nil, zwischen Rosette und Cairo, aufgehalten, allein das war in den ersten Augenblicken, bei Eröffnung der Operationen. Die Dromedarregimenter, die er in Egypten organisirt hatte, waren so an die Wüste gewöhnt, daß sie die Communicationen zwischen Cairo und St. Jean d'Acre sowohl, als in Ober- und Nieder-Egypten, beständig frei hielten. Mit einer Armee von 25,000 Mann besetzte er damals Egypten, Palästina und Galiläa, eine Strecke von 8000 Quadratmeilen in Gestalt eines Triangels. Von seinem Hauptquartier vor St. Jean d'Acre bis zum Hauptquartier von Desaix in Ober-Egypten waren 150 Meilen.

Der Feldzug von 1800 wurde nach denselben Grundsätzen geführt. Als die Armee von Deutschland am Inn anlangte, war sie im Besitz zweier Waffenplätze, der Festun-

gen Ulm und Ingolstadt. Man hatte bei dem Waffenstillstande von Pfullendorf vergessen, die Übergabe dieser Plätze zu verlangen. Er hielt sie für so wichtig, um den Erfolg seiner Operationen in Deutschland zu sichern, daß dies als die conditio sine qua non der neuen Verlängerung des Waffenstillstandes angesehen wurde.

Die gallo-batavische Armee zu Nürnberg deckte den linken Flügel der Donauarmee, und die von Graubündten den rechten im Innthal. Als die Reservearmee vom St. Bernhard herabkam, machte er Ivrea zu seinem ersten Waffenplatze, und selbst nach Marengo betrachtete er Italien nur dann als erobert, nachdem alle festen Plätze diesseit des Mincio von seinen Truppen besetzt waren. Er gestattete Melas, sich unter die Mauern von Mantua zurückzuziehen, unter der Bedingung, daß er sie alle räumte.

Im Jahr 1805, nachdem er der 80,000 Mann starken östreichischen Armee Ulm entrissen hatte, rückte er an den Lech, ließ die alten Wälle von Augsburg wiederherstellen, rüstete sie aus, und machte diese Stadt, die ihm so viele Hülfsquellen bot, zu seinem Waffenplatze. Er würde Ulm wieder aufgebauet haben; allein die Werke waren rasirt, und die Localitäten zu schlecht. Von Augsburg ging er nach Braunau, und versicherte sich durch den Besitz dieses wichtigen Postens einer Brücke über den Inn. Dies war ein zweiter Waffenplatz, der ihm erlaubte, bis Wien vorzurücken. Diese Hauptstadt selbst wurde gegen einen Handstreich in Sicherheit gesetzt, worauf er bis nach Mähren vorrückte, und die Citadelle von Brünn, 18 Meilen von Wien, wegnahm, und sie mit Waffen und Lebensmitteln versah. Sie wurde der Stützpunct seiner Operationen in Mähren, und einen Tagemarsch davon lieferte er die Schlacht von Austerlitz. Von diesem Schlachtfelde konnte er sich nach Wien zurückziehen, und dort über die Donau gehen, oder auf dem linken Ufer bis Linz bleiben, und dort seinen Übergang bewerkstelligen,

da die dasige Brücke durch starke Verschanzungen auf den vorliegenden Höhen gedeckt war.

Im Jahr 1806 verlegte er sein Hauptquartier nach Bamberg, und vereinigte seine Armee an der Rednitz. Der König von Preußen glaubte durch die Vorrückung an den Main seine Operationslinie nach Mainz abzuschneiden, und seine Bewegung zu hemmen. Es wurden deshalb die Corps des Generals von Blücher und des Herzogs von Weimar dahin dirigirt; allein die Communicationslinie der französischen Armee ging nicht mehr auf Mainz, sondern vom Schloß Cronach, am Ausgange der sächsischen Gebirge, über Forchheim, einer Feste an der Rednitz, nach Straßburg. Da Napoleon nichts von der Offensivbewegung der Preußen zu fürchten hatte, so debouschirte er in drei Colonnen, die linke, unter den Befehlen der Herzöge von Montebello und Castiglione, und aus dem fünften und siebenten Armeecorps bestehend, über Coburg; die Mitte, wobei er sich selbst befand, aus dem ersten und dritten Corps, von dem Marschall Bernadotte und dem Prinzen von Eckmühl befehligt, den Garden und der Cavallerie-Reserve zusammengesetzt, über Cronach und Schleitz; die rechte, aus dem vierten und sechsten Corps, unter dem Herzog von Dalmatien und dem Prinzen von der Moskwa, bestehend, durch Bayreuth nach Hoff. Die preußische Armee, die schon in Bewegung nach dem Main war, um ihre Avantgarde zu unterstützen, machte zwischen Weimar und Neustadt Halt. Von der Elbe und Berlin abgeschnitten, ihrer Magazine beraubt, begriff sie ihre Gefahr erst, als ihre Lage schon verzweifelt war; und obgleich in der Nähe von Magdeburg, im Herzen ihrer Länder, zwei Märsche von der Elbe, wurde sie doch geschlagen und abgeschnitten, und konnte ihren Rückzug nicht vollbringen. Nicht ein Mann von dieser alten Armee Friedrichs entkam, außer der König und einige Schwadronen, die mit Mühe das rechte Oderufer erreichten. Mehr als 100,000 Mann,

und Hunderte von Kanonen und Fahnen waren die Trophäen dieses Tages.

Meister von Cüstrin, Glogau und Stettin, ging er 1807 bei Warschau über die Weichsel, und ließ Praga befestigen, welches ihm zugleich als Brückenkopf und als Waffenplatz diente. Er schuf Modlin, und setzte Thorn in Vertheidigungsstand. Die Armee zog sich hinter die Passarge, um die Belagerung von Danzig zu decken, welches hier sein Waffenplatz und sein Stützpunct für die Operationen wurde, die der Schlacht von Friedland vorangingen, welche den Krieg entschied. Hätten die Feindseligkeiten fortgedauert, so würde diese Linie durch den Besitz von Pillau abgekürzt worden seyn, welches vor dem Übergange der Armee über den Niemen genommen worden wäre.

Im Jahr 1808 waren die meisten Festungen von Nord-Spanien, St. Sebastian, Pampeluna, Figueras, Barcelona, in den Händen der französischen Armee, als sie nach Burgos marschirte.

Im Jahr 1809 fielen die ersten Kanonenschüsse bei Regensburg. Augsburg wurde der Centralpunct seiner Operationen. Da die Östreicher Braunau rasirt hatten, so wählte er Passau, am Einfluß des Inns in die Donau, welches ihm mehrere Vortheile bot, da er dadurch Brücken über beide Flüsse gewann. Er ließ dasselbe befestigen, und deckte die Brücke von Linz durch Werke vom ersten Range. In Wien angekommen, hatte seine Armee, außer dieser Verbindung, noch Baiern, eine zweite noch Italien, die durch das Schloß von Gratz und die Feste Klagenfurth gedeckt war.

Danzig, Thorn, Modlin, Praga, waren seine Plätze 1812 an der Weichsel; Wehlau, Kowno, Grodno, Wilna, Minsk, seine Magazine am Niemen; Smolensk, sein großer Waffenplatz für die Bewegung nach Moskau. Bei dieser Operation hatte er aller acht Marschtage einen verschanzten Stützpunct; alle Posthäuser waren mit Schießscharten versehen, verschanzt, und mit nicht mehr als einer Compagnie

und einer Kanone besetzt, welches so viel Sicherheit für den innern Dienst gewährte, daß während des ganzen Feldzugs nicht eine Stafette, nicht eine Zufuhr abgeschnitten wurde, daß auf dem Rückzuge selbst, mit Ausnahme der vier Tage, wo der Admiral Tschitschakow über die Beresina geworfen wurde, die Armee beständig die Communicationen mit ihren Waffenplätzen frei hatte.

Im Jahr 1813 waren Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, seine festen Plätze an der Elbe; Merseburg, Erfurt, Würzburg, seine Echelons bis zum Rhein.

In dem Feldzuge 1814 hatte er überall Festungen; und man würde die Wichtigkeit der in Flandern gelegenen erst erkannt haben, wenn Paris nicht durch Verrätherei gefallen wäre. Selbst nachher, wenn der Übergang des sechsten Armeecorps zum Feinde Napoleon nicht verhindert hätte nach Paris zn marschiren, würden die Alliirten gezwungen worden seyn, diese Hauptstadt zu räumen; denn sicher hätten ihre Generale nie gewagt, eine Schlacht auf dem linken Ufer der Seine zu liefern, mit einer großen Stadt im Rücken, die sie erst seit drei Tagen besetzt hatten. Die Verrätherei mehrerer Minister und Civilbeamten begünstigte den Einzug des Feindes in Paris; allein die eines Marschalls war Ursache, daß diese augenblickliche Besetzung der Hauptstadt den Alliirten nicht verderblich wurde.

Die Plane zu allen vierzehn Feldzügen Napoleons sind den wahren Grundsätzen des Krieges angemessen. Seine Kriege waren kühn, aber methodisch. Nichts ist ein größerer Beweis davon, als die Defensive an der Etsch 1796, wo das Haus Östreich mehrere Armeen verlor, und die Vertheidigung der Passarge 1807, zu Deckung der Belagerung von Danzig.

Verlangt man ein Beispiel eines nach falschen Principien geführten Angriffskrieges, so kann der Feldzug 1796 in Deutschland dazu dienen. Die französische Sambre = und

Maas-Armee, 50,000 Mann stark, bemächtigte sich der Citadelle von Würzburg, und setzte sich an der Rednitz fest, während der linke Flügel und die Mitte der Rhein- und Mosel-Armee über den Neckar ging, und mit 50,000 Mann nach Neresheim marschirte, der rechte Flügel aber, 20,000 Mann stark, unter Ferino, gegen Vorarlberg, am Fuß der Tiroler Gebirge, vorrückte. Diese drei Armeecorps, durch Gebirge und große Flüsse unter sich getrennt, hatten jedes ihre besondere Verbindungslinie mit Frankreich, so daß die Niederlage des einen die beiden andern bloß stellte. Die Flanken sind die schwachen Theile einer vorrückenden Armee; man muß sie entweder beide, oder wenigstens eine an ein neutrales Land, oder an ein großes Terrainhinderniß stützen. Mit Hintansetzung dieses ersten Grundsatzes des Krieges, schuf sich die französische Armee, durch die Theilung in drei Corps, sechs Flanken, während es durch geschickte Manöver leicht war, gute Anlehnungspuncte für beide Flügel zu finden. Die Colonne des Centrums schlug sich zu Neresheim, den linken Flügel in der Luft, den rechten nicht einmal an die Donau angelehnt, ohne sich vorher in Besitz von Ulm zu setzen welches der Feind verlassen hatte, und welches allein diesen Feldzug regelmäßig machen konnte. Sie befand sich also in der Luft, vierzig Meilen vom Rhein, ohne Stützpunct und Zwischenplatz. Nachdem der Erzherzog die Hauptkräfte, welche der Sambre- und Maas-Armee und dem rechten Flügelcorps unter Ferino entgegen standen, weggezogen hatte, marschirte er auf Neresheim, scheiterte dort an der französischen Unerschrockenheit, ging über die Donau und den Lech zurück, schwächte sich um 25,000 Mann vor dem linken Flügel und dem Centro der Rhein- und Mosel-Armee, welche ihn eben bei Neresheim geschlagen hatte, warf sich auf die Sambre- und Maas-Armee, und trieb sie über den Rhein zurück.

In diesem Feldzuge beging der General der Rheinarmee noch einen großen Fehler. Er ließ die beiden Festungen Phi-

lippsburg und Manheim in seinem Rücken, ohne sie zu blokiren, und begnügte sich, sie durch ein Corps von 4000 Mann zu beobachten. Sie hätten müssen eng eingeschlossen werden, um ihnen alle Verbindung mit dem Erzherzog, alle Kenntniß der Kriegsbegebenheiten, jedes Verständniß nach Außen abzuschneiden. Diese Blokaden wären die Einleitung zu dem Fall dieser Festungen gewesen. Er wurde für diese Unvorsichtigkeit hart bestraft, indem die Besatzungen dieser beiden Festungen das Beobachtungscorps über den Rhein trieben, die Bauern insurgirten und seine Verbindungen abschnitten, so wie sie die Siege des Erzherzogs erfuhren. Sie hätten beinahe sogar Kehl und die Brücke von Straßburg überrumpelt. Niemals wurden die Regeln des Kriegs und der Klugheit mehr verletzt, als in diesem Feldzuge. Der Plan des Cabinets war fehlerhaft, die Ausführung war es noch mehr. Was hätte aber geschehen sollen? 1) Die drei Armeecorps hätten unter Einem Befehlshaber stehen müssen; 2) sie hätten vereint bleiben, nur zwei Flanken haben, und eine davon beständig an die Donau lehnen sollen; 3) sie mußten sich vorläufig der vier Rheinfestungen bemächtigen, wenigstens die Laufgräben vor zweien eröffnen; und Ulm in Besitz nehmen, um daraus einen großen Waffenplatz an der Donau, am Ausgange des Schwarzwaldes zu machen.

Ein Offensiv-Feldzug, der ebenfalls wider die ersten Regeln der Kriegskunst unternommen wurde, war der in Portugall. Die englisch-portugiesische Armee bestand aus 80,000 Mann, wobei 15000 Milizen, die bei Coimbra als Beobachtungscorps standen, und sich auf Oporto stützten. Die französische Armee rückte, 70,000 Mann stark, in Portugall ein, nachdem sie Ciudad Rodrigo und Almeida genommen hatte. Sie griff den Feind an, der auf den Höhen von Busaco stand. Die beiden Armeen waren von gleicher Stärke, allein die Stellung bei Busaco war sehr stark. Der Angriff mißlang, aber den folgenden Tag umging sie diese Linie in

der Richtung von Coimbra. Der Feind zog sich nach Lissabon zurück, verwüstete und verheerte das Land.

Der französische General folgte ihm mit dem Degen in der Faust, ließ kein Corps zurück, um die 15000 Milizen in Oporto im Zaume zu halten, gab seinen Rücken und Coimbra, seinen Waffenplatz, Preis, wo 5000 Verwundete und Kranke geblieben waren. Er war noch nicht einmal vor Lissabon angelangt, als die portugiesische Division schon Coimbra genommen hatte und ihm den Rückzug abschnitt. Er hätte sollen ein Corps von 6000 Mann zur Beschützung von Coimbra gegen die Division in Oporto zurücklassen.

Zwar wäre er vor Lissabon nur mit 60,000 Mann angekommen; allein sie waren hinreichend, wenn der englische General den Plan hatte, sich einzuschiffen. Wollte er dagegen, wie es den Anschein hatte, sich in Portugall behaupten, so mußten die Franzosen nicht bis jenseit Coimbra vorrücken, sondern vor dieser Stadt, und selbst mehrere Märsche davon, eine gute Stellung nehmen, dieselbe verschanzen, Oporto durch eine Abtheilung unterwerfen, ihre Rückzugslinie und die Verbindung mit Almeida organisiren, und warten, bis Badajoz genommen und die andalusische Armee am Tajo angekommen war.

Im Angesicht der Verschanzungen vor Lissabon fehlte es dem französischen General an Entschlossenheit; und doch war ihm das Dasein dieser Linien sehr wohl bekannt, da der Feind seit drei Monaten daran arbeiten ließ. Der allgemeinen Meinung nach würde er sie genommen haben, wenn er sie gleich den ersten Tag angegriffen hätte; zwei Tage nachher war es zu spät. Die englisch-portugiesische Armee erhielt eine Verstärkung von einer guten Zahl Milizbataillone; so daß der französische General, ohne sonst einen Vortheil erhalten zu haben, 5000 Kranke und Verwundete und seine Verbindungen im Rücken verlor. Vor Lissabon erst bemerkte er, daß es ihm an Munition fehle. Er hatte seine Operation nicht gehörig berechnet.

Ein offensiver Feldzug, der ebenfalls wider alle Kriegsregeln geführt wurde, war der von Carl XII. in den Jahren 1708 und 9. Dieser Fürst brach aus seinen Quartieren bei Alt-Ranstädt, unweit Leipzig, im September 1707, an der Spitze von 45000 Mann auf, und zog durch Polen; 20,000 Mann, unter den Befehlen des Grafen Lewenhaupt, landeten bei Riga; 15000 Mann standen in Finnland. Er konnte also 80,000 Mann der besten Truppen von der Welt beisammen haben. Er ließ 10,000 Mann in Warschau, zum Schutze des Königs Stanislaus, und langte im Januar 1708 zu Grodno an, wo er den Winter zubrachte. Im Juni durchzog er die Waldungen von Minsk, und erschien vor Borissow*), erzwang den Übergang der Beresina im Angesicht der russischen Armee, schlug 20,000 Russen, die sich auf dem linken Ufer hinter Morästen verschanzt hatten, ging über den Dnieper bei Mohilew, und schlug am 22. September bei Smolensk ein Corps von 16000 Moscovitern. Er stand an den Gränzen von Litthauen, bereit in das eigentliche Rußland einzudringen. Der Czar, voller Schrecken, machte ihm Friedensvorschläge. Bis hierher war sein Marsch den Regeln gemäß, und seine Verbindungen gesichert. Er war Herr von Polen, hatte Riga, befand sich nur zehn Märsche von Moskau, und er würde wahrscheinlich dahin gekommen seyn, als er auf einmal die große Straße nach dieser Hauptstadt verließ und sich nach der Ukräne wendete, um Mazeppa an sich zu ziehen, der ihm nur 6000 Mann zuführte. Durch diese Bewegung bekam seine Operationslinie, die von Schweden aus ging, eine Lage, wo sie auf eine Länge von 200 Meilen den Russen die Flanke bot. Er konnte sie nicht behaupten, und es wurde ihm unmöglich, irgend eine Unterstützung zu erhalten. Der General Lewenhaupt ging mit 16000 Mann und 8000 Wagen zwölf Tage nach ihm bei Mohilew über den Dnieper; kaum

*) Es war bei Holofzin, und nicht bei Borissow.

hatte er aber vier Märsche in der Richtung gegen die Ukräne gemacht, als er von dem Czar mit 40,000 Mann angegriffen wurde. Er schlug sich tapfer den 7. 8. 9. und 10. October, allein er verlor seine ganze Zufuhr, nebst 11000 Mann, und langte, von Allem entblößt, nur mit 5000 Mann bei dem König in der Ukräne an. Im Mai 1709 belagerte Carl Pultawa, wo der Czar große Magazine angelegt hatte. Im Juni erschien der letztere an der Spitze von 80,000 Mann, um die Belagerung aufheben zu machen. Der König hatte nur noch 30,000 Mann, wovon ein Theil ukränische Kosacken. Er griff die russische Armee an und wurde geschlagen; seine Niederlage war vollkommen; kaum erreichte er mit 1000 Mann die Türkei, nachdem er über den Dnieper zurückgegangen war.

Wenn Carl XII. nach Moskau marschiren wollte, so hatte er seinen Marsch bis Smolensk gut eingeleitet, und seine Operationslinie von Schweden über Riga war durch die Düna und den Dnieper bis Mohilew gedeckt; allein wenn sein Plan war, in der Ukräne zu überwintern, um dort Kosacken auszuheben, so mußte er nicht bei Grodno über den Niemen und durch Litthauen gehen. Er hätte müssen von Crakau aus an den untern Dnieper vorrücken, und seine Zufuhren aus Schweden hinter der Oder und Weichsel auf dem Wege von Crakau an sich ziehen. Er konnte unmöglich verlangen, die Verbindung mit seinen Staaten durch eine Linie zu behaupten, die auf einer Länge von 200 Meilen längs der russischen Gränze hinlief und die Flanke bot, während sie über Crakau, durch Litthauen, den Niemen und die Weichsel gedeckt, leicht zu erhalten war. Von einer Seite organisirte er seinen Krieg nicht wie Hannibal, um alle Verbindung mit Schweden aufzugeben, weil der General Lewenhaupt mit einem so beträchtlichen Corps und einer so bedeutenden Zufuhr ihm auf zwölf Märsche Entfernung folgte, und er folglich seine Ankunft berechnet hatte.

Mit diesem ersten Fehler, der ihn zu Grunde richten

mußte, verband er den zweiten, die russische Armee bei Pultawa anzugreifen. Er befand sich nur sechs Meilen vom Dnieper, konnte in zwei Märschen denselben erreichen, und sich in Volhynien und Podolien befinden. Denn zu was war die Schlacht nothwendig? Was konnte er als Sieger bei Pultawa noch erwarten, mit einer Armee, die nur 18000 Schweden zählte, und vierzig Märsche von Moskau! Die Hoffnung, einen Hauptschlag auszuführen, war vorbei; alles machte es ihm daher zur Pflicht, die schöne Jahreszeit und die Furcht, welche er den Moskowitern noch einflößte, zu benutzen, um im Monat Mai über den Dnieper nach Polen zurückzugehen. Er hätte sollen seine Bataille so liefern, daß sein Rückzug durch bereit gehaltene Schiffe und ein Fort am Dnieper, sechs Meilen von Pultawa, gesichert war. Allein er organisirte seinen Krieg nicht; er verstand es nicht; er war nur ein braver und unerschrockener Soldat. So wie er die große Straße nach Moskau verließ, verlor er auch seine Communication, und erhielt keine Nachrichten mehr aus Schweden. Die Catastrophe des Generals Lewenhaupt erfuhr er erst durch diesen selbst. Man behauptet, daß ein großer Theil der Officiere seines Generalstabs das Fehlerhafte seiner Operationen wohl einsah, und daß diese, in der Verzweiflung, ihn von dem Vorhaben auf die Ukräne nicht abbringen zu können, lange darauf bestanden, zu Smolensk die Ankunft des Generals Lewenhaupt und seiner kostbaren Zufuhr abzuwarten.

Nach dieser kurzen Darstellung der Feldzüge der größten Feldherren glauben wir keine Bemerkung weiter über die vorgeblichen Systeme der Kriegskunst machen zu dürfen. In dem hannöverschen Kriege hat man eine große Zahl fester Plätze angelegt, welche als Operationsbasis für die französischen Armeen dienen sollten, die man auf diese Art durch zurückgelassene Besatzungen schwächte; allein dies hat die Siege des Herzogs Ferdinand von Braunschweig nur desto leichter und glänzender gemacht. Durch Befestigung der

Hauptstädte haben die Generale alle Hülfsquellen, alle Reichthümer und deren Einfluß zu ihrer Disposition. Sie finden dort Keller und öffentliche Gebäude, um die Magazine der Armee aufzunehmen. Da diese Städte in früherer Zeit gewöhnlich befestigt gewesen sind, so haben sie immer noch gemauerte Wälle, Schleusen u. s. w., die benutzt werden können, während bloße Erdbefestigungen gegen einen Handstreich nicht in Sicherheit sind, wenn man sie nicht wenigstens mit einer eben so zahlreichen Garnison versieht, als ein verschanztes Lager. Welche ungeheure Arbeit würde es nicht erfordern, um Blockhäuser anzulegen, zum Schutz der Magazine gegen die Witterung sowohl, als gegen Bomben und Haubitzen! Wenn die Reservearmee aus unexercirten Rekruten besteht, so wird sie von keinem Nutzen seyn, weder um die Hauptarmee nach einer Niederlage zu sammeln und sie aufzunehmen, noch um das Land im Zaume zu halten. Dieses System zeigt dem Feinde überall Blößen, der in seinem eignen Lande die Freiheit hat, nach Willkühr seine Operationslinie zu ändern.

Eroberte Provinzen müssen durch moralische Mittel in der Unterwürfigkeit erhalten werden, durch die Verantwortlichkeit der Gemeinden, und die Art, wie die Civilverwaltung organisirt wird. Geiseln sind eins der kräftigsten Mittel; allein sie müssen zahlreich und aus angesehenen Leuten ausgewählt seyn, und das Volk muß die Überzeugung hegen, daß der Tod der Geiseln die unmittelbare Folge des Treubruchs ist.

Die Einheit im Commando ist im Kriege von der größten Wichtigkeit. Zwei Armeen müssen sich nie auf einem Kriegstheater befinden. Die Truppen der neuern Zeit haben eben so wenig Brod und Zwieback nöthig, als die Römer; gebt ihnen auf dem Marsche Mehl, Reis, oder Gemüse, und sie werden nicht leiden. Es ist unrichtig, zu behaupten, daß die alten Generale keine große Aufmerksamkeit auf ihre Magazine verwendeten. Man sieht in Cäsars Com-

mentarien in mehreren Feldzügen, wie sehr diese Sorge ihn beschäftigte. Sie besaßen nur die Kunst, nicht Sklaven davon zu seyn, nicht von ihren Verpflegsbeamten abzuhängen. Diese Kunst verstanden alle großen Heerführer. Das von den Franzosen in den hannöverschen Feldzügen befolgte System enthält die Kunst, große Armeen durch kleine schlagen zu machen, und mit ungeheuren Mitteln nichts auszurichten.

Die commandirenden Generale werden entweder durch ihre Erfahrung oder durch ihr Genie geleitet. Die Tactik, die Evolutionen, die Ingenieur- und die Artilleriewissenschaft lassen sich aus Büchern lernen, wie die Geometrie; allein die Kenntniß der höhern Kriegführung erlangt man nur durch Erfahrung, und durch das Studium der Geschichte der von großen Feldherrn geführten Kriege und gelieferten Schlachten. Lernt man denn aus der Grammatik einen Gesang der Iliade, eine Tragödie von Corneille dichten?

VIII. Von der Stärke der Armeen unter Napoleon und unter Ludwig XIV.

(Seite 75.)

„.....Allein man hat sich der Conscription bedient, um ganze Generationen in tollen Unternehmungen aufzuopfern! Wohlan, so suchen wir dem Mißbrauch durch gehörige Beschränkung dieser Rekrutirungsmethode zu steuern. Die beiden Kammern bestimmen den jährlichen Geldbedarf des Staats, warum sollten sie nicht auch den zu seiner Vertheidigung nöthigen Bedarf an Menschen bestimmen? Das eine ist noch wichtiger, als das andere.....“

(S. 77.)

„Dies sind Berechnungen, welche man ohne Zweifel sehr kalt finden wird, wo von Menschenleben die Rede ist; allein ich frage, ob man durch Anrufung der Menschlichkeit von den Eroberern die Beschränkung der Truppenaushebungen in ge-

setzmäßige Gränzen erlangen wird! Ist ein solches Wort für sie nicht bedeutungslos? Anstatt sich unnützerweise an ihr Herz zu wenden, wäre es nicht besser, ihre Vernunft in Anspruch zu nehmen, und ihnen den Beweis zu führen, daß bei Ueberschreitung einer gewissen Gränze der Krieg sie nur schwächt, indem er die Bevölkerung des Reichs, worauf ihre Macht beruht, verringert, und daß das Gerüste ihrer Eroberungen zusammenstürzt, sobald es sich auf weiter nichts, als auf Armeen stützt, die täglich zusammenschmelzen, weil es unmöglich ist, sie zu rekrutiren! .... Dies hat Napoleon am Ende seiner Laufbahn erfahren, und so wird es allen Eroberern gehen, die nur ihrem blinden Ehrgeiz folgend sich in Unternehmungen einlassen, die mit der Bevölkerung der Staaten, worauf sich ihre Macht stützt, in keinem Verhältniß stehen."

Das Maximum der Truppen, welche Bonaparte auf den Beinen gehabt hat, ist 600,000 Mann gewesen. Die Bevölkerung seines Reichs betrug mehr als vierzig Millionen Seelen, das Doppelte von Frankreichs Einwohnerzahl unter Ludwig XIV., der lange Zeit 400,000 Mann besoldete. Man würde sich sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß alle decretirten Conscriptionen auch wirklich zu Stande gekommen sind; das war eine Kriegslist, um die fremden Mächte irre zu führen. Man erschien dadurch mächtiger, und da man diesen Gebrauch beibehielt, so wurden die französischen Armeen immer für zahlreicher gehalten, als sie es in der That waren.

In Egypten war es mit allen Commandanten verabredet, daß in den Tageslisten alle Vertheilungen von Lebensmitteln, Waffen und Kleidungsstücken um ein Drittheil größer angegeben würden. Deshalb ist auch der Verfasser der Geschichte des Feldzugs im Jahr 1799 *) verwundert, daß die Tagesbefehle diese Armee zu 40,000 Mann ansetzen, während er durch andere authentische Nachrichten die Gewißheit erlangt hatte, daß ihre Stärke weit unter dieser Zahl war.

---

*) Mathieu Dumas.

In den Rapporten während der Feldzüge in Italien in den Jahren 1796 und 97, und seitdem, sind dieselben Mittel beständig angewendet worden, um die Stärke der französischen Truppen zu übertreiben.

Während des Kaiserthums ist keine Aushebung geschehen, ohne ein im geheimen Rathe (Conseil privé) entworfenes Gesetz, welches durch die Redner des Staatsraths im Senate vorgetragen, einer Commission zur Untersuchung vorgelegt, auf deren Rapport in Berathung genommen und der geheimen Abstimmung unterworfen worden. Die Freiheit dieser Berathungen war nicht beschränkt; die Abstimmung geschah durch weiße und schwarze Kugeln; oft fanden sich sieben bis acht schwarze Kugeln; beinahe alle Senatoren hielten also diese Aushebungen für nöthig; die ganze Nation theilte diese Meinung; sie war überzeugt, daß bei den politischen Conjuncturen, unter denen sie stand, sie zu allen Opfern bereit seyn müßte, so lange England sich weigerte, ihre Rechte und die Freiheit der Meere anzuerkennen, ihre Colonien zurückzugeben und dem Kriege ein Ende zu machen.

Es würde ein Leichtes seyn, zu beweisen, daß von allen Mächten Europens Frankreich die ist, welche seit 1800 den wenigsten Verlust gehabt hat. Spanien, welches so viele Niederlagen erlitten, hat im Verhältniß seiner Bevölkerung mehr verloren; man erwäge nur, welche Opfer allein bei Saragossa gefallen sind. Die Aushebungen Östreichs im Jahr 1800, die bei Marengo und Hohenlinden zu Grunde gingen, die von 1805, welche bei Ulm und Austerlitz, und die von 1809, welche bei Eckmühl und Wagram umkamen, stehen außer Verhältniß mit dessen Bevölkerung. In den Feldzügen bestand die Hälfte der französischen Armeen aus Baiern, Würtenbergern, Sachsen, Polen, Italienern, Russen, die andere Hälfte unter dem kaiserlichen Adler war zum dritten Theile aus Holländern, Belgiern, Bewohnern der vier Rheindepartements, Piemontesern, Genuesern, Toscanern, Römern und Schweizern zusammengesetzt. Preußen

verlor in seinem ersten Feldzuge 1806 seine ganze Armee, 150 bis 300,000 Mann.

In Rußland war unser Verlust bedeutend, aber bei weitem nicht das, was man sich einbildet. Es gingen 400,000 Mann über die Weichsel; 160,000 rückten über Smolensk gegen Moskau vor; 240,000 blieben zwischen der Weichsel, der Düna und dem Dnieper in Reserve, nämlich: die Corps der Marschälle Herzöge von Tarent, Reggio, Belluno, der Grafen St. Cyr und Reynier, des Fürsten Schwarzenberg; die Division Loison in Wilna, Dombrowsky in Borissow, Dürütte in Warschau. Die Hälfte dieser 400,000 Mann waren Östreicher, Preußen, Sachsen, Polen, Baiern, Würtemberger, Berger, Badener, Hessen, Westphalen, Mecklenburger, Spanier, Italiener, Neapolitaner. Die eigentlich sogenannte kaiserliche Armee bestand zum dritten Theile aus Holländern, Belgiern, Bewohnern der Rheinufer, Piemontesern, Schweizern, Genuesern, Toscanern, Römern, Einwohnern aus der 32sten Militärdivision, Bremen, Hamburg u. s. w.; sie zählte kaum 140,000 Mann, die französisch sprachen. Der Feldzug von 1812 in Rußland kostete dem gegenwärtigen Frankreich weniger als 50,000 Mann. Die Russen haben auf ihrem Rückzuge von Wilna und in den verschiedenen Schlachten vier Mal mehr verloren, als die französische Armee. Der Brand von Moskau hat 100,000 Russen das Leben gekostet, die vor Frost und Elend in den Wäldern umgekommen sind. Endlich litt auch die russische Armee auf ihrem Marsche von Moskau nach der Oder durch die Rauheit der Jahrszeit. Bei ihrer Ankunft in Wilna war sie nur 50,000 Mann stark, und zu Kalisch weniger, als 18000. Man kann annehmen, daß, eins ins andere gerechnet, der Verlust Rußlands in diesem Feldzuge sechs Mal größer gewesen ist, als der des jetzt bestehenden Frankreichs.

Was England in Ost- und Westindien verliert, was es auf seinen Expeditionen nach Holland, Buenos Ayres, St. Domingo, Egypten, Vlissingen, und in Amerika verloren

hat, übersteigt allen Glauben. Es ist ganz falsch, was man allgemein annimmt, daß die Engländer ihre Soldaten schonen; sie gehen im Gegentheil damit sehr verschwenderisch um; sie stellen sie beständigen Gefahren bloß, sowohl bei gewagten Unternehmungrn, als bei Erstürmungen, die gegen die Regeln der Kunst unternommen werden, und in ungesunden Colonien. Man kann sagen, daß diese Nation den Handel nach Indien mit ihrem kostbarsten Blute bezahlt. Dies allein kann erklären, warum die Bevölkerung Frankreichs seit 1800 bedeutend zugenommen. Bloß leere Declamationen von der Unwissenheit und dem Hasse verbreitet, hatten Europa 1814 in den Wahn gebracht, daß es in Frankreich weder Menschen, noch Vieh, noch Ackerbau, noch Geld gäbe, daß das Volk auf der niedrigsten Stufe des Elends stände, und daß man auf dem Lande nichts als Greise, Weiber und Kinder zu Gesicht bekäme. Damals war Frankreich das reichste Land der Welt; es hatte mehr baares Geld, als das ganze übrige Europa. Wie unanständig sind dergleichen Äußerungen in dem Munde französischer Officiere!

IX. Schlachten von Jena und von Eylau.

(Seite 377.)

Bei Eylau kam die französische Armee in drei Colonnen an, mit Zwischenräumen von zwei bis drei Stunden. Die Russen, welche hinter der Stadt eine Stellung hatten, ergreifen die Parthie die Schlacht zu geben, anstatt sie zu empfangen, um unsere Colonnen einzeln zu schlagen. Sie greifen bei Anbruch des Tages unser Centrum lebhaft an, welches kaum Zeit hat, sich zu entwickeln. Das Zusammentreffen ist heftig und blutig; man schlägt sich von beiden Seiten mit Wuth, und wenn wir unser Schlachtfeld behaupten, so geschieht dies nur mit vielem Blutvergießen, und indem wir die Hälfte unserer Soldaten verlieren. Unsere rechte Colonne, durch die Entfernung aufgehalten, kommt endlich um 1 Uhr Nachmittags auf der

linken Flanke der Russen an. Dieses frische Corps mußte sie natürlich zum Rückzuge bewegen, und in diesem Augenblick war die Schlacht schon für uns gewonnen, wenn wir noch eine Armeefront hätten aufstellen können; allein unser Centrum war durch das blutige Gefecht am Morgen beinahe aufgerieben, und konnte ihnen daher keine Besorgniß mehr einflößen. Sie machen daher, ohne Rücksicht auf dasselbe, eine Frontveränderung gegen die Colonne, welche sie in die Flanke genommen hat, und das Gefecht beginnt von neuem mit abwechselndem Glück. Zuletzt, am Abend, erscheint unsere linke Colonne, die den Preußen gefolgt war, auf dem Schlachtfelde, und befindet sich natürlicherweise in der rechten Flanke und im Rücken der feindlichen Armee, welche sich endlich zum Rückzuge entschließt. Der Sieg blieb nur wegen der Entfernung unserer Colonnen so lange zweifelhaft; sie konnten nicht auf einmal in dem günstigen Augenblicke eintreffen. Wenn es den Russen, wie sie es hofften, gelungen wäre, unser Centrum zu überwältigen, bevor unsere Seitencolonnen auf ihren Flanken ankommen konnten, so schlugen sie uns theilweise, und unsere Armee ging zu Grunde. [1])

(S. 210.)

..... So habe ich bei der Schlacht von Eylau zwei französische Divisionen gesehen, welche beim Vorrücken in Colonne gegen die Mitte der Russen, im Augenblick des Aufmarsches, durch einen Cavallerieangriff zerstreut und vernichtet wurden, weil dieses Manöver unter dem Feuer des Feindes geschah, und die Soldaten, durch einen Hagel von Bomben, Kartätschen und Kugeln erschreckt, sich nicht zusammenhielten, um den Stoß der Cavallerie abzuwehren .....

(S. 378.)

Der französische Feldherr versuchte noch bei Jena sein Favoritmanöver, welches die Preußen vereitelten, indem sie das umgehende Corps angriffen, das isolirt und zu weit entfernt von der Hauptarmee war. Die preußische Armee stand bei Jena auf dem linken Saalufer [2]); die französische Armee, die in Sachsen, der schwachen Seite von Preußen, operirte, kam in drei Colonnen auf dem rechten Ufer dieses Flusses an. Unsere rechte Colonne, 30,000 Mann stark, geht am Tage vor der Schlacht, bei Naumburg, drei Meilen von Jena, über die Saale, um in die linke Flanke der Preußen zu marschiren,

während der Rest der Armee, in der Richtung von Jena, den Uebergang erzwingen [3]), und die feindliche Stellung in der Fronte angreifen sollte. Als die Feinde diese Colonne allein, von den übrigen Corps entfernt, auf dem andern Ufer erblicken, fassen sie den Entschluß, sie mit überlegenen Kräften anzugreifen und zu schlagen, bevor Unterstützung anlangen konnte [4]). Sie lassen bei Jena nur einen Theil ihrer Armee zurück, und marschiren während der Nacht mit mehr als 60,000 Mann gegen die französische Colonne [5]). Die beiden Corps treffen am Morgen bei Auerstädt zusammen, auf dem halben Wege von Jena nach Naumburg [6]). Die Lage des französischen Corps, welches durch doppelte Kräfte in einem Augenblick angegriffen wurde, wo es durch einen Fluß und eine Entfernung von mehr als drei Stunden von der übrigen Armee getrennt stand, war critisch. Wahrscheinlicherweise konnte es vor Ankunft einer Unterstützung geschlagen seyn [7]). Gegen alle Wahrscheinlichkeit, die immer für die Mehrzahl ist, behauptet es sich, wodurch die andern Corps der französischen Armee Zeit gewinnen, den Uebergang über die Saale bei Jena unter dem preußischen Feuer zu erzwingen, und ihm zu Hülfe zu kommen, welches den Sieg entscheidet [8]). Es scheint mir, daß das kühne Manöver des französischen Feldherrn dem Glücke mehr zu verdanken hatte, als der Klugheit. Er hätte nur zwei Stunden von Jena [9]) und nicht drei Meilen davon sein umgehendes Corps über die Saale schicken sollen, weil er auf diese Art dieselben Resultate erreichte, ohne dieselbe Gefahr zu laufen [10]).

1) Wie hätten uns die Russen einzeln schlagen können, da sie selbst getheilt und nicht beisammen waren?

2) Die preußische Armee war auf dem Marsche nach dem Main. Sie hatte Jena nicht besetzt, und die französische Armee hatte seit einigen Tagen die Saale überschritten.

3) Die französische Armee brauchte den Übergang über diesen Fluß nicht zu erzwingen, weil der Übergang schon seit einigen Tagen geschehen war, und Napoleon am Abend vor der Schlacht mit seiner Armee schon auf dem linken Ufer bivouaquirte.

4) Diese Colonne war von unserm Corps nicht drei Meilen entfernt, weil der Prinz von Pontecorvo bei Dornburg übergegangen war, welches eine Meile davon liegt. Der Feind faßte nicht den Entschluß, über dieses einzelne Corps herzufallen, ehe es Unterstützung erhalten konnte. Denn am Tage vor der Schlacht, stand der Prinz von Eckmühl durch die Saale gedeckt, und hatte nur zwei Bataillons auf dem linken Ufer, um den Paß von Kösen zu vertheidigen; und Naumburg, wo sich die preußischen Magazine befanden, liegt auf dem rechten Ufer, eine Meile von Kösen.

5) Die Preußen ließen nicht einen Theil ihrer Armee in der Stellung vor Jena, weil Napoleon mit seinen Garden und der ganzen Armee schon den Tag vorher auf dem linken Saalufer lagerte, und die Nacht auf einer Höhe vor Jena zubrachte.

6) Die Armee des Königs von Preußen und die des Prinzen von Eckmühl trafen nicht bei Auerstädt, auf dem halben Wege von Jena nach Naumburg, zusammen; die Preußen kamen bis zu dem Defilee von Kösen. Eine einzige Division des Prinzen von Eckmühl, Moraud, war übergegangen, die zweite war im Defiliren begriffen. Die Preußen marschirten so wenig zum Angriff des Prinzen von Eckmühl, daß sie sich in verkehrter Ordnung befanden *); und nachdem das an ihrer Spitze befindliche Bataillon durch ein Bataillon des zwölften Regiments geworfen worden war, fielen den Franzosen 60 Kanonen auf dem Schlachtfelde in die Hände. Das Gefecht hatte also ganz nahe an der Saale Statt.

7) Diese zwei Zeilen enthalten zwei Unwahrheiten. Der Prinz von Eckmühl war nicht durch die Saale von der

---

*) Sie waren vom linken Flügel abmarschirt.

übrigen Armee getrennt, weil die Armee schon seit dem vorigen Tage auf dem linken Ufer stand; und weil er eine Meile links von sich den Prinzen von Pontecorvo hatte.

8) Wir können nur wiederholen, daß Napoleon mit der ganzen Armee seit dem vorigen Tage auf dem linken Saalufer lagerte, und der Prinz von Pontecorvo ebenfalls vorwärts Dornburg, ganz nahe bei dem Prinzen von Eckmühl, und daß dieser durch das Defilee von Kösen gedeckt war, und im Fall der Noth sich hinter die Saale ziehen konnte.

9) Die Bewegung, so wie sie in diesem Paragraphen beschrieben wird, ist so albern, daß sie die Niederlage der ganzen französischen Armee zur Folge gehabt haben würde. Die Saale fließt in einer tiefen Senkung.

10) Die Saale ist so tief eingeschnitten, daß es von Jena bis Naumburg weiter kein Debouschee giebt, als Dornburg, wo der Prinz von Pontecorvo überging. Allein wenn der Prinz von Eckmühl übergegangen wäre, nicht in einer Entfernung von zwei, sondern selbst drei Stunden, bei Dornburg, so würden die Preußen bei Kösen ungehindert über die Saale gekommen seyn, ihre Magazine an sich gezogen, und sich auf die Elbe gestützt haben, wodurch das ganze Manöver seinen Zweck verfehlt hätte.

Nach der Schlacht von Pultusk, im December 1806, marschirte der General Bennigsen, der die russische Armee befehligte, an die untere Weichsel, um den Prinzen von Pontecorvo in Elbing anzugreifen. Napoleon brach am 25. Januar 1807 von Warschau auf, zog seine Armee bei Willemberg zusammen und nahm seine Richtung in die linke Flanke der Russen, um sie in das frische Haff zu werfen. Die Erde war mit Schnee und Eis bedeckt. Die Armee des

Generals Bennigsen war in großer Gefahr. Schon näherten sich die Franzosen seinem Rücken, als die Kosacken einen Officier vom Generalstabe des Prinzen von Neufchatel auffingen. Seine Depeschen enthüllten die Bewegung. Bennigsen, dadurch erschreckt, zog sich in größter Eile nach Allenstein zurück, welches er aber noch in der Nacht räumte, um einer Schlacht auszuweichen. Er wurde lebhaft verfolgt. In Deppen angelangt, schickte er den General von York über die Passarge nach Wormditt. Der Prinz von der Moskwa folgte ihm mit dem sechsten Corps. Wenn der General von York nicht verfolgt worden wäre, so hätte er können der französischen Armee, die am 7. Februar Abends nach mehreren Gefechten vor Eylau anlangte, in Flanke und Rücken kommen. Der General Bennigsen hielt die Stadt stark besetzt; der Herzog von Dalmatien griff sie mit dem vierten Corps an und nahm sie nach einem hartnäckigen Gefecht.

Der Prinz von Eckmühl wendete sich mit dem dritten Corps drei Stunden rechts, um eine russische Colonne an der Alle anzugreifen und die linke Flanke der feindlichen Linie zu umgehen. Napoleon schlug sein Hauptquartier in Eylau auf; das vierte Corps bivouaquirte rechts und links vor der Stadt, die Garden in zweiter Linie, das siebente Corps und die Reserve-Cavallerie in dritter. Am folgenden Tage, den 8. bei Tagesanbruch, eröffneten die Russen das Gefecht. Sie wollten Eylau nehmen, wurden aber zurückgeschlagen. Es würde ihnen auch in der That schwer geworden seyn, diese Stadt in Gegenwart der Armeecorps der Herzöge von Dalmatien und Castiglione, der Garden und der Reserve-Cavallerie zu nehmen, da sie am Tage vorher sie nicht einmal gegen die Angriffe eines einzigen Corps hatten halten können. Wenn die Schlacht von Eylau blutig für uns ausfiel, so war sie es sicher noch mehr für den Feind. Wir verloren an diesem Tage beinahe 18000 Mann.

Wenn wir den Prinzen von der Moskwa mehrere Stunden links, und den Prinzen von Eckmühl zwei Stunden

rechts hatten, so standen ihnen auch eben so beträchtliche Abtheilungen der russischen Armee entgegen. Nicht die Entfernung verzögerte die Ankunft des dritten Corps, sondern der Widerstand des Feindes, welchen es zu bekämpfen hatte. Unser Centrum war so wenig vernichtet, als dieses Corps auf dem Schlachtfelde ankam, daß die Garden, das vierte und siebente Corps und die Reserve-Cavallerie sich noch im Feuer befanden, und daß solches bis in die Nacht sehr lebhaft anhielt. Bei der Ankunft des dritten Corps auf unserm rechten Flügel trat die russische Armee ihren Rückzug an. Der General Bennigsen machte gar keine Frontveränderung, sondern dasjenige seiner Corps, welches sich fechtend von der Alle zurückzog, mußte auf ganz natürliche Art sich im Haken auf dem linken Flügel aufstellen. Die Russen konnten uns also nicht einzeln schlagen, weil sie selbst nicht beisammen waren, und weil wir keine andern abgesonderten Corps hatten, als die den ihrigen von gleicher Stärke entgegenstanden. Man hat dem Herzog von Castiglione niemals den Vorwurf gemacht, daß er kein guter Tactiker sey, und ein Corps von 12 bis 15000 Mann nicht zu handhaben wisse. Übrigens befand sich Napoleon in der Kirche von Eylau; er sah das siebente Corps vorbeimarschiren; er ließ es entwickeln, weil es mitten unter dem Hagel von Kartätschen und Kugeln, der auf die Kirche und den Kirchhof fiel, nicht in Colonne debouschiren konnte. Dieses Armeecorps rückte in der schönsten Ordnung und in Linie vor, die Flügel jeder Division von einer Colonne in der Entfernung eines Zugs unterstützt. Der Schnee fiel in Flocken, und verdunkelte die Atmosphäre. Augerau nahm eine excentrische Richtung, und litt allein mehr, als die ganze übrige Armee zusammengenommen.

Das Manöver bei Jena ist vereitelt worden!!! Von 250,000 Preußen, den schönsten Truppen der Welt, ist kein Mann davon gekommen, als der König und einige Escadrons. Allein 1) die preußische Armee war gar nicht bei Jena vereinigt; 2) die rechte Colonne der französischen Ar-

mee bestand nicht aus 30,000 Mann; sie war formirt aus dem dritten Corps unter dem Prinzen von Eckmühl, 30,000 Mann; aus dem ersten, unter dem Prinzen von Pontecorvo, 20,000 Mann; und aus drei Divisionen Cavallerie, unter dem Herzog von Berg, 10,000 Mann, zusammen 60,000 Mann; 3) die übrige Armee hatte gar nicht nöthig, den Übergang über die Saale zu erzwingen, er war seit mehreren Tagen bewerkstelligt. In der Nacht vom 13. zum 14. October vereinigten sich die Corps des Prinzen von der Moskwa, der Marschälle, Herzöge von Montebello, Castiglione, Dalmatien, die Garden und die Cürassier von Hautpoult und Nansouty vorwärts Jena. Die Armee stand in zwei großen Massen beisammen, die eine von 80,000 Mann, auf diesem Puncte, und die andre von 60,000 Mann bei Naumburg. Zwischen beiden Orten sind die Saalufer sehr steil, und haben nur eine Öffnung bei Dornburg, welches durch ein Corps Flankeurs besetzt war.

Die preußische Armee wurde auf der That ertappt. Der General Blücher und der Herzog von Weimar waren in Cassel eingerückt*), und marschirten an den Main, als der Herzog von Braunschweig das Manöver Napoleons inne wurde. Er rief diese beiden Corps zurück; allein sie brauchten mehrere Tage, um wieder heranzukommen, und dann war es zu spät. Am 13. October nahm der Prinz von Eckmühl Naumburg und alle Magazine der preußischen Armee; die Unruhe stieg im Hauptquartier zu Weimar aufs höchste. Der preußische General faßte den Entschluß, über die Saale zurückzugehen, um nach Naumburg zu marschiren, welches er durch eine Streifparthei besetzt glaubte, und seine Magazine wieder zu nehmen. Der Herzog von Weimar und das Corps von Blücher blieben ihren eignen Kräften überlassen. Den 14. begann das Gefecht zwischen 60,000 Preußen und dem dritten Corps an dem Defilee von Kösen, und

*) Weder der Eine, noch der Andere waren in Cassel.

nicht bei Auerstädt. Allein Napoleon war schon seit drei Stunden mit 80,000 Mann auf die Höhen von Jena vorgerückt, und drängte die Armee der Generale Rüchel und des Fürsten von Hohenlohe. Die 60,000 Mann, welche der König in Person commandirte, wurden allein durch die Anstrengungen des 30,000 Mann starken dritten Corps aufgehalten und überwunden, weil der Marschall Bernadotte sich nicht hinter ihnen in das Defilee von Kösen verwickeln wollte, und daher in der Nacht zwei Stunden rückwärts marschirt war, um auf der Brücke von Dornburg, zwischen Jena und Naumburg, über die Saale zu gehen, wo er am 14. Morgens bereits stand, auf die Flanke dieser Armee zu fallen, welches sie sehr beunruhigte. Ohne Zweifel konnte es geschehen, daß der Prinz von Eckmühl geschlagen wurde; allein er konnte das Defilee von Kösen nicht verlieren. Mit einer so guten Infanterie, als derjenigen, die er commandirte, brauchte er nur 10,000 Mann, um das Debouschee den ganzen Tag zu halten. Hätte er es aber auch verloren, so konnte die preußische Armee doch nicht vor seinen Augen über die Saale kommem; 6000 Franzosen und vier und zwanzig Kanonen waren hinreichend, den Übergang zu decken. Folglich, wenn der Prinz von Eckmühl in dem Defilee von Kösen überwältigt und über die Saale geworfen worden wäre, so hätte dies keinen Einfluß auf das Schicksal der Schlacht von Jena gehabt. Die Niederlage der preußischen Armee wäre vielleicht nur um so sicherer gewesen. Wenn der Prinz von Eckmühl, wie es vorgeschlagen wird, über Dornburg, drei Stunden von Jena, debouschirt wäre, so würde die preußische Armee hinter der Saale angelangt seyn. Der Rückmarsch des Prinzen von Pontecorvo setzte den Prinzen von Eckmühl in die Lage, sich mit unsterblichem Ruhm zu bedecken und den Ruf der französischen Infanterie auf das Höchste zu bringen. Auf alle Fälle war der Sieg bei Jena gewiß.

Wenn man von einer Schlacht sprechen will, an der

200,000 Zeitgenossen Theil genommen haben, wäre es dann nicht klüger, die Localitäten und die Thatsachen zu studiren, und die Männer zu befragen, welche in der Lage waren, sie kennen zu lernen? Wenn es verzeihlich ist, sich über den Paß zu irren, wo Hannibal vor 2000 Jahren über die Alpen ging, so ist es dagegen nicht zu entschuldigen, die Topographie eines neuern Operationstheaters nicht zu kennen, worüber man dogmatisiren will. Der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst hat nicht die geringste Idee von dem Laufe der Saale. Er ist nicht zufrieden mit dem Manöver bei Jena? Cäsar, Hannibal, Alexander, Türenne, Eugen von Savoyen, Friedrich der Große würden es vielleicht eher seyn.

Zusatz d. Ueb. Ob es gleich interessant ist, hier die gegentheiligen Ansichten der beiden Schlachten kennen zu lernen, wovon in diesem Abschnitte die Rede ist, so wird es doch vor allen Dingen nöthig seyn, sie mit den sonst bekannt gewordenen officiellen Berichten über diese Ereignisse zu vergleichen und darnach zu berichtigen.

X. Schlacht von Eßlingen (Aspern.)

(S. 333.)

„Die Oestreicher hatten sich nach der Vertheidigung von Eckmühl, bei Regensburg, über die Donau gezogen. Die französische Armee setzte ihren Marsch nach Wien auf dem rechten Ufer fort, bemächtigte sich dieser Hauptstadt, und versuchte die Donau unterhalb Wien, bei Ebersdorf, zu passiren. Unsere Schiffbrücke über die Donau war kaum vollendet, als wir die östreichische Armee auf dem linken Ufer ankommen sahen, um uns anzugreifen. Der Erzherzog Carl läßt unsere vordersten Truppen übergehen; er hält sich eine Stunde oberhalb unserer Brücke an dem Ufer, und läßt große Schiffe, ungeheuere Flöße, und eine Menge Brandmaschinen bereiten. Als er bemerkte, daß ungefähr die Hälfte unserer Armee auf dem linken Ufer war,

läßt er alle vorher zusammengebrachten Maschinen in dem reißenden Strome los, und diese stoßen gegen unsere Brücke und zerstören dieselbe gänzlich [1]). Unsere Armee war auf diese Weise durch einen 400 Klafter breiten Fluß getrennt, ohne Verbindung von einem Ufer auf das andere. In dieser schaudervollen Lage werden wir von 100,000 Mann gegen 45,000 angegriffen, und nach einer zweitägigen, hartnäckigen und blutigen Schlacht, wo wir unsers auf dem rechten Ufer gebliebenen Reserveparks beraubt, und ohne Hoffnung waren, unsere Verbindung mit dem Reste der Armee wiederherzustellen, mußten wir der Ueberzahl weichen, und uns in die Lobau, eine Donauinsel, zurückziehen, die durch unsern Aufenthalt und unsere Arbeiten berühmt geworden ist."

„Wir verloren die Schlacht von Eßlingen, weil wir das Centrum der östreichischen Linie in Colonne angriffen. Dieses Centrum verengerte sich nach dem Terrain, so wie wir vorrückten, während die Flügel sich unsern Flanken näherten. Durch dieses geschickte Manöver [2]) befanden wir uns bald im Mittelpunct eines Halbzirkels von Artillerie- und Flintenfeuer, welches sich sämmtlich auf unsern Colonnen concentrirte. Kanonen-, Flinten- und Kartätschenkugeln kreuzten sich in allen Richtungen, und richteten eine gräßliche Verwüstung an. Alles wurde getroffen, alles wurde niedergeschmettert, und unsere ersten Colonnen wurden ganz aufgerieben. Zuletzt mußten wir diesem furchtbaren Wetter weichen, und in die Linie der beiden Dörfer Aspern und Eßlingen zurückweichen, welche unsere Flügel deckten."

1) Die Brücke wurde den 19. Mai geschlagen. Der Erzherzog Carl war damals noch zwei Märsche von Wien. Auf allen Donauinseln hatten wir Posten. Die Armee ging am 19. und 20. über. Wenn daher der Erzherzog Carl wirklich eine Stunde oberhalb der Lobau lagerte, wo sich unsere Brücke befand, so würde er schwerlich haben beurtheilen können, ob unsere Armee ganz oder theilweise über dem Flusse war. Die Armee des Erzherzogs Carl kam den 21. an; die Schlacht war den 22. am Tage nach dem Über-

gange, wo sich die Avantgarde in der Lobau befand *).

2) Gott gebe, daß die Feinde Frankreichs immer so geschickte Manöver machen, und eine Schlachtlinie einnehmen mögen, die doppelt länger ist, als sie sie besetzen können, und die sie folglich der Gefahr aussetzt, im Centro durchbrochen zu werden! Ohne die Zerstörung der Brücke, wodurch Napoleon bewogen wurde, seine Bewegung einzustellen, und sich auf der Defensive zu halten, wurde die östreichische Armee abgeschnitten; die eine Hälfte wäre nach Ungarn, die andere nach Böhmen geworfen worden. Die ausgedehnten Bewegungen sind der bei den Östreichern üblichen Tactik angemessen, aber den wahren Grundsätzen der Kriegskunst entgegen. Der linke Flügel der östreichischen Armee hätte nicht über Eßling hinausreichen sollen, während der rechte an die Donau gelehnt war, und dann wäre ihre Linie hinlänglich besetzt gewesen. Da der linke Flügel bis Enzersdorf reichte, so konnte er nicht einen Schritt vorwärts

---

*) Hier sind einige Irrthümer zu berichtigen. Unter der Brücke am 19. Mai ist die über den großen Arm zu verstehen. Am linken Ufer erschienen erst am 20. Abends einige Cavallerieregimenter. Die Armee des Erzherzogs Carl war seit mehrern Tagen hinter dem Bisamberge gelagert, wo sie von den Höhen des jenseitigen Ufers nicht konnte entdeckt werden. Am 21. rückte sie in sechs Colonnen vor. Die Schlacht begann um fünf Uhr Abends, und dauerte, mit einer kurzen Unterbrechung, während der Nacht, bis am andern Tage Abends. Die östreichische Armee war 75,000 Mann stark, und von der französischen fielen 6000 schwer Verwundete den Oestreichern auf dem Schlachtfelde in die Hände; 27,000 lagen in Wien. Auf diese Anzahl Verwundeter können doch 8000 Todte angenommen werden. Wie viel wären nun von den 45,000 Mann davon gekommen?

thun, ohne sich unter dem Feuer der Lobau zu befinden. Daher kam es auch, daß dieser Flügel unbeweglich blieb. So oft er sich in Bewegung setzen wollte, fand er sich im Rücken, von der Lobau aus, mit Kartätschen beschossen, und war genöthigt, in seine vorige Stellung zurückzugehen.

Man muß mit sich einig seyn: Haben wir die Schlacht von Eßlingen verloren, weil wir das Centrum der feindlichen Linie in Colonne angegriffen haben? Oder haben wir sie verloren durch die Wirkung einer Kriegslist des Erzherzogs Carl, der, nachdem er unsere Brücken hatte zerstören lassen, uns in dieser schaudervollen Lage mit 100,000 Mann gegen 45,000 angriff?

Allein 1) wir haben die Schlacht von Eßlingen nicht verloren, sondern gewonnen; das Schlachtfeld zwischen Aspern und Eßlingen blieb in unserm Besitz. 2) Der Herzog von Montebello griff nicht in Colonne an, sondern in Linie; in der ganzen Armee verstand er am besten zu manövriren. 3) Es war nicht der Erzherzog Carl, der unsere Brücken zerstörte, sondern die Donau, die in drei Tagen um vierzehn Fuß stieg *).

Nach der Schlacht von Eckmühl kam die französische Armee vor Wien an, wo der Erzherzog Maximilian den Oberbefehl führte. Diese Hauptstadt war ausgerüstet und in Vertheidigungsstand gesetzt. Der General Lariboissiere, von der Artillerie, ließ während der Nacht dreißig Haubitzen hin-

---

*) Dies zeigt, daß vorgefaßte Ideen sich in allen Köpfen festsetzen. Jeder, der sich retirirt, behält das Schlachtfeld, bis er den Rückzug antritt. Von der Brücke wurden durch die auf Befehl des Erzherzogs losgelassenen Schiffmühlen vierzehn Joche weggerissen. Die Ueberschwemmung kam erst nach der Schlacht, und war vielmehr den Oestreichern hinderlich.

ter ein Haus in der Vorstadt *) in Batterie aufstellen, und steckte die Stadt in Brand, welche ihre Thore öffnete **). Indessen näherte sich der Erzherzog Carl auf dem linken Donauufer. Napoleon faßte den Entschluß, ihm zuvorzukommen, und über diesen Fluß zu gehen. Die Stellung auf dem rechten Ufer war nur in sofern gut, als die Armee einen Brückenkopf auf dem linken Ufer besaß, weil ohnedies der Feind die Initiative der Bewegungen in seiner Hand behielt ***). Diese Rücksicht war so wichtig, daß Napoleon sich an die Ens zurückgezogen haben würde, wenn er die Unmöglichkeit gesehen hätte, sich auf dem linken Ufer festzusetzen. Indessen war diese Operation sehr schwierig. Die Donau ist sehr reißend, und hat eiue Breite von fünfhundert Klafter auf eine Tiefe von 15, 20 und 30 Fuß. Einen solchen Fluß im Angesicht einer großen Armee zu passiren, dazu bedurfte es viel Geschick, und das um so mehr, da man sich nicht entfernen konnte, aus Furcht, daß der Feind, der Pontons für zwei Brücken hatte, nicht selbst überging, und vor Wien rückte. Napoleon wollte zwei Stunden oberhalb dieser Stadt übergehen. Er hatte dort im Jahr 1805 eine beträchtliche Insel bemerkt, welche von dem rechten Ufer durch den großen Donauarm, und von dem linken durch einen Seitenarm von 50 Klafter getrennt war ****). Bemächtigte er sich dieser Insel, so konnte er sich dort festsetzen, und dann hätte er, statt eines Flusses von 500 Klafter Breite, nur einen kleinen Arm zu überschreiten gehabt. Dies hieße den Übergang durch eine regelmäßige Belagerung bewirken. Der Her-

---

*) Es waren die kaiserlichen Stallungen.

**) Eigentlich war es wohl die Wegnahme des Praters, welche die Uebergabe der Stadt herbeiführte.

***) Die Stellung auf dem Wienerberge bot viele Vortheile.

****) Die schwarze Lacke, welche aber nur eine kleine Stunde von Wien ist.

zog von Montebello warf am 16. Mai 500 Mann in diese Insel. Die Armee des Erzherzogs war noch um einen Marsch zurück. Allein seit 1805 hatte man einen Damm zwischen dieser Insel und dem linken Ufer angelegt, so daß es keine Insel mehr war *). Der General Bubna befand sich mit 6000 Maun in der Nähe **); er rückte damit gegen die 500 Franzosen vor, und warf sie zurück. Ein Theil wurde gefangen, ein anderer schiffte sich wieder ein, unter dem Schutze von dreißig Zwölfpfündern und Haubitzen. Nachdem diese Unternehmung mißlungen war, zog sich Napoleon zwei Stunden unterhalb Wien, der Lobau gegenüber, welche eine Ausdehnung von 1800 Klafter hat. Sie ist von dem rechten Ufer durch den großen 500 Klafter breiten Donauarm getrennt, und von dem linken durch einen kleinen Arm von 60 Klafter Breite. Er beschloß, sich auf dieser Insel festzusetzen. Dort befand er sich in einem verschanzten Lager auf dem linken Donauufer; er hatte Barre gegen den Erzherzog ***), und wenn dieser Prinz nach Krems oder einem andern Puncte der Donau vorrückte, um seine Operationslinie zu durchschneiden, so konnte er ihm von der Lobau aus in den Rücken fallen, und ihn auf frischer That ertappen. Der General Bertrand hatte Befehl, am 19. Mai eine Schiff- und Pontonsbrücke über die Donau zu schlagen. Eine Avantgarde ging hinüber, und nahm die Insel in Besitz ****). Am 20. Morgens war die Brücke vollendet; die Armee begann den

---

*) Dies hängt mehr von dem jedesmaligen Wasserstande ab; der Damm stand damals auch unter Wasser, jedoch nicht bedeutend.

**) Der General Bubna war damals bei S. M. dem Kaiser angestellt. Die auf der schwarzen Lacke befindliche Abtheilung gehörte zum Corps des Generals Hiller.

***) Ein von dem bekannten Barrespiel genommener Vergleich.

****) Sie war bloß mit drei Compagnien vom Regiment Duka besetzt.

Übergang. Nachmittags wuchs die Donau um drei Fuß; die Anker hoben sich, und die Brücke brach. In wenig Stunden war sie jedoch wieder hergestellt, und die Armee setzte den Übergang in die Insel fort. Gegen 6 Uhr ließ Napoleon auf einem eingehenden Bogen des kleinen Arms eine Brücke schlagen. Der General Lasalle rückte mit 3000 Pferden gegen Eßlingen vor, tummelte sich überall auf der Ebene herum, und scharmuzirte mit einer östreichischen Cavalleriedivision *). Er blieb die Nacht zwischen Eßlingen und Groß-Aspern. Napoleon bivouaquirte auf dem linken Ufer vor der Brücke. Den 21. bei Tagesanbruch rückte er gegen Eßlingen vor; ein Bataillon wurde in das mitten in der Stadt Enzersdorf gelegene, mit Mauern und Graben versehene, Schloß postirt. Ein Theil der Cüraſſiers von Espagne und Nansouty gingen über; allein Mittags stieg die Donau wieder um vier Fuß. Die große Brücke wurde von neuem fortgerissen. Der Rest der Cavallerie und der Reservepark konnten nicht hinüber kommen. Zweimal ließ der Graf Bertrand an diesem Tage die Brücke wiederherstellen, und zweimal wurde sie zerstört. Im Augenblick der Räumung Wiens, hatten die Östreicher eine Menge Schiffe angezündet, die, durch das anschwellende Wasser gehoben, gegen die Pontons trieben. Um 4 Uhr Nachmittags ließ der General Lasalle dem Kaiser melden, daß der Erzherzog im Marsch sey. Der Prinz von Neufchatel bestieg den Thurm von Eßlingen, um die Bewegungen der Östreicher zu croquiren. Der Erzherzog wollte mit seinem rechten Flügel Aspern, mit der Mitte Eßlingen, und mit dem linken Enzersdorf attakiren, so daß er im Halbzirkel um Eßlingen stand. Napoleon gab Befehl, daß alles auf die Insel zurückgehen, und nur 10,000 Mann in dem Gehölze vor der Brücke bleiben sollten; allein in diesem Au-

---

*) Der Erzherzog Carl rückte am 20. mit 123 Escadrons vor, wovon aber Abends nur einige ins Gefecht kamen.

genblick ließ der General Bertrand melden, daß die Donau im Fallen sey, daß er die Brücke wiederhergestellt habe, und daß die Parks vorrückten. Es war spät; Napoleon beschloß in seiner Stellung zu bleiben, denn, wenn der Feind in Besitz von Eßlingen käme, so würde es schwer seyn, und Blut kosten, es wiederzunehmen. Um 5 Uhr begann das Tirailleurfeuer, und bald darauf nahm das Kleingewehr- und Artilleriefeuer überhand. Die Cürassiere machten mehrere schöne und brillante Attaken: alle Angriffe des Feindes auf Aspern *) und Eßlingen wurden abgeschlagen, und 25,000 Mann, durch 100,000 angegriffen, hielten sich drei Stunden lang in ihrer Stellung. In der Nacht kündigten die Bivouacfeuer der beiden Armeen eine entscheidende Schlacht für den folgenden Tag an.

Die französische Armee auf beiden Ufern war der des Erzherzogs um 20,000 Mann überlegen. Der Sieg konnte nicht zweifelhaft seyn; allein um Mitternacht wuchs die Donau zu einer fürchterlichen Höhe. Der Übergang über die Brücke war von neuem unterbrochen, und konnte erst bei Anbruch des Tages wiederhergestellt werden. Darauf fingen die Garden und das Corps des Herzogs von Reggio an, im Schnellschritt überzugehen. Voller Hoffnung setzte sich der Kaiser zu Pferde; das Schicksal des Hauses Östreich sollte entschieden werden. Bei seiner Ankunft in Eßlingen befahl er dem Herzog von Montebello, das Centrum der feindlichen Armee zu durchbrechen, und der jungen Garde, aus Eßlingen hervorzubrechen, um sich im entscheidenden Augenblick auf die linke Flanke des Feindes zu werfen, der sich an Enzersdorf lehnte, einer kleinen Stadt an dem Arm der Donau, der die Lobau vom linken Ufer trennt **). Der Herzog von

---

*) Aspern wurde eilfmal genommen und wieder genommen.

**) Enzersdorf liegt nicht an der Donau, sondern etwa 1000 Schritt davon, und befand sich hinter dem östreichischen linken Flügel.

Montebello entwickelte seine Divisionen mit der Geschicklichkeit und dem kalten Blute, die er in hundert Gefechten erworben hatte. Der Feind fühlte wohl, wie wichtig es sey, seine Schlachtlinie nicht sprengen zu lassen; allein sie war zu ausgedehnt, und hatte eine Länge von mehr als drei Stunden *). Alle seine Anstrengungen waren umsonst. Schon rückte die junge Garde gegen die Flanke seines linken Flügels vor, als es nöthig wurde, die siegreichen Truppen aufzuhalten **). Die Brücken waren von neuem zerrissen, und alle Schiffe durch den Strom auf eine oder zwei Stunden weit fortgerissen. Unter mehrern Tagen war es nicht möglich, sie wiederherzustellen. Die Hälfte der Cüraffiere, das Corps des Prinzen von Eckmühl, alle Artilleriereserve befanden sich noch auf dem rechten Ufer. Dies war ein verdrießlicher Zufall; allein der Operationsplan war so weise, so tief durchdacht, daß die Armee keine Gefahr lief, und im schlimmsten Falle konnte sie in ihre Stellung auf der Insel Lobau zurückgehen, wo sie unangreifbar war. Nie war ein verschanztes Lager stärker; es war durch einen tiefen Graben von sechszig Klafter Breite gedeckt. Diese unangenehme Nachricht kam um 7 Uhr Morgens an. Der Kaiser ertheilte dem Prinzen von Eßlingen und dem Herzog von Montebello Befehl, Halt zu machen, und ihre Stellung allmählig wieder

---

*) Welche Uebertreibung! Die östreichische Linie hatte vielleicht eine Ausdehnung von 4000 Schritt. Weiter unten heißt es: das Dorf Aspern sey eine Stunde lang gewesen, während dessen Länge etwa 800 Schritt beträgt.

**) Der linke östreichische Flügel stand hart an der Donau, und hat diese Stellung nie verlassen. Ein Theil der Mitte wich, als die Franzosen am 22. früh aus Eßlingen vorbrachen. Der Erzherzog Carl führte 16 Grenadierbataillons in ihre Flanke, und nöthigte sie dadurch zum Rückzuge. Dies mochte etwa um 10 Uhr seyn. Diese ganze Erzählung ist daher unrichtig.

einzunehmen. Der Erstere lehnte seinen linken Flügel an die Mitte des Dorfes Groß-Aspern, welches länger als eine Stunde ist; der Zweite, zwischen Groß-Aspern und Eßlingen, stand mit dem rechten Flügel an dem letztern Dorfe. Diese Bewegung wurde wie auf dem Marsfelde ausgeführt. Der Feind, in Verzweiflung und auf dem Rückzuge begriffen *), machte voll Erstaunen Halt, und begriff nicht, warum die Franzosen zurückgingen; endlich erfuhr er, daß die Brücken fortgerissen wären **). Sein Centrum rückte in seine erste Stellung vor ***). Es war 10 Uhr Morgens; von dieser Zeit bis 4 Uhr Nachmittags, also sechs Stunden lang, griffen 100,000 Östreicher mit 500 Kanonen vergebens und ohne Erfolg 50,000 Franzosen an ****), die nur 100 Geschütze in Position hatten, und sich in der Nothwendigkeit befanden, ihr Feuer zu sparen, weil es ihnen an Munition fehlte.

Der Erfolg der Schlacht hing von dem Besitz des Dorfes Eßlingen ab. Der Erzherzog that alles, was zu thun war; er griff dasselbe fünfmal mit frischen Truppen an, nahm es zweimal, wurde aber dreimal wieder daraus vertrieben. Endlich um 3 Uhr Nachmittags befahl der Kaiser dem General Rapp, und dem muthigen Grafen von Lobau, seinen Adjutanten, sich an die Spitze der jungen Garde zu setzen und in drei Colonnen, im Sturmschritt, auf die Reserven des Feindes zu fallen, die eben Anstalten zu einem sechsten Angriff machten. Sie wurden zerstreut, und der

---

*) Niemand war auf dem Rückzuge, als zwei ganz neue Regimenter, die weder dressirt, noch an das Feuer gewöhnt, ja nicht einmal ordentlich bewaffnet waren.

**) Dies wußte man damals noch gar nicht, und erfuhr es erst viel später.

***) In Folge des Angriffs der östreichischen Grenadiere.

****) Man vergleiche die vorhergehenden Anmerkungen

Sieg war entschieden *). Der Erzherzog hatte keine Reserven mehr; er nahm eine Stellung, und das Feuer hörte um 4 Uhr präcise auf **). In dieser Jahrszeit kann man sich bis 10 Uhr schlagen. Wir blieben daher 6 Stunden lang Herren vom Schlachtfelde ***)

Die alte Garde, bei der sich der Kaiser befand, stand fortwährend in Schlachtordnung auf einem Flintenschuß von Eßlingen, rechts an die Donau gelehnt, den linken Flügel in der Richtung von Aspern ****). Um sechs Uhr Abends ließ der Generallieutenant Dorsenne, Oberster von den Grenadieren der alten Garde, durch den Obersten Montholon, der sich eben bei ihm befand, um die Erlaubniß zu einem Angriff bitten, der den Sieg entscheiden und die Östreicher zum Rückzuge nöthigen sollte. Nein, antwortete der Kaiser, es soll dabei bleiben; ohne Brücke, ohne Unterstützung, haben wir sicher mehr gethan, als ich hoffte; bleiben Sie ruhig! Er begab sich nach der Lobau, und umritt dieselbe. Er besorgte, der Feind möchte an einem Ende eine Brücke schlagen, und einige Bataillons übersetzen. Darauf eilte er nach der großen Brücke; leider war alles verschwunden, nicht ein Schiff stand mehr an seinem Platze. Die Donau war seit drei Tagen um 28 Fuß gestiegen *****); die niederen Stellen der Insel waren über-

---

*) Hier scheinen viel Gedächtnißfehler vorgefallen zu seyn, und ist deshalb die sehr genaue officielle Relation dieser Schlacht nachzulesen.

**) Dies ist richtig. Es mag auch wohl etwas später gewesen seyn. Ein wenig mehr Nachdruck von Seiten der Oestreicher möchte vielleicht hier wünschenswerth gewesen seyn.

***) Hier hat die Eitelkeit nur einen Strohhalm ergriffen.

****) Auf dem ganzen sehr beschränkten Schlachtfelde befand sich kein Deckpunct, als eine Ziegelscheune, bei der sich der Kaiser fortwährend aufgehalten haben soll.

*****) Es ist zu bewundern, wie bei einer so ungeheuern Höhe

schwemmt. Er kehrte zur kleinen Brücke zurück, befahl der Armee um Mitternacht den Rückzug nach der Lobau anzutreten, und dort zu lagern. Das Corps des Prinzen von Eßlingen blieb auf dem Schlachtfelde, und ging erst um sieben Uhr Morgens über.

Dies ist die Schlacht von Eßlingen. So lange wir im Besitz der Lobau waren, hatten wir, was wir brauchten, um den Besitz von Wien zu sichern, welches wir ohnedies nicht hätten behaupten können. Dieses verschanzte Lager gestattete uns die Offensive zu ergreifen, wenn der Feind auf das rechte Ufer übersetzen wollte; denn ein Kanal von 60 Klafter Breite ist kein Hinderniß, besonders an dem Orte. Der General Bertrand ließ in zwanzig Tagen drei neue Brücken auf Pfahlwerk erbauen, welches eine zehnmal schwerere und kostspieligere Arbeit war, als die von Cäsar auf dem Rhein. Der Vicekönig gewann die Schlacht bei Raab gegen den Erzherzog Johann. Der Kaiser brach nochmals aus der Lobau hervor, und gewann im Juli die Schlacht von Wagram.

Der Erzherzog hat bei Eßlingen, und seit dieser Schlacht alles gethan, was er thun konnte und mußte. An diesem Tage blieben die Generale Herzog von Montebello und St. Hilaire, zwei Helden, die besten Freunde Napoleons. Er vergoß darüber Thränen. Diese hätten bei seinem Unglück die Standhaftigkeit sicher nicht verloren; sie wären dem Ruhm des französischen Volks nicht untreu geworden. Der Herzog von Montebello war von Lectoure. Als Bataillonschef zeichnete er sich in dem Feldzuge 1796 in Italien aus; als General bedeckte er sich mit Ruhm in Egypten, bei Montebello, Marengo, Austerlitz, Jena, Pultusk, Friedland, Tudela, Saragossa, Eckmühl, und Eßlingen, wo er einen rühmlichen

---

nicht das ganze Marchfeld überschwemmt war, und die beiden Armeen noch einen trockenen Platz fanden, sich zu schlagen. Früher steht indeß nur 14 Fuß, doch ist auch dies viel zu viel.

Tod fand. Er war klug, verständig, kühn, und vor dem Feinde von der kaltblütigsten Ruhe. Er hatte wenig Erziehung gehabt; die Natur hatte alles für ihn gethan. Napoleon, der das Fortschreiten seines Verstandes wahrnahm, bezeigte oft seine Verwunderung darüber. Auf dem Schlachtfelde, um mit 25,000 Mann Infanterie zu manövriren, war er allen französischen Generalen überlegen. Er war jung, und würde sich vervollkommnet haben; vielleicht wäre er selbst für die höhere Tactik geschickt geworden, die er noch nicht verstand. St. Hilaire war 1796 General bei Castiglione. Er zeichnete sich durch seinen ritterlichen Sinn aus; er war liebenswürdig und guter Camerad, gütig gegen seine Geschwister und Verwandten. Er war mit Wunden bedeckt. Seit der Belagerung von Toulon liebte er Napoleon. Man nannte ihn den Ritter ohne Furcht und Tadel, als Anspielung auf Bayard.

XI. Krieg in Spanien.

(S. 449 u. 450.)

Eine Armee, die verwegnerweise in das Innere eines großen Reichs vordringt, ohne sich der Länder, die sie durchzieht, zu versichern, ist nach meiner Ansicht verloren, wie die Carls XII. in Rußland, und Napoleons in Moscau. Die Einwohner von den Waffenplätzen, die ihnen Waffen reichen, und von einigen regulären Corps, die ihnen Zutrauen einflößen, unterstützt, erheben sich im Rücken derselben, fangen ihre Munitions- und Recrutentransporte auf, greifen kleinere Abtheilungen an, überfallen sie, nehmen ihnen die Lebensmittel ab, hungern sie in ihrem Lager aus, und reiben sie einzeln auf durch Schwert und Hunger. Die Franzosen haben davon in dem letzten spanischen Kriege eine traurige Erfahrung gemacht. — — — — — — — Man hätte erst sollen die Provinzen auf dem linken Ufer des Ebro unterwerfen, und sich dort festsetzen, bevor man über diesen Fluß ging.

Der spanische Krieg war im Jahr 1809 zu Ende. In drei Monaten hatte Napoleon die vier spanischen Armeen von 160,000 Mann geschlagen und zerstreut, Madrid und Saragossa genommen, und den General Moore gezwungen, sich einzuschiffen, mit Verlust der Hälfte seiner Armee, seiner Munition, und seiner Kriegscasse; Spanien war damals erobert. Als der östreichische Krieg Napoleon nöthigte, nach Frankreich zurückzukehren, fing der Krieg in Spanien von neuem an. Der König Joseph war nicht im Stande, ihn zu leiten. England machte unerhörte Anstrengungen; seine Armeen waren in Portugall glücklich. Da Spanien auf drei Seiten vom Meere umgeben ist, so setzten die englischen Flotten überall Truppen ans Land, wo sie nicht vermuthet wurden, in Catalonien, Biscaya, Portugall, in Valencia, zu Cadix.

Nach Napoleons Abreise hat man in Spanien nie den Fehler gemacht, zu schnell zu gehen, aber wohl zu langsam. Wäre er noch einige Monate dort geblieben, so hätte er Lissabon und Cadix genommen, die verschiedenen Partheien vereinigt, und das Land beruhigt. Seinen Armeen hat es nie an Kleidungsstücken, Kriegs- und Mundbedürfnissen gefehlt. Die Armee des Herzogs von Dalmatien in Andalusien, die des Herzogs von Albufera in Osten, und die im Norden, waren schön, stark, und litten keinen Mangel. Die Guerillas haben sich erst zwei Jahr nachher formirt, in Folge der Unordnungen und Mißbräuche, welche bei der Armee eingerissen waren, mit Ausnahme des Corps unter dem Marschall Suchet im Königreich Valencia. Die englisch-portugiesische Armee ist eben so manöverfertig geworden, als die französische. Man ist geschlagen worden in Folge der Kriegsereignisse, der Manöver und der strategischen Fehler zu Talavera, Salamanca und Vittoria. Spanien ging nach einem fünfjährigen Kampfe verloren. Man hat Unrecht, die Ursache davon in dem Mangel fester Plätze zu suchen; die französische Armee hatte sie alle genommen; die Spanier hatten den Römern denselben Widerstand gezeigt. Die er-

oberten Völker werden dem Sieger nur durch eine Mischung von Politik und Strenge unterworfen, und durch die Amalgamirung derselben mit der Armee. Alles dieses fehlte in Spanien. Wenn man, wie der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst behauptet, sich damit belustigt hätte, sich an dem Ebro festzusetzen, anstatt nach den Siegen von Vittoria, Espinosa, Tudela und Burgos, nach der Sommosierra, nach Madrid, Burgos und Benevent zu marschiren, um die Engländer zu verjagen, so hätte man zwei Monate nachher 200,000 Engländer, Portugiesen und Spanier zu bekämpfen gehabt, und die französische Armee wäre über die Pyrenäen zurückgeworfen worden.

Nachdem die englische Armee sich wieder eingeschifft hatte, that der König von Spanien nichts. Er verlor vier Monate. Er hätte sollen nach Cadix, Valencia, Lissabon, marschiren; die politischen Mittel hätten dann das Übrige bewirkt. Niemand kann in Abrede seyn, daß, wenn Östreich nicht den Krieg erklärt, und Napoleon noch vier Monate hätte in Spanien bleiben können, alles beendigt gewesen wäre. Die Gegenwart des Generals ist unerläßlich; er ist das Haupt der Armee, er ist Alles. Nicht die römische Armee hat Gallien überwunden, sondern Cäsar; nicht die carthagische Armee setzte Rom in Schrecken, sondern Hannibal; nicht die macedonische Armee ist am Indus gewesen, sondern Alexander; nicht die französische Armee hat den Krieg an die Weser und den Inn versetzt, sondern Türenne; nicht die preußische Armee hat Preußen sieben Jahre lang gegen Europa's drei größte Mächte vertheidigt, sondern Friedrich der Große.

XII. Moskau.

(S. 405.)

Die Russen konnten sehr gut sich die Schlacht an der Moskwa ersparen; denn sie mochten sie gewinnen oder verlieren, so war

ihr unkluger Gegner immer verloren, wie es auch der Erfolg gezeigt hat.

Die Stadt Moskau war keine Bataille werth! die Ruſſen verloren ſie, und Moskau fiel; hätten ſie ſie gewonnen, ſo war die Stadt gerettet! 100,000 Ruſſen, Männer, Weiber, Kinder, wären nicht in den Wäldern und im Schnee vor Elend umgekommen; Rußland hätte ſeine prächtige Hauptſtadt, das Werk von Jahrhunderten, nicht in einer einzigen Woche in Aſche verwandelt geſehen; es hätte nicht Millionen verloren, die unter ihrem Schutte begraben wurden. Ohne den Brand von Moskau, ein in der Geſchichte neues Ereigniß, wäre der Kaiſer Alexander zum Frieden gezwungen worden. Die Folgen der Schlacht an der Moskwa waren unermeßlich! Niemals war es mehr an der Zeit, eine Schlacht zu wagen. Der ganze Hof, troſtlos über die Verwüſtung und den Brand ſeiner Provinzen, der Adel, die durch fortwährende Rückzüge ermüdete, geſchwächte und entmuthigte Armee, Alles verlangte ſie mit lautem Rufen.

Es iſt nicht wahr, daß die Ruſſen ihren Rückzug bis Moskau vorſetzlich ausgeführt haben, um die franzöſiſche Armee in das Innere des Landes zu locken. Sie haben Wilna geräumt, weil es unmöglich war, ihre Armeen früher zu vereinigen; ſie wollten in dem verſchanzten Lager von Driſſa zuſammenſtoßen, allein Bagration konnte nicht ankommen. Der Marſch des Prinzen von Eckmühl nach Minsk, Boriſſow und Mohilew, trennte die beiden ruſſiſchen Armeen, welches Barclay de Tolly nöthigte, über Witepsk nach Smolensk zu marſchiren, um ſich mit Bagration zu vereinigen. Nachdem dieſes geſchehen, rückte er mit 180,000 Mann gegen Witepsk, um der franzöſiſchen Armee eine Schlacht zu liefern; allein Napoleon führte nun das ſchöne Manöver aus, welches ein Seitenſtück zu dem bei Landshut im Jahr 1809 iſt. Unter dem Schutz des Waldes von Babinowiczi umging er die linke Flanke der Ruſſen, ſetzte über den Dnieper, und war 24 Stunden früher vor Smolensk, als die

russische Armee, die über Hals und Kopf dahin eilte. Eine Division von 15,000 Russen, die sich zufälligerweise in Smolensk befand, hatte das Glück, diesen Ort einen Tag lang zu vertheidigen, wodurch Barklay de Tolly Zeit gewann, am folgenden Tage anzukommen.

Hätte die französische Armee Smolensk überrumpelt, so wäre sie dort über den Dnieper zurückgegangen, und hätte die russische Armee, die in Verwirrung und nicht beisammen war, im Rücken angegriffen. Dieser Hauptstreich mißlang; allein der französische Feldherr zog einen großen Vortheil von seiner Bewegung. Sie führte die Schlacht von Smolensk herbei, wo Poniatowsky und die Polen sich mit Ruhm bedeckten. über den Dnieper zurückgeworfen, hatte Barklay de Tolly die Absicht, eine Schlacht zu liefern.

Niemals wird man die Geschichte des Feldzugs in Rußland genau erfahren, weil die Russen nicht schreiben, oder wenn es geschieht, die Wahrheit nicht achten; und die Franzosen haben die lobenswerthe Neigung gefaßt, ihren eignen Ruhm zu verdunkeln und herabzusetzen. Der russische Krieg wurde eine nothwendige Folge des Continentalsystems von dem Augenblick an, wo der Kaiser Alexander die Verträge von Tilsit und Erfurt verletzte; allein Napoleon fand sich dazu durch eine viel wichtigere Rücksicht bewogen. Das französische Reich, das er durch so viel Siege begründet hatte, wäre nach seinem Tode unausweichlich zersplittert worden, und der Scepter von Europa in die Hände eines Czars gerathen, wenn er die Russen nicht über den Dnieper zurückgeworfen, und den Thron von Polen, die natürliche Barriere des Reichs, wieder aufgerichtet hätte. Im Jahr 1812 marschirten Östreich, Preußen, Deutschland, die Schweiz, Italien, unter den französischen Adlern; sollte Napoleon nicht glauben, daß die Zeit gekommen sey, das von ihm errichtete ungeheure Gebäude zu consolidiren, auf dessen Gipfel Rußland so lange mit dem ganzen Gewicht seiner Macht drückte, als es die Freiheit behielt, seine zahlreichen Armeen

bis an die Oder vorzuschieben. Alexander war jung und kraftvoll, wie sein Reich; es war zu vermuthen, daß er Napoleon überleben würde. Das ist das ganze Geheimniß dieses Kriegs; nicht die geringste Persönlichkeit hat dabei obgewaltet, was auch einige Pamphletisten sagen mögen. Der russische Feldzug ist der rühmlichste, schwierigste und ehrenvollste für die Gallier, dessen in der alten und neuern Geschichte Erwähnung geschieht. Die Russen sind sehr brave Truppen; ihre ganze 170,000 Mann starke Armee war in der Schlacht an der Moskwa beisammen, die Truppen von Moskau mitgerechnet. Kutusow hatte eine sehr gute Stellung genommen, und sie mit Einsicht besetzt. Er hatte alle Vortheile für sich, Überlegenheit der Infanterie, Cavallerie und Artillerie, vortreffliche Stellung, mehrere Verschanzungen. Er wurde geschlagen. Unerschrockene Helden, Mürat, Ney, Poniatowsky, Euch gehört dieser Ruhm! Welche große, welche herrliche Thaten hätte die Geschichte aufzuzeichnen! Sie müßte sagen, wie diese unerschütterlichen Cürassiere die Redouten überwältigten, und die Kanoniere auf dem Geschütz niederhauten; sie müßte die heroische Hingebung Montbruns und Caulaincourts feiern, die mitten auf der Bahn des Ruhms den Tod fanden; sie würde erzählen, was unsere Artilleristen, ohne alle Deckung und frei, gegen zahlreichere und mit guten Schulterwehren versehene Batterien thaten, und die unerschrockene Infanterie, die in dem gefahrvollsten Augenblicke, anstatt von ihrem General Aufmunterung zu empfangen, ausrief: Sey ruhig, alle deine Soldaten haben geschworen, heute zu siegen oder zu sterben! Werden wohl Bruchstücke von so viel Ruhm auf die Nachwelt kommen, oder werden Lüge, Verleumdung und Unthat die Oberhand behalten? — — — —.

XIII. Rückzug aus Rußland und aus Sachsen.

(S. 464.)

Man hat Napoleon den Vorwurf gemacht, daß er nach seinen unglücklichen Feldzügen in Rußland und Sachsen keinen Rückzug zu machen verstand. Allein wohin sollte er sich denn auch retiriren, da keine Anstalten getroffen waren, um seine Truppen bei Unfällen wieder zu sammeln und zu reorganisiren? Sein großer Fehler war, keine Reservearmee und keinen Operationsplan zu haben, wo seine von dem Feinde verfolgte Armee Sicherheit finden konnte. Dieser außerordentliche Feldherr, der bewundernswürdig war, um seine Feinde auf einem Schlachtfelde zu schlagen, und zu überwinden, um sie auf ihren Märschen unvermuthet zu überfallen, und ihre Colonnen zu zerstreuen, verstand nicht einen methodischen Krieg zu führen, wodurch allein in Europa Eroberungen eine Dauer erhalten können. Den Kopf voll von den Großthaten Alexanders durchzog er die Welt, wie der Held aus Griechenland, an der Spitze einer siegreichen Armee, ohne die Verschiedenheit der Umstände in Obacht zu nehmen, welche nicht gestattet, daß dieselben Mittel zu jeder Zeit dasselbe Resultat herbeiführen. . . Sein verhängnißvoller Feldzug in Rußland ist eine Invasion in asiatischer Manier, wobei man nicht die geringste Spur von Vorsicht bemerkt, wie sie die Art unsrer europäischen Kriegführung vorschreibt. Seine Operationsbasis war die Weichsel, wo er Waffenplätze hatte. Er rückt vor, geht mit 400,000 Mann über den Niemen, und dringt unvorsichtigerweise in das Innere von Rußland ein, ohne Zwischenplätze und ohne eine Reservearmee an dem genannten Flusse aufzustellen [1]). Er läuft hinter den Russen her, die mit Recht jedes ernstliche Gefecht vermeiden, in der gegründeten Hoffnung, seine Armee im Einzelnen, durch Deforganisation und Mangel, viel sichrer zu vernichten, als durch Bataillen. In der That, da er den Krieg ohne Lazarethe führte, ohne Magazine, ohne alle Anstalten, ohne seine Zufuhr sicher zu stellen, und ohne die Länder, welche er durchzog, zu besetzen, so war jeder kranke oder verirrte Soldat, jeder Nachzügler ein verlorner Mann, und der Hunger untergrub und schwächte täglich seine Armee. An der Düna und dem Dnieper hatte er schon die Hälfte seiner Truppen verloren, ohne den Degen zu ziehen. [2]) Die vernünftig-

sten seiner Generale, erschrocken über so viel Ungereimtheit, stellen ihm hier die Nothwendigkeit vor, an den beiden Flüssen Halt zu machen, die Truppen zu sammeln, sie zu reorganisiren, seinen Rücken sicher zu stellen, Waffenplätze anzulegen, so wie Magazine und Spitäler, mit einem Worte, eine neue Operationsbasis zu schaffen, bevor man sich weiter in ein Land vertieft, dessen ganze Bevölkerung Theil an dem Kriege nimmt. Er gesteht die Richtigkeit dieser Bemerkungen ein, und am andern Tage thut er ganz das Gegentheil. Er verfolgt die Straße von Moskau, und rückt bis zu dieser Hauptstadt vor, die 150 Meilen von seiner Operationsbasis entfernt liegt. Von jetzt an ward sein Verderben unvermeidlich, und seine Siege selbst können ihn nicht retten. [3]) Eben so unklug, als Carl XII., mußte ihn dieselbe Catastrophe treffen. Er hat sein Unglück der Strenge der Jahreszeit Schuld geben wollen: allein zuerst war es leicht vorauszusehen, daß es im Monat Januar in Rußland sehr kalt seyn würde, [4]) und dann, hätte er auch seinen Rückzug im Sommer ausgeführt, so wäre er doch nicht minder unglücklich gewesen. Er hätte nicht 50,000 Mann mehr zurückgebracht. [5]) Eine Armee, die 150 Meilen zurücklegen muß, bevor sie ihre Reserven, Depots und Operationsbasis erreicht, von Feinden umschwärmt, die ihre Flanken unaufhörlich beunruhigen, ihre Communicationen abschneiden, ohne Lebensmittel und ohne Munition, verliert den Muth, schmilzt zusammen, und wird alle Tage schwächer, so daß zuletzt selbst die Verstärkungen, die sie erhält, sie nicht wieder aufrichten können [6]).

Hätte er drei oder vier Waffenplätze anlegen lassen, hätte er Brückenköpfe und eine Reservearmee gehabt, so hätten seine Gegner sich nicht in seinem Rücken aufstellen können, es hätte ihm weder an Lebensmitteln, noch an Munition gefehlt, und seine Armee wäre nach einer verlornen Schlacht bald in Sicherheit gewesen, hätte Verstärkungen und eine Barriere gegen weitere Verfolgung gefunden. Das Publikum, welches sich immer auf die Seite des Glücks stellt, hat diese beiden unglücklichen Feldzüge sehr streng getadelt, während die Trompeten der Fama noch von den Loberhebungen des glänzenden Feldzugs in Mähren ertönten. Allein die Kenner, die mehr nach den Grundsätzen, als nach den Erfolg urtheilen, bemerken in diesem berühmten Feldzuge dieselben Fehler, welche uns nachher ins Verderben führten. Man erblickt dort Napoleon

ohne Operationsbasis. Glanz ohne Dauer. Nachdem er bei Ulm die östreichische Armee durch Manöver voller Thätigkeit, Ordnung und Geschick, umgarnt und vernichtet hatte, war es der Klugheit gemäß, in Baiern Halt zu machen, um eine neue Operationsbasis zu formiren. [7]) Dieser schüchterne Rath behagt ihm nicht; er verfolgt sein Vorhaben, und das Glück führt ihn bis Wien; es thut noch mehr, es liefert ihm die Brücken über die Donau in die Hände, welche die Oestreicher so leicht verbrennen konnten. Der französische Heerführer will sein Glück benutzen; verwegen geht er auf das linke Ufer über, läuft den Russen bis nach Mähren entgegen, schlägt sie bei Austerlitz, und schließt Frieden. Gewiß, wenn man ohne vorgefaßte Meinung seine Lage, die der feindlichen Armeen, und den ganzen damaligen Zustand von Europa betrachtet, so ist es schwer, in diesem Vorlaufen eine Tollkühnheit zu verkennen, die ihn beinahe allen Zufällen Preis gab. Die östreichisch-italienische Armee, die sich in Eilmärschen näherte, war nur einige Märsche entfernt, und konnte Wien nehmen, oder zum wenigsten die Praterinsel, und folglich die Brücke über die Donau. [8]) Tyrol war nicht unterworfen. [9]) Preußen und ganz Norddeutschland waren in Bewegung, und ein schwaches Corps von 15,000 Mann, das wir zu Frankfurt hatten, reichte ohne Zweifel nicht hin, um 150,000 Mann aufzuhalten, die sich gegen die Quellen der Donau zu bewegen schienen, um die Communicationen der Franzosen abzuschneiden [10]). Die Russen kamen mit 60,000 Mann den den Unfällen bei Ulm entgangenen Oestreichern zu Hülfe, und Böhmen stand in Waffen. Es ist augenscheinlich, daß man nur temporisiren, alle Frontalschlachten vermeiden, und blos auf die Flanken wirken durfte, um die Franzosen zu Grunde zu richten. Ihre Armee, von Feinden umstrickt, ohne Verbindung, ohne Anstalten und ohne Munition, würde sich in einer eben so üblen Lage befunden haben, als nachher bei Moskau. Selbst der Sieg bei Austerlitz hätte nichts geholfen, wenn die Alliirten nach dieser Schlacht, die sie nicht liefern sollten, Entschlossenheit, Festigkeit und Energie gezeigt hätten. Was konnten die Franzosen nach diesem Siege thun? Nichts; und wenn sie die Russen verfolgten [11]), so wurde ihre Lage nur noch kritischer, und ihr Verderb leichter; denn ihre Operationslinie, deren Basis am Rhein war, wurde durch die Verlängerung immer schwächer. Dieser Feldzug ist vor den kritischen Augen der Vernunft [12])

so fehlerhaft als der in Rußland; und welche Verschiedenheit des Erfolgs! So wahr ist es, daß das Glück in den Angelegenheiten dieser Welt allmächtig ist.

1) Der Raum von zwei hundert Meilen zwischen dem Rhein und dem Dnieper war von freundschaftlichen und alliirten Völkern bewohnt; vom Rhein bis zur Elbe von den Sachsen; von da bis zum Niemen von den Polen; von hier bis zum Dnieper von den Litthauern. Die Armee hatte vier Linien-Festungen, die des Rheins, der Elbe, der Weichsel und des Niemen; auf dieser letztern Pillau, Wilna, Grodno und Minsk. So lange sie bei Smolensk nicht über den Dnieper gegangen war, befand sie sich in Freundes Lande. Von Smolensk bis Moskau sind 50 Meilen feindliches Land, Moscovien. Man nahm und befestigte Smolensk, welches das Pivot des Marsches nach Moskau wurde. Man errichtete dort Spitäler für 8000 Mann, Magazine von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Munition, worin sich mehr als 250,000 Cartouchen befanden. 240,000 Mann blieben zwischen der Weichsel und dem Dnieper; 160,000 nur gingen über die Brücke von Smolensk, um nach Moskau zu marschiren. Von diesen wurden 40,000 zur Bewachung der Magazine, Spitäler und Depots in Dorogobusch, Wiasma, Gschat, und Mosaisk gelassen, und 100,000 kamen nach Moskau; 20,000 waren auf dem Marsche oder in der großen Schlacht an der Moskwa getödtet oder verwundet worden, wo 50,000 Russen umkamen.

2) Nicht ein Kranker, nicht ein einzelner Mann, nicht eine Estafette, nicht eine Zufuhr, sind während dieses Feldzugs aufgehoben worden, von Mainz bis Moskau. Man ist nicht einen Tag ohne Nachrichten aus

Frankreich gewesen; in Paris kamen die Briefe von der Armee unausgesetzt an. Bei Smolensk sind mehr als 60,000 Kanonenschüsse gethan worden, an der Moskwa doppelt so viel; in den kleinern Gefechten ist eine Menge Munition darauf gegangen, und doch waren bei dem Ausmarsche aus Moskau noch 350 Schuß für jedes Geschütz vorhanden. Es war ein solcher Überfluß an Munition und Pulverkarren, daß man 500 in dem Kreml verbrannte, und mehrere tausend Centner Pulver und 60,000 Flinten vernichtete. Nie war Mangel an Munition. Dies gereicht den Generalen Lariboissiere und Eblé zur Ehre, welche die Artillerie commandirten. Bei keiner Gelegenheit haben die Offiziere dieser Waffe mit mehr Auszeichnung gedient, und mehr Geschicklichkeit bewiesen, als in diesem Feldzuge. In der Stelle, von der hier die Rede ist, befinden sich eben so viel Unwahrheiten, als Behauptungen.

3) Wer behauptet, daß die Russen Theil an dem Kriege nahmen, kennt das Land sehr wenig. Die Bauern sind Leibeigne; die Herrschaften, welche einen Aufstand befürchteten, ließen sie auf ihre Besitzungen in das Innere des Landes abführen, ungefähr wie man Pferde und Heerden von Vieh wegtreibt.

Die Leibeignen waren den Franzosen sehr günstig, und erwarteten von ihnen ihre Freiheit. Die Bürger, oder Leibeignen, die freigelassen waren, und die kleinen Städte bewohnten, hatten große Lust, sich an die Spitze der Insurrection gegen den Adel zu stellen, und dies war die Veranlassung, daß die Russen alle kleinen Städte auf dem Wege ansteckten. Sie ließen auch alle Dörfer, des Widerstandes der Einwohner ungeachtet, durch die Cosaken verbrennen, welche als Feinde der Moskowiter erfreut waren, ihnen Schaden zufügen zu können.

Es ist überflüssig zu sagen, daß die Generale der Armee Napoleon nie eine Gegenvorstellung machten. Diese Behauptung ist so abgeschmackt, daß sie keine ernstliche Widerlegung verdient. Das sind Zeitungsgeschichten.

4) 1. Carl XII. durchzog eine Strecke von 250 Meilen in Feindes Land; 2. er verlor seine Operationslinie den Tag nach seinem Ausmarsche aus Smolensk; 3. er blieb ein Jahr ohne Nachricht von Stockholm; 4. er hatte keine Armee in Reserve. 1. Napoleon legte nur 50 Meilen in Feindes Land zurück; 2. er behielt seine Operationslinie beständig; 3. alle Tage erhielt er Nachrichten und Zufuhr aus Frankreich; 4. er ließ von der Weichsel bis Moskau drei Viertel seiner Armee in Reserve; endlich agirte der erstere mit 40,000 Mann, der letztere mit 400,000. Beide Operationen stehen einander schnurstracks entgegen: so sehr die eine mit den überdachten Regeln der Kriegskunst übereinstimmt, und dabei die Mittel dem Zweck angepaßt sind, eben so sehr weicht die andere davon ab, und ist ihrem Zwecke nach weder überdacht, noch von einem strategischen Kopfe erfunden.

Der Marsch von Smolensk nach Moskau war auf den Gedanken gegründet, daß der Feind zur Rettung seiner Hauptstadt eine Schlacht wagen werde, daß er solche verlieren, daß wir Moskau nehmen, daß der Kaiser Alexander, um diese Stadt zu retten oder sie zu befreien, Frieden schließen würde, und daß wir im entgegenstehenden Falle in dem unermeßlichen Material dieser großen Stadt, in den 40,000 frei gewordenen Bürgern, Söhnen von Freien oder Kaufleuten und reichen Einwohnern, Mittel finden würden, einen Kern der Nation zu bilden, und dadurch alle Leibeignen in Aufstand zu bringen, um

so diesem Reich einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Es war in der That vernünftiger, Frieden zu machen, als eine solche Barbarei auszuüben. Die russische Armee nahm die Schlacht drei Märsche vor Moskau an; sie wurde geschlagen; die französische Armee rückte in Moskau ein; acht und vierzig Stunden lang war sie Meister von allen ihren Reichthümern; die vorgefundenen Hülfsquellen waren unermeßlich; die Einwohner waren dageblieben, die 500 Palläste des Adels waren eingerichtet, die Officianten und die Dienerschaft der Häuser standen an den Thüren. Edelsteine, Toiletten der Damen, nichts war geflüchtet. Der größte Theil der reichen Eigenthümer hatte bei seiner Abreise Empfehlungsbriefe an den General zurückgelassen, der ins Quartier käme, mit der beigefügten Erklärung, daß sie nach wenig Tagen, wenn die ersten Augenblicke der Verwirrung vorüber wären, zurückkommen würden. Jetzt erst geschah es, daß acht oder neun Hundert Policeibeamte einen heftigen Wind benutzten, der sich erhob, und alle Quartire der Stadt auf einmal in Brand steckten. Ein großer Theil der von Holz erbauten Stadt enthielt eine Menge Niederlagen von Branntwein, Öl und andern brennbaren Materien. Alle Sprützen waren fort; die Stadt unterhielt mehrere Hundert, deren Bedienung mit großer Sorgfalt organisirt war, nur eine war zu finden. Die Truppen kämpften einige Tage ohne Erfolg gegen das Feuer; alles wurde ein Raub der Flammen. Die zurückgebiebenen Einwohner retteten sich in die Wälder, oder in die Landhäuser; es blieb nichts, als die niedrigste Volksclasse, die sich der Plünderung überließ. Diese große und prächtige Stadt wurde ein Cloack, ein Aufenthalt von Jammer und Greuel. Man konnte nun die Parthie ergreifen, auf St. Petersburg zu

marschiren; dies besorgte der Hof, und hatte daher die Archive und seine kostbarsten Schätze nach London schaffen lassen. Der General Tschitschakow war aus Podolien herbeigerufen worden, um diese Hauptstadt zu decken. Weil es eben so weit von Moskau als von Smolensk nach Petersburg war, so zog Napoleon vor, in Smolensk zu überwintern, auf den Gränzen von Litthauen, um im Frühjahr nach Petersburg vordringen zu können. Er begann seine Bewegung auf Smolensk damit, Kutusow's Armee bei Malojaroslawetz von neuem anzugreifen und zu schlagen; darauf zog er ungehindert weiter, bis Kälte, Schnee und Eis in einer Nacht 30,000 Pferde tödteten. Das Fuhrwerk mußte stehen bleiben, und dies war die Ursache aller Unfälle auf diesem Marsche, welcher kein Rückzug genannt werden darf, da die Armee siegreich war, und eben so gut nach St. Petersburg, Kaluga oder Tula marschiren konnte, ohne daß Kutusow im Stande gewesen wäre, es zu hinhindern. Die Armee hätte den Winter in Smolensk zugebracht, wenn der Fürst Schwarzenberg sie nicht im Stich gelassen, und nach Warschau manövrirt hätte, wodurch der Admiral Tschitschakow Luft bekam, und an die Beresina rückte. Er bedrohte durch diese Bewegung die großen Magazine und Niederlagen in Wilna, wo sich Lebensmittel für die Armee auf vier Monate, Kleidungsstücke für 50,000 Mann, Pferde, Munition, und eine Division von 10,000 Mann zu ihrer Bewachung befanden. Der General Dombrowsky, der das Fort Borissow besetzt hielt, so wie die Brücke über die Beresina, konnte es nicht behaupten. Es waren dort nur 9000 Mann; er wurde vertrieben. Der Admiral Tschitschakow ging über die Beresina, um an die Düna zu rücken; er machte aber keinen Versuch auf Wilna. Er stieß auf

den Herzog von Reggio, welcher ihn schlug und über die Beresina mit Verlust seines Gepäcks zurückwarf. In seinem Schreck verbrannte der Admiral die Brücke bei Borissow.

5) Wenn man sich, statt im November, im August befunden hätte, so wäre die Armee nach St. Petersburg marschirt. Sie zog sich nicht deswegen nach Smolensk zurück, weil sie geschlagen war, sondern um in Polen den Winter zuzubringen. Wäre es Sommer gewesen, so sollte weder die Armee von Tschitschakow, noch die von Kutusow gewagt haben, sich der französischen Armee auf zehn Märsche zu nähern, bei Strafe der augenblicklichen Vernichtung.

6) 1. Die Magazine der Armee lagen nicht 150 Meilen davon; es fehlte ihr nicht an Munition, sie wurde nicht in ihrem Rücken beunruhigt, und der Feind wurde überall geschlagen. Man hat die Römer bei Trasimene und Cannä, Hannibal bei Zama, Scipio bei Thapsus, Sextus bei Minda, Melas bei Marengo, Mack bei Ulm, den Herzog von Braunschweig bei Jena, ihre Armeen verlieren sehen, ohne sie wieder sammeln zu können, obgleich mitten in ihren Festungen und in der Nähe ihrer Hauptstädte.

7) Ja, um dem General Kutusow, dem Kaiser Alexander, dem General Bennigsen, dem Erzherzog Carl und der östreichischen Armee von Wien Zeit zu lassen, sich am Inn zu vereinigen, den glänzenden Sieg von Ulm unnütz zu machen, und was dort bereits entschieden war, noch einmal aufs Spiel zu setzen. Wahrhaftig, das wäre ein guter Rath gewesen, damit die französischen Armeen vor dem Monat December wieder über den Rhein und die Alpen zurückgeworfen worden wären.

8) Der Erzherzog Carl hatte Vortheile über Massena gehabt, und war bis an die Etsch vorgerückt. Nach

dem Siege von Ulm war dieser Prinz genöthigt, eiligst den Rückzug anzutreten, um die Stadt Wien zu retten. Er ließ eine starke Garnison in Venedig und Palma Nova, ein Observationscorps in Krain, und kam mit 40,000 Mann auf der Grenze von Ungarn an. Massena folgte ihm mit der italienischen Armee (35,000 Mann) auf dem Fuße. Der General St. Cyr war von Otranto gekommen und blokirte Venedig; der Herzog von Ragusa zog mit 20,000 Mann auf den Simmering, um sich mit Massena zu vereinigen. Der Herzog von Treviso blieb mit 15,000 Mann in Wien, und Ney mit 30,000 Mann bei Preßburg an der Donau. Wenn zwei seiner Divisionen nach dem Schlachtfelde von Austerlitz eilten, so geschah dies nur in Gewaltmärschen, und sie kamen erst an, als die Schlacht entschieden war, und als nichts von dem Erzherzog Carl zu befürchten stand, der für seine ermatteten Truppen Ruhe in Ungarn suchte.

9) Der Prinz von der Moskwa war mit seinem Armeecorps nach Tyrol gesendet worden. Er war stärker, als nöthig, um dasselbe zu unterwerfen. Auch war er in dem Augenblick der Schlacht von Austerlitz Herr dieses Landes.

10) Der König von Preußen war durch den Aufenthalt des Kaisers Alexander in Potsdam erschüttert worden, aber ungeachtet der berühmten Scene am Grabe Friedrichs, hatte dieser Fürst auf das Bündigste versichert, daß er keine Feindseligkeiten gegen Frankreich beginnen werde, ohne vorläufig Vorschläge gethan zu haben; und er hatte sich mit Rußland nur durch einen eventuellen Tractat verbunden. Aber wären auch die Sachen so gewesen, wie sie der Verfasser der Betrachtungen erzählt, so war es klar, daß man die sechs Wochen, welche Preußen zu seiner Rüstung bedurfte,

benutzen mußte, um die russischen und östreichischen Armeen zu schlagen und Italien zu befreien, oder über den Rhein und die Alpen zurückzugehen. Denn sicher konnte man in einer Stellung am Inn, Östreich, Rußland und Preußen nicht die Spitze bieten, weil diese Mächte dadurch Zeit gewonnen hätten, ihre Kräfte zu vereinigen, und ihre Plane zu combiniren.

11) Man hat die Russen nicht verfolgt; es war unnöthig, da der Kaiser Alexander sich verbindlich gemacht hatte, sich mit seiner Armee, ohne Artillerie, durch Ungarn über den Niemen zurückzuziehen, welches er auch gehalten hat. Nach der Schlacht von Austerlitz war man wegen Preußen nicht mehr in Sorgen, und hätte diese Macht den Ton nicht geändert, so würde sie es bereut haben. Der Kaiser von Östreich, der ohne Armee, ohne Verbündete war, und seine Hauptstadt verloren hatte, wünschte den Frieden, und mußte ihn wünschen.

12) Welcher Vernunft? Der von Alexander, Hannibal, Gustav Adolf, Türenne, Eugen, Friedrich, oder der der Prinzen von Clermont und Soubise?

In dem russischen Feldzuge waren die Magazine der Armee nicht an der Weichsel, funfzig Märsche von Moskau. Die der ersten Linie befanden sich zu Smolensk, zehn Märsche von Moskau; die der zweiten Linie zu Minsk und zu Wilna, acht Märsche von Smolensk; die der dritten Linie zu Kowno, Grodno und Bialystock; die der vierten Linie zu Elbing, Marienwerder, Thorn, Plock, Modlin und Warschau; die der fünften Linie zu Danzig, Bromberg, Posen; die der sechsten zu Stettin, Cüstrin, Glogau. Von 400,000 Mann, die über den Niemen gingen, blieben 240,000 in Reserve zwischen diesem Flusse und dem Dnieper; 160,000 rückten über Smolensk gegen Moskau vor, und von diesen blieben

40,000 echelonnirt zwischen Smolensk und Mosaisk. Der Rückzug geschah also ganz natürlich nach Polen. Kein General hat Napoleon Vorstellungen über die Nothwendigkeit gemacht, an der Beresina zu verweilen; alle fühlten, daß er in Moskau den Krieg beendigen würde. Bis Smolensk manövrirte er in einem Lande, welches ganz, wie Frankreich selbst, gestimmt war. Die Einwohner und die Behörden waren für ihn; er konnte dort Menschen, Pferde, Lebensmittel erhalten, und Smolensk ist fest. Auf seinem Marsche nach Moskau hatte er nie den Feind im Rücken. Während seines zwanzigtägigen Aufenthalts in dieser Stadt ist weder eine Stafette, noch ein Artillerietrain aufgehalten, keine einzige verschanzte Station, wie sie auf allen Posten waren, angegriffen worden; das Artillerie- und andere Fuhrwerk kam ohne Unfall an. Wäre Moskau nicht verbrannt, so wäre der Kaiser Alexander zum Frieden genöthigt worden. Nach diesem Brande, wenn die große Kälte nicht vierzehn Tage früher angefangen hätte, als gewöhnlich, so wäre die Armee ohne Verlust nach Smolensk gekommen, wo sie von den an der Moskwa und bei Malojaroslawetz geschlagenen russischen Armeen nichts zu fürchten gehabt hätte. Diese bedurften selbst der Ruhe höchst nöthig. Man wußte wohl, daß es im December und Januar kalt seyn würde; allein nach einem gemachten Durchschnitt der Temperatur von zwanzig vorhergehenden Jahren hatte man Ursache anzunehmen, daß das Thermometer im November nicht unter sechs Grad Kälte fallen würde. Die Armee hatte nur noch drei Tage nöthig, um ihren Rückzug in Ordnung zu vollenden; allein in diesen drei Tagen verlor sie 30,000 Pferde. Die frühe Kälte wirkte auf beide Armeen gleichmäßig. Nach dem Erfolge konnte man daher dem Kaiser vorwerfen, vier Tage zu lange in Moskau geblieben zu seyn. Allein politische Ursachen bewogen ihn dazu. Er glaubte Zeit genug zum Rückzuge nach Polen zu haben; der Herbst dauert in den nördlichen Gegenden gewöhnlich sehr lange.

Die Armee nahm bei ihrem Abmarsche aus Moskau auf zwanzig Tage Lebensmittel mit. Dies war mehr, als sie bis Smolensk bedurfte, wo sie deren in Überfluß fand, um Minsk oder Wilna zu gewinnen. Allein alle Gespanne des Fuhrwesens, so wie der größere Theil der Pferde von der Artillerie und Cavallerie, kamen um; der ganze Armeedienst gerieth in Auflösung; es war gar keine Armee mehr; es war unmöglich, vor Wilna eine Stellung zu nehmen. Die Corps des Fürsten von Schwarzenberg und des Generals Reynier, die an der Weichsel standen, statt nach Minsk zu rücken, zogen sich auf Warschau zurück, und ließen so die Armee im Stiche. Wären sie nach Minsk gegangen, so hätten sie die Division Dombrowsky gefunden, die allein Borissow nicht behaupten konnte, sondern solches dem Admiral Tschitschakow überlassen mußte. Der Plan des Admirals war nicht, die Beresina zu besetzen, sondern an die Düna zu rücken, um Petersburg zu decken. Dies ist die zufällige Ursache, daß ihm der Herzog von Reggio begegnete, ihn schlug, und auf das rechte Ufer der Beresina zurückwarf. Tschitschakow wurde nach dem Übergange über die Beresina noch einmal geschlagen, die Cürassiere von Doumerc nahmen ihm bei einem Cavallerieangriffe 1800 Mann ab.

Zwei Märsche von Wilna, als die Armee keine Gefahr mehr zu laufen hatte, fand der Kaiser, daß dringende Umstände seine Gegenwart in Paris heischten. Dort allein war er vermögend, Preußen und Östreich zu imponiren, und bei längerem Aufschub konnte ihm der Weg vielleicht versperrt werden. Er überließ das Commando der Armee dem König von Neapel, und dem Prinzen von Neufchatel. Die Garden waren noch vollzählig, und die Armee bestand aus 80,000 Streitern ohne das Corps des Herzogs von Tarent, welches an der Düna stand. Die russische Armee war in allem auf 50,000 Mann reducirt. Mehl, Zwieback, Wein, Fleisch, trockne Gemüse, Pferdefutter, alles war zu Wilna in Überfluß vorhanden. Nach dem Bestandesrapport der Lebensmittel, welche dem

Kaiser bei seiner Durchreise durch diese Stadt vorgelegt wurden, befanden sich dort vier Millionen Portionen Mehl, drei Millionen sechsmalhundertausend Fleischportionen, neun Millionen Portionen Wein oder Branntewein; eben so waren beträchtliche Magazine von Kleidungsstücken und Munition errichtet worden. Wäre der Kaiser bei der Armee geblieben, oder hätte er dem Vicekönig das Commando derselben gelassen, sie wäre nie über Wilna hinausgegangen. Ein Reservecorps stand zu Warschau, ein anderes zu Königsberg; allein man ließ sich durch einige Kosaken erschrecken, und räumte Wilna in der Nacht über Hals und Kopf. Von dieser Zeit an datiren die großen Unfälle dieses Feldzuges, und es war ein unglückliches Verhängniß, daß der Kaiser bei wichtigen Crisen immer zugleich in Paris und bei der Armee zu seyn genöthigt war. Nichts war und konnte weniger von ihm vorausgesehen werden, als der Unsinn, den man zu Wilna blicken ließ.

Während des Feldzuges von 1813 war 1) unsere erste Linie von Festungen und Magazinen: Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg; unsere zweite: Minden, Leipzig, Merseburg, Erfurt, Würzburg; 2) unsere Brückenköpfe an der Saale: Merseburg, Weißenfels, Naumburg; 3) Der Herzog von Castiglione stand mit einer Reservearmee auf dem rechten Saalufer; eine Reservedivision lag zu Leipzig. Die Lage der Armee wurde durch den Zufall an der Brücke von Leipzig verschlimmert; allein bei Erfurt hätte sie beträchtliche Magazine aller Art gefunden. Sie sollte dort Halt machen, sich mit Munition versehen, und nach zwei Ruhetagen gegen die zerstreuten Corps der Alliirten operiren. Die Ankunft der östreichisch-baierischen Armee unter dem Marschall Wrede am Mayn veranlaßte den schnellen Marsch nach Hanau, um die Verbindung mit Mainz wieder herzustellen.

Die Unfälle des russischen Feldzuges sind eine Folge der frühzeitigen Veränderung der Witterung. Die Unfälle des Feldzugs in Sachsen sind eine Folge der politischen Conjuncturen.

Man wird vielleicht sagen, daß man diese Conjuncturen voraussehen mußte; das ist sehr wahr, allein ohne den Abfall der Sachsen und Baiern, und ohne die veränderte Stimmung der Cabineter, hätte dieser Feldzug einen ganz andern Ausgang gehabt.

Im Jahr 1805, nach der Gefangennehmung von 80,000 Östreichern, und des ganzen Materials ihrer Armee, fand der Kaiser für gut, nach Wien zu marschiren: 1) um Italien frei zu machen, und dem Erzherzog Carl im Rücken zu fallen, der Massena geschlagen hatte, und bis an die Etsch vorgerückt war; 2) um die östreichische Armee zu verhindern, sich mit der russischen zu vereinigen; 3) um der Armee von Kutusow auf den Leib zu gehen, sie zu schlagen und abzuschneiden. In Wien erfuhr er, daß der Erzherzog Carl den Rückzug aus Italien angetreten habe; daß Massena ihm folge; daß er durch die in Venedig und Palma Nova zurückgelassenen Garnisonen, so wie durch das in Krain gebliebene Observationscorps geschwächt, nur 35,000 Mann nach Ungarn zurückbringe; daß der Kaiser Alexander zu Ollmütz wäre. Er beschloß, bei Wien über die Donau zu gehen, und bei Hollabrunn Kutusow abzuschneiden, der, bei Amstetten geschlagen, sich bei Krems über die Donau gezogen hatte. Diese Bewegung gelang, als Mürat sich durch den Fürsten Bayration täuschen ließ, der mitten unter Friedensversicherungen ihm entschlüpfte. Napoleon kam in der Nacht an und ließ bei Anbruch des Tages angreifen, aber Bagration war während der achtzehnstündigen Waffenruhe durchgekommen. Den 2. December schlug er die vereinigten russischen und östreichischen Armeen, welche die beiden Kaiser von Östreich und Rußland selbst führten. Der Herzog von Treviso war mit 15,000 Mann in Wien geblieben; der Herzog von Ragusa beobachtete mit 20,000 Mann auf dem Simmering die Bewegungen des Erzherzogs Carl. Der Prinz von Eckmühl stand mit 30,000 Mann auf der ungarischen Gränze. Die 15,000 Mann des Herzogs von Treviso die 20,000 des Herzogs von

Ragusa, die 30,000 des Prinzen von Eckmühl, und die 40,000 des Prinzen von Eßlingen, der schon in Klagenfurt angekommen war, bildeten sonach eine Masse von mehr als 100,000 Mann, die den 35,000 des Erzherzogs Carl entgegenstanden.

Die Bewegung nach Austerlitz, um die russische Armee zu schlagen, und die Verbindung mit der italienischen zu vereiteln, ist den Regeln der Kunst ganz angemessen; sie glückte, und mußte glücken. Der Prinz von der Moskwa war mit dem sechsten Corps in Tyrol, und der Herzog von Castiglione mit dem siebenten in Schwaben in Reserve. Der Marschall St. Cyr stand vor Venedig; der König von Baiern hatte eine Reserve bei München. Mit Preußen waren wir nicht im Kriege. Der Vertrag von Potsdam war eventuell; erst mußten die Anträge, die Haugwitz zu machen gekommen war, abgewiesen werden. Er befand sich im Hauptquartier; und wäre man bei Austerlitz geschlagen worden, so wurden sie angenommen, und die Wirkung dieser verlornen Schlacht wäre gewesen, die Eifersucht des Berliner Hofes gegen Östreich und Rußland zu reizen. Überdieß brauchte die preußische Armee noch sechs Wochen, um mobil zu werden.

Wenn der Kaiser von Rußland Ollmütz geräumt hätte, um sich nach Ungarn zu verfügen, und dort, ohne eine Schlacht zu liefern, seine Verbindnng mit dem Erzherzog zu bewerkstelligen, so würde die Armee, die bei Austerlitz schlug, durch zwei Divisionen des Prinzen von Eckmühl, die nicht mit bei Austerlitz waren, und durch die Corps der Herzöge von Ragusa, Treviso, und des Prinzen von Eßlingen verstärkt worden seyn. Aller Vortheil wäre auf ihrer Seite gewesen; sie war den vereinigten alliirten Armeen an Zahl überlegen.

In diesem Feldzuge hatte die Armee drei Operationslinien; die eine über den Simmering und Klagenfurt nach Italien, die andere gleichfalls nach Italien, über den Simmering, Gräz, Palma Nova; die dritte über St. Pölten, Enz, Braunau, München, Augsburg nach dem Rhein. Enz

war befestigt, und enthielt große Magazine an Lebensmitteln und Munition; Braunau, als Brückenkopf am Inn, war im Stande, sich vierzehn Tage bei eröffneter Transchee zu halten. Der General Lauriston war Commandant; er errichtete Magazine und Spitäler. Passau, eine Feste am Ausfluß des Inn in die Donau, enthielt große Magazine. Der General Moulin commandirte zu Augsburg; er hatte diesen Ort auf dem linken Lechufer, wo sich Depots und Magazine befanden, befestigt, und gegen Ueberfall gesichert.

Während der Feldzüge von Austerlitz, Jena, Friedland, Moskau, wurde nicht eine Stafette aufgehalten, nicht ein Krankentransport genommen. Im Hauptquartiere ist man nicht einen einzigen Tag ohne Nachricht von Paris gewesen. Man macht sich ganz falsche Vorstellungen von Mähren und Rußland; die Lebensmittel sind dort in Überfluß vorhanden.

XIV. Feldzug von 1813.

(Seite 385.)

Bloß weil Napoleon diesen Grundsatz aus den Augen gelassen hatte, verlor er im Jahr 1813 die berühmte Schlacht von Leipzig, die das Schicksal Europa's änderte. Es sey mir erlaubt, etwas weiter zurückzugehen, und die Bewegungen der Armee anzudeuten, welche dieser schrecklichen Catastrophe vorausgingen.

In den Anmerkungen zu dem Werke eines sächsischen Officiers haben wir uns weitläuftig über diesen Feldzug ausgelassen; daher beschränken wir uns hier, einige notorische Irrthümer zu berichtigen.

Von den 250,000 Mann, aus welchen die Armee des Kaisers Napoleon in diesem Feldzuge bestand, waren 50,000 Sachsen, Westphalen, Baiern, Würtemberger, Badener, Hessen, oder aus dem Herzogthum Berg, die übel gesinnt waren

und mehr Nachtheil als Nutzen stifteten. Die 200,000 andern waren junge Truppen, besandets die von der Cavallerie, außer die Garde, die Polen, zwei bis drei Regimenter leichter, und vier bis fünf schwerer Cavallerie. Dieser Mangel an leichter Cavallerie hinderte, die Bewegungen des Feindes zu erfahren.

Wir hatten eine Brücke über die Elbe in Dresden, eine in Meissen, eine in Torgau, eine in Wittenberg, eine in Magdeburg, eine in Hamburg. Die Bewegungen gegen Dresden waren vorausgesehen; man that alles, um den Feind dahinzuziehen. Der Kaiser hatte Werke errichten, Straßen bauen, und Brücken bei Königstein über die Elbe schlagen lassen, um die Verbindung zwischen diesem Orte und Stolpen zu erleichtern.

Die Siege bei Lützen und Würschen, am 2. und 21. Mai, hatten den Ruf der französischen Waffen wieder hergestellt; der König von Sachsen war triumphirend in seine Hauptstadt zurückgebracht worden. Der Feind war aus Hamburg vertrieben; eins der Corps von der großen Armee stand vor den Thoren von Berlin, und das kaiserliche Hauptquartier war zu Breslau. Den entmuthigten russischen und preußischen Truppen blieb nur der weitere Rückzug bis über die Weichsel übrig, als Östreich dazwischen trat, und Frankreich den Rath ertheilte, Waffenstillstand zu machen. Napoleon kehrte nach Dresden zurück; der Kaiser von Östreich verließ Wien, und begab sich nach Böhmen; der Kaiser von Rußland schlug nebst dem König von Preußen sein Hauptquartier in Schweidnitz auf. Die Unterhandlungen nahmen ihren Anfang. Der Fürst Metternich schlug den Congreß zu Prag vor, welcher angenommen wurde. Es war nichts, als eine Spiegelfechterei. Der Wiener Hof war mit Rußland und Preußen schon Verbindlichkeiten eingegangen, und hätte sich schon im Monat Mai erklärt, wenn nicht die unerwarteten glücklichen Ereignisse bei der französischen Armee ihm Behutsamkeit empfohlen hätten. Trotz aller Anstrengungen war dessen Armee

noch wenig zahlreich, schlecht organisirt, und wenig im Stande, ins Feld zu rücken. Der Fürst Metternich verlangte die illyrischen Provinzen, und eine Gränze in Italien, das Großherzogthum Warschau, die Entsagung des Protectorats über die Rheinconföderation, der Vermittlung des Schweizerbundes, die Abtretung der 32sten Militärdivision, und der Departements von Holland. Diese übertriebenen Forderungen wurden offenbar blos in der Absicht gemacht, daß sie zurückgewiesen würden. Dessenungeachtet begab sich der Herzog von Vicenza auf den Congreß nach Prag, und die Unterhandlungen wurden eröffnet. Alle angewandten Mittel, die Mächte zu einer theilweisen Entsagung ihrer Ansprüche zu bewegen, hatten nichts, als einige unbedeutende Modificationen zur Folge gehabt. Der Kaiser entschloß sich, wichtige Zugeständnisse zu machen, und solche dem Kaiser von Östreich durch den Grafen Bubna, der in Dresden war, zustellen zu lassen. Die Abtretung der illyrischen Provinzen, durch den Isonzo von dem Königreich Italien geschieden, und das Großherzogthum Warschau, so wie die Entsagung aller Ansprüche auf das Protectorat über die Rheinconföderation, und auf die Mediation der Schweiz, waren bewilligt. In Rücksicht auf Holland und die Hanseestädte, so machte sich Napoleon verbindlich, solche blos bis zum Frieden zu behalten, um gegen England als Ersatz für die zu verlangende Herausgabe der französischen Colonien zu dienen.

Bei der Ankunft des Grafen Bubna zu Prag war der für die Dauer der Waffenruhe bestimmte Termin seit einigen Stunden abgelaufen. Aus diesem Grunde erklärte Östreich seinen Beitritt zur Coalition, und der Krieg nahm wieder seinen Anfang.

Auf den am 27. August von der französischen Armee vor Dresden erfochtenen Sieg folgten die Unfälle des Marschalls Macdonald in Schlesien, und des Generals Vandamme in Böhmen. Dessenungeachtet bleibt die Überlegen-

heit noch auf Seiten der französischen Armee, die sich auf die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg stützte.

Eben hatte Dänemark mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß zu Dresden abgeschlossen, und sein Contingent stieß zur Armee des Prinzen von Eckmühl in Hamburg. Im October verließ Napoleon Dresden, und nahm, damit der Feind getäuscht würde, auf dem linken Ufer den Weg nach Magdeburg. Sein Plan war, bei Wittenberg wieder über die Elbe zurückzugehen, und auf Berlin zu marschiren. Mehrere Armeecorps waren schon in Wittenberg angekommen, und die Brücken des Feindes bei Dessau waren zerstört, als Briefe von dem König von Würtemberg einliefen, welche die über die Treue des Münchener Hofes obwaltenden Besorgnisse ganz rechtfertigten. Sie kündigten an, daß der König von Baiern plötzlich eine andere Parthie ergriffen; daß ohne vorläufige Kriegserklärung oder Anzeige, in Folge des Tractats von Ried, die an den Ufern des Inns cantonirenden baierischen und östreichischen Truppen sich vereinigt; daß diese 80,000 Mann, unter dem Befehl des Generals Wrede, nach dem Rhein marschirten; daß Würtemberg durch diese starke Armee genöthigt werde, sein Contingent dazu zu geben, und daß man sich gefaßt machen müsse, Mainz von 100,000 Mann eingeschlossen zu sehen.

Bei dieser unerwarteten Nachricht glaubte der Kaiser den Operationsplan ändern zu müssen, den er seit zwei Monaten überlegt hatte, und für welche Festungen und Magazine schon eingerichtet waren. Dieser Plan bestand darin, die Alliirten zwischen die Elbe und die Saale zu werfen, und indem man unter dem Schutz der Festungen und Magazine von Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg manövrirte, den Kriegsschauplatz zwischen die Elbe und die Oder zu versetzen (wo die französische Armee noch Glogau, Küstrin und Stettin im Besitz hatte), auch nach Befinden die Festungen an der Weichsel, Danzig, Thorn und Modlin zu entsetzen. Dieser weite Plan ließ einen solchen Erfolg hoffen,

daß die Coalition dadurch gesprengt, und die Fürsten von Deutschland in ihrer Treue und Allianz mit Frankreich bestärkt worden wären. Wenn Baiern, wie man glauben mußte, seinen Entschluß vierzehn Tage aufgeschoben hätte, so war man sicher, daß es nicht übergetreten wäre.

Die Armeen trafen sich auf dem Schlachtfelde von Leipzig am 16. October; die französische behielt die Oberhand. Am 18. wäre ungeachtet des Unfalls, den der Herzog von Ragusa am 16. erfahren hatte, dasselbe erfolgt, ohne den Abfall der Sachsen, welche den wichtigsten Theil der Stellung einnahmen, und mit einer Batterie von 60 Geschützen zum Feind übergingen, die sogleich ihr Feuer auf die französischen Linien richtete *). Eine so unerhörte Verrätherei mußte den Ruin der Armee nach sich ziehen, und den Alliirten die Ehre des Tages zuwenden. Der Kaiser eilte mit der Hälfte seiner Garde herbei, schlug die Schweden und Sachsen zurück, und trieb sie aus ihrer Stellung. So endigte der 18. Der Feind machte eine Rückbewegung auf seiner ganzen Linie, und nahm seine Bivouacs hinter dem Schlachtfelde, welches den Franzosen blieb.

Bei der Schlacht von Leipzig focht die junge Garde unter den Herzögen von Reggio und Treviso; die mittlere Garde unter den Befehlen des Generals Curial, griff das östreichische Corps des Generals Merveldt an, schlug es in die Flucht, und nahm den General selbst gefangen. Die Garde-Cavallerie, den General Nansouty an ihrer Spitze, wendete sich gegen den rechten Flügel, schlug die östreichische Cavallerie zurück, und machte viel Gefangene. Die Artillerie der Garde, von dem General Drouot geleitet, stand den ganzen Tag im Feuer. Von der ganzen Garde blieb die

---

*) Die Sachsen hatten 19 Kanonen, welche antworteten, als sie sich von einer französischen Batterie beschossen sahen. Sonst marschirten sie hinter die Linien der Alliirten, und nahmen weiter keinen Theil am Gefecht. Der Ueb.

alte Garde-Infanterie allein beständig in Schlachtordnung, in einer drohenden Stellung, wo ihre Gegenwart wesentlich war, wo sie aber nie in den Fall kam, sich in Massen zu formiren.

In der Nacht begann die französische Armee ihre Bewegung hinter die Elster, um direct mit Erfurt in Verbindung zu kommen, von woher sie die ihr fehlende Munition erwartete. Am 16. und 18. waren 150,000 Kanonenschüsse gethan worden. Der Verrath mehrerer deutscher Corps von der Conföderation, durch das Beispiel der Sachsen fortgerissen; der Zufall an der Brücke, welche ein Feldwebel sprengte, ohne dazu von seinem Chef Befehl erhalten zu haben; alles dies war Ursache, daß die Armee, wiewohl siegreich, einen Verlust erlitt, wie er gewöhnlich auf die unglücklichsten Tage folgt. Sie ging bei Weißenfels über die Saale, wo sie sich sammeln, und dort die Ankunft der Munition von Erfurt abwarten sollte, als Nachrichten von der Austrobaierischen Armee einliefen. Sie war in Eilmärschen am Main gerückt; es war daher nöthig, ihr entgegen zu gehen *).

---

*) Während der Schlacht von Leipzig hielt der General Murray Weißenfels mit vier Bataillons, Naumburg mit zweien besetzt, nebst 6 zwölfpfündigen, 6 sechspfündigen Kanonen, und einigen Mann Cavallerie. Am 18. Nachmittags erhielt derselbe einen kurzen Befehl vom General Giulay, worin ihm aufgegeben wurde, sich mit seinen Truppen sogleich nach Zeitz zu ziehen. Um sechs Uhr Abends räumte er Weißenfels; um 7 Uhr zogen die ersten Franzosen ein. Die Brücke über die Saale, welche zerstört war, wurde sogleich wieder hergestellt, und von dem vielen vorhandenen Flößholze, womit diese Stadt einen starken Handel treibt, noch eine Laufbrücke erbaut. Es wurde nicht die mindeste Anstalt sichtbar, welche auf ein Verweilen der französischen Armee in der dortigen Gegend deutete. Als der Kaiser ankam, blieb er nicht einmal in der Stadt, die auf dem rechten Saalufer liegt, sondern zog vor, sein Haupt-

Am 30. October trifft die französische Armee dieselbe in Schlachtordnung vor Hanau, den Weg nach Frankfurt verlegend. Wiewohl stark und in einer guten Stellung, wurde sie doch geworfen, und in Verwirrung aus Hanau getrieben. Die französische Armee setzte ihre Rückbewegung bis über den Rhein fort, den sie am 2. November passirte.

Unterredungen hatten zu Frankfurt statt zwischen dem Baron von St. Aignan, dem Fürsten Metternich, dem Grafen Nesselrode und Lord Aberdeen. Die Alliirten stellten als erste Grundlage des Friedens auf, daß der Kaiser Napoleon dem Protectorat über die Rheinconföderation, Polen und den Elbdepartements entsagen, daß Frankreich in seinen natürlichen Gränzen der Alpen und des Rheins unangetastet bleiben sollte, und daß man über eine Gränze in Italien für die östreichischen Staaten übereinkommen würde.

Napoleon trat dieser Grundlage bei; der Herzog von Vicenza machte sich auf den Weg nach Frankfurt, allein der dortige Congreß war, wie der von Prag, eine Hinterlist, die man in der Hoffnung anwendete, daß Frankreich alle Unterhandlungen verweigern würde. Man wollte den Stoff zu einem neuen Manifeste haben, um dadurch auf die öffentliche Stimmung zu wirken; denn in dem Augenblick selbst, wo diese friedlichen Anträge gemacht wurden, verletzten die Alliirten die Neutralität der Schweiz, verweigerten in Frankfurt einen französischen Bevollmächtigten anzunehmen, und bezeichneten Chatillon-sur-Seine als den Ort der baldigen Vereinigung eines Congresses. Sie ließen merken, daß als Grundlage der Unterhandlungen die Räumung von ganz Italien, Holland, Belgien, der Rheindepartements, und von Savoyen verlangt werde, welches Frankreich unge-

---

quartier am jenseitigen Ufer in einem kleinen Weinbergshäuschen aufzuschlagen. Er erkundigte sich sehr nach den Oestreichern, und fragte den dasigen Bürgermeister mehrere Male, ob dieselben nicht nach Kösen marschirt wären. Der Ueb.

fähr auf seine alten Gränzen von 1792 zurückführte. Durch ein Präliminärfriedensproject, das am 15. Februar übergeben wurde, forderten sie die augenblickliche Übergabe der Festungen Hüningen, Befort und Besançon. Solche Forderungen waren sicher nicht geeignet, bei den Unterhandlungen zugelassen zu werden. Die Sache war noch im Gange, als die Alliirten den Congreß für aufgelöst erklärten.

XV. Schlacht von Belle Alliance.

(S. 339.)

Man weiß, wie Napoleon von der Insel Elba bis nach Paris kam. Kaum war er Herr von dieser Stadt, als sich ganz Europa und zwei Drittel von Frankreich gegen ihn erklärten. Er hatte nichts für sich, als eine Armee von 150,000 Mann, und den Zauber eines im Wiederschein von mehr als dreißig Siegen glänzenden Namens. Schon drängen ihn mehrere royalistische Armeen im Innern, und von Außen wird er auf allen Punkten von 800,000 Fremden bedroht. Wird er sich in einem Vertheidigungskriege von der vereinigten Anzahl seiner Feinde angreifen lassen? Oder wird er die Initiative der Operationen ergreifen, um ihre Vereinigung zu stören, und wichtige Schläge auszuführen, bevor sie sämmtlich in Linie standen? Er entscheidet sich für das letztere, versammelt seine Truppen, und am 15. Juni setzt er sich in drei Colonnen von Philippeville, Beaumont und Maubeuge in Marsch, um an demselben Tage bei Chatelet, Charleroi und Marchiennes an der Spitze von 100,000 Mann über die Sambre zu gehen. Der Ueberrest seiner Truppen war im Innern, und auf den andern Gränzen beschäftigt. Die englische Armee cantonnirte zwischen Brüssel und Nivelles, die preußische bei Fleurus und Namur. Der Plan des französischen Feldherrn war, sich plötzlich mitten in die Cantonnirungen beider Armeen zu werfen, ihre Vereinigung zu hindern, und mit seiner ganzen Cavallerie, die er zu diesem Ende in ein einziges Corps von 20,000 Mann zusammengezogen hatte, nach und nach über die zerstreuten Truppen herzufallen. Der ganze Erfolg die-

ser Operation hing von der Schnelligkeit der Bewegungen ab. Er mußte an demselben Tage seine ganze Armee durch einen Gewaltmarsch von vier bis fünf Meilen nach Fleurus versetzen, und seine Avantgarde bis nach Sombref vorschieben, auf der Straße von Namur nach Brüssel. Allein anstatt seine Ankunft in der Mitte seiner Feinde zu beschleunigen, blieb er zu Charleroi entweder durch das üble Wetter, oder durch andre Beweggründe aufgehalten.

Am folgenden Tage setzen wir uns in drei Colonnen in Bewegung; die zur linken, 35,000 Mann stark, schlägt die Straße von Charleroi nach Brüssel ein, und stößt bei Quatrebras, wo sich die beiden Straßen von Charleroi und Namur nach Brüssel vereinigen, auf einen Theil der englischen Armee, die im Begriff ist, sich mit den Preußen zu vereinigen. Man schlägt sich von beiden Seiten mit abwechselndem Glück; indessen erlangen wir doch die Hauptsache, den Marsch der Engländer auf der Straße von Namur aufzuhalten. Unsre andern beiden Colonnen marschiren, die eine auf der Straße von Fleurus, die andre eine halbe Stunde rechts. Die Preußen hatten sich jedoch mit vieler Schnelligkeit zusammengezogen, und als wir um 11 Uhr Morgens bei Fleurus ankamen, fanden wir sie hinter dem Lignybach aufgestellt, den linken Flügel bei Sombref auf der Straße von Namur nach Brüssel, den rechten bei St. Amand. Wir standen in der Richtung ihrer rechten Flanke, und sollten daher diese Stadt angreifen; dadurch wichen wir zum Theil den Defileen des Bachs aus; wir kamen in die Nähe des Corps, welches bei Quatrebras im Gefecht stand, und konnten dasselbe unterstützen oder von ihm Unterstützung bekommen, und endlich schnitten wir die Preußen von den Engländern ab, und warfen sie nach Namur zurück. Der französische Feldherr befolgte einen andern Plan. Er griff in der Front an, und nach mehrern blutigen Gefechten forcirt er endlich das Defilee von Ligny mit seiner Reserve, und debouschirt auf das Centrum der preußischen Armee, die ihren Rückzug unter Begünstigung der Finsterniß ganz natürlich gegen die Engländer, nach Brüssel zu, antreten, weil wir sie diese Richtung zu nehmen nöthigen. Nach dieser blutigen und wenig entscheidenden Schlacht, die uns, mit Einschluß des Verlustes bei Quatrebras, 15,000 Mann kostet, übernachten wir auf dem Schlachtfelde.

Den 17. marschiren wir in zwei Colonnen; die Haupt-

colonne, die zugleich alle Truppen an sich zieht, welche sich bei Quatrebras geschlagen haben, folgt der Straße nach Brüssel, und findet bei Einbruch der Nacht die englische Armee bei dem Dorfe Mont St. Jean aufgestellt. Unsre rechte Colonne, 30,000 Mann stark, war mit der Verfolgung der Preußen beauftragt, und machte, in der Ungewißheit über die von denselben genommene Richtung, bei dem Dorfe Gembloux Halt, unfern des Schlachtfeldes.

Am 18. Morgens erblicken wir die englische Armee noch in derselben Stellung, als am vorigen Tage, in zwei Treffen mit einer Reserve hinter der Mitte; der linke Flügel etwas rückwärts an den Wald von Soignes gelehnt; die Mitte durch das Dorf Mont St. Jean, auf dem Vereinigungspunkte der beiden Straßen von Charleroi und Nivelles nach Brüssel, gedeckt; und der rechte Flügel hinter einem Grunde. Nicht weit von Braine la Leud dachte sich das Terrain auf ihrer Front ziemlich gleichförmig ab. Der englische General hatte sich dies Schlachtfeld ausersehen, und daher alle Biegungen desselben benutzt, um seine Infanterie zu decken, und das Geschütz auf vortheilhaften Punkten aufzustellen. Die Armee schien uns, nach ihrer Ausdehnung zu urtheilen, 80,000 Mann stark. Wir brauchen den ganzen Morgen, um unsre Armee in Schlachtordnung zu stellen, und Anstalten zum Gefecht zu treffen. Wir hatten 55,000 Combattanten, nach Abzug unsrer rechten Colonne von 30,000 Mann, welche am Morgen von Gembloux aufgebrochen war, um den Preußen auf der Straße nach Wavres zu folgen. Diese Colonne, durch die Dyle von dem Rest der Armee getrennt, hält sich bei Wavres auf, mehr als drei Stunden vom Schlachtfelde, zum großen Nachtheil für den Erfolg des Tages! Das Gefecht beginnt Mittags bei Mont St. Jean, und wir entbehren jene 30,000 Mann, die der französische Feldherr vergessen zu haben scheint, aus Blindheit oder aus einem Eigendünkel ohne Beispiel. Einfältigerweise bleibt diese Colonne auf dem rechten Ufer der Dyle, anstatt in der Richtung der Canonade zu marschiren und Theil an der Schlacht zu nehmen, anstatt wenigstens den Preußen auf dem Fuße zu folgen, die bei Wavres über die Dyle gehen, und die Engländer zu unterstützen kommen. Hätte diese Lateralcolonne sich, nach unsern Grundsätzen, bis auf eine Stunde der Hauptcolonne genähert, und die Dyle am Morgen überschritten, um sich zwischen der Straße und dem Flusse auf-

zustellen, so hätte man sie nach Umständen verwenden können, entweder die preußische Armee im Zaume zu halten, oder einen entscheidenden Schlag gegen den linken Flügel der Engländer auszuführen. Allen Wahrscheinlichkeiten nach würde sich dann der Sieg für die französische Armee entschieden haben. Der französische Feldherr ging zu Grunde, weil er durch einen falschen Marsch einen Theil seiner Armee drei Stunden von dem entscheidenden Punkte entfernt hatte. Was die Schlacht selbst betrifft, so wird es ihm von Kennern als der größte Fehler angerechnet, daß er die Cavallerie zu früh ins Gefecht brachte, welches ich schon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken.

(S. 230.)

Allein wenn wir sie wollten gleich zu Anfange der Schlacht gegen eine kriegsgewohnte und noch unerschütterte Infanterie führen, so würde sie ganz unfehlbar auf den Rest der Armee geworfen werden, und derselben ihre Verwirrung mittheilen. Ich weiß, daß man diesen Betrachtungen das frische Beispiel zweier berühmter Generale entgegenstellen kann, die ihre Cavallerie beinahe vom Anfange der Schlacht von Waterloo ins Gefecht brachten. Der rechte Flügel der Franzosen, aus vier Infanteriedivisionen bestehend, eine jede mit Divisionen in geschlossener Colonne, bereitete sich, den linken Flügel und die Mitte der Engländer anzugreifen, als der englische General eine leichte Cavalleriebrigade von seinem linken Flügel auf diese Colonnen warf. Wider alle Wahrscheinlichkeit gelang dieser Angriff. Eine unsrer Colonnen, über den bloßen Anblick dieser Cavallerie erschreckt, läuft aus einander, und läßt eine Batterie von 30 Geschützen im Stich, welche sie decken soll. Allein als die englische Cavallerie nach dem Angriff zurückging, wurde sie durch die andren Infanteriedivisionen und einige Escadrons Cavallerie in Flanke und Rücken genommen, erlitt einen großen Verlust, und wurde beinahe gänzlich vernichtet.

(S. 233.)

Da jedoch sein unbiegsamer Charakter niemals zur rechten Zeit nachzugeben wußte, so ließ er lieber seine ganze Cavallerie unnützerweise durch das Feuer der Engländer aufreiben, als sie zurückzunehmen. Dieser unzeitige Angriff geschah ohne

Zweifel ohne sein Vorwissen; allein warum hielt er sich zu entfernt, um alles zu sehen? Warum hatte er nicht das Auge auf seinem Schlachtfelde, um Befehle zu geben, und über ihre Ausführung zu wachen? Ist denn nicht jeder commandirende General für alle Fehler verantwortlich, die auf einem Schlachtfelde begangen werden, dessen Ausdehnung nur eine halbe Stunde beträgt? und das seinige war nicht viel größer.

Was! Zwei Drittel von Frankreich waren gegen Napoleon! Mehrere royalistische Armeen manövrirten im Innern! Wie hat denn Napoleon, der allein auf der Küste der Provence landete, sich in zwanzig Tagen wieder auf seinen Thron gesetzt? Wie hat ganz Frankreich ihn auf dem Maifelde seit funfzehn Jahren zum dritten Male zu seinem Souverain ausgerufen? Wie haben sich 500,000 Franzosen auf seinen Ruf unter die Fahnen gestellt? Wie haben ihm so viele Generale aller Waffen, so viele erleuchtete Officiere den Eid der Treue geschworen, da sie doch wenig Tage vorher das Ludwigskreuz aus den Händen Ludwigs XVIII. erhalten hatten? Wie erschüttert sein Name noch jetzt alle Throne der Welt? —

Napoleon hat nie 20,000 Mann Cavallerie auf einmal zwischen die preußisch-sächsische und englisch-holländische Armee geworfen, in einem durchschnittenen, mit Hügeln bedeckten Lande. Was er gethan hat, war Plan. Den 15. Abends blieb seine Armee nicht bei Charleroi; die Corps des Generals Vandamme und des Marschalls Grouchy lagerten in dem Holze, eine Viertelstunde von Fleurus. Der Prinz von der Moskwa, der sich den ganzen Tag geschlagen hatte, blieb die Nacht in Frasnes, und seine Vedetten standen gegen Quatrebras. Es war unmöglich, Sombref zu besetzen, weil ohne das Corps von Zieten das 3te preußische Armeecorps, unter dem General Thielemann, von Namur dort angekommen war. Die Armee legte an diesem ersten Tage fünf Meilen zurück, auf Seitenwegen, in einem durchschnit-

tenen Lande. Die Meinung des Kaisers war, daß seine Avantgarde Fleurus besetzen sollte, um die Truppen hinter dem Gehölze bei dieser Stadt zu verstecken. Er hätte sich wohl in Acht genommen, seine Armee zu zeigen, besonders aber Sombref zu besetzen. Das hätte seine ganzen Manöver vereitelt; denn alsdann wäre der Feldmarschall Blücher genöthigt gewesen, seine Armee bei Wavres zusammenzuziehen; die Schlacht bei Ligny würde nicht vorgefallen seyn, und die preußische Armee wäre nicht in den Fall gekommen, eine Schlacht zu liefern, ohne beisammen und von den Engländern unterstützt zu seyn. Der Sieg bei Ligny war so entscheidend, daß sie die preußische Armee um 60,000 Mann geschwächt hat *). Sie hatte die Frage entschieden: wo mußten die Preußen angegriffen werden? in St. Amand oder in Sombref, ihren rechten oder linken Flügel debordirend; oder indem man, ihre Mitte durchbrechend, sich der Höhen von Bry bemächtigte, ihren rechten Flügel gegen Charleroi warf, und vor derselben auf dem Wege von Quatrebras eintraf? Es war bei dieser Schlacht nicht die Rede, die Engländer von den Preußen zu trennen; man wußte, daß sie erst am folgenden Tage bereit seyn konnten **); allein es war dringend, sowohl den Theil des dritten preußischen Corps, der um 11 Uhr früh noch nicht beisammen war, und der von Namur kam, so wie das vierte Corps, welches über Gembloux nach Ligny vorrückte, zu hindern, auf dem Schlachtfelde einzutreffen. Wurde die feindliche Linie bei Ligny durchbrochen, so war der ganze rechte Flügel des Feindes umgangen, und in Gefahr, abgeschnitten zu wer-

---

*) Der Verlust der Preußen in der Schlacht bei Ligny und am Tage vorher betrug nach officiellen Nachrichten 20,000 Mann in Allem.

**) Durch was wurde denn der Marschall Ney abgehalten, in die rechte Flanke der Preußen nach St. Amand zu marschiren?

Bayerische Staatsbibliothek München

den, während man durch den Besitz von St. Amand nichts gewann. Man muß also hieraus schließen, daß die Ansichten Napoleons und die Ansichten des Aristarchen nicht dieselben sind, und er mag uns gestatten, dem militärischen Scharfblick des erstern den Vorzug zu ertheilen.

Wenn es wahr wäre, daß der englische General sein Schlachtfeld von Mont St. Jean ausgesucht hat, so hätte er bei dieser Gelegenheit keinen Beweis von Talent abgelegt. Das Schlachtfeld war schlecht, und ohne die Ankunft der 60,000 Mann unter Blücher war seine Armee verloren *).

Der Herzog von Wellington wurde in seinen Cantonnirungen überfallen **). Die französische Armee manövrirte seit drei Tagen in der Nähe seiner Vorposten; sie hatte die Feindseligkeiten begonnen, und die preußische Armee zurückgedrängt, als er in seinem Hauptquartier den Kaiser noch zu Paris glaubte ***). Alle Quartiere seiner Armee, die eine Linie von zehn Meilen einnahmen, waren in Ruhe und Sicherheit. Seine Infanterie, seine Cavallerie, und seine Artillerie waren einzeln verlegt. Die Infanterie stand bei Quatrebras einen Theil des Tages allein im Feuer; sie litt außerordentlich, weil sie, in geschlossenen Colonnen oder in Massen formirt, den wiederholten Angriffen unsrer unerschrockenen Cüraſſiere Widerstand leisten mußte, die von funfzig Feuerschlünden unterstützt wurden. Dies war ein

---

*) Die Stellung von Mont St. Jean war sehr vortheilhaft, besonders in der Voraussetzung, welche gerade in dem Plane lag, daß die preußische Armee den Franzosen, während sie im Gefecht standen, in die rechte Flanke fiel.

**) Ist übertrieben.

***) Durch solche Angaben kann die Glaubwürdigkeit einer Erzählung nichts gewinnen.

großer Fehler. Die drei Waffen können einander nicht entbehren; sie müssen in den Quartieren sowohl, als im Lager, immer zu wechselseitiger Unterstützung beisammen gehalten werden. Der Herzog von Wellington beging einen zweiten Fehler; er bestimmte Quatrebras zum Vereinigungspunkt seiner Armee, welches schon in den Händen der Franzosen war *), und setzte sie folglich der Gefahr aus, theilweise geschlagen zu werden. Er mußte seine Armee bei Waterloo sammeln; dann hätte er acht und vierzig Stunden Zeit gehabt, um alles, Infanterie, Cavallerie und Artillerie zusammenzuziehen, und die Franzosen hätten seine ganzen Kräfte vereinigt und aufgestellt gefunden. Allein war es dem Interesse Englands und seiner Alliirten angemessen, eine Schlacht zu liefern? Nein, der Operationsplan der Alliirten mußte seyn, in Masse zu agiren und sich einseitig auf kein Gefecht einzulassen. Nichts war ihrem Interesse mehr entgegen, als den Erfolg der Invasion des französischen Gebiets in einer Schlacht aufs Spiel zu setzen. Wäre die englische Armee bei Waterloo geschlagen worden, zu was hätten die zahlreichen russischen, östreichischen, deutschen, spanischen Armeen gedient, die in Eilmärschen am Rhein, den Alpen, und den Pyrenäen ankamen? **).

Nach der Schlacht von Ligny hätte der Herzog von Wellington sollen seine Armee hinter dem Walde von Soignes sammeln, den Feldmarschall Blücher an sich ziehen, die Ausgänge des Waldes durch Arrieregarden vertheidigen, sich durch Verschanzungen und Verhaue decken, alle Besatzungen aus Belgien, besonders aber die vierzehn Regimenter, welche zu Ostende gelandet waren, zu seiner Armee rufen. Würde

---

*) Ist unwahr.

**) Sie waren zusammen noch wenigstens 600,0000 Mann stark, und würden sich wahrscheinlich durch den Verlust der Schlacht von Belle Alliance nicht haben aufhalten lassen.

der Kaiser es wohl gewagt haben, mit 100,000 Mann durch den Wald von Soignes zu ziehen, um an dessen Ausgange die englische und preußische Armee von 200,000 Mann und in einer guten Stellung anzugreifen? Das wäre sicher ein Manöver gewesen, wie es seine Gegner nur hätten wünschen können, und nichts konnte für das Interesse der Alliirten wünschenswerther seyn. Wenn er aber eine Aufstellung nehmen, und manövriren wollte, um die englisch-preußische Armee anzulocken, so wurde seine Unthätigkeit ihm verderblich. Drei mal Hundert Tausend Russen, Östreicher, Baiern, rückten unterdeß an den Rhein, und er hätte in Eilmärschen zu Deckung seiner Hauptstadt marschiren müssen. Dann erst war es für den Herzog von Wellington und den Feldmarschall Blücher Zeit, ihm zu Leibe zu gehen. Sie liefen keine Gefahr weiter; sie handelten den wahren Grundsätzen der Kriegskunst, und dem allgemeinen Operationsplan der Coalition gemäß.

Die französische Armee verlor nicht den Morgen des 18., sich zur Schlacht vorzubereiten; sie war seit Anbruch des Tages im Stande; allein sie mußte warten, bis der Boden ein wenig aufgetrocknet war, damit die Artillerie und die Cavallerie manövriren konnten. Der Regen war die ganze Nacht in Strömen gefallen. — Die Entsendung des Marschalls Grouchy mit 35,000 Mann nach Wavres war mit den wahren Grundsätzen der Kriegskunst übereinstimmend; denn wenn er über die Dyle gegangen wäre, und sich der Armee bis auf eine Stunde genähert hätte, so gab er die Verfolgung der preußischen Armee auf, welche seit der Niederlage bei Ligny 30,000 Mann Verstärkung unter dem General von Bülow erhalten hatte, und folglich, wenn sie unverfolgt blieb, leicht wieder von Gembloux nach Quatrebras in den Rücken der französischen Armee vorgehen konnte. Es war nicht zuviel, mit 35,000 Mann eine Armee zu verfolgen und zu drängen, die am Tage vorher 120,000 Mann und noch jetzt 70,000 Mann stark war, mit Einschluß von

30,000 Mann frischen Truppen. Wenn der Marschall Grouchy seine Befehle ausgeführt hätte, und am 17. Abends vor Wavres angekommen wäre, so wäre die Schlacht von Mont St. Jean am 18. vor drei Uhr Nachmittags von Napoleon gewonnen worden. Wenn er noch am 18. um acht Uhr Morgens vor dieser Stadt gewesen wäre, so war der Sieg doch unser; die englische Armee wäre vernichtet, und in Verwirrung nach Brüssel zurückgeworfen worden; sie konnte den Stoß von 68,000 Franzosen nicht vier Stunden lang aushalten; sie konnte es dann noch weniger, als der Angriff des Generals von Bülow auf unserm rechten Flügel erschöpft war, und der Sieg blieb uns auch dann.

Die Cavallerieangriffe sind gleich gut, zu Anfange, in der Mitte, oder am Ende einer Schlacht. Sie müssen jedes Mal da eintreten, wo sie auf die Flanken der Infanterie geschehen können, besonders wenn diese schon in der Front beschäftigt ist. Der englische General that sehr wohl, die Flanke der französischen Infanterie auf diese Art angreifen zu lassen, weil die zu ihrer Deckung bestimmten Cüraſſiere noch zurück waren. Der General Milhaud that noch besser, diese englische Cavallerie durch seine Cüraſſiere angreifen und vernichten zu lassen. Alle Schlachten Hannibals wurden von seiner Cavallerie gewonnen; hätte er immer damit bis zuletzt warten wollen, so hätte er sie zu nichts, als zu Deckung seines Rückzugs gebrauchen können. Das heißt die falschesten Ansichten vom Kriege und keine Idee von der Kraft einer combinirten Infanterie und Cavallerieattake haben, es sey zum Angriff, oder zur Vertheidigung.

Die Cavalleriecharge am 18. um vier Uhr Abends wurde ein wenig zu früh unternommen; allein da sie einmal gemacht war, so mußte sie soutenirt werden. Deßwegen gab auch Napoleon, so sehr sie auch seinem Willen entgegen war, dem General Kellermann, der links rückwärts stand, Befehl, im Trabe vorzugehen. Das Corps von Bülow bedrohte in diesem Augenblicke Flanke und Rücken der Armee. Es war

von Wichtigkeit, keine Bewegung rückwärts zu machen, und sich in der, wiewohl voreilig, von der Cavallerie genommenen Stellung zu behaupten. Indessen war es der Wille des Kaisers nicht, daß die Gardecavallerie mit auf das Plateau vorrücken sollte; es war seine Reserve. Als er gewahr wurde, daß sie den Cürassieren von Kellermann folgte, und sich hinter demselben in zweiter Linie befand, so schickte er ihr Befehl, anzuhalten. Allein es war zu spät; sie war schon im Gefecht, und so fand sich der Kaiser seit fünf Uhr Abends seiner Reservecavallerie beraubt, welche, gut verwendet, ihm immer den Sieg verschafft hatte. Unterdessen thaten diese 12,000 Mann auserlesener Cavallerie Wunder; sie sprengten alle englischen Linien, Cavallerie und Infanterie, nahmen sechszig Geschütze und mehrere Fahnen *). Der Feind hielt die Schlacht für verloren; der Schrecken verbreitete sich bis Brüssel.

Diese braven Reiter mußten, da sie ohne Unterstützung blieben, Halt machen und sich begnügen, das Schlachtfeld zu behaupten, welches sie mit so viel Unerschrockenheit gewonnen hatten. Der Angriff des Generals von Bülow beschäftigte das sechste Corps, und den größten Theil der Garde (Infanterie). Der Kaiser erwartete den Augenblick mit Ungeduld, wo er sie auf das Plateau vorschieben, und damit den Sieg entscheiden konnte. Er fühlte jetzt die Abwesenheit der Garde-Infanteriedivision doppelt, die er unter den Befehlen des unerschrockenen Generals Brayer hatte nach der Vendee senden müssen. Nur vier Bataillons waren disponibel, und doch war es wichtig, die zwölf Bataillons der Garde auf einmal ins Gefecht zu bringen. Die unerwartete Erscheinung der ersten Colonnen des Generals von Blücher auf dem äußersten rechten Flügel erschütterte die Cavallerie

---

*) Sie sprengten weder Infanterie, noch Cavallerie; sie galoppirten zwischen den Linien herum, und nahmen weder Kanonen, noch Fahnen.

und nöthigte den Kaiser, den General Friant an der Spitze der vier disponibeln Bataillone auf das Plateau zu senden. Vier Bataillons folgten auf zehn Minuten Entfernung. Die Garde warf Alles über den Haufen, was sie antraf*). Die Sonne ging unter. Der Feind schien seine Arrieregarde zu formiren, um seinen Rückzug zu decken **). Der Sieg entschlüpfte uns. Die vierte Division des ersten Corps, welche la Haye besetzt hielt, überließ dieses Dorf den Preußen nach einem schwachen Widerstande ***). Unsre Linie war gesprengt. Die preußische Cavallerie überschwemmte das Schlachtfeld. Die Unordnung war grausenhaft. Die Nacht vermehrte sie noch, und hemmte alles. War es Tag, und konnten die Truppen den Kaiser sehen, sie hätten sich gesammelt. Die Garde vollführte den Rückzug in guter Ordnung. Der Kaiser blieb mit seinem Generalstabe lange in der Mitte ihrer Massen. Diese alten Grenadiere, diese alten Chasseurs, die in so viel Feldzügen der Armee als Muster vorangegangen waren, bedeckten sich auf den Feldern von Waterloo mit neuem Ruhm. Der General Friant wurde verwundet, Michel Duhesme, Poret de Morvan fanden einen rühmlichen Tod. Niemals hat sich eine französische Armee besser geschlagen, als an diesem Tage; sie hat Wunder der Tapferkeit gethan. Ohne die Ankunft des ersten und zweiten preußischen Corps am Abend war der Sieg unser, und 120,000 Anglo-Preußen wären von 60,000 Franzosen geschlagen worden.

Die Geschichte zeigt, daß alle Partheischriften unaufgehalten in Vergessenheit gerathen. Die Libellisten mögen nur

---

*) Die Garde that ihre Schuldigkeit, warf aber nichts über den Haufen, und mußte zuletzt auch mit weichen.

**) Der Feind dachte an gar keinen Rückzug, sondern formirte seine Colonnen, um den erfochtenen Sieg zu verfolgen.

***) Die Preußen haben nie la Haye angegriffen, sondern Planchenoit.

den Plunder auf der Nationalbibliothek gegen Heinrich IV. und Ludwig XIV. durchlaufen, und sie werden ihre Demüthigung in ihrer Ohnmacht finden. Sie haben keine Spur gelassen.

XV. Ehrenlegion.

(S. 417.)

„Bald errichtete Napoleon den Kaiserthron auf den Ruinen dieser ungestalteten Republik. Dieser herrsüchtige Mensch war ohne Zweifel sehr erfreut, es in wenig Jahren dahin gebracht zu haben, die französische Nation unter ein eisernes Joch gebeugt zu haben. Er bemerkte nicht, daß er gegen sein eignes Interesse handelte. Von jetzt an lieferte ihm Frankreich nur Soldaten ohne Leidenschaft und ohne Energie, ein schlechter Ersatz für die leidenschaftlichen Soldaten der Revolution, die durch die immerwährenden Kriege weggerafft waren. Die Anzahl konnte die Qualität nicht ersetzen; und seine entarteten Armeen konnten dieselbigen Wunder nicht mehr bewirken. Die Franzosen sonderten allmählig ihr Interesse von dem des Despoten, den sie zu hassen begannen. Ihrer Sklaverei müde, und voller Verdruß, das Spielwerk des unersättlichen Ehrgeitzes eines einziges Mannes zu seyn, wandelten sie nicht mehr in dem Sinne einer ihnen verhaßt gewordenen Regierung. Dies war die Ursache seiner Unfälle: sein Despotismus bereitete seinen Fall und die Erniedrigung Frankreichs."

(S. 421.)

„. . . . Der Nachtheil des Ordens der Ehrenlegion in Frankreich war, daß man Civil- und Militärverdienste zugleich damit belohnen wollte. Daher verlor diese Decoration, welche, anstatt der Preis der Tapferkeit zu seyn, Sängern und Comödianten ertheilt wurde, einen Theil ihres Glanzes in den Augen der Truppen. . . . . "

Nichts ist ein besserer Beleg für diese Behauptungen, als die Schlachten von Ulm, Austerlitz, Jena, Pultusk,

Eylau, Friedland, Tann, Abensberg, Eckmühl, Eßlingen, Wagram, Raab, an der Moskwa, u. s. w.

Hannibal wurde Suffete in Carthago. Scipio nahm nach seinen Siegen Civilämter an. Auch Epaminondas war Beamter des Volks.

Kein Komödiant hat die Ehrenlegion erhalten. Will man unsre ersten Komponisten, Gretry, Paësiello, Mehul, Lesueur, den Sängern gleich achten? Sollen unsre vorzüglichsten Maler, David, Gros, Vernet, Renaud, Robert Lefebvre, ausgeschlossen werden? Und auch Lagrange, Laplace, Berthollet, Monge, Vauquelin, Chaptal, Guyton de Morveau, Jouy, Baour Lormian, Fontanes, Sismondi, Guinquené? Der französische Soldat konnte unmöglich so unwürdige Gesinnungen hegen, um ein von solchen Männern getragenes Ehrenzeichen gering zu achten. Wäre die Ehrenlegion nicht eine Belohnung für Civil- und Militärdienste zugleich gewesen, so hätte sie aufgehört, eine Ehrenlegion zu seyn. Es wäre doch eine sonderbare Anmaßung von Seiten des Militärs, zu behaupten, daß sie allein Leute von Ehre seyen. Die Soldaten, welche weder lesen, noch schreiben konnten, waren stolz darauf, zum Lohn des von ihnen für das Vaterland vergossenen Blutes, dieselbe Decoration zu tragen, als die großen Talente des Civilstandes, und im Gegentheil schätzten diese jenen Preis ihrer Arbeiten desto höher, da dasselbe Ehrenzeichen auch die Braven zierte. Allein Crescentini? Es ist wahr, daß ihm der Kaiser in einem Augenblick von Enthusiasmus, als er eben die schönen Scenen aus Romeo und Julie angehört hatte, das Kreuz der eisernen Krone verlieh. Aber Crescentini war von guter Herkunft; er gehört zu den guten Bürgerfamilien der Stadt Bologna, die seinem Herzen so theuer war. Er glaubte den Italienern dadurch zu gefallen; er betrog sich, man fand eine lächerliche Seite. Hätte dies den Beifall der öffentlichen Meinung gefunden, so hätte er Talma, St. Prix, Fleury, Grandmonil, Laïs, Gardel, Elleviou, die Ehrenlegion gegeben; er that

es nicht aus Rücksicht auf die Schwäche und Vorurtheile seiner Zeit, und hatte Unrecht. Die Ehrenlegion war das Eigenthum aller derer, die ihrem Lande Ehre und Ruhm brachten, die an der Spitze der Geschäfte standen, oder sonst das öffentliche Glück und Wohl beförderten. Was einige Officiers unzufrieden gemacht hat, ist, daß das Ehrenzeichen für Officiere und Soldaten dasselbe war. Allein wenn es jemals aufhört, für die letzte Classe der Miliz als Belohnung zu dienen, und wenn die Aristocratie etwa eine Medaille für den Soldaten einführt, oder wenn sie dem Civilstand entzogen wird, so wird sie nicht mehr die Ehrenlegion seyn.

XVI. Vergleichung des Marsches von Napoleon im Jahr 1800 mit dem Hannibals 218. v. Ch.

(S. 471.)

Die Aehnlichkeit der französischen Expedition mit der der Carthaginienser ist auffallend. Der römische Consul Publius Scipio hatte sich nach dem Uebergange Hannibals über die Rhone hinter die ligurischen Gebirge zurückgezogen, beinahe in dieselbe Stellung, in welcher sich die östreichische Armee befand. Der carthaginensische Feldherr, anstatt den Uebergang über die Alpen in der Front zu forciren, faßt den bewundernswürdigen Entschluß, diese furchtbare Barriere unvermuthet auf einem andern Punkte im Rükken zu übersteigen. Er marschirt daher die Rhone aufwärts, erst bis Lyon, dann bis in die Nähe von Seyssal; dort verläßt er den Fluß, wendet sich rechts in die Gebirge, ersteigt die Alpenkette auf dem Fußwege über den St. Bernhard, und debouschirt, wie die Franzosen, im Thal von Aosta. Die Gefahren von Seiten der Gebirgsbewohner, die ihn in mehrern Engpässen überfielen, seine Anstrengungen, um die Elephanten über das Gebirge zu bringen, und sich einen neuen Weg zu bahnen statt des alten, der verfallen war, können mit der Mühe und dem Blute in Vergleich kommen, welche es den Franzosen kostete, um ihre Kanonen auf den Gebirgssteigen

fortzuschleppen, und das Fort Bard zu nehmen. Scipio verließ eiligst die ligurischen Gebirge, als er Hannibals Marsch erfuhr, so wie der General Melas; allein glücklicher, als dieser, war er schon bei Piacenza über den Po gegangen, und bis an den Ticino vorgerückt, als er auf die carthagische Armee stieß. Die Oestreicher trafen die Franzosen auf der Höhe von Alessandria, bei Marengo. Die Schlacht, welche der östreichische General in dieser Lage verlor, war und mußte entscheidend seyn, während das Treffen, welches der römische Consul am Ticino lieferte, ihn blos nöthigte, über den Po zurückzugehen, ohne seine Verbindung mit Rom zu verlieren, von woher er Verstärkung erwartete. Ein Blick auf die Karte zeigt die Verschiedenheit der Lagen, und beweiset zugleich, daß Napoleon, indem er seines Gegners Operationslinie abschnitt, die seinige immer behielt, so wie die Möglichkeit, im unglücklichen Falle seinen Rückzug durch das Thal von Aosta über die Alpen nach Genf zu vollbringen.

Diese beiden Operationen haben nichts mit einander gemein; sie vergleichen, heißt weder die eine, noch die andre, begriffen haben. 1. Scipio nahm nach dem Übergange der Carthaginenser über die Rhone keine Aufstellung hinter den Seealpen. Er sendete seine Truppen nach Spanien, und begab sich für seine Person nach Piacenza zur Armee des Prätors Manlius; 2. Hannibal hat nie den Plan gehabt, die Alpen zu umgehen, und sie auf einem, von seinem Gegner nicht erwarteten Punkte zu übersteigen. Er marschirte gerade aus, über die cottischen Alpen auf Turin. Er ist weder in Lyon, noch in Seyssal, noch auf dem St. Bernhard, noch im Thal von Aosta gewesen. Er hat dies nicht gethan, weil es Polybius und Livius ganz bestimmt sagen, und weil er es nicht thun mußte; 3. Scipio hatte am Ticino und an der Trebbia Rom im Rücken; Melas hatte bei Marengo Frankreich hinter sich. Diese beiden Operationen haben nichts mit einander gemein; sie sind einander gerade entgegengesetzt. Da aber seit Jahrhunderten die Commentatoren über den Zug Hannibals ins Gelag hinein schwatzen,

so wollen wir die einzelnen Umstände ein wenig näher beleuchten.

(S. 327.)

„Als Hannibal vier Tagereisen von den Mündungen der Rhone angekommen war, ungefähr auf der Höhe von Montelimart [1]), bringt er eine Menge Fahrzeuge und Flöße zusammen, um über den Fluß zu gehen. Die Gallier wurden ohne viele Mühe durch ein Corps zerstreut, welches er einen Marsch aufwärts gesendet hatte, um den Uebergangspunkt durch Ueberfall zu nehmen, worauf die ganze Armee glücklich hinüber kam. Sogleich sendet er 500 numidische Reiter aus, welche Nachricht von der Armee der Römer bringen sollen, und diese haben 300 Pferde in gleicher Absicht ausgeschickt. Beide Partheien begegnen sich, und gerathen an einander; das Gefecht ist blutig, aber den Römern günstig. Es war das erste unter den beiden Völkern. Hannibal verfolgte nun seinen Feldzugsplan, der seines Genies würdig war. Anstatt gerade auf die römische Armee loszugehen, wodurch er nur Zeit verloren hätte, denn sie konnte ihm leicht entrinnen, und sich entweder auf ihrer Flotte einschiffen [2]), oder nach Marseille gehen, welches fest, voller Hülfsquellen, und den Römern ergeben war; anstatt sich in die Engpässe der Seealpen oder der cottischen einzulassen, wo die römische Armee immer vor ihm ankommen und ihm den Durchzug mit unbezweifeltem Erfolg streitig machen konnte, weil die Menge auf diesen schmalen, durch rauhe und unübersteigliche Felsen beschränkten Pfaden unnütz ist; statt dem entschloß er sich, die Rhone aufwärts zu marschiren, und die Alpen durch das Land der Allobroger zu umgehen, ohne sie in der Front zu attakiren. Dieser bewundernswürdige Plan gewährte ihm die Leichtigkeit, seine Armee auf einmal in die reichen Ebenen des Po zu versetzen, mitten unter die cisalpinischen Gallier, seine natürlichen Alliirten, ohne beinahe andre Feinde vor sich zu finden, als die strenge Kälte und die rauhen Berge. Die römische Armee mußte durch einen unerwarteten Marsch getäuscht werden, um ihr den Uebergang über die Alpen zu verbergen [3]). Der carthagische Feldherr hält sich daher nicht mit der Verfolgung der Römer auf, sondern nimmt einen entgegengesetzten Weg, marschirt die Rhone aufwärts, und trifft in vier Tagen an dem Einfluß der Saone ein [4]). Publius, von ihrem Abmarsch unterrichtet, stellt, als Mann von Verstand, der

den Einfluß der Meinung auf die Truppen kennt, die Verfolgung ein, und rückt bis in ihr altes Lager vor, wo er drei Tage nach ihrem Abmarsch ankommt. Nachher kehrt er schnell um, und schifft seine Armee ein [5]).“

(Seite 579.)

„Hannibal marschirt noch mehrere Tage den Fluß aufwärts; dann verläßt er die Rhone, und wendet sich rechts in die Gebirge, um die Alpenkette zu übersteigen, welche die Alten seit diesem Uebergange die pennischen nennen, von Punier, dem damaligen Namen der Carthager, jetzt der kleine St. Bernhard. . . . . Es war daher sehr genial von diesem großen Manne, seinen Marsch auf eine so außerordentliche und unerwartete Weise einzuleiten, daß die Römer seinen Plan nicht eher erfahren konnten, als bis es zu spät war, sich der Ausführung desselben zu widersetzen [6]).“

(S. 581.)

„Die Infanterie folgte zuletzt, und die ganze Armee rückte ins Thal von Aosta, und von da in die Ebene, wo sie Lebensmittel in Ueberfluß fand. . . . Unterdessen war Publius Scipio, wie schon gesagt worden, mit einem Theil seiner Armee auf der Küste von Ligurien gelandet, und erwartete Hannibal von der Seite der Seealpen, oder der cottischen, um ihm den Uebergang streitig zu machen. Wie sehr mußte er erstaunen, als er die seltsame Nachricht bekam, daß die Carthager von der Nordseite herabstiegen! Er eilt mit seinen Truppen dahin, vereinigt sich mit der Prätorialarmee, welche die Gallier im Zaume zu halten bestimmt ist, bei Piacenza, und geht auf der Brücke dieser römischen Pflanzstadt über den Fluß, schlägt eine Floßbrücke über den Ticino, und führt seine Armee über denselben, während Hannibal das Thal von Aosta im Rücken läßt, und ebenfalls gegen diesen Fluß vorrückt [7]).“

1) Nicht zu Montelimart, denn dieses liegt ein und zwanzig Meilen oder sieben Märsche von der Mündung der Rhone.
2) Scipio lagerte an dem Ausfluß der Rhone, in der Nähe seiner Flotte, zwölf Meilen von dem carthaginensischen Lager. Er war außer Bereich, und Han-

nibal durfte seinen Hauptzweck nicht aus den Augen verlieren, um ihm nachzulaufen.

3) Verbergen? Wem? Scipio's Armee war in Spanien, die des Manlius stand zu Piacenza am Po.

4) Lyon ist dreißig Meilen von Orange, folglich zehn Märsche. Hannibal ist nicht in Lyon gewesen.

5) Welcher Verstand? zehn Tage zu verlieren, und seinem Gegner Zeit gewinnen zu lassen! Scipio handelte ganz einfach. Er hoffte den Übergang über die Rhone zu wehren, und da er zu spät kam, kehrte er auf seine Schiffe zurück.

6) Die cottischen Alpen reichen von Col d'Argentieres bis zum Berg Cenis. Wie konnte Scipio vor Hannibal dort ankommen, der von Orange aus drei Märsche vor ihm voraus hatte? Hannibal erhielt übrigens bald Nachricht, daß die Römer bis an die Durance vorgerückt, von da aber nach ihren Schiffen zurückgegangen wären. Sie konnten ihm daher keine Besorgniß machen! Dies wirft das ganze Gerüst von St. Bernhard um. Erst unter August, 21 Jahr. v. Chr., sind die Römer zum ersten Male in das Thal von Aosta vorgedrungen, und haben diese Stadt gegründet.

7) Polybius und Titus Livius sagen, daß Hannibal auf Turin zog, und nicht auf Ivrea.

Im Jahr 218 v. Chr. hatte Hannibal die Pyrenäen überstiegen, und blieb zu Collioure. Er durchzog Nieder-Languedoc, unfern des Meeres, und ging über die Rhone oberhalb der Mündung der Durance, und unterhalb der des Ardeche; das erstere, weil er nicht an den Var rücken wollte, das letztere, weil dort die Bergkette anfängt, welche beinahe senkrecht das rechte Ufer der Rhone bis Lyon beherrscht, während das Thal auf der andern Seite mehrere Stunden breit ist, bis an den Fuß der Alpen. Von der Mündung der Rhone bis

zum Einfluß des Ardeche sind vierzehn Meilen; muthmaßlich ist Hannibal zwei Meilen tiefer, auf der Höhe von Orange, zwölf Meilen oder vier Tagemärsche von der See, übergegangen. Von Orange ist er in gerader Richtung gegen Turin marschirt. Den vierten Marschtag befand er sich am Zusammenfluß zweier Flüsse, entweder der Isere und der Rhone oberhalb Valence, oder der Drac und Isere bei Grenoble. Auf beide Puncte paßt der Text des Polybius und Livius. Die von Napoleon erbaute Chaussee aus Spanien nach Italien, welche auf der Brücke St. Esprit über die Rhone, und mittelst des Bergs Genevre über die Alpen führt, ist die kürzeste Verbindungslinie zwischen den beiden Halbinseln. Sie läuft über Grenoble.

Die Provinz des Consuls Scipio war Spanien, die seines Collegen Sempronius Sicilien. Der Senat, weit entfernt, den Einfall Hannibals zu erwarten, hatte den Beschluß gefaßt, den Krieg nach Afrika und nach Spanien zu gleicher Zeit zu verpflanzen. Die Römer hatten mit Spanien keine andre Verbinbung, als zu Wasser; Ligurien, die Alpen und Gallien waren ihnen fremd, und von feindseligen Völkern bewohnt. Scipio schiffte seine Armee zu Pisa im Hafen des Arno ein. Nach einer fünftägigen Schiffahrt landete er zu Marseille; dort erfuhr er zu seiner großen Verwunderung, daß Hannibal die Pyrenäen schon überstiegen hatte, und an der Rhone ankäme. Er segelte nach der Mündung dieses Flusses, schiffte dort seine Truppen aus, und indem er den Bitten der Anwohner dieses Flusses, die ihn zu Hülfe ruften, nachgab, schmeichelte er sich mit einigem Grunde, daß er den Übergang eines so bedeutenden Flusses, als die Rhone, zu vertheidigen im Stande sey, wie stark auch die carthaginensische Armee seyn möchte. Er setzte sich in Marsch, erreichte in drei Tagen das Lager der Carthager, allein sie hatten es seit drei Tagen verlassen, und den Fluß aufwärts ihre Operationen verfolgt. Er konnte nun entweder ihnen nachrükken, und dann hätte er ihren Nachtrab bald erreicht; allein

er hütete sich wohl, denn Hannibal hätte umgewendet, und ihn geschlagen: oder im Thal der Durance nach dem Col d'Argentieres marschiren, dort den Prätor Manlius, der zu Piacenza war, an sich ziehen, Hannibal erwarten, und mit beiden vereinten Armeen ihn in dem Augenblick anfallen, wo er in die Ebene herabsteigen würde. Dieser Plan hätte Rom gerettet, allein er war nicht ausführbar. Die Alpen waren seit ewigen Zeiten von einer Race Barbaren bewohnt, dem römischen Volk eben so feind, als die Gallier von Mailand und Bologna; diese würden die Communicationen der Armee des Scipio abgeschnitten haben, wenn sie hinter die cottischen Alpen gegangen wäre. Es blieb ihm daher nichts übrig, als den Rückweg nach der Flotte an der Mündung der Rhone anzutreten, und seine Armee dort einzuschiffen. Mußte er aber nachher bis Nizza zurückgehen, dort landen, den Col di Tenda gewinnen, und durch das Sturathal an den Ausgang der cottischen Alpen rücken? Er wäre zu spät gekommen, weil er höchstens am sechs und zwanzigsten Tage seines Abmarsches von Orange dort seyn konnte, während Hannibal schon am zwei und zwanzigsten Tage in Turin eintraf. Übrigens war auch dieser Plan eben so wenig ausführbar, als der, den Landweg von Orange durch das Durancethal nach dem Col d'Argentieres einzuschlagen; denn die Höhen der Seealpen und der Col di Tenda waren ebenfalls von feindseligen Völkerschaften bewohnt. Die Römer rückten fünf und funfzig Jahr nach Hannibal zum ersten Male in Gallien ein; die Alpen überstiegen sie hundert und vier Jahr nach ihm. Es war im Jahr 163 v. Chr., als der Consul Apinius über den Var ging, um den ligurischen Völkerschaften Einhalt zu thun, welche die Marseiller Colonien zu Nizza und Antibes beunruhigten. Die Römer kamen nun nach Gallien, ohne die Alpen zu übersteigen, im Jahr 125 v. Chr., als der Consul Flaccus, von den Marseillern herbeigerufen, zum zweiten Male über den Var ging; im Jahr 124, wo der Consul Sextus die Stadt Aix gründete, die

erste Anlage der Römer in Gallien: bis dahin waren sie noch nicht über die Alpenkette gekommen; im Jahr 122, wo der Consul Domitius die cottischen Alpen überstieg, und in das Land der Allobroger einrückte. Er war von den Völkern von Autun gerufen, die von dem Augenblicke an mit Rom in Verbindung getreten waren. Die Bewohner der Dauphiné und die Auvergnaten standen in einem Lager bei Avignon; Domitius schlug sie. Er führte Elephanten mit sich, worüber die Gallier sehr erschraken. Endlich 118 Jahr vor Chr. gründete Marcus Narbonne.

Da Scipio die Hoffnung aufgeben mußte, den Übergang über die Alpen zu wehren, so setzte er sein ganzes Vertrauen zur Vertheidigung Roms auf die Linien der Sosia, des Ticino und des Po. Er begab sich für seine Person nach Italien, und schickte seine Armee unter den Befehlen seines Bruders nach Catalonien, um Hannibal die Verbindung mit Spanien abzuschneiden. In Pisa zog er alle disponibeln Kräfte der Republik an sich, und vereinigte sich bei Piacenza mit dem Prätor Manlius. Dies war der beste Ort, um die Carthager aufzuhalten, wenn sie auf dem rechten Ufer des Po vorrückten. Er konnte die Stellung bei Stradella nehmen, wo die große Überlegenheit der africanischen Armee von keinem Nutzen gewesen wäre, oder sie an den Ufern der Trebbia erwarten. Wenn sie auf dem linken Ufer des Po manövrirten, so konnte er sie entweder an der Sosia oder am Ticino, beides breite und tiefe Flüsse, aufhalten; und endlich war es immer noch Zeit, den Übergang über den Po zu vertheidigen. Er konnte daher nichts besseres thun, als das, was er that.

Inzwischen war Hannibal am Zusammenflusse der Rhone und Isere, oder in Grenoble, angekommen, legte dort einen Zwist unter zwei Brüdern bei, die sich die oberste Gewalt streitig machten, marschirte sechs Tage lang, und langte in der ersten Voraussetzung bei Montmelian an, ging über die Isere (Entfernung von 18 Meilen), setzte seinen Marsch

durch schwierige Landstriche fort und legte in neun Tagen die zwanzig Meilen zurück, welche Montmelian von dem Fuße des Berges Cenis, auf der Seite von Susa, trennen; oder wenn er von Grenoble ausging, so brauchte er die sechs Tage, um die 14 Meilen von da bis St. Jean de Maurienne zurückzulegen, und neun Tage bis nach Susa. Zwei und zwanzig Tage, nachdem er sein Lager an der Rhone verlassen hatte, war er in Italien, rückte vor Turin, nahm und plünderte es, da es ihm die Thore zu öffnen verweigerte. Von da nahm er seinen Weg nach Mailand, der Hauptstadt seiner Alliirten, der Cisalpiner, welche Insubrier hießen. Er ging über die Dora Baltea und die Sosia, ohne einen Feind zu sehen.

So wie Scipio den Marsch Hannibals auf dem linken Ufer des Po erfuhr, ging er über den Ticino, um eine Stellung an der Sosia zu nehmen. Er konnte nicht zu rechter Zeit ankommen, wurde geschlagen und mußte selbst die Vertheidigung des Po aufgeben, welchen die Carthager oberhalb der Mündung des Ticino passirten. Hannibals Fortschritte setzten Rom in Schrecken. Der Consul Sempronius eilte aus Sicilien an die Trebbia, und lieferte den Carthagern eine Schlacht. Er wurde geschlagen.

Der Marsch Hannibals von Collioure bis Turin war ganz einfach; es war ein Reisemarsch. Er nahm den kürzesten Weg; er wurde durch die Römer gar nicht behindert, und Scipio's Armee, die auf dem Wege nach Spanien war, ist von ihm gar nicht in Berechnung gezogen worden. Vor seinem Aufbruch von Carthagena war er des Beistandes der cisalpinischen Gallier gewiß, und diese hatten Einfluß auf die Alpenbewohner. Die Geschichtschreiber sagen selbst, daß die Gallier von Bologna und Mailand ihm Abgeordnete schickten, um seinen Marsch zu beschleunigen, und daß er sie in seinem Lager an der Rhone empfing. Was die Schwierigkeit des Alpenüberganges betrifft, so ist dieselbe übertrieben worden; es gab gar keine; die Elephanten allein haben ihn

in Verlegenheit bringen können. Von dem Jahre 600 vor Christo an, also schon seit 400 Jahren vor Hannibal, waren die Gallier gewohnt, die Alpen zu übersteigen und Italien zu überschwemmen. Die Mailänder, Mantuaner, Veroneser, Bologneser, waren gallische Colonien.

XVIII. Schlußfolgen. *)

Aus allen, in den verschiedenen Capiteln dieses Werkes zerstreuten Bemerkungen und Untersuchungen kann man folgende Sätze ableiten, die als Schlußfolgen derselben anzusehen sind.

1. „Die freiwilligen Werbungen waren gewöhnlich nicht hinreichend, sowohl für die Menge, als für die Qualität der Rekruten. Man muß Zwangsmittel gebrauchen, um eine Anzahl von Truppen zu stellen, die im Verhältniß zu denen der übrigen europäischen Mächte stehen."

2. „Eines der Mittel, welches der Unterhaltung einer guten Nationalarmee am günstigsten ist, und für das Interesse der Gesellschaft am wenigsten drückend, ist die Ziehung durchs Loos, wornach aus den jungen Unverheiratheten die nöthigen Rekruten genommen werden."

N. Jedoch ohne alle Vorrechte und ohne alle Ausnahme.

3. „Die Rekruten werden in Bataillons oder Cohorten vereinigt, deren Stärke sich nach der Menge Truppen in Schlachtordnung richtet, welche ein Befehlshaber durch seine Stimme mit Ordnung und Präcision in Bewegung setzen kann. Auf diese Art kann man dieselben auf sechs bis achthundert Mann bestimmen."

N. Ein Bataillon in Schlachtordnung muß eine Front

---

*) Den Text dieses Abschnitts werden wir immer mit „ die Anmerkungen Napoleons dazu aber mit N. bezeichnen.

von sechszig Klafter Länge haben, wozu 800 Mann unter den Waffen erforderlich sind, mit Einschluß von 80 Mann für die schließenden Unterofficiere, Tambours, Musik, den Stab, Zimmerleute und Fuhrknechte. Nimmt man 160 Mann zu Ausfüllung des Abgangs, so ist die effective Stärke eines Bataillons 960 Mann.

4. „Die Menge dieser Cohorten, die man als die Grundbestandtheile der Armee betrachten kann, und das Terrain, welches sie in der Schlacht einnehmen, erlauben dem commandirenden General nicht, sie alle selbst zu disponiren, aufzustellen und ins Gefecht zu bringen; er ist daher genöthigt, Abtheilungen zu machen, die er seinen Lieutenants anvertraut."

N. Es gehört ein Obrister und Brigadier für drei oder für vier Bataillons, deren effective Stärke 2880 oder 3840 Mann beträgt, und 2400 oder 3200 unter den Waffen.

5. „Die Stärke dieser Divisionen, die ich Legionen nenne, wird durch die Menge der Cohorten bestimmt, die ein General auf dem Schlachtfelde leicht übersehen kann. Ich rechne zehn Cohorten."

N. Eine Division besteht aus drei Brigaden von neun oder zwölf Bataillons, 8640 oder 11520 Mann stark, welches 7200 oder 9600 unter den Waffen macht.

6. „Im Kriege braucht man zwei Arten Infanterie: eine, um vereint den Stoß des Feindes aufzuhalten und ihn zu brechen; die andere, um ihn zu recognosciren, im einzelnen Gefecht zu necken, und in durchschnittenen Gegenden zu verfolgen. Das Verhältniß der ersten zur zweiten wird seyn, wie 3 zu 1."

N. Es ist und kann nur eine Art Infanterie geben, weil die Flinte das beste von den Menschen erfundene Kriegswerkzeug ist.

7. „Der Krieg verlangt zwei Arten Cavallerie: die

eine, um durch ein anhaltendes Gefecht ermattete und in Verwirrung gerathene Truppen vollends zu sprengen und sie durch das Gewicht ihrer Masse zu erdrücken; die andere, um das Land zu durchsuchen, den Colonnen voranzugehen, vom Feinde Nachrichten einzuziehen, ihm Verstecke zu legen, seine Zufuhren zu überfallen, die Flüchtlinge in der Ebene zu verfolgen. Sie stehen gegen einander ungefähr in demselben Verhältniß, und werden den sechsten Theil der Armee ausmachen."

N. Es sind vier Arten nöthig: die Eclaireurs, die leichte Cavallerie, die Dragoner und die Cüraſſiere. In Flandern und Deutschland muß die Cavallerie der vierte Theil einer Armee seyn; auf den Pyrenäen und den Alpen der zwanzigste Theil; in Italien und Spanien der sechste.

8. „Um so schwierige Rollen auszufüllen, müssen die Linientruppen mit Ordnung und Zusammenhang marschiren und fechten, die leichten aber zerstreut und einzeln. Daraus folgt, daß ihre Abrichtung und ihre Übung sich so wenig ähnlich seyn müssen, als der Dienst, den man von ihnen verlangt."

N. Ordnung und Tactik sind der Infanterie, Cavallerie und Artillerie, den Eclaireurs, Chasseurs, Dragonern und Cüraſſieren nöthig. Die Cavallerie bedarf der Ordnung und Tactik noch mehr, als selbst die Infanterie. Außerdem muß sie verstehen, zu Fuß zu fechten, und in den Evolutionen der Infanterie geübt seyn.

9. „Die Legion ist aus Linieninfanterie, leichter, und leichter Cavallerie zusammengesetzt, damit sie Leichtigkeit, Schnelligkeit und Stärke in sich habe."

N. Wenn man jeder Infanteriedivision eine Hand voll Eclaireurs zutheilt, so muß ihre Zahl den fünf und zwanzigsten Theil der Infanterie nicht übersteigen,

und ihre Pferde müssen vier Fuß und sechs bis sieben Zoll haben, deren sich die Cavallerie nicht bedient.

10. „Die Liniencavallerie, die nur in großen Massen und am Ende der Schlacht wirken kann, wird ganz beisammen und in Reserve bleiben."

N. Die Liniencavallerie muß bei der Avantgarde, bei der Arrieregarde, auf den Flügeln und in Reserve seyn, um die leichte Cavallerie zu unterstützen. Sie muß zu Anfang, in der Mitte und zu Ende einer Schlacht gebraucht werden, nach Umständen.

11. „Die Menge der Artillerie muß im umgekehrten Verhältniß mit der Güte der Infanterie stehen. Man kann die Anzahl der Geschütze im Verhältniß von zwei Stück auf tausend Mann gute Truppen rechnen."

N. Man muß eben so viel Artillerie haben, als sein Gegner, und auf vier Geschütze für tausend Mann Infanterie oder Cavallerie rechnen. Je besser die Infanterie ist, desto mehr muß man sie schonen, und durch gute Batterien unterstützen.

12. „Ein Theil dieser Artillerie ist mit den Legionen, um das Gefecht anzufangen, und der andere Theil wird in Reserve gehalten."

N. Der größte Theil der Artillerie muß mit den Infanterie- und Cavalleriedivisionen seyn, der geringste in Reserve. Ein jedes Geschütz muß außer der Protze noch 300 Schuß bei sich haben; dies ist der Bedarf für zwei Schlachten.

13. „Da große Armeen nicht in einer Colonne marschiren können, ohne Gefahr zu laufen, daß ihre Spitze vom Feind geschlagen wird, ehe die letzten Truppen, die oft um einen ganzen Marsch zurück sind, zu ihrer Unterstützung herbeizukommen vermögen, so ist man in der Nothwendigkeit, mehrere Marschcolonnen zu formiren.

N. Es giebt Fälle, wo eine Armee in einer Colonne marschiren muß, und es giebt andere, wo sie sich in meh-

rere Colonnen brechen muß. Eine Armee befindet sich nicht immer in einem Defilee von zwölf Fuß Breite; die Chausseen haben vier oder sechs Klafter, auf welchen man mit zwei Reihen Wagen neben einander, und mit funfzehn bis zwanzig Mann in der Front marschiren kann. Beinahe immer geht es noch rechts und links neben den Chausseen her. Man hat Armeen von 120,000 Mann in einer Colonne gesehen, die nur sechs Stunden zu ihrem Aufmarsch brauchten.

14. „Da jede Marschcolonne ihren eignen Weg einschlägt, so muß sie ihre Avantgarde und Flankeurs haben. Diese Avantgarde muß einzig aus leichten Truppen bestehen, um vor Ankunft der Armee in kein ernsthaftes Gefecht verwickelt zu werden."

N. Öfters muß sich eine Avantgarde da befinden, wo sich der commandirende General aufhält, um von da die Bewegungen der Armee zu leiten. Zu der Avantgarde gehört leichte Cavallerie, schwere, auserlesene Infanteriecorps, und eine hinreichende Anzahl Geschütz, um manövriren, den Feind in Respect halten, der Armee Zeit verschaffen zu können, sich zu nähern, so wie den Bagagen und den Parks, sich zu entfernen.

15. „Die Länge einer Marschcolonne richtet sich nach der Zeit, welche sie bis zur Ankunft des Feindes zum Aufmarsch gebraucht, von dem Augenblick an gerechnet, wo sie durch ihre Avantgarde Nachricht von dessen Annäherung erhält. Diese Länge kann daher kaum über zwei bis drei Stunden betragen, worauf man 30,000 Mann nebst Artillerie und Bagage auf einer großen Straße annehmen kann. So kann also die Stärke einer Marschcolonne sich auf 30,000 Mann erstrecken."

N. Diese Annahmen sind falsch.

16. „Man sieht daraus, daß eine Marschcolonne aus mehrern Legionen bestehen muß. Ich nehme hier vier Legionen an, mit 60 Stück Geschütz und 3000 Pferden, schwere

Cavallerie, welche ich als Armeecorps unter die Befehle eines commandirenden Generals stelle, und da dasselbe für sich allein marschirt und lagert, so muß es alles enthalten, was zum Gefecht erforderlich ist."

N. 1. Für eine Armee gehört nur ein commandirender General, ein Generallieutenant für das Armeecorps oder Flügel, ein Generalmajor für die Division, ein Oberstbrigadier für die Brigade. — 2. Es ist gut, wenn die Armeecorps unter sich nicht gleich sind, und aus vier, drei, zwei Divisionen bestehen. Bei einer großen Armee müssen sich wenigstens fünf Infanteriecorps befinden. — 3. Wenn die Infanterie einer Armee nur aus 60,000 Mann besteht, so ist es besser, nur Divisionen und Generallieutenants zu haben, um die Flügel und die Abtheilungen zu commandiren.

17. „Die verschiedenen Armeecorps werden durch einen Generalissimus geleitet, der in ihre Bewegungen Übereinstimmung bringt, und sie so führt, daß sie sich wechselseitig unterstützen können. Sie dürfen, wenn der Feind beisammen ist, nicht über eine Meile von einander entfernt seyn."

N. Mit dem Titel Generalissimus verbindet sich die Idee des allgemeinen Oberbefehls über alle Truppen in einem Staate.

Die Entfernungen der Armeecorps von einander auf dem Marsch, hängen von den Localitäten, von Umständen und dem Zweck ab, den man erreichen will. Entweder ist das Terrain überall practikabel, und warum sollte man dann in einer Breite von fünf bis sechs Meilen marschiren; oder man kann nur eine bestimmte Zahl Wege oder Chausseen gebrauchen, und dann schreiben die Localitäten Gesetze vor.

Zu was nützt eine Maxime, die nicht anwendbar ist, und die, ohne Überlegung angewendet, oft den Ruin der ganzen Armee verursachen würde?

18. „Wenn der Feind sich in mehrere Corps trennt, die

zu weit entfernt sind, um sich wechselseitig zu unterstützen, so ist das Talent eines obersten Feldherrn, seine Colonnen schnell zusammenzuziehen, und mit Übermacht über eines dieser Corps herzufallen, um es zu erdrücken."

N. Dies hängt von dem Gegenstande ab, den man im Auge hat, von der Art der Truppen, von den Localitäten.

19. „Die Infanterie im Gefecht muß in drei Gliedern stehen, gegen Infanterie und Cavallerie."

N. Das ist die natürliche Ordnung.

20. „Das beste Feuer, besonders gegen die Cavallerie, ist das Gliederfeuer."

N. Es giebt kein andres, vor dem Feind anwendbares Feuer, als das sogenannte Bataillefeuer, das von beiden Flanken der Züge beginnt.

21. „Eine vollständige Schlachtordnung muß aus einer ersten Linie bestehen, die sich schlägt, aus einer zweiten, welche die erste anfeuert und unterstützt, im Gefecht ihren Platz einnimmt, und ihren Rückzug und Wiedersammlung deckt; endlich aus einer Reserve für unvorhergesehene Fälle, zu Unterstützung der Linien, zu Deckung ihrer Flanke und Rückens, um im eintretenden Falle gegen einen schwachen Punkt der feindlichen Linie einen entscheidenden Schlag auszuführen."

N. Dies ist von der Tactik der Römer hergenommen, die eine beständige Schlachtordnung hatten. Allein seit Erfindung des Feuergewehrs hängt die Art, eine Stellung zu nehmen, es sey nun zum Lagern oder zum Schlagen, von so vielen Umständen ab, daß sie einer Menge von Verschiedenheiten unterliegt. Es giebt selbst mehrere Arten, mit derselben Armee eine gegebene Stellung zu besetzen. Der Blick des Generals, seine Erfahrung und sein Genie müssen entscheiden; dies ist sein Hauptgeschäft. In einer Menge von Fällen würde eine Armee, die sich so aufstellt, geschlagen und gesprengt werden.

22. „Die Cohorten der ersten und zweiten Linie gehören zu denselben Legionen; die letztern kommen außer Gewehrschußweite zu stehen, damit sie bis zu ihrem Eintritt ins Gefecht unangetastet bleiben. Man theilt sie in kleine Colonnen, welche man erst dann entwickelt, wenn sie an die Stelle der ersten Linie treten sollen, um das Manöver nicht zu stören."

N. Wenn die zweite Linie achtzig oder hundert Klafter hinter der ersten stände, und während der Schlacht in Colonne halten bliebe, so würde sie durch die feindlichen Batterien schneller zu Grunde gerichtet seyn, als die erste, und diese nicht zu unterstützen vermögen. Alles dieses war gut für Griechen und Römer.

23. „Die Reserve, bestehend aus Liniencavallerie, aus der Hälfte der Artillerie, und aus einem Infanteriecorps auserlesener Truppen, bleibt in Colonne hinter der Mitte der Linien, außer Kanonenbereich."

N. Eine Armee, die während der ganzen Schlacht die Hälfte ihrer Artillerie und ihre ganze schwere Cavallerie so außer Thätigkeit hielte, könnte ungefähr mit Sicherheit darauf rechnen, geschlagen zu werden. Der Eigendünkel ist das Erbtheil der Ignoranz!

24. „In dieser Stellordnung scharmutzirt die leichte Infanterie, die auf der Front und den Flanken zerstreut ist, und eröffnet das Gefecht. Die Legionsartillerie, neben den Cohorten der ersten Linie aufgestellt, fängt das Feuer an. Die erste Linie rückt vor, und sucht sich in der Schußweite vortheilhaft aufzustellen, um ihr Feuer anzubringen. Die zweite Linie kommt der ersten zu Hülfe, und nimmt ihren Platz ein, wenn diese zu weichen genöthigt ist; sie hält den Feind auf, während diese sich sammelt, und nun zweite Linie wird. Diese Abwechselung wiederholt sich mehrere Male nach Maßgabe der Bravour der Truppen. Endlich schickt die Reserve ihre Artillerie vor, um einen der geschwächten Flügel des Feindes zu beschießen; ihre Infanterie sucht diesen

Flügel in Colonne zu erreichen, während die Cavallerie denselben umgeht, sich schnell senkrecht auf dessen Verlängerung formirt, und ihn in Flanke und Rücken angreift. Dies ist die Geschichte der am besten eingeleiteten Gefechte unsrer Zeit."

N. Dies ist von den Römern; die Neuern schlagen sich nicht so. Nicht eine der Schlachten Gustav Adolfs, Türenne's, des großen Condé, Luxemburgs, des Prinzen Eugen, Friedrichs, sieht dieser ähnlich. Will man wissen, wie Schlachten geliefert werden, so muß man die 150 Schlachtberichte dieser großen Feldherrn lesen!

25. „Die Colonne ist für den Marsch und nicht zum Schlagen. Man muß sich derselben nur bedienen, wenn mehr die Rede davon ist, an den Feind zu gelangen, als ihn anzugreifen, oder um einen Paß zu formiren, wenn das Terrain keine Aufstellung in Linie gestattet."

N. Die Colonne dient ebenfalls fürs Gefecht, wenn die Umstände es erfordern; daher gewährt unsre Tactik uns Mittel, schnell aus der Linie Colonnen zu formiren. Wenn man die Cavallerie fürchtet, so muß man in Colonne mit Zugsdistanz marschiren, um das Carree mit Zügen rechts und links zu formiren.

26. „Zum Beispiel: wenn Verschanzungen oder ein Dorf angegriffen werden sollen, so wäre es eine Thorheit, mit einem verdeckt stehenden Feinde sich herumzuschießen; man muß ihm vielmehr zu Leibe gehen, um durch die blanken Waffen das Gleichgewicht herzustellen, und dazu dient die Colonne am vorzüglichsten, wegen des bequemen Marsches und der Leichtigkeit, durch die engen Breschen oder Straßen des Dorfes durchzudringen."

N. Die Colonne ist daher nicht blos für den Marsch zu gebrauchen.

27. „Da eine Schlacht aus einer wechselseitigen Folge von Gefechten und Märschen besteht, so müssen die Truppen bald in Linie stehen, bald sich in Colonnen brechen. Dieser schnelle Übergang des einen zum andern, in Gemäßheit

der Local- und andrer Umstände des Augenblicks, verlangt ein schnelles und geübtes Auge."

N. Nicht weil eine Schlacht aus einer Abwechselung von Gefechten und Märschen besteht, muß man bald in Colonne, bald in Linie stehen, sondern weil die Umstände des Angriffs oder der Vertheidigung das eine oder das andre nothwendig machen.

28. „Die Normal-Schlachtordnung muß sich ganz nach dem Terrain richten, und sich demselben anschicken, so daß alle Zufälligkeiten desselben zum Vortheil des Angriffs oder der Vertheidigung gereichen."

N. Das ist Bombast, der, so weit man ihn begreifen kann, falsch ist. Die Umstände des Terrains allein dürfen nicht über die Schlachtordnung entscheiden, sondern alle Umstände zusammen.

29. „Unter den Zufälligkeiten des Terrains sind die einen günstig, die andern ungünstig. Die Stellungskunst besteht darin, sich der vortheilhaften zu bemeistern, um dadurch seine Schlachtordnung zu verstärken, und die unvortheilhaften vor der Front und auf den Seiten zu lassen, um dadurch die Ordnung des Angreifers zu schwächen."

N. Diese Bemerkung dient zum Beweis, daß es keine feste Schlachtordnung giebt.

30. „Wir müssen in Schlachtordnung lagern, wegen der Überfälle, und nicht auf einem Haufen, wie die Römer, weil wir uns nicht, wie sie, in einem verschanzten Lager einschließen können."

N. Die Kunst, in einer Position ein Lager zu nehmen, ist nichts anders, als die Kunst, eine Schlachtlinie in dieser Stellung zu finden. Alle Wurfmaschinen müssen vortheilhaft aufgestellt und in Thätigkeit seyn; sie muß nicht beherrscht, in der Verlängerung genommen, umwickelt seyn, sondern vielmehr, so weit es möglich, die entgegengesetzte Stellung beherrschen, in der Verlängerung fassen, umkreisen.

31. „Öfters würde es zweckmäßig seyn, unsre Stellungen und Lager durch Feldwerke zu verstärken, die in einer Nacht fertig seyn können, wenn man sie nicht gerade kugelfest haben will."

N. Feldverschanzungen sind immer nützlich, nie schädlich, wenn sie mit Verstand angelegt werden.

32. „Stellt man die Batterien außerhalb der Redouten, die zu ihrer Vertheidigung bestimmt sind, hinter Schulterwehren, auf eine kleine Schußweite davon, so wird viel Arbeit erspart; man gewinnt an reeller Stärke, und die Artillerie an Leichtigkeit, zu schießen."

N. Die Grundsätze der Feldfortification müssen noch Verbesserungen erfahren. Dieser Theil der Kriegskunst kann noch große Fortschritte machen. Wenn die Kanonen nicht in den Redouten stehen, so fallen sie der feindlichen Cavallerie in die Hände. Die Batterien müssen so vortheilhaft, und so weit vor den Linien der Infanterie und Cavallerie stehen, als es angeht, ohne ihre Sicherheit aufs Spiel zu setzen. Es ist gut, wenn sie von der ganzen Höhe der Plateforme die Gegend beherrschen; sie müssen weder rechts, noch links maskirt seyn, um ihr Feuer nach allen Seiten hin richten zu können.

33. „Im übrigen mag man auch mit dem größten Talent Stellungen aussuchen, und die Truppen darin vertheilen, so muß doch zuletzt der Feind von dem Terrain, welches er besetzt hält, vertrieben werden, und dies kann nur mit braven Soldaten geschehen."

N. Ja, mit braven! die manövrirfertig und geschickt sind.

34. „Allein damit sie brav seyn, muß man sie dazu machen; denn die Bravour ist keine uns angeborne Eigenschaft."

N. Also ist die Feigheit angeboren? Theologische Frage. Beim Schall der Trompete wiehert das Pferd, setzt sich in die Kruppe und stampft den Boden, vor Kampflust.

35. „Man gelangt dahin weder durch Vernunftschlüsse,

noch durch Züchtigungen, noch selbst durch die Disciplin; aber wohl durch das Spiel der Leidenschaften. Unsre Einrichtungen müßten daher dahin zielen, den Truppen Leidenschaften beizubringen; nachher wäre es die Sache des Feldherrn, sie zu erwecken und durch seine Anrede im Augenblicke des Gefechts zu steigern."

N. Die Disciplin bindet die Truppen an ihre Fahnen. Anreden im Augenblick des Feuers machen sie nicht brav; die alten Soldaten hören sie kaum, und die jungen vergessen sie beim ersten Kanonenschusse. Nicht eine Rede des Titus Livius ist von einem General gehalten worden; denn es giebt keinen, der schnell und aus dem Stegreif zu sagen vermöchte, was der Augenblick und die Umstände erheischen. Die Geberde eines geliebten und von den Truppen geschätzten Generals ist so viel werth, als die schönste Rede. Wenn Reden und Vorstellungen nützlich sind, so ist es im Lauf des Feldzugs, um heimliche oder falsche Gerüchte zu zerstreuen, eine gute Gesinnung im Lager zu erhalten, Stoff zu den Gesprächen auf die Bivouacs zu liefern. Der gewöhnliche gedruckte Tagesbefehl macht sicher mehr Eindruck, als alle Reden der Alten.

Als der Kaiser Napoleon, die Reihen seiner Armee durchreitend, mitten unter dem Feuer, rief: Laßt die Fahnen fliegen! der Augenblick ist gekommen! so machte die Geberde, die Haltung, die Bewegung, den lebhaftesten Eindruck auf den französischen Soldaten.

36. „Die Leidenschaften, die am meisten Einfluß auf die Truppen bei den verschiedenen Völkern gehabt haben, sind: der Fanatismus, die Vaterlandsliebe, die Ehre, der Ehrgeiz, die Liebe, die Sucht nach Reichthum."

N. Die Griechen, im Dienst des großen Königs, waren nicht sehr leidenschaftlich für seine Sache eingenommen! Die Schweizer, in Diensten Frankreichs, Spa-

niens, der italienischen Fürsten; die Truppen des großen Friedrichs, meistens aus Fremden zusammengesetzt, befanden sich in demselben Falle. Ein guter General, gute Cadres, eine gute Organisation, guter Unterricht, eine gute und strenge Disciplin, machen gute Truppen, unabhängig von der Sache, für welche sie fechten. Indessen ist es wahr, daß Fanatismus, Vaterlandsliebe, und Nationalruhm junge Truppen begeistern können.

37. „Wirft man einen Blick auf die großen Offensivoperationen des Kriegs, so finden sich zwei Arten, Krieg zu führen, der Invasionskrieg und der methodische."

N. Ein jeder Offensivkrieg ist ein Invasionskrieg; jeder nach den Regeln der Kunst geführte Krieg ist ein methodischer. Die Operationspläne haben eine Menge Abstufungen, nach den Umständen, dem Genie des Feldherrn, der Beschaffenheit der Truppen und der Topographie. Es giebt zwei Arten Operationspläne, gute und schlechte. Manchmal schlagen die guten fehl durch zufällige Umstände, und die schlechten gelingen aus Laune des Geschicks.

38. „Die erstere Art wird mit Erfolg zur Eroberung der despotischen Staaten von Asien angewendet, wo das sclavische Volk, gleichgültig gegen seine Herrscher, keinen Theil an der Vertheidigung nimmt. Die zweite kann allein gegen republikanische Staaten glücken, wo der Patriotismus der Bürger den Fortschritten des Eroberers immer neue Hindernisse in den Weg legt."

N. Waren denn Rußland und Spanien republikanische Staaten? Holland und die Schweiz despotische?

Die Kriege des Gengiskhan, des Tamerlan, waren methodisch, weil sie regelmäßig und überdacht waren, weil sie mit den Kräften ihrer Armeen in Verhältniß standen. Das Kleid eines Riesen paßt für keinen Pygmäen.

39. „In Europa, wo der Patriotismus der Völker,

die einigen Antheil an den öffentlichen Geschäften haben, und das politische System der verschiedenen Staaten unter einander, die beständig nach einem Gleichgewicht streben, ebenfalls einer schnellen Eroberung entgegen sind, hier kann ein methodischer Krieg allein feste und dauernde Erfolge gewähren."

N. Jeder Krieg muß methodisch seyn, weil ein jeder mit Zweck und nach den Grundsätzen und Regeln der Kunst geführt werden muß. Die angewendeten Kräfte müssen den Hindernissen, die man erwartet, angemessen seyn. Es giebt daher zwei Arten des Angriffskriegs: einer, der gut angelegt ist, nach den Vorschriften der Wissenschaft; der andre, der schlecht angelegt ist, und diese Vorschriften verletzt. Carl XII. wurde durch den Czar geschlagen, den größten Despoten, weil sein Krieg übel durchdacht war; Tamerlan wäre von Basazeth überwunden worden, wenn sein Kriegsplan dem des schwedischen Monarchen ähnlich gewesen wäre.

40. „Die Art Krieg erfordert zwei Armeen, eine active, um Schlachten zu gewinnen, und eine Reserve, um die eroberten Länder zu besetzen, und zu behaupten, die active Armee zu unterstützen, und ihr Verstärkungen zu liefern."

N. Es bedarf nur Einer Armee, denn die Einheit des Oberbefehls ist im Kriege unentbehrlich. Die Armee muß beisammen gehalten werden, besonders auf dem Schlachtfelde; man muß jede Gelegenheit benutzen, denn Fortuna ist eine Frau, und wer sie heute entschlüpfen läßt, der darf nicht erwarten, sie morgen wieder zu finden.

41. „Die Reservearmee muß eine Definitivlinie aussuchen und vorbereiten, die ich Operationsbasis nenne, wo die active Armee, bei Unfällen, sich rekrutiren, wieder formiren und organisiren, verstärken, und den Feind mit den durch Kunst und Natur geschaffenen Hindernissen aufhalten kann."

N. Macht den Offensivkrieg, wie Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Türenne, der Prinz Eugen, und Friedrich;

leſet und ſtudirt die Geſchichte ihrer acht und achtzig Feldzüge; nehmt ſie als Muſter; es iſt das einzige Mittel, ein großer Feldherr zu werden, und die Geheimniſſe der Kunſt zu faſſen. Euer auf dieſe Art aufgeklärter Verſtand wird dann alle Maximen verwerfen, die denen dieſer großen Männer entgegen ſind.

42. „Auf dieſer Operationsbaſis müſſen alle Munitionsdepots und Magazine für die Armee angelegt werden. Gegen die Unternehmungen des Feindes werden ſie durch baſtionirte Wälle mit geringern Profilen gedeckt, die in kurzer Zeit aufgeworfen werden, und für den Augenblick die Stelle von Feſtungen vertreten können.“

N. Das iſt das Kriegsſyſtem aus dem hannöverſchen Krieg von 1758 bis 1763. Erdwälle mit geringern Profilen, die in vierzehn bis zwanzig Tagen fertig ſind, gewähren keine hinlängliche Sicherheit. Wie viel Zeit würde es nicht brauchen, um dort Gebäude anzulegen, in welchen die Magazine der Armee Kugel- und Bombenfrei liegen!

Nach den Schlachten von Traſimene und Cannä verloren die Römer ihre Armeen; ſie konnten ſich nicht wieder ſammeln; kaum kamen einige Flüchtlinge nach Rom, und doch wurden dieſe Schlachten mitten in ihren feſten Plätzen geliefert, wenig Tagemärſche ſelbſt von der Hauptſtadt. Wenn Hannibal daſſelbe Schickſal erfahren hätte, ſo würde man ſagen, das kommt daher, daß er zu weit von Carthago, ſeinen Depots, ſeinen feſten Plätzen entfernt war; allein bei Zama, an den Thoren von Carthago, wurde er geſchlagen, zerſtreut, und verlor ſeine ganze Armee, wie die Römer die ihrige bei Cannä und Traſimene verloren hatten. Nach Marengo verlor der General Melas ſeine Armee; es fehlte ihm nicht an feſten Plätzen; Aleſſandria, Tortona, Genua, Turin, Fenestrelle, Coni, er hat deren in allen Richtungen.

Die Armee unter Mack an der Iller war mitten in ihrem Lande, und doch war sie genöthigt, die Waffen zu strecken. Und jene alte Armee Friedrichs, die so viele Helden an ihrer Spitze sahe, den Herzog von Braunschweig, Möllendorf, Rüssel, Blücher, u. s. w. konnte nach der Schlacht bei Jena ihren Rückzug nicht bewerkstelligen. In wenig Tagen streckten 250,000 Mann das Gewehr, und doch fehlte es ihnen nicht an Reserven; eine stand bei Halle, eine an der Elbe, auf Festungen gestützt; sie waren mitten in ihrem Lande, unweit ihrer Hauptstadt! Bei dem Entwurf zu einer Hauptschlacht, besonders gegen einen großen Feldherrn, muß man dem Zufalle nichts überlassen, denn wird man geschlagen, wäre es mitten in seinen Magazinen, in der Nähe seiner Festungen, so trifft Unglück den Besiegten! *).

43. „Diese momentan befestigten Plätze werden auf einer durch die Knoten der Hauptstraßen bestimmten Linie an-

---

*) Die Stärke einer Armee beruht in mehrern Elementen, wovon die Anzahl, Güte, Manövrirfertigkeit, Bravour der Truppen diejenigen sind, welche am meisten in die Augen fallen. Es giebt solche Elemente, die positiv, und andre die negativ wirken; es giebt auch variable. Die ganze Summe derselben bestimmt die Stärke einer Armee, und von zwei Armeen, die gegen einander kämpfen, muß diejenige siegen, deren Elemente der Kraft zusammen, eine Summe geben, welche die der gegenüberstehenden Armee bedeutend überwiegt. Dieser hier nur kurz angedeutete Satz, dessen volle Ausführung ein eignes Werk erfordern würde, hebt vielleicht die Widersprüche, welche die Erfahrung den bisher aufgestellten Theorien der Kriegskunst entgegengestellt hat. Festungen, Magazine, Verschanzungen, Positionen, jedes ist ein Element, welches allerdings die Stärke einer Armee vermehrt, allein es gehört dazu, daß die Summe dieser Elemente die Summe derselben bei der feindlichen Armee überwiege.

Anmerk. des Uebersetzers.

gelegt, um die wesentlichen Theile zu verstärken, und zu ihrer Vertheidigung zu dienen."

N. Ohne Schutz für die Magazine werden die Haubitzen alles zerstören. Diese Feldwerke verlangen ungeheure Garnisonen, wenn man sie nicht durch Überschwemmungen decken kann. Besser ist es, die Städte zu befestigen.

44. „Wirft man einen Blick auf die großen Operationen im Vertheidigungskriege, so sieht man, daß sie sich auf Festungen stützen müssen. Sie dienen in dieser Art von Krieg auf verschiedene Weise, welches man wohl kennen muß, um nicht in den Fehler zu verfallen, sie entweder ohne Grund gering zu schätzen, oder sie ohne Noth zu vervielfältigen, oder ohne Verstand anzulegen."

N. Festungen sind für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg nützlich. Sie können zwar allein nicht so viel leisten, als eine Armee; allein sie sind das einzige Mittel, einen siegenden Feind aufzuhalten, zu fesseln, zu schwächen, zu beunruhigen.

45. „Vor allen Dingen sichern sie die Waffen und Munitionsdepots, die für die Bedürfnisse des Kriegs bereitet sind, und welche man zu den militärischen Reichthümern einer Nation rechnen kann."

46. „Dann sperren sie Gebirgspässe, und erleichtern den Armeen, als Brückenköpfe, den Übergang über die Flüsse."

47. „Endlich nehmen sie die Defensivarmeen unter ihren Mauern auf, und gewähren ihnen eine Zuflucht, welche der Angreifer respectiren muß, ohne weiter vorrücken zu können, weil er eine Armee nicht im Rücken lassen kann."

N. Nach den Umständen.

48. „Damit sie aber diesen letztern Zweck erfüllen können, ist es unerläßlich, sie im Voraus mit einem großen verschanzten Lager zu umgeben, dessen Reduit sie sind. Dieses verschanzte Lager besteht aus vier kleinen Forts im Viereck, jedes zwei bis drei tausend Klafter von dem andern."

N. Dieses Befestigungssystem scheint von einem Husarenofficier erfunden zu seyn.

49. „Übrigens ist es unnütz, schädlich selbst, die Festungen auf einer Gränze so sehr zu vervielfältigen, daß durch die nöthigen Besatzungen die active Macht geschwächt wird. Anstatt sie auf der Gränze anzuhäufen, ist es vorzüglicher, sie über alle Provinzen eines großen Staates zu vertheilen, damit sie ihre Depots und Unterstützung nicht verlieren, wenn der Zufall den Kriegsschauplatz in das Innere verpflanzen sollte."

N. Die Festungsbesatzungen müssen aus der Bevölkerung genommen werden, und nicht aus den activen Armeen; die Provinzial-Miliz-Regimenter waren dazu bestimmt; es ist das schönste Vorrecht der Nationalgarde. Es kann seyn, daß Vaubans System mangelhaft ist, aber es übertrifft das vorgeschlagene. Es ist besser, seine Kräfte, Kanonen, Kriegsmaschinen, zu concentriren, zu vereinigen, und beisammen zu haben, als sie zu zerstreuen.

50. „Eine Defensivarmee stellt sich dem Angreifer nicht in der Front entgegen, sondern auf seinen Flanken, um seine Operationslinie zu durchschneiden, wenn er sie vorbeigehend weiter vordringt, oder um sich in das nächste verschanzte Lager zu werfen, wenn er ihr auf den Leib kommt. Dieses Manöver hebt die Unternehmung des Feindes auf, oder zwingt ihn zu einem langwierigen Belagerungskriege."

N. Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Türenne, Prinz Eugen, der große Friedrich, würden sehr in Verlegenheit seyn, diese Frage zu entscheiden. Es ist ein Problem der höhern Geometrie, das mehrere Auflösungen hat. Nur ein Neuling kann dasselbe einfach und leicht finden; Euler, Lagrange, Laplace würden Nächte zubringen, um sie in eine Gleichung zu verwandeln, und die unbekannten Größen davon abzusondern.

Vier und vierzig Anmerkungen

zu dem Werke:

Manuscript, welches auf eine unbekannte Art aus St. Helena gekommen.

Diese Broschüre von 151 Seiten ist in alle Sprache übersetzt, in ganz Europa gelesen, und von einer Menge Personen für ein Product Napoleons gehalten worden. Indessen ist nichts unrichtiger, als das. Wer ist denn aber der Verfasser davon? Die englischen Journale haben Madame Staël genannt; dies ist aber nicht wahrscheinlich, denn es wäre ihr unmöglich gewesen, ihren Stempel nicht darauf zu drücken. Diese Schrift stammt von einem Staatsrathe, der in den Jahren 1800 bis 1803, in ordinärem Dienst stand, der aber in den Jahren 1806 und 1807 nicht in Frankreich war, und der sich besonders mit den spanischen Angelegenheiten beschäftigt hat. Er ist kein Militär, und hat nie einer Schlacht beigewohnt; er hat die falschesten Ansichten vom Kriege.

I. (Seite 4.)

„Ich erhielt zu Anfange der Revolution eine Lieutenantsstelle. Niemals hat mir ein Titel größeres Vergnügen gemacht."

Jedermann weiß, daß Napoleon als Secondelieutenant in das Regiment Lafere Artillerie eingetreten ist, und daß er im October 1785, vier Jahr vor Beginn der Revolution, zu Valence in der Dauphiné bei demselben anlangte.

II. (S. 5.)

„Ich wurde bei der Alpenarmee angestellt."

Napoleon ist nie bei der Alpenarmee gewesen, noch weniger auf dem Berg Genevre.

III. (S. 7.)

„Weil ich dadurch zum Hauptmann avancirte."

Napoleon wurde Capitain bei der Artillerie im Jahr 1789, vier Jahr vor dem Kriege, und wurde von dem Regimente Lafere Nro. 1. zu dem von Grenoble Nro. 4. versetzt.

IV. (S. 9.)

„Ich beschäftigte mich nur damit, die Stellung des Feindes und die unsrige zu untersuchen. Ich verglich seine moralischen Mittel mit den unsrigen. Ich sah, daß wir sie alle hatten, er keine. Seine Expedition war ein unüberlegter Streich (Toulon), dessen Catastrophe er voraus sehen mußte; und man ist sehr schwach, wenn man seiner Niederlage im Voraus gewiß ist."

Die Wegnahme von Toulon war kein unüberlegter Streich. Dreißig Kriegsschiffe nehmen, das zweite Arsenal der Republik, und alle dortigen wohlversehenen Magazine, die stärkste Festung der Provence; dies kann man nicht einen unüberlegten Streich nennen.

Am Ende Augusts 1793, als die Coalisirten Toulon besetzten, hatte Lyon die weiße Fahne aufgepflanzt. Der Bürgerkrieg war in Languedoc und der Provence noch nicht gedämpft. Die siegreiche spanische Armee war über die Pyrenäen gegangen, und hatte Roussillon überschwemmt; die Piemonteser hatten die Alpen überschritten, und standen an den Thoren von Chambery und Antibes. Die Coalisirten fühlten die Wichtigkeit ihrer gemachten Eroberung nicht genug. Wenn 6000 Sardinier, 12,000 Neapolitaner, 6000 Spanier, und 6000 Engländer sich in Toulon mit den 12,000 Föderirten vereinigt hätten, so würde diese Armee von 42,000 Mann bis Lyon vorgedrungen seyn, und sich rechts mit den Piemontesern, links mit den Spaniern in Verbindung gesetzt haben.

Napoleon, damals 24 Jahr alt, war Bataillonschef bei der Artillerie; der Wohlfahrtsausschuß ernannte ihn zum

zweiten Commandanten der Belagerungsartillerie. Er kam zu Anfang Septembers dort an. Den 15. October wurde ein Kriegsrath zu Ollioules unter dem Vorsitz des Conventsdeputirten Gasparin gehalten; dort wurde ein Aufsatz vorgelesen über die Führung der Belagerung von Toulon, der von dem Fortificationsausschuß gebilligt war. Der berühmte D'Arçon hatte ihn entworfen. Napoleon war gegen die Annahme dieses Plans, und schlug statt dessen einen einfacheren vor. Er sagte: daß eine Batterie von 60 Geschützen, an den Spitzen der Vorgebirge Aiguillette und Balaguer aufgestellt, die große und kleine Rhede mit Haubitzen und Kugeln auf allen Punkten bestreichen, und dadurch die englisch-spanische Flotte nöthigen würde, sie zu verlassen, und in See zu gehen; daß dann Toulon zu Wasser und zu Lande blockirt wäre, und daß der Feind ohne Zweifel vorziehen würde, dasselbe zu räumen, als eine Garnison dort zu lassen, welche sich höchstens dreißig Tage halten könnte, und nachher nur eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten genöthiget seyn würde, allen Vortheilen zu entsagen, die eine freiwillige Räumung darböte; daß aber die Spitzen der Aiguillette und Balaguer durch die Höhen von Caire beherrscht würden, die man in Besitz nehmen müsse; daß einen Monat früher, ehe der Feind sich dort festgesetzt, er dem commandirenden General vorgeschlagen habe, ihn in wenig Tagen nach Toulon zu führen, wenn er dieselben durch 3000 Mann besetzen ließ, damit unter ihrem Schutz auf der Spitze der beiden Caps Brandbatterien angelegt werden könnten; daß dieser General nur 400 Mann unter den Befehlen des Generals Laborde dahin habe senden wollen; daß acht und vierzig Stunden später die Engländer 4000 Mann dort gelandet, den General Laborde vertrieben, und sich der Höhen von Caire bis an das Dorf la Seine bemeistert hätten; daß sie nun das Fort Mulgrave von vierzig Kanonen dort erbauet hätten; daß man schwere Batterien errichten müsse, um dieses Fort zu rasiren und es mit Sturm zu nehmen; daß man

drei Tage nachher Meister von Toulon seyn würde. Dieser Plan wurde angenommen.

Was Napoleon voraus gesagt hatte, traf wörtlich ein. So ist die Geschichte dieses Ereignisses, das so viel Bewunderung in Europa erregt, und nie ganz begriffen worden ist.

V. (S. 10.)

„Allein mit der bloßen Erfahrung gewinnt man keine Schlachten. Ich ließ nicht nach; ich legte Barras meinen Plan vor. Er war in Seedienſten gewesen; diese braven Leute verstehen nichts vom Kriege, aber sie besitzen Unerschrockenheit. Barras billigte ihn, weil er die Sache zu Ende bringen wollte. Uebrigens verlangte der Convent von ihm nie Rechenschaft über Arme und Beine, aber wohl über den Erfolg.“

Napoleon, als Bataillonschef und zweiter Commandant der Artillerie bei der Belagerung von Toulon, stand in keinem Verhältniß mit Barras, der zu jener Zeit nach Marseille und Nizza gesendet war. Der Volksrepräsentant, der ihn zuerst auszeichnete, und die Plane, welche Toulon in unsre Hände brachten, mit seinem Ansehn unterstützte, ist Gasparin, Deputirter von Orange, sehr warmes Mitglied des Convents, und vormals Dragonerhauptmann, ein Mann von hellem Verstande, der eine vortreffliche Erziehung erhalten hatte. Dieser Deputirte war es, der die militärischen Talente des Artilleriecommandanten muthmaßte. Erst am 13. Vendemiaire kam Napoleon in Verbindung mit Barras.

VI. (S. 11.)

„Als General ohne Anstellung kam ich nach Paris, weil man sie nur dort fand. Ich hielt mich zu Barras, weil ich dort nur ihn kannte.“

Napoleon war nie ohne Anstellung. Nach der Belagerung von Toulon wurde er zum General und Commandanten der Artillerie bei der Armee in Italien ernannt,

welche unter den Befehlen des alten und braven Generals Dumorbion stand. Napoleon entwarf den Plan, der die französische Armee in Besitz von Saorgio, des Col di Tenda, Onoglia, und der Quellen des Panaro brachte. Im October desselben Jahres leitete er die Armee auf ihrem Marsche nach der Bormida, beim Gefecht von Dego, und bei der Einnahme von Savona. Im Februar 1795 befehligte er die Artillerie der Seeexpedition in Toulon, die zuerst nach Corsika, und nachher nach Rom bestimmt war. Seine Meinung war, und sie wurde angenommen, daß vorläufig die Flotte allein ohne die Transportschiffe auslaufen sollte, um die englische Escader aus dem mittelländischen Meere zu verjagen. Dies veranlaßte das Seetreffen bei Noli, wo der Ça ira genommen wurde. Die französische Flotte kam zurück, und die Expedition erhielt Gegenbefehl. In demselben Jahre stillte er durch seinen Einfluß auf die Gemüther der Kanoniere zu Lande und zur See einen Aufstand im Arsenal, und rettete den Volksrepräsentanten Mariette und Chambon das Leben. Im Mai 1795 kam er nach Aubry's Vorschlag als Infanteriegeneral auf die Liste derer, die in der Vendee gebraucht werden sollten, bis zur Erledigung eines Postens bei der Artillerie. Er begab sich nach Paris, und schlug es aus, in der Vendee zu dienen. Zu dieser Zeit war Kellermann auf der genuesischen Küste geschlagen, und die italienische Armee zum Rückzuge genöthigt worden. Napoleon wurde vom Wohlfahrtsausschusse aufgefordert, der damals aus Sieyes, Letourneur und Pontecoulant bestand, Instructionen für diese Armee zu entwerfen. Kurz darauf kam er durch die Ereignisse am 13. Vendemiaire an die Spitze der Armee des Innern zu Paris, wo er bis zum Monat März 1796 blieb.

VII. (S. 12.)

„Wir hatten zum Schutz des Saales in der Reitschule nur eine Handvoll Leute, und zwei Vierpfünder. Eine Colonne Sectionairs griff uns zu ihrem Unglück an. Ich ließ Feuer geben;

die Sectionairs liefen davon, und warfen sich auf die Stufen der Kirche St. Roch. Ich ließ sie verfolgen; man hatte nur eine Kanone durch die enge Gasse bringen können. Sie steuerte auf diesen Haufen, der sich zerstreute und einige Todte auf dem Platze ließ. Alles war in zehn Minuten abgemacht."

Am 13. Vendemiaire hatte der Convent 6000 Mann Linientruppen und 30 Kanonen zu seiner Vertheidigung. Er hielt seine Sitzungen nicht in der Reitschule, sondern in den Tuillerien, im Schauspielsaale.

VIII. (S. 15.)

„Die Armee von Italien war ganz bei Seite gesetzt, weil man sie zu nichts bestimmt hatte. Ich dachte darauf, sie in Bewegung zu setzen, um Oestreich auf einem Punkte zu fassen, wo es sich am sichersten glaubte, nämlich in Italien."

Napoleon wurde zum Commando der Arme in Italien durch den Wunsch der Officiere und Soldaten gerufen, welche durch Ausführung seiner Plane bei Toulon 1793, und in der Grafschaft Nizza und der Riviere 1794 und 1795, Lorbern geärndtet hatten. Wie schon gesagt, diese Armee kostete ansehnliche Summen und der Schatz war leer .... Besondere Zurücksetzung, der Oberbefehl über eine Landesgränze und über eine große Armee!

IX. (S. 21.)

„Diese Expedition sollte eine große Idee von der Macht Frankreichs erwecken; sie sollte die Aufmerksamkeit auf das Haupt derselben ziehen; sie sollte Europa durch ihre Kühnheit überraschen. Es gab mehrere Beweggründe, als es bedurfte, um sie zu versuchen; allein damals hatte ich nicht die geringste Neigung, den Großtürken zu entthronen, oder mich zum Pascha zu machen."

Die Expedition nach Egypten hatte drei Zwecke: 1. eine französische Colonie am Nil zu gründen, die ohne Sklaven gedeihen könnte, zum Ersatz für St. Domingo und alle Zuckerinseln; 2. Unsern Manufacturen einen Weg nach

Afrika, Arabien und Syrien zu eröffnen, und dagegen die Producte dieser weiten Landesstrecken für unsern Handel zu gewinnen; 3. Egypten als einen Waffenplatz zu gebrauchen, um von da aus eine Armee von 60,000 Mann an den Indus zu führen, die Maratten und die unterdrückten Völker dieser weitläuftigen Gegenden in Aufstand zu bringen. 60,000 Mann, die Hälfte Europäer, die Hälfte Rekruten aus dem heißen Klima des Äquators und der Wendezirkel, auf 10,000 Pferden, und 50,000 Kameelen fortgeschafft, mit Lebensmitteln auf funfzig bis sechszig Tage versehen, mit Wasser auf fünf bis sechs Tage, und einem Artillerietrain von 150 Stück Feldgeschütz, mit doppelter Ausrüstung, würden in vier Monaten am Indus eintreffen. Der Ocean ist kein Hinderniß mehr, seitdem man Schiffe hat; die Wüste ist es eben so wenig für eine Armee, die hinreichend Kameele und Dromedare hat.

Die beiden ersten Zwecke waren erreicht, selbst ohnerachtet des Verlustes der Flotte des Admirals Brunys zu Alexandrien; ohnerachtet der Intrigue, die Klebern bewog, die Convention von El Arisch zu unterzeichnen; und der Landung von 30 bis 35,000 Engländern unter Abercrombie zu Abukir und Cossni. Der dritte Zweck wäre ebenfalls erreicht worden. Eine französische Armee würde im Winter von 1801 bis 1802 an den Indus angelangt seyn, wenn Klebers Ermordung nicht das Commando der Armee in die Hände eines Mannes gebracht hätte, der voller Muth und guten Willen, und mit Talenten für die Verwaltung begabt war, dessen Charakter aber jedem militärischen Commando entgegenstand.

Der Koran gebietet, die Ungläubigen auszurotten, oder sie zinsbar zu machen; er gestattet nicht Gehorsam und Unterwerfung gegen eine ungläubige Macht. Darin ist er in Widerspruch mit dem Geist unsrer Religion: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt Jesus Christus; mein Reich ist nicht von dieser Welt; gehorchet dem, der Gewalt hat. In dem 10ten, 11ten und 12ten

Jahrhundert regierten die Christen in Syrien; allein die Religion war der Zweck des Kriegs; es war ein Ausrottungskrieg, wobei Europa Millionen Menschen opferte. Hätte ein solcher Geist die Egypter im Jahr 1798 beseelt, so hätte man mit 25 bis 30,000 Franzosen, die nicht fanatisirt, und des ganzen Landes schon überdrüssig waren, einen solchen Kampf nicht durchführen können. Wenn auch Alexandrien und Cairo genommen, die Mamelucken bei den Pyramiden besiegt waren, so blieb doch die Eroberung unvollendet, so lange man nicht die Meinung der Imans, der Muphti's, der Ulema's und aller muselmännischen Religionsdiener für sich gewann. Die französische Armee übte seit der Revolution keinen Gottesdienst; selbst in Italien blieben die Kirchen von ihr unbesucht. Diesen Umstand benützte man, und stellte die Truppen den Muselmännern als eine Armee von Catechumenen dar, die bereit wären, die mahomedanische Religion anzunehmen. Die Christen, Kophten, Griechen, Lateiner, Syrer, waren zahlreich; sie wollten unter dem Schutz der französischen Armee sich den Einschränkungen entziehen, welchen ihr Gottesdienst unterlag. Der Obergeneral gab es nicht zu, und trug Sorge, die Religionsangelegenheiten immer auf demselben Fuße zu erhalten. Alle Tage, bei Aufgang der Sonne, erschienen die Scheiks der großen Moschee Gemil und Azar (eine Art Sorbonne), bei seinem Lever; er ließ sie mit aller Auszeichnung behandeln, und unterhielt sich weitläuftig mit ihnen über verschiedene Umstände aus dem Leben des Propheten, und über die Capitel des Korans. Es war nach der Rückkehr von Salhieh, wo er ihnen vorschlug, durch ein Fetam dem Volke zu befehlen, daß dasselbe dem Obergeneral Gehorsam schwören sollte. Dieser Antrag machte sie erblassen, setzte sie in nicht geringe Verlegenheit, und nach einem kurzen Anstande antwortete der Scheik Scherkaui, ein ehrwürdiger Greis: Warum wollen Sie nicht mit Ihrer ganzen Armee Muselmänner werden? Dann würden hundert tausend Mann

sich unter Ihren Fahnen sammeln, und nach Ihrer Weise disciplinirt, würden Sie mit denselben unser Vaterland Arabien wieder herstellen, und den Orient unterwerfen! Er wendete dagegen ein die Beschneidung und das Verbot des Weines, eines dem französischen Soldaten nöthigen Getränkes. Nach einigen Hin- und Herreden über diesen Gegenstand verständigte man sich dahin, daß die großen Scheiks von Gemil und Azar Mittel aufsuchen sollten, diese beiden Schwierigkeiten zu heben. Die Streitigkeiten waren sehr lebhaft, und dauerten drei Wochen; allein das Gerücht, welches sich in ganz Egypten verbreitete, daß die großen Scheiks damit beschäftigt wären, die französische Armee zu bekehren, erfüllte alle Gläubigen mit Freude. Schon empfanden die Franzosen die Folgen einer bessern Stimmung; sie wurden nicht mehr als Götzendiener angesehen. Als die Ulema's einig waren, erließen die vier Muphti's ein Fetam, wodurch sie erklärten, daß die Beschneidung als eine bloße Vollkommenheit nicht unerläßlich sey, um Muselmann zu werden, daß man aber in diesem Falle keine Rechnung auf das Paradies in jenem Leben machen dürfe. Die Hälfte der Schwierigkeit fand sich so aus dem Wege geräumt; allein es war nicht schwer, den Muphti's begreiflich zu machen, daß die zweite Entscheidung nicht vernunftgemäß sey. Dies wurde der Gegenstand von neuen Discussionen, welche sechs Wochen dauerten. Endlich erklärten sie, daß man Muselmann seyn und Wein trinken könnte, wenn man nur statt des zehnten den fünften Theil seiner Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken verwendete. Nun ließ der Obergeneral den Plan einer Moschee entwerfen, die viel größer war, als die von Gemil und Azar. Sie sollte als Denkmal für den Zeitpunkt der Bekehrung der Armee erbauet werden; eigentlich wollte er auf diese Art nur Zeit gewinnen. Der Fetam der Unterthänigkeit wurde von den Scheiks erlassen, und Napoleon zum Freunde des Propheten, und unter dessen beson-

dern Schutz stehend erklärt. Allgemein verbreitete sich das Gerücht, daß noch vor Ablauf des Jahres die Armee den Turban nehmen würde.

Auf dieser Linie hat sich Napoleon beständig gehalten, und so seinen Willen, bei der Religion zu beharren, worin er geboren war, mit dem, was seine Politik und sein Ehrgeiz heischte, in Übereinstimmung gebracht. Während des Aufenthaltes der Armee in Egypten trat der General Menou zum türkischen Glauben über, welches von Nutzen war, und einen guten Eindruck machte. Als die Franzosen Egypten räumten, blieben nur 5 bis 600 Mann, die sich unter den Mamelucken anwerben ließen und den Mahomedanismus annahmen.

X. (Seite 22.)

„Ich war genöthigt, im Vorbeigehn, diese Adelsaristocratie von Malta zu zerstören, weil sie nur den Engländern diente. Ich fürchtete, irgend ein alter Ueberrest von Ruhm möchte diese Ritter bewegen, sich zu vertheidigen, und mich aufzuhalten; glücklicherweise ergaben sie sich mit weniger Ehre, als ich mir geschmeichelt hatte."

Malta konnte gegen ein Bombardement von acht und vierzig Stunden nicht halten. Dieser Platz hatte sicher unzählbare physische Widerstandsmittel, aber nicht das geringste moralische. Die Ritter thaten nichts entehrendes: Niemand ist gehalten, das Unmögliche zu thun.

XI. (S. 23.)

„Bei der Rückkunft nach Egypten erhielt ich über Tunis die Tagsblätter. Ich ersah daraus den kläglichen Zustand Frankreichs, die Herabwürdigung des Directoriums, und die Fortschritte der Coalition."

Nach der Schlacht von Abukir, am 3. August 1799, sendete der englische Commodore englische Zeitungen und das Journal de Francfort von den Monaten April, Mai und Juny nach Alexandrien, wodurch die Unfälle der Armeen am Rhein und in Italien bekannt wurden. Im Lager vor

St. Jean d'Acre hatte man den Ausbruch des Kriegs der zweiten Coalition erfahren. Übrigens kamen die Nachrichten aus Frankreich nie über Tunis nach Egypten.

XII. (S. 24.)

„Ein jeder General war gut, um eine Capitulation zu unterzeichnen, welche durch die Zeitumstände unvermeidlich geworden war, und ich reiste ohne alle andre Absichten ab, als an der Spitze der Armeen zu seyn, um den Sieg weiter zu gewinnen."

Napoleon kehrte nach Frankreich zurück; 1. weil er durch seine Instructionen dazu autorisirt war; er hatte zu allem volle Gewalt; 2. weil seine Gegenwart in der Republik nöthig war; 3. weil die siegreiche und an Zahl starke Armee des Orients für lange Zeit keinen Feind zu bekämpfen hatte, und weil der erste Zweck der Expedition erreicht war. Der zweite war nicht zu erreichen, so lange die Republik von dem Feind auf den Gränzen und im Innern von Anarchie bedroht wurde. Die Armee im Orient war Siegerin über zwei türkische Armeen, die ihr im Laufe des Feldzugs entgegengestellt worden waren; die von Syrien, welche bei El Arisch, Gaza Jaffa, Acre, und am Berge Tabor geschlagen wurde, und ihren ganzen Artilleriepark von vierzig Feldstücken, nebst allen Magazinen, einbüßte; die von Rhodus, welche bei St. Jean d'Acre und Abukir geschlagen wurde, und ihre Feldartillerie von vier und dreißig Kanonen, nebst ihrem General, Mustapha Pascha von drei Roßschweifen verlor. Die Armee im Orient war zahlreich: sie zählte 25,000 Streiter, mit Einschluß von 3500 Mann Cavallerie; ihre Artillerie bestand aus hundert bespannten Feldstücken, und 1400 Geschützen von allem Caliber und wohl ausgerüstet. Man hat gesagt, Napoleon habe seine Armee im Elend gelassen, ohne Artillerie, ohne Kleidung, ohne Brod, bis auf 8000 Mann zusammengeschmolzen. Diese falschen Berichte haben das englische Ministerium getäuscht. Am 17. Dec. 1799 faßte dasselbe den Beschluß, die Capitulation von El Arisch

zu brechen, und ertheilte seinem Admiral im mittelländischen Meere den Befehl, keine Capitulation ausführen zu lassen, die der Armee im Orient die Rückkehr nach Frankreich zugestände, und alle Schiffe anzuhalten und nach England zu führen, die sie transportiren sollten. Kleber begriff nun erst seine Lage; er schüttelte das Joch der Intrigue ab, und wurde wieder Er selbst. Er wendete sich gegen die ottomannische Armee, und überwand sie bei Heliopolis.

Nach einer so strafbaren Verletzung des Völkerrechts bemerkte das Cabinet von St. James seinen Irrthum, und sendete 34,000 Mann unter Abercrombie nach Egypten. Diese, in Verbindung mit 26,000 Türken, unter dem Großvezir und dem Kapudan Pascha, brachten es im September 1801 dahin, sich dieser wichtigen Colonie zu bemächtigen, sieben und zwanzig Monate nach der Abreise Napoleons, und nur nach einem sechsmonatlichen sehr lebhaften Feldzuge, der zur Beschämung der Engländer ausgefallen seyn würde, wenn Kleber nicht ermordet worden wäre, und wenn Menou, der unmilitärischeste General, der je commandirt hat, sich nicht an der Spitze der Armee befunden hätte. Indessen kostet dieser Feldzug von 1801 der englischen Regierung mehrere Millionen Pfund Sterling, 10,000 Mann auserlesener Truppen, und den commandirenden General der Armee. Der General Beliard in Cairo am 27. Juni, Menou zu Alexandrien am 2. Septbr. 1801, haben die Capitulation erlangt, welche die Intriguanten, zwanzig Monate früher, am 24. Januar 1800, den General Kleber bei El-Arisch zu unterzeichnen bewogen hatten: daß die französische Armee mit Waffen, Kanonen, Bagage, Fahnen, und ohne Kriegsgefangene zu seyn, auf Kosten der Engländer nach Frankreich transportirt würde. Die Standeslisten bei ihrer Ankunft in den Lazarethen von Marseille und Toulon beweisen, daß sie 24,000 Franzosen stark war; der Verlust in den Jahren 1800 und 1801 hatte sich auf 4000 Mann belaufen. Napoleon hatte daher dem General Kleber 28,000

Mann gelassen, wovon 25,000 unter den Waffen. Es ist allgemein bekannt, daß er bei seiner Abreise im Monat August 1799 Egypten auf immer mit Frankreich vereinigt glaubte, und die Hoffnung hegte, dereinst den zweiten Zweck seiner Expedition zu realisiren. Was seine Vorsätze über die Angelegenheiten Frankreichs betrifft, so hatte er dieselben an Menou eröffnet, der es oft wiederholt hat: er machte den Plan zum 18. Brumaire.

XIII. (S. 30.)

„Dies war mein Plan, allein ich hatte weder Soldaten, noch Kanonen, noch Flinten."

Was? Ohne Soldaten, ohne Kanonen, ohne Flinten? Drei Monate nach dem 18. Brumaire sendete Napoleon eine Armee von 160,000 Mann nach Deutschland, die schönste, welche Frankreich je auf den Beinen gehabt hat, und eine Reservearmee in die Ebenen von Marengo! Bestanden denn diese Armeen aus lauter Rekruten? Wären solche Thatsachen wahr, so wäre keine stehende Armee mehr nöthig; die Nationalgarde würde mehr als hinreichend seyn. Die Siege Brune's machten die Armee von Holland disponibel; die Wiederherstellung des Friedens in der Vendee, das Ansehn, welches die Regierung genoß, seine Popularität, die Liebe der Franzosen zu derselben, stellten die Westarmee und alle jene Bataillons zu ihrer Disposition, welche das Directorium zur Befestigung seines Ansehns und zu Unterdrückung der Partheien gehalten hatte. Alle diese Truppen wurden concentrirt, besser administrirt, besser besoldet; die Cavallerie mit Remonten versehen; die Aushebungen der Conscribirten in diesen vier Monaten beliefen sich auf nicht mehr als 80,000 Mann. Der erste Consul führte sehr gute Sachen ein, er gab allem eine gute Richtung, allein er wirkte keine Wunder. Die Helden von Hohenlinden und Marengo waren keine Rekruten, sondern gute, alte Soldaten. Kaum bestand der dritte Theil der Reservearmee aus Conscribirten; sie

zählte eine Menge Veteranen, welche dem vorhergehenden Feldzuge nicht mit beigewohnt hatten, und welche auf den Feldern von Montebello und Marengo den Ausschlag gaben.

XIV. (S. 31.)

„Wir waren damals alle jung, Soldaten und Generale. Wir hatten unser Glück zu machen."

Zu der Zeit des Überganges über den Bernhard, im Mai und Juni 1800, hatte Napoleon zwanzig große Schlachten gewonnen, Italien erobert, Sardinien den Frieden dictirt, so wie dem König von Neapel, dem Pabst, und dem deutschen Kaiser, zehn Meilen von Wien; zu Rastadt mit dem Grafen Cobentzl unterhandelt, und dabei die Abtretung der Festung Maynz an Frankreich erlangt, mehrere Republiken gegründet, zwei hundert Millionen Contributionen erhoben, und sie zu Verpflegung und Kleidung seiner Armee für zwei Jahr, zu Bezahlung der Rheinarmee, und der Flotten von Toulon und Brest verwendet. Er hatte das Museum mit vier hundert Meisterstücken aus dem alten Griechenland, oder aus den Zeiten der Mediceer bereichert, Egypten erobert, und die französische Herrschaft auf eine dauerhafte Art begründet, weil er die Schwierigkeit besiegt hatte, welche Volney für die größte erklärt, nämlich die Grundsätze des Korans und der mohamedanischen Religion mit der Gegenwart einer abendländischen Armee zu versöhnen. Seit sechs Monaten stand er an der Spitze der Republik durch die freie Wahl von drei Millionen Bürger. Er hatte die Finanzen wiederhergestellt, die Partheien besänftigt, und den Krieg in der Vendee sammt der Wurzel ausgerissen. Wie kann man sagen: daß er sein Glück zu machen hatte, wenn ihm solche Blätter in den Büchern der Geschichte gehörten!

XV. (S. 32.)

„Die Division Desaix kommt an; die ganze Linie sammelt sich wieder; Desaix formirt die Angriffscolonne, und nimmt das Dorf Marengo, an welches sich das Centrum des Feindes lehnte."

Desaix formirte sich vor S. Giuliano, und blieb anderthalb Stunden von Marengo.

XVI. (S. 33.)

„Die Factionen schienen beschwichtigt; so viel Glanz verscheuchte sie."

Seit Marengo bis zur Höllenmaschine, d. h. während der letztern sechs Monate des Jahres 1800, waren die Factionen thätiger, als je. Sicher hatte Napoleon von den Häuptern der Revolution, oder denen der Vendee, nichts zu fürchten; allein die Brutus Septembrisirer, die Chouans sprachen von nichts als ihn zu ermorden.

XVII. (S. 42.)

„In dem Zwischenraume des Friedens von Amiens hatte ich eine unkluge Expedition gewagt, die man mir zum Vorwurf gemacht hat, und das mit Recht; sie war an sich nichts werth."

„Ich hatte versucht, Domingo wieder zu nehmen. Dazu wurde ich durch wichtige Gründe bewogen. Die Alliirten haßten Frankreich zu sehr, als daß dasselbe während des Friedens in Unthätigkeit bleiben konnte. Die Neugier der Müssiggänger mußte genährt, die Armee in Bewegung erhalten werden, damit sie nicht in Schlaf versänke. Endlich hatte ich Lust, meine Marine auf die Probe zu stellen."

Die Parthei der Colonisten war sehr mächtig zu Paris; die öffentliche Meinung verlangte St. Domingo. Von einer andern Seite war der erste Consul erfreuet, die Besorgnisse der Engländer durch Absendung von 15,000 Mann nach St. Domingo zerstreuen zu können. Sein Vertrauen in die Fortdauer des Friedens wurde dadurch klar, so wie seine Abneigung gegen einen Seekrieg. Diese 15,000 Mann würden ohne das gelbe Fieber ihre Absicht erreicht haben. Wenn Toussaint, Dessalines und Christoph sich hätten unterwerfen wollen, so würden sie ihren Etat, Grad, Glücksumstände, und die der Leute ihrer Farbe, gesichert haben. Man würde die Freiheit der Schwarzen aufrichtig bestätigt haben.

XVIII. (S. 46.)

„In diesem entscheidenden Augenblicke trat unglücklicherweise einer von den außerordentlichen Zufällen ein, welche die besten Entschlüsse vereiteln. Die Policey endeckte kleine royalistische Schliche, deren Centralpunkt jenseit des Rheins war. Eine Person von hohem Range befand sich darin verwickelt. Alle Umstände dieses Ereignisses trafen auf eine wunderbare Weise mit denen zusammen, welche mich veranlaßten, einen Hauptstreich zu versuchen. Der Untergang des Herzogs von Enghien entschied den Streit, der Frankreich theilte; er entschied auch über mich ohne Wiederkehr. Ich gab Befehl dazu."

Der Herzog von Enghien kam um, weil er eine der Hauptpersonen in der Verschwörung von Georges, Pichegru und Moreau war.

Pichegru wurde am 28. Februar verhaftet, Georges den 9. März, und der Herzog von Enghien den 18. Mai 1804.

Der Herzog von Enghien erscheint schon seit 1796 in den Ränken der englischen Agenten, wie die in dem Wagen von Klinglin gefundenen Papiere, und die Briefe Moreau's an das Directorium vom 19. Fructidor 1797 beweisen.

Im März 1803 verkündigte die Rede vom Throne im englischen Parlamente das Beginnen eines neuen Kriegs, und den Bruch des Friedens von Amiens. Die französische Regierung zeigte klar die Absicht, den Kriegsschauplatz nach England zu verpflanzen. In den Jahren 1803 und 1804 übersäete sie die Gestade von Boulogne, Dünkirchen und Ostende mit Lagern; sie rüstete furchtbare Flotten aus zu Brest, Rochefort, Toulon; sie bedeckte die Schiffswerfte in Frankreich mit Prahmen, Schaluppen, Kanonierboten, großen und kleinen Penichen; sie setzte tausend Arme in Bewegung, um Häfen für diese zahlreichen Flottillen am Canal zu graben. England griff seiner Seits zu den Waffen. Pitt gab die friedlichen Arbeiten der Schatzkammer auf, legte die Uniform an, und träumte von nichts, als Kriegsmaschinen, Bataillons, Forts, Batterien; der alte ehrwürdige Georg III. verließ seine königlichen Palläste und nahm täglich Revüen

ab; Lager erstanden auf den Dünen von Dover, und der Grafschaften Kent und Sussex. Die beiden Armeen hatten sich im Gesicht; sie waren nur durch die Meerenge geschieden.

Indessen versäumte England nichts, was die Continentalmächte aufzuwecken geeignet war; allein Östreich, Rußland, Preußen, Spanien waren Alliirte oder Freunde Frankreichs, dem ganz Europa gehorchte. Die Versuche, den Krieg in der Vendee wieder zu entzünden, waren nicht glücklicher. Das Concordat hatte die Geistlichkeit an Napoleon gebunden, und der Geist der Einwohner in dieser Provinz hatte sich sehr geändert. Mit Dank erkannten sie den Gang seiner Verwaltung; die von ihm angeordneten großen öffentlichen Bauten beschäftigten Tausende von Armen; man arbeitete an einem Canal zur Verbindung der Vilaine und Rence, wodurch die Küstenfahrer von den Küsten von Poitou nach denen der Normandie gelangen konnten, ohne das Cap Ouessant zu umfahren. Eine neue Stadt entstand mitten im Departement der Vendee, und acht neue Landstraßen sollten im westlichen Frankreich angelegt werden. Endlich wurden bedeutende Summen unter der Gestalt von Primen unter die Vendeer vertheilt, um ihre verbrannten oder auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses zerstörten Häuser, Kirchen, Presbyterien, wieder aufzubauen.

Das Cabinet von St. James war oft durch die Royalisten irre geleitet worden; welche in ihren eignen Täuschungen befangen, dasselbe in verdrießliche Expeditionen verwickelt hatten; allein es faßte eine große Idee von der Macht und den Mitteln der Jacobiner. Es glaubte, daß ein großer Theil derselben mißvergnügt, und folglich geneigt wäre, sich mit den Royalisten zu verbinden; daß sie von der Eifersucht der Generale Unterstützung zu hoffen hätten, und daß das Zusammenwirken dieser entgegengesetzten, aber durch eine gemeinschaftliche Leidenschaft vereinigten Partheien eine mächtige Faction bilden würde, die im Stande sey, eine kraftvolle Diversion zu bewirken.

Seit vier Jahren hatte der erste Consul alle Partheien, die Frankreich spalteten, vereinigt; die Emigrantenliste war geschlossen worden; man hatte Anfangs ausgestrichen, dann weggelassen, und endlich allen denen Amnestie ertheilt, welche in ihr Vaterland hatten zurückkommen wollen; alle ihre noch vorhandenen, nicht verkauften Güter waren ihnen wiedergegeben worden, mit Ausnahme der Wälder, wovon ihnen jedoch das Gesetz, die Einkünfte zugestand; es blieben auf dieser Liste nur einige Personen im Dienste der Prinzen, oder erklärte Gegner der Revolution, die keinen Gebrauch von der Amnestie hatten machen wollen; allein Tausende von Emigrirten waren zurückgekommen, und keiner andern Bedingung unterworfen worden, als dem Eide des Gehorsams und der Treue gegen die Republik. Der erste Consul hatte auf diese Art die süßeste Genugthuung, die ein Mensch haben kann, nämlich dreißig tausend Familien zu reorganisiren, und dem Vaterlande wiederzugeben, was an Abkömmlingen von Männern noch übrig war, die Frankreich in verschiedenen Jahrhunderten berühmt gemacht hatten. Selbst die, welche emigrirt geblieben waren, erhielten häufig Pässe, um ihre Familien zu besuchen. Die Altäre waren wieder aufgerichtet; die deportirten oder exilirten Priester befanden sich wieder in ihren Diöcesen, Kirchspielen, und wurden von der Republik besoldet. Diese verschiedenen Gesetze hatten die Lage der Angelegenheiten sehr verbessert; indessen hatte das System der ungemeinen Nachsicht auch den unvermeidlichen Nachtheil, die Feinde der Consularregierung kühn zu machen, und die Hoffnungen der königlichen Parthei und des Fremden zu nähren.

Von 1803 bis 1804 gab es fünf Verschwörungen. Alle Emigrirte, die im Solde Englands standen, hatten eben Befehl erhalten, sich im Breisgau und dem Badischen zu versammeln. Mussey, englischer Agent und Mittelsperson für die Correspondenz mit den Ministern Drake und Spencer

Smith, hielt sich zu Offenburg auf und streute das Geld für alle diese Complotte mit vollen Händen aus.

Der Herzog von Enghien, ein junger Prinz voller Muth, hatte seinen Aufenthalt zwei Meilen von der französischen Gränze. . . . . .

XIX. (S. 48.)

„Weil ich nichts besseres wußte, so brachte ich das Project einer Landung in England auf das Tapet. Ich habe nie daran gedacht, es zu realisiren; denn es wäre fehl geschlagen, nicht als ob das Materielle einer Landung unmöglich gewesen wäre, allein der Rückzug war es."

Die Landung in England ist immer als möglich angesehen worden, und war diese einmal bewerkstelligt, so konnte die Einnahme von London nicht fehlen. War man Meister von London, so hätte sich eine mächtige Parthei gegen die Oligarchie erhoben. Hat denn Hannibal, da er über die Alpen ging, Cäsar, als er in Epirus oder Afrika landete, rückwärts geschauet? London liegt nur wenig Märsche von Calais; und die englische Armee, zur Vertheidigung der Küsten verstreuet, hätte sich nicht schnell genug zur Deckung der Hauptstadt zusammenziehen können, wenn einmal die Landung vollbracht war. Sicher konnte diese Expedition nicht mit einem Armeecorps unternommen werden; allein mit 160,000 Mann, die fünf Tage nach der Landung vor London erschienen wären, war sie unfehlbar. Die Flottillen dienten zu weiter nichts, als um diese 160,000 Mann in wenig Stunden überzuführen, und sich aller Untiefen zu bemeistern. Der Übergang sollte unter dem Schutze einer auf Martinique versammelten Flotte geschehen, die von da mit vollen Segeln nach Boulogne eilte. Schlug diese Combination der Vereinigung der Flotte ein Jahr fehl, so gelang sie ein andermal. Funfzig Schiffe, die aus Toulon, Brest, Rochefort, Lorient, Cadix, ausliefen, sich auf Martinique versammelten, und von da vor Boulogne ankämen, würden die Landung in England

gesichert haben, während die englischen Flotten die Meere durchfuhren, um die beiden Indien zu decken.

XX. (S. 52.)

„Pichegru wurde erwürgt in seinem Bette gefunden. Man verfehlte nicht, auszusprengen, daß es auf meinen Befehl geschehen sey. Dies Ereigniß war mir ganz fremd. Ich weiß nicht einmal, warum ich diesen Schuldigen sollte seiner Verurtheilung entzogen haben; er war nicht besser, als die andern, und ich hatte ein Tribunal, ihn zu richten, und Soldaten, ihn zu erschießen. Nie in meinem Leben habe ich etwas Unnützes gethan."

Napoleon hat nie ein Verbrechen begangen. Welches Verbrechen hätte ihm wohl mehr Nutzen gebracht, als die Ermordung des Grafen von Lille, und des Grafen von Artois? Der Antrag dazu ist ihm mehrmals gemacht worden, namentlich von *** und von ***. Es hätte nicht zwei Millionen gekostet. Er hat es mit Verachtung und Unwillen zurückgewiesen. Unter seiner Regierung ist nie ein Versuch auf das Leben dieser Prinzen gemacht worden.

Als Spanien im Namen Ferdinands die Waffen ergriffen hatte, befand sich dieser Prinz mit seinem Bruder Don Carlos, einzige Thronerben von Spanien, zu Valençay in Berry. Ihr Tod hätte den spanischen Angelegenheiten ein Ende gemacht; er war nützlich, selbst nothwendig, und wurde von *** sehr angerathen; allein er war ungerecht und verbrecherisch. Ist Ferdinand und Don Carlos in Frankreich gestorben?

Man könnte noch zehn andre Beispiele anführen; diese beiden mögen hinreichen, weil sie die am meisten bemerkenswerthen sind. Hände, gewohnt Schlachten zu gewinnen, haben sich nie durch Verbrechen befleckt, selbst nicht unter dem eitlen Vorwande des allgemeinen Nutzens. Dies ist eine abscheuliche Maxime, die immer von schwachen Regierungen befolgt worden ist, welche aber mit der Religion, der Ehre, und der europäischen Civilisation nicht vereinbar ist.

Napoleon ist auf geradem Wege zu dem Gipfel mensch-

licher Größe emporgestiegen, ohne jemals eine unmoralische Handlung begangen zu haben. Darin ist seine Erhebung einzig in der Geschichte. Um zu herrschen, ließ David die Familie Sauls, seines Wohlthäters, tödten; Cäsar entzündete den Bürgerkrieg, und stieß die Regierung seines Vaterlandes um. Cromvell lieferte seinen Herrn auf das Schaffot. Napoleon war frei von allen Verbrechen der Revolution. Als seine politische Laufbahn begann, war der Thron zusammengestürzt; der tugendhafte Ludwig XVI. lebte nicht mehr; die Factionen zerrissen Frankreich. Napoleon eröffnete seine Laufbahn mit der Eroberung von Italien, und dem Frieden von Campo formio, der die Größe und die Unabhängigkeit des Vaterlandes sicher stellte; und als er im Jahre 1800 die oberste Gewalt erlangte, hat er nur die Anarchie entthront. Sein Thron wurde nach dem einstimmigen Wunsche des französischen Volks errichtet.

Ferdinand VII. war zu Valençay, im Schlosse des Fürsten Talleyrand, einer der schönsten Landschaften Frankreichs, mitten in einem großen Walde; er befand sich dort mit seinem Bruder und seinem Onkel; er hatte keine Wache; alle seine Domestiken und Officianten waren bei ihm; er empfing, wen er wollte; er konnte frei mehrere Meilen weit sich entfernen, entweder zur Jagd, oder im Wagen. Mit Ausnahme von 72,000 Franken jährlich, welche aus dem Schatze Frankreichs für die Miethe von Valençay bezahlt wurden, erhielt Ferdinand zu seinem Unterhalte jährlich 1,500,000 Franken. Er schrieb in der Regel alle Monat an Napoleon und erhielt eine Antwort. Am 15. August und dem Geburtstag der Kaiserin hatte er nie versäumt, das Schloß und den Park von Valençay zu erleuchten, und Almosen auszutheilen. Mehrmals verlangte er nach Paris zu kommen, welches immer verschoben wurde. Er hielt bei Napoleon an, daß er ihn adoptiren und ihm eine französische Prinzessin zur Frau geben möchte. Er hatte den Nießbrauch einer schönen Bibliothek, empfing oft Besuche von dem benachbarten Adel,

und von Pariser Kaufleuten, die sich beeilten, ihn mit Neuigkeiten zu versehen. Lange Zeit hielt er ein Theater, und ließ Schauspieler kommen; allein zuletzt flößten ihm seine Beichtväter Zweifel ein, und er entließ die Truppe.

Der König Carl IV., sein Vater, und die Königin, seine Mutter, wohnten lange auf dem Schlosse zu Compiegne; von da begaben sie sich nach Marseille, und später nach Rom, wo sie den Pallast Borghese bezogen. Sie genossen ein Gehalt von drei Millionen. Die Königin von Etrurien, Marie Louise, Schwester Ferdinands, war eine von denen, die den meisten Antheil an der spanischen Revolution hatten; ihre Correspondenz mit Mürat, damals commandirenden General in Spanien, ist sehr interessant. Sie war von der Parthei ihrer Mutter, und nahm sehr thätigen Antheil an den Ereignissen in Madrid. Sie lebte in Nizza, wo sie geheime Briefwechsel mit den englischen Commandanten im mittelländischen Meere unterhielt. Als Napoleon erfuhr, daß sie Frankreich verlassen wollte, ließ er ihr sagen, daß es ihm sehr lieb seyn werde, wenn sie entweder nach England, oder nach Sicilien, oder in welches andre Land von Europa es ihr sonst gefällig seyn möchte, gehen wollte. Diese Prinzessin war in der That ohne alle Wichtigkeit, und ihre Abreise würde dem Schatze 500,000 Franken erspart haben.

Beständig hat Ferdinand die größte Abneigung gegen die Cortes gezeigt. Die Spanier werden noch lange die Bayonner Constitution bedauern. Hätte sie die Oberhand behalten, so würden sie in weltlichen Sachen keine geistliche Gerichtsbarkeit mehr haben, keine Zwangsrechte, keine innere Sperrung. Ihre Nationaldomänen würden nicht unbebauet und ohne Nutzen für den Staat und die Nation liegen bleiben. Sie würden Weltgeistliche haben, einen Adel ohne Feudalrechte, ohne Steuer und Abgabenbefreiung; sie würden ein andres Volk seyn.

Ferdinand hatte oft geäußert, daß er lieber in Valençay bleiben, als mit den Cortes in Spanien regieren wollte;

da ihm jedoch Napoleon im Jahr 1813 vorschlagen ließ, seinen Thron wieder zu besteigen, so nahm er keinen Anstand. Der Graf Laforêt wurde wegen dieser Unterhandlung an ihn gesendet. Der Traetat ward bald entworfen: es wurde Ferdinand keine Bedingung vorgeschrieben; denn man wird es keine Bedingung nennen, daß Ferdinand sich verpflichtete, den während seiner Abwesenheit gemachten Verkauf der Nationalgüter aufrecht zu erhalten, und keine der Personen zu verfolgen, die Ämter bekleidet hatten. Ferdinand äußerte damals laut seinen Entschluß, die Sachen in Spanien zu nehmen, wie er sie finden würde, und als constitutioneller König zu regieren. Gleich nachdem der Tractat abgeschlossen war, machte er von neuem den Antrag, durch eine Heirath mit Napoleon in eine engere Verbindung zu treten. Derselbe wurde weder zurückgewiesen, noch angenommen. Die Antwort war blos, daß der Augenblick dazu noch nicht gekommen sey, und daß, wenn Ferdinand wieder auf seinem Throne säße, und seinen Antrag von Madrid aus wiederhole, so würde derselbe dann die ihm gebührende Aufnahme finden.

Der Tractat von Valençay war mit dem größten Geheimnisse verhandelt worden. Die Engländer durften davon nichts erfahren; denn sie würden in Spanien eine Operation vereitelt haben, welche zum Zweck hatte, die dasige französische Armee disponibel zu machen, und sie zur rechten Zeit für den Feldzug 1814 in die Ebenen der Champagne zu führen.

Die Ränke, welche damals in Paris angesponnen wurden, gaben der Sache eine andre Wendung. Es gelang der Parthei, die Napoleon zu stürzen bemüht war, das Geheimniß dieser Verhandlungen zu durchdringen; sie versuchte, ihm die Überzeugung beibringen zu lassen, daß es unverträglich mit seinem Ruhme sey, auf Spanien Verzicht zu leisten, in der Absicht, daß er den Tractat von Valençay nicht ratificiren sollte. Da dies fehl schlug, so brachte sie die Existenz desselben ins Publikum, und bot alle Hülfsmittel der In-

trigue auf, die Abreise Ferdinands zu verzögern, um so die Rückkehr der französischen Armee aus Spanien in die Länge zu ziehen. Ferdinand sollte Valençay im Laufe des Monats November 1813 verlassen, und doch ging er erst im März 1814 über die Pyrenäen.

XXI. (S. 59.)

„Die Russen debouschirten allein. Die östreichischen Trümmer eilten, unter ihren Fahnen Schutz zu suchen. Der Feind wollte bei Austerlitz Stand halten; er wurde geschlagen. Die Russen zogen sich in guter Ordnung zurück, und überließen mir das östreichische Kaiserthum."

Den Abend von Austerlitz machten die Russen ihren Rückzug nicht in guter Ordnung. Ihr ganzer Artilleriepark wurde genommen; die Trümmer ihrer Armee, welche davon kamen, retteten sich ohne Waffen und Bagage. Der Kaiser Alexander, in Hollitzsch eingeschlossen, wäre gefangen worden, wenn er sich nicht verpflichtet hätte, Ungarn auf der in dem Waffenstillstande bestimmten Etappenstraße zu räumen.

XXII. (S. 60.)

„Der Feldzug begann von neuem. Ich folgte den Russen auf ihrem Rückzuge. Ich kam nach Polen. Ein neues Theater eröffnete sich unsern Waffen. Ich sollte diesen alten Boden der Anarchie und der Freiheit gebeugt unter ein fremdes Joch erblicken. Die Polen erwarteten meine Ankunft, um es abzuschütteln."

Der Feldzug begann nicht von neuem. Die Franzosen verfolgten die Russen nicht nach Polen; die Russen zogen sich über Hals und Kopf in ihr Land zurück. Der Friede wurde zu Preßburg mit Östreich geschlossen, und eine Convention mit Preußen zu Wien unterzeichnet. Napoleon kehrte nach Paris zurück; seine Armee ging wieder über die Donau und den Inn, und wenn sie in Polen gewesen ist, so geschah dies nicht in Folge der Schlacht von Austerlitz, sondern nach dem Feldzuge von Jena; nicht auf der Straße

von Wien, sondern über Berlin. Hier ist ein Anachronismus von einem Jahre. Die Schlacht von Austerlitz fiel am 2. December 1805 vor, die von Jena am 14. October 1806, die von Eylau am 8. Febr. 1807, und Friedland am 14. Juny 1807. Der Friede von Tilsit ist vom 7. July 1807. Welche Unbekanntschaft mit den Thatsachen!

Napoleon wollte das Königreich Polen wiederherstellen, weil es das einzige Mittel war, diesem furchtbaren Reiche, welches Europa früh oder spät zu überschwemmen drohte, einen Damm entgegenzustellen. Wenn Alexander, nach dem Beispiel des Kaisers Paul, nicht seine Blicke nach Indien wendet, um Reichthümer zu erwerben, und seinen zahlreichen Völkerschaften, den Cosaken, Kalmucken, und andern Barbaren, die in Deutschland und Frankreich am Luxus Geschmack gewonnen haben, Beschäftigung zu geben, so wird er, um einer Revolution in Rußland vorzubeugen, genöthigt seyn, einen Einbruch in das südliche Europa zu machen. Wenn es ihm gelingt, Polen und Rußland wahrhaft zu verschmelzen, und die Polen mit dem russischen Gouvernement zu versöhnen, so muß alles sich unter sein Joch beugen. Europa und England insbesondere werden bedauern, das Königreich Polen nicht ohne Rußlands Beitritt wiederhergestellt, und es zu Wien in eine russische Provinz verwandelt zu haben. Allein damals war das englische Ministerium durch seinen Haß gegen Napoleon verblendet. Es machte nichts als Fehler. Hätte der Wiener Congreß mit Napoleon Frieden geschlossen, so wäre Europa heute ruhig; ein revolutionärer Geist würde nicht alle Throne untergraben. In Frankreich wäre er theils unterdrückt, theils durch neue Einrichtungen befriedigt worden.

XXIII. (S. 62.)

„Wenn die Russen uns den Tag darauf angegriffen hätten, so wären wir geschlagen worden; glücklicherweise fehlte es ihren Generalen an solchen Eingebungen."

Die Russen konnten am Tage nach der Schlacht von

Eylau, nämlich den 9. Febr., nicht angreifen, weil sie den 8., um 5 Uhr Abends, das Schlachtfeld geräumt hatten, welches von dem dritten französischen Armeecorps besetzt wurde; und weil am 9., um drei Uhr Morgens, die russische Armee ihre Trümmer unter den Mauern von Königsberg, drei Meilen vom Schlachtfelde, sammelte, und alle ihre Verwundeten, nebst einem Theile des Geschützes, im Stiche gelassen hatte. Aber gesetzt, die russische Armee wäre auf dem Schlachtfelde geblieben, und hätte am 9. Morgens angreifen können, so waren die Corps der Marschälle Ney und Bernadotte angekommen, welche bei der Schlacht nicht mitgefochten hatten. Waren die Russen von der französischen Armee in Abwesenheit dieser beiden Corps geschlagen worden, wie hätten sie Sieger seyn können, nachdem die letztere mit sechs Divisionen verstärkt war?

XXIV. (S. 64.)

„Ich allein war im Stande, die eiserne Krone zu tragen, und ich setzte sie auf mein Haupt."

Alle Organisationen in Italien waren provisorisch. Napoleon wollte aus dieser großen Halbinsel eine einzige Macht bilden, und in Gemäßheit dieses Projects behielt er sich die eiserne Krone vor, um die Leitung der verschiedenen Völker Italiens in seiner Hand zu behalten. Er wollte Rom, Genua, Toscana, Piemont, lieber mit dem Kaiserreiche verbinden, als mit dem Königreich Italien, weil diese Völker es vorzogen, und auch weil der Impuls von Seiten des Kaisers nachdrücklicher war; ferner gewährte dies die Leichtigkeit, eine große Zahl Bewohner dieser Gegenden nach Frankreich zu ziehen, und dagegen eben so viel Franzosen dahin zu senden, so wie auch die Conscribirten und Matrosen aus diesen Provinzen den französischen Regimentern einzuverleiben, oder auf die Schiffe nach Toulon zu bringen. Für Neapel allein mußte ein besonderer Weg eingeschlagen, und den dort eingeführten provisorischen Anordnungen ein Schein von

Stabilität ertheilt werden. Diese große Stadt war an eine große Unabhängigkeit gewöhnt. Ferdinand war in Sicilien, und die englische Flotte auf den Küsten von Neapel; allein in dem Augenblick, wo Napoleon die Vereinigung von ganz Italien in ein Reich proclamirt, und den zweiten Sohn seiner Ehe mit der Erzherzogin Marie Luise als König von Italien zu Rom hätte salben lassen, würden alle Italiener aus Sicilien, Sardinien, Neapel, Venedig, Genua, Piemont, Toscana, Mailand, sich mit Enthusiasmus um den Thron des antiken edeln Italiens gedrängt haben.

XXV. (S. 65.)

„Der jüngste Bruder war noch jung genug, zu warten."

Der jüngste war Hieronymus, der zu der Zeit, wovon die Rede ist, König von Westphalen war; er hatte daher nicht nöthig, zu warten. Allein dieser Schriftsteller, der übrigens Beweise von Geist ablegt, verliert sich in Finsternissen. Er will mitten in dem Nebel bauen; er will beständig, daß der Friede von Tilsit vor Jena sey; das ist ein Anachronismus von dreizehn Monaten.

XXVI. (S. 69.)

„Ich errichtete eine Zwischenkaste. Diese war demokratisch, weil man zu allen Zeiten und von allen Orten in dieselbe eintrat; sie war monarchisch, weil sie nicht untergehen konnte."

Die Errichtung eines Nationaladels war der Gleichheit nicht entgegen; er ist nothwendig zu Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Keine Gesellschaft kann auf dem Grunde des agrarischen Gesetzes ruhen. Der Grundsatz des Eigenthums, und dessen Übertragung durch Kauf, Schenkung oder Testament ist ein Fundamentalgesetz, welches der Gleichheit nicht widerstrebt. Von diesem Grundgesetze leitet sich die Gewohnheit her, das Andenken dem Staate geleisteter Dienste, vom Vater auf den Sohn fortzupflanzen. Glücksgüter können manchmal durch schimpfliche und gesetzwidrige Mittel erworben werden; die durch dem Staate geleistete

Dienste erlangten Rechte haben immer einen reinen und ehrenvollen Ursprung, und der Übergang derselben auf die Nachkommen ist nur eine Gerechtigkeit. Als Napoleon einer großen Zahl Männern der Revolution, den stärksten Anhängern des Grundsatzes der Gleichheit, die Frage vorlegte, ob die Errichtung dieser Erbrechte den Regeln der Gleichheit entgegen wäre, antworteten alle mit Nein.

Bei der Einführung eines Nationaladels hatte Napoleon drei Zwecke: 1) Frankreich mit Europa auszusöhnen; 2) das alte Frankreich mit dem neuern auszugleichen; 3) die Überreste des Feudalsystems aus Europa zu verbannen, und den Adel einzig und allein von geleisteten Diensten abhängig zu machen.

Ganz Europa wurde durch Adelige regiert, die sich dem Gange der französischen Revolution entgegengestemmt hatten. Dies war ein Hinderniß, welches überall dem französischen Einfluß widerstrebte; um es verschwinden zu machen, mußten die Angesehensten des Reichs Titel und Rang erhalten, den ihrigen ähnlich. Der Erfolg war vollständig. Der europäische Adel war Frankreich nicht mehr entgegen, und sah mit einer heimlichen Freude einen neuen Adel entstehen, der eben durch seine Neuheit tief unter dem alten stand. Derselbe ahnete nicht die Folgen des französischen Systems, welches darauf ausging, den Feudaladel zu entwurzeln, ihn zu erniedrigen, oder wenigstens ihn zu nöthigen, sich aufs Neue zu constituiren.

Der alte französische Adel, der sein Vaterland und einen Theil seiner Güter wiedergefunden, hatte seine Titel wieder angenommen, nicht auf eine legale Weise; allein factisch betrachtete er sich mehr wie jemals als eine privilegirte Race. Jede Verschmelzung oder Amalgamirung mit den Häuptern der Revolution war schwierig; durch die Erschaffung neuer Titel wurden diese Schwierigkeiten ganz beseitigt. Es gab keine einzige alte Familie, die sich nicht gern mit den neuen Herzögen verbunden hätte. In der

That waren die Noailles, die Colbert, Louvois, Fleury, neue Häuser; seit ihrem Entstehen hatten die alten französischen Häuser um die Verwandtschaft mit ihnen gebuhlt. So fanden sich die Familien der Revolution befestigt, und das alte und neue Frankreich in Übereinstimmung. Mit Absicht ertheilte Napoleon den ersten Titel dem Marschall Lefevbre; derselbe war gemeiner Soldat gewesen, und Jedermann in Paris hatte ihn als Feldwedel bei den französischen Garden gekannt.

Sein Project war, dem alten französischen Adel eine neue Einrichtung zu geben. Jede Familie, die unter ihren Vorfahren einen Cardinal, Großofficier der Krone, einen Marschall von Frankreich, einen Minister u. s. w. zählte, war dadurch allein fähig, bei dem Siegelbewahrer um den Herzogstitel einzukommen; eine Familie, die einen Erzbischof, Gesandten, ersten Präsidenten, Generallieutenant oder Viceadmiral hatte, den Grafentitel; die einen Bischof, Generalmajor, Contreadmiral, Staatsrath oder Parlamentspräsidenten aufweisen konnte, den Baronstitel. Diese Titel wären den Impetranten nur unter der Bedingung verwilligt worden, daß für die Herzöge ein Majorat von 100,000 Franken Einkünfte, für die Grafen von 30,000, und für die Barone von 10,000 Franken gestiftet würde. Diese Regel, für die Vergangenheit und die Gegenwart aufgestellt, sollte auch für die Zukunft gelten. Daraus ging ein historischer Adel hervor, der die Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft verband, und der nicht auf Verschiedenheit des Blutes gegründet war, welches ein imaginärer Adel ist, da es nur eine einzige Race Menschen giebt, sondern auf geleistete Dienste. So wie der Sohn eines Landmannes sich sagen konnte, ich werde einst Cardinal, Marschall von Frankreich oder Minister seyn, so konnte er auch sagen, ich werde Herzog, Graf oder Baron werden; so wie er auch sagen konnte, ich werde Handel treiben, ich werde mehrere Millionen gewinnen, die ich meinen Kindern lassen werde. Ein Montmorency wäre Herzog geworden,

nicht, weil er Montmorency war, sondern weil einer seiner Vorfahren Connetable gewesen, und dem Staate wichtige Dienste geleistet hatte. Diese umfassende Idee änderte das Wesen des Feudaladels, und errichtete auf seinen Trümmern einen historischen Adel, der sich auf das Interesse des Vaterlandes, und die den Völkern und den Souverainen geleisteten Dienste stützte. Diese Idee war, wie die der Ehrenlegion, wie die der Universität, im höchsten Grade liberal; sie war geeignet, die gesellschaftliche Ordnung zu befestigen, und zugleich den Adelstolz zu zertrümmern; sie vernichtete die Ansprüche der Oligarchie, und hielt die Würde und die Gleichheit des Menschen aufrecht. Es war eine fruchtbringende Idee, eine liberale, eine in das Wesen der Gesellschaft eingreifende Idee, welche das neue Jahrhundert charakterisirt haben würde. Napoleon übereilte nie die Ausführung seiner Plane; er glaubte Zeit übrig zu haben. Oft sagte er in seinem Staatsrathe: „Ich brauche zwanzig Jahr, um meine Entwürfe auszuführen.“ Es haben ihm fünf daran gefehlt.

XXVII. (S. 74.)

„Seine Neutralität (Preußens) war mir besonders in dem letzten Feldzuge wichtig gewesen. Um mich seiner ganz zu versichern, wurde ihm gewissermaßen Eröffnung über die Abtretung von Hannover gemacht.“

Wie war Preußen neutral geblieben? Hatte es nicht im September, während die französische Armee von Ulm nach Wien marschirte, die berüchtigte Convention von Potsdam unterzeichnet? Hatte es nicht, nach vorläufigem Beitritt zur Coalition mit Rußland, Östreich und England, auf dem Grabe Friedrichs, Frankreich Haß geschworen? Zwei Tage vor der Schlacht von Austerlitz, im December 1805, traf der Graf Haugwitz, erster Minister des Königs von Preußen, zu Brünn in Mähren ein. Er hatte zwei Audienzen bei Napoleon; allein die Vorposten der beiderseitigen Armeen waren schon handgemein. Napoleon wies ihn an, nach Wien

zu reisen, und dort den Ausgang der Schlacht abzuwarten. „Ich werde sie schlagen; sagen Sie mir heute nichts, ich will nichts wissen.“ Haugwitz, der kein Neuling in den Geschäften war, ließ sich das nicht zweimal sagen. Die Schlacht von Austerlitz fiel den 2. December vor, und am 15. entsagte Preußen, durch die Convention zu Wien, dem Tractat von Potsdam und dem Eide am Grabe. Es trat Wesel, Bayreuth und Neufchatel an Frankreich ab, welches ihm dagegen seine Einwilligung zu der Besetzung und Vereinigung von Hannover mit seinen Staaten gab. Wie hätte Preußen zu Tilsit Hannover verlangt, welches ihm schon zu Wien überlassen worden war? Durch den Tractat von Tilsit hat es nur verloren; es hat seine Besitzungen in Polen und auf dem linken Elbufer abgetreten, und Hessen-Cassel aufgegeben. Diese Verwechselung in der Zeit macht jedes Urtheil des Autors über diese Epoche abgeschmackt.

XXVIII. (S. 75.)

„Ich verweigerte alles, und Hannover erhielt eine andere Bestimmung.“

Nach Inhalt der Convention vom 15. Dec. 1805 konnte Preußen Hannover in Besitz nehmen; allein diese Convention erhielt zu Berlin nur eine bedingte Ratification. Die endliche Ratification veranlaßte Discussionen, die sich bis in das Jahr 1806 verlängerten. Unterdessen besetzte Preußen endlich Hannover, und alles schien beigelegt, als dasselbe den Krieg erklärte. Es wurde dazu nicht durch Frankreich gereizt, sondern durch die aufbrausenden Leidenschaften der Berliner Jugend hingerissen, und durch eine Depesche des Marquis Luchesini, seines Gesandten in Paris, betrogen, welcher versicherte, daß der damals zu Paris vom Herrn von Dubril unterzeichnete Tractat zwischen Frankreich und Rußland Verbindlichkeiten enthielt, die dem Interesse Preußens entgegen wären. In dem ersten Augenblick des Schreckens griff Preußen

zu den Waffen. Wie! Gegen Rußland und Frankreich zugleich! Warum nicht? Hatte es denn nicht im siebenjährigen Kriege gegen Frankreich, Östreich und Rußland Stand gehalten? Allein das Berliner Cabinet wurde gar bald von Seiten Rußlands vollkommen beruhigt, indem der Kaiser seinen Bevollmächtigten, den Herrn von Dubril, desavouirte, und den Tractat von Paris nicht ratificirte, in welchem übrigens Preußens keine Erwähnung geschah. Nachdem der König sich gegen diese beiden Mächte zu kämpfen bereit gemacht hatte, blieb ihm nur Frankreich übrig, und da er im Gegentheil auf Rußlands Beistand rechnen konnte, so zweifelte er nicht am Siege. Einige Wochen darauf (den 14. October 1806) entschied die Schlacht bei Jena den Krieg. Man fragt sich, ob der Verfasser dieser Schrift in Asien, Africa oder in Siberien war, als diese Ereignisse vorfielen?

XXIX. (S. 79.)

„Ich wollte wenigstens das, was ich in Preußen gethan hatte, durch Organisirung der Rheinconföderation verbessern, weil ich hoffte, eins durch das andere zu zähmen."

Die Rheinconföderation entstand drei Monat vor der Schlacht von Jena!!! Die Geschichte ist keine Metaphysik, die man nach seiner Phantasie schreiben, und nach Willkühr bauen kann. Man muß sie zuerst lernen.

XXX. (S. 89.)

„Welcher General hätte mit solchen Soldaten nicht den Krieg geliebt? Ich liebte ihn, das gesteh ich, und doch habe ich seit der Geschichte bei Jena nicht mehr das volle Zutrauen in mir gefühlt, noch die Verachtung der Zukunft, der ich mein erstes Glück verdankte."

Die Schlachten von Pultusk, Eylau, die Einnahme von Danzig, die Schlacht von Friedland sind vom Jahr 1807; die Schlachten von Espinosa, Burgos, Tudela, Somosierra, die Einnahme von Madrid, die Operation gegen die Armee des Generals Moore gehören ins Jahr 1808. Die Schlach-

ten von Tann, Abensberg, das Manöver bei Landshut, die Schlacht von Eckmühl, die Einnahme von Wien, die Schlachten von Aspern und Wagram, der Friede von Wien im Jahr 1809 sind drei Jahr später, als die Schlacht von Jena. Die Schlacht bei Abensberg, das Manöver bei Landshut, und die Schlacht bei Eckmühl sind die kühnsten, schönsten und gelehrtesten Manöver Napoleons. Die Schlacht an der Moskwa ist die glänzendste seiner Waffenthaten; sie ist von 1812, sechs Jahr nach Jena. Die Bataillen von Lützen, Wurschen sind von 1813, die von Champaubert, Montmirail, Vauchamps von 1814. Der Marsch von Cannes nach Paris in zwanzig Tagen, die Schlachten von Ligny, Mont St. Jean von 1815!!

XXXI. (S. 91.)

„Ich sah die Nothwendigkeit ein, mich von einer Frau zu trennen, von der ich keine Nachkommenschaft erwarten konnte. Der Schmerz, eine Person zu verlassen, die ich am meisten geliebt habe, machte mir die Sache zuwider; ich konnte mich lange nicht entschließen; sie brachte endlich selbst das Opfer mit einer Resignation und einer Hingebung, wie sie mir immer bewiesen hat. Ich nahm es an, weil es so seyn mußte."

Die Trennung der Kaiserin Josephine ist in der Geschichte einzig in ihrer Art. Sie brachte nicht die geringste Veränderung in der Einigkeit der beiden Familien hervor. Es war ein schmerzliches Opfer für beide Ehegatten, der Politik allein gebracht. Die Ehe wird in Frankreich als ein bürgerlicher Act und ein Sacrament angesehen; um sie aufzulösen, muß die bürgerliche Autorität und die der Kirche dazwischen treten. Die competente Civilautorität, um die Scheidung Napoleons auszusprechen, war der Senat. Die beiden Gatten erklärten in einem Familienvereine ihre Zustimmung zur Trennung. Diese Ceremonie geschah in den großen Zimmern in den Tuilerien; sie erregte viel Theilnahme; alle Zuschauer schwammen in Thränen. Da die Einwilligung durch den Erzkanzler bestätigt war, so wurde

die Scheidung von dem Senate ausgesprochen. Die Kaiserin verließ die Tuilerien, und begab sich nach Malmaison. Die Einrichtung der Zimmer Napoleons in diesem kleinen, aber reizenden Landhause blieb unverändert. Außerdem erhielt sie den Landsitz Navarre und eine Domäne von zwey Millionen, welche sie zur Aufmunterung der Künste, und zur Unterstützung der Armuth verwendete. Malmaison liegt drei Stunden von Paris, und eine von St. Cloud. Sie hatte dort ihren fortdauernden Aufenthalt. In dem Zeitraume von fünf Jahren erhielt sie dort drei oder vier Besuche Napoleons. Der ganze Hof ging regelmäßig dahin. Bei Anwesenheit der Alliirten in Paris machte der Kaiser Franz, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen dort häufige Besuche.

Der Prinz, welchen Napoleon zum Nachfolger in dem Königreich Italien, in Ermangelung natürlicher und legitimer Kinder, adoptirt hat, wurde als ein italienischer Prinz von Geblüte betrachtet. Er genoß in Italien einer Apanage in liegenden Gründen, 25 Millionen am Werthe. Er hat im Jahr 1806 die älteste Tochter des Königs von Baiern, eine Prinzessin voller Schönheit und Grazie, geheirathet.

Eine Cousine der Kaiserin Josephine, Stephanie Beauharnois, wurde im Jahr 1806 mit dem Großherzog von Baden vermählt. Sie regiert gegenwärtig zu Carlsruhe, hat mehrere Kinder, ist schön, geistreich, und besitzt alle Grazie ihres Geschlechts.

Eine andere Cousine der Kaiserin Josephine vermählte sich mit dem Herzog von Aremberg, aus einem der ersten Häuser in Belgien, Herrn eines souverainen Fürstenthums. Diese Ehe ist nicht so glücklich ausgefallen, als die erstere, allein es ist die Schuld der Prinzessin. Dieser Fürst commandirte ein Chasseurregiment. Er zeichnete sich im spanischen Kriege aus, wo er als Gefangener in die Hände der Engländer fiel. Napoleon legte eine Wichtigkeit auf diese

Ehe. Er hatte das Project, den Herzog von Aremberg zum Generalgouverneur der Niederlande zu machen, und diesen Hof zu Brüssel einzuführen, um den Belgiern einen neuen Beweis seiner Sorgfalt zu geben. Darum erkaufte er aus seinem eignen Vermögen das Schloß Lacken von dem Herzoge von Sachsen-Teschen, und ließ es prächtig einrichten. Eine dritte Cousine von Josephine wurde von Ferdinand VII. zur Ehe verlangt, um über die Spanier zu herrschen.

Nachdem Napoleons Civilehe durch die Entscheidung des Senats annullirt war, so kam die Sache vor die geistlichen Gerichte von Paris, welche nach der in der Catholischen Religion üblichen Information die Ehescheidung aussprachen. Nun behauptete der römische Hof, daß diese Angelegenheit vor sein Forum gehöre; allein die französische Geistlichkeit erklärte, daß solches den Vorrechten der gallicanischen Kirche entgegen sey, daß ein Souverain vor Gott nur ein Mensch wäre, der Jurisdiction seines Kirchspiels und seines Bisthums unterworfen. Der Erzbischoff zu Wien mußte diese Streitfrage vor der wirklichen Vermählung Napoleons mit der Herzogin von Östreich untersuchen. Das Urtheil des Pariser Geistlichen Hofs wurde ihm mitgetheilt, und durch eine formelle Entscheidung von ihm gebilligt.

Die Scheidung Napoleons machte großes Aufsehn. Sein Thron, der höchste in Europa, war der Gegenstand der ehrgeizigen Wünsche aller regierenden Häuser. Die Politik bestimmte dazu drei Prinzessinnen, eine russische, eine östreichische und eine sächsische.

Mit Rußland wurde deßhalb offen unterhandelt. Der Kaiser Alexander hatte darüber schon zu Erfurt einige Worte fallen lassen.

Der Graf Narbonne schrieb dem Polizeiminister Fouché, daß ihm auf seiner Durchreise durch Wien Äußerungen über Napoleons Wahl gemacht worden wären, aus denen er habe abnehmen können, daß die Verbindung mit einer Erzherzogin den Absichten Östreichs entsprechen könnte. Napoleon konnte

direkt keine Schritte machen, ohne zuvor die Gesinnung des Kaisers Alexander zu kennen. Er ließ den Fürsten Schwarzenberg, östreichischen Gesandten zu Paris, deshalb ausforschen, und diese besondere Unterhandlung wurde so geführt, daß der Gesandte allein gebunden war, für den Fall, daß die Heirath mit einer Schwester des Kaisers Alexander Schwierigkeiten fände. Diese Schwierigkeiten zeigten sich in der That. Es war darüber eine Verschiedenheit der Meinungen in der kaiserlichen Familie. Indessen scheint der Kaiser Alexander keinen Anstand genommen zu haben; allein es wurde verlangt, daß die Prinzessin, welche Napoleons Gemahlin werden sollte, im Innern der Tuilerien eine russische Kapelle mit ihren Popen und ihrer Geistlichkeit und freie Religionsübung haben sollte. Man stand in Unterhandlung, und es wurde eine Antwort aus Petersburg erwartet. Sie kam an. Man war versichert, daß der östreichische Gesandte, er mochte nun Instructionen erhalten haben oder nicht, zu seiner Zeit die volle Zustimmung zu der vorhabenden Verbindung geben würde. Der Fürst Schwarzenberg war auf der Jagd; man sendete ihm einen Courier, und er kam schnell nach Paris zurück, um gegenwärtig zu seyn.

Es wurde für vier Uhr Nachmittags ein außerordentlicher Rath zusammenberufen, worin nach Verlesung der Depeschen aus Petersburg die Frage wegen der Wahl vorgelegt wurde. Die Meinungen schwebten zwischen einer sächsischen, einer russischen, und einer östreichischen Prinzessin. Die Mehrzahl war für die letztere, aus der wichtigen Rücksicht auf die Erhaltung eines allgemeinen Friedens. Man machte die Bemerkung, daß von allen Mächten Östreich diejenige sey, welche die meisten Besorgnisse über die Absichten Frankreichs in Bezug auf dasselbe fassen würde; man stellte vor, daß eine Verbindung mit ihm alle Zweifel verscheuchen, ein unbezweifeltes Vertrauen erwecken, und das Unterpfand eines dauerhaften Friedens seyn würde. Diese Gründe waren entscheidend, und die Ehe mit einer östreichischen Prinzessin

erhielt den Vorzug. Um sechs Uhr Abends trug Napoleon dem Prinzen Eugen auf, sich zu dem Prinzen Schwarzenberg zu begeben, und förmlich anzuhalten. Zugleich erhielt der Minister der auswärtigen Angelegenheiten volle Macht und Gewalt, mit diesem Gesandten den Heirathscontract mit der Erzherzogin Marie Louise abzuschließen, und dabei den zwischen Ludwig XVI. und Erzherzogin Marie Antoinette zum Muster zu nehmen. Um sieben Uhr hatte der Prinz Eugen über den Erfolg seiner Sendung Rechenschaft abgelegt, und im Laufe des Abends wurde der Heirathscontract vollzogen. Der Prinz von Neufchatel wurde nach Wien gesendet, um den Antrag in den gewöhnlichen Formen zu machen, und der Erzherzog Carl wurde der Erzherzogin, in Auftrag Napoleons und als dessen Stellvertreter, angetraut. Der Erzherzog Großherzog von Würzburg, jetzt Großherzog von Toscana repräsentirte den Kaiser von Östreich bei der Vermählung zu Paris.

Napoleon ging der Erzherzogin bis Compiegne entgegen. Die Civilheirath wurde zu St. Cloud vollzogen, die geistliche in dem großen Saale des Museums. Fünf oder sechs Cardinäle hatten zwar der Feierlichkeit in St. Cloud beigewohnt, erklärten aber, daß sie nicht bei der Trauung seyn könnten, aus Respect für den heiligen Stuhl, der bei der Vermählung der Souveraine eine Stimme habe. Die französischen Bischöfe und die Mehrheit der Cardinäle wiesen diese Anmaßung mit Unwillen zurück; der Pabst selbst tadelte diese Cardinäle, welche aus Paris verwiesen wurden, und den Beinamen der Schwarzen erhielten, weil ihnen der heilige Stuhl für einige Zeit das Tragen der rothen Farbe untersagte.

Glänzende Feste wurden bei dieser Gelegenheit gegeben. Der Fürst Schwarzenberg gab als östreichischer Gesandter eines im Namen seines Herrn. Er ließ zu diesem Ende in dem Garten seines Hotels einen Ballsaal erbauen. Während des Tanzes gerieth eine der Draperien von Gaze

in Brand; in einem Augenblick stand das ganze Gebäude im Feuer. Napoleon entfernte sich langsam, indem er die Kaiserin am Arm hatte. Der Fürst Schwarzenberg blieb beständig an ihrer Seite; sie fuhr nach St. Cloud. Der Kaiser blieb bis am Morgen im Garten. Nichts konnte dem Feuer Schranken setzen. Mehrere Personen kamen dabei um. Die Fürstin Schwarzenberg, geborne von Aremberg, Gemahlin von dem Bruder des Gesandten, hatte schon den Saal verlassen; allein die Besorgniß für eines ihrer Kinder trieb sie dahin zurück, und so erstickte sie, als sie sich durch eine Thür retten wollte, welche in das Innere des Hotels führte. Bei Tagesanbruch fand man ihre unglücklichen Überreste von den Flammen verzehrt. Der Fürst Kurakin, Gesandter von Rußland, wurde stark beschädigt.

Im Jahr 1770 bei dem Feste, welches die Stadt Paris zu Ehren der Vermählung Ludwigs XVI. mit Maria Antoinette gab, wurden 2000 Personen in die Gräben der elysäischen Felder gestürzt, und fanden dort ihren Tod. Bei dem unglücklichen Tode Ludwigs XVI. und Marie Antoinettens auf dem Schaffot erinnerte man sich an dieses schreckliche Ereigniß, und sahe es als eine Vorbedeutung dessen an, was nachher geschah; denn die Revolution ist vorzüglich dem Aufstande dieser großen Hauptstadt zuzuschreiben. Der unglückliche Ausgang des von dem östreichischen Gesandten bei einer ähnlichen Gelegenheit gegebenen Festes, zur Feier der Verbindung der beiden Häuser in den Personen Napoleons und Marien Louisens, schien ein verhängnißvolles Zeichen. Dem Wechsel der Politik Östreichs ist das Unglück Frankreichs allein zuzuschreiben. Napoleon war nicht abergläubisch; indessen hatte er bei dieser Gelegenheit selbst eine schmerzliche Ahnung. Den Tag nach der Schlacht von Dresden, als er auf der Verfolgung der östreichischen Armee von einem Gefangenen erfuhr, es laufe ein Gerücht, der Fürst Schwarzenberg sey geblieben, sagte er: „Es war ein braver Mann; aber sein Tod hat das Tröstliche, daß er es offenbar war,

den das unglückliche Anzeigen auf seinem Balle bedrohte." Zwei Stunden später erfuhr man im Hauptquartier, daß nicht der Fürst Schwarzenberg, sondern der General Moreau am Tage vorher geblieben sey.

XXXII. (S. 100.)

„Der Erzherzog machte dagegen einen sehr schönen Marsch. Er errieth meine Absicht, und kam mir zuvor. Eiligst rückte er auf dem linken Donauufer nach Wien vor, und nahm eine Stellung mit mir zu gleicher Zeit. So viel ich weiß, ist dies das einzige schöne Manöver, welches die Oestreicher je ausgeführt haben."

„Mein Operationsplan war ganz verfehlt."

Während dieses Feldzugs wurde der Erzherzog Carl geschlagen, obgleich seine Armee viermal so stark war, als die seines Gegners. Er rückte nicht nach Wien vor, sondern nahm eine Stellung Wien gegenüber, auf dem andern Ufer der Donau, welches sehr verschieden ist. Der Plan Napoleons war, Wien und das ganze rechte Donauufer zu nehmen, um seine Armee in Italien loszuwickeln, und sich mit ihr zu verbinden. Alles gelang ihm; er besetzte Wien, und flankirte die Armee des Erzherzogs Johann, welcher dadurch gezwungen wurde, Italien aufzugeben, und dem Prinzen Eugen die Freiheit zu lassen, durch Krain, Kärnthen und Steyermark vorzurücken. Wo ist denn da ein verfehlter Operationsplan? Wohin führt die Wuth, geistreich zu scheinen, obgleich in guter Absicht? Man macht Antithesen auf Kosten des Nationalruhms!!!

XXXIII. (Seite 100.)

„Durch einen besondern Glücksfall ließ sich der Erzherzog Johann schlagen, statt den Vicekönig mit Anstrengung aller Kräfte aufzuhalten. Die italienische Armee warf ihn über die Donau, und wir behielten das ganze rechte Ufer für uns."

Die Ankunft des Vicekönigs an der Donau wurde durch die Schlacht bei Raab bezeichnet, welche später geliefert wor-

den ist, als von Eßlingen, und nicht früher, wie es der Verfasser zu glauben scheint. Die Schlacht von Eßlingen ist vom 22. Mai 1809, die von Raab vom 14. Juni, dem Jahrestage von Marengo; sie wurde also zwei und zwanzig Tage später geliefert. Nicht der Prinz von Eßlingen, sondern der Marschall Lannes war der erste, der bei der Schlacht von Eßlingen debouschirte. Die Armee formirte sich in der Lobau am 21. Die Brücken wurden am Abend des 20. geschlagen *), und die Avantgarde besetzte Eßlingen am 21. Um zwei Uhr Nachmittags ungefähr hatte ein kleines Gefecht Statt, und am 22. wurde die Schlacht geliefert **). An diesen beiden Tagen blieb das Schlachtfeld den Franzosen. Der Feind griff das Dorf Eßlingen wiederholt an, nahm es, wurde aber immer wieder daraus vertrieben.

Um 4 Uhr Abends hatte die Schlacht ein Ende, und dieses Dorf blieb im Besitz des Generals Rapp und des Grafen Lobau, die durch ihre persönliche Bravour das Schicksal des Tages entschieden.

Inzwischen war das Corps des Marschalls Davoust beständig auf dem rechten Ufer. Die Brücken wurden durch das schnelle Anwachsen der Douau in acht und vierzig Stunden dreimal zerrissen, und durch die Thätigkeit und Sorgfalt des Generals Bertrand eben so oft wieder hergestellt. Das Corps des Marschalls Davoust und die Artillerieparks hatten ihren Übergang noch nicht bewerkstelligt, als die Brükken um zwei Uhr Nachmittags zum vierten Male fortgerissen wurden. Da die Donau fortfuhr zu steigen, so zeigte der General Bertrand die Unmöglichkeit an, sie wieder herzustellen. Darauf befahl Napoleon, daß die Armee ihre Stellung in der Lobau wieder nehmen, und deshalb über den 60 Klafter breiten und sehr tiefen Donauarm zurückgehen sollte.

---

*) Eine nämliche über den kleinen Arm.

**) S. die Anmerkung zu dieser Schlacht.

Die Lobau ist eine sehr große Insel, welche der große 500 Klafter breite Donauarm von dem rechten Ufer scheidet. Diese Stellung war unangreifbar. Noch an diesem Abend wurde Munition übergeschifft. Die alte Garde blieb, an das Dorf gelehnt, den ganzen 22. in Reserve. Sie verlor nicht mehr, als 100 Mann durch das Kanonenfeuer, und befand sich ganz in der Lobau. Der Erzherzog Carl und die östreichischen Generale haben an diesem Tage geleistet, was sie konnten, und was von ihnen zu erwarten war. Hätten sie es unternommen, in die Lobau überzusetzen, so hätten sie ihre Armee, die schon einen ungeheuren Verlust erlitten hatte, zu Grunde gerichtet.

XXXIV. (S. 101.)

„Die Engländer machten einen Versuch auf Antwerpen, der ohne ihren Unverstand geglückt wäre. Meine Lage wurde alle Tage schlimmer."

Die Wälle von Antwerpen waren mit Artillerie besetzt; die Besatzung bestand aus 3000 Mann; das Zeughaus der Marine enthielt zwei Bataillons Militär-Handwerker, und 2000 Arbeiter vom Civil. Die Flotte, welche 9 bis 10,000 Matrosen zählte, ankerte bei der Stadt. Dadurch ward Antwerpen, das nun 15 bis 18,000 Mann zu seiner Vertheidigung hatte, gegen Überrumpelung gedeckt. Außerdem trafen bald darauf mehrere Bataillons Nationalgarden ein, und nun konnte es nur durch eine förmliche Belagerung genommen werden, welche nach dessen Lage schwer zu unternehmen war. Die Engländer konnten diese Stadt nur durch Überraschung bekommen, und hätten daher nicht so viel Zeit vor Vlissingen verlieren müssen.

Ein Corps von 6000 Mann hätte in der Maas landen, in einem Tage bis zum Fort Batz vorrücken, und dasselbe, nebst der Insel Zuyd-Beveland, besetzen sollen. Dadurch wäre die französische bei Vlissingen liegende Flotte von Antwerpen abgeschnitten worden, und so, wie die Stadt,

verloren gewesen. Allein sobald die Flotte des Admirals Missiessi unter den Mauern von Antwerpen die Anker geworfen hatte, war die Expedition von Lord Chatam verfehlt. Er hätte sich sogleich wieder einschiffen sollen; dadurch hätte er 5 bis 6000 Mann gerettet, welche er durch seinen Aufenthalt in den Morästen von Walchern verlor.

XXXV. (S. 102.)

„Ich war bei diesem Uebergange (über die Donau 1809) gegenwärtig, weil er mir Besorgnisse einflößte."

Der General Bertrand schlug drei Brücken auf Pfahlwerk über die Donau. Die französische Armee, anstatt in einer Nacht in die Lobau überzugehen, ließ sich Zeit, und formirte sich dort.

XXXVI. (S. 102.)

„Die Unverzagtheit unserer Truppen und ein kühnes Manöver entschieden die Schlacht (Wagram)."

Macdonald hatte sich am Abend vor der Schlacht in der Mitte der feindlichen Stellung festgesetzt. Da er aber rechts ohne Unterstützung blieb, so hatte dieser wichtige Vortheil nicht die Folgen, die er davon zu erwarten berechtigt war. Am Tage der Schlacht manövrirte er mit Geschick, und verdiente die Lobsprüche Napoleons; aber die eigentliche Entscheidung wurde herbeigeführt durch die Frontveränderung, den linken Flügel rückwärts, welche auf Befehl des Prinzen Eugen ausgeführt wurde *); durch das Feuer der Batterie von hundert Kanonen der Garde, welche der General Lauriston, Adjutant des Kaisers, leitete; durch die Bewegung des Corps unter dem Marschall Davoust, das den linken Flügel des Feindes umging.

---

*) So kommt man sich mit Worten zu Hülfe!

XXXVII. (S. 102.)

„Die östreichische Armee defilirte in Unordnung in einer langen Ebene.“

Diese Stelle ist offenbar von jemand geschrieben, der das Terrain nicht kennt, so wenig als die Bewegung, welche Napoleon durch den General Marmont und den Marschall Davoust über Znaym ausführen ließ.

XXXVIII. (S. 118.)

„Der östreichische Hof fing an, meine Plane auf Polen zu verrücken, indem er verweigerte, seinen Antheil herauszugeben.“

Der östreichische Hof verrückte den Plan Napoleons im Jahr 1812 gar nicht; er hatte sich mit Frankreich aufrichtig verbunden. Durch die geheimen Artikel des Tractats von Paris hatte er sich anheischig gemacht, zu der nach Rußland bestimmten französischen Armee ein Corps von 30,000 Mann stoßen zu lassen. Außer den bekannten Artikeln dieses Tractats wurde das Verhältniß der beiden Mächte in dem bevorstehenden Kampfe durch geheime Artikel festgesetzt. Man nahm auf alle möglichen Fälle Rücksicht, und die irrigen Behauptungen des Verfassers von dem Manuscript von St. Helena lassen sich nicht besser widerlegen, als durch Aufklärung der geheimen Artikel dieses Tractats selbst!

Art. 1. Östreich ist nicht gehalten, die durch den vierten Artikel des offenen Tractats versprochene Hülfe in den Kriegen zu leisten, welche Frankreich gegen England oder jenseit der Pyrenäen führt.

Art. 2. Wenn der Krieg zwischen Frankreich und Rußland zum Ausbruch kommt, so stellt Östreich das in den Art. 4 und 5 des Tractats vom heutigen Tage bestimmte Hülfscorps. Die dazu gehörigen Regimenter werden sogleich in Marsch gesetzt und so in Cantonnirungen verlegt, daß sie, vom 1. Mai an gerechnet, in weniger als vierzehn Tagen sich bei Lemberg vereinigen können.

Dieses Corps wird mit einer doppelten Ausrüstung an Artilleriemunition versehen, so wie mit dem zum Transport von Lebensmitteln auf zwanzig Tagen nöthigen Fuhrwesen.

Art. 3. S. M. der Kaiser der Franzosen trifft seiner Seits alle Anstalten, um zu derselben Zeit mit allen seinen disponibeln Kräften gegen Rußland zu operiren.

Art. 4. Das von S. M. dem Kaiser von Östreich gestellte Truppencorps wird aus drei Infanteriedivisionen, und einer Cavalleriedivision bestehen, unter den Befehlen eines von S. M. den Kaiser von Östreich gewählten östreichischen Generals.

Dasselbe wird auf der Linie agiren, welche ihm durch S. M. den Kaiser der Franzosen vorgeschrieben werden wird, und sich nach dessen unmittelbaren Befehlen richten.

Es kann nicht getheilt werden, und wird beständig ein Corps für sich ausmachen.

In Feindes Lande wird für seine Subsistenz Sorge getragen werden, nach der bei den französischen Corps eingeführten Art und Weise, jedoch ohne einige Veränderung dessen, was in den östreichischen Militärreglements für den Unterhalt der Truppen vorgeschrieben ist.

Die Trophäen und die von ihm gemachte Beute bleiben ihm zu eigen.

Art. 5. In dem Falle, daß in Folge des Krieges zwischen Frankreich und Rußland das Königreich Polen wiederhergestellt werden sollte, garantirt S. M. der Kaiser der Franzosen, wie auch schon gegenwärtig, Östreich den Besitz von Gallizien.

Art. 6. Sollte der Fall eintreten, daß es dem Kaiser von Östreich gelegen wäre, einen Theil von Gallizien an Polen abzutreten, und dafür die illyrischen Provinzen einzutauschen, so macht sich S. M. der Kaiser der Franzosen im Voraus verbindlich, in diesen Tausch zu willigen. Der abzutretende Theil von Gallizien soll nach seiner Bevölkerung, Ausdehnung, und nach den Einkünften abgeschätzt werden, so daß

die bei den zu vertauschenden Länder nicht blos nach der Menge der Quadratmeilen, sondern nach ihrem wahren Werthe bestimmt werden.

Art. 7. Im Fall der Krieg einen glücklichen Ausgang gewinnen sollte, macht sich S. M. der Kaiser der Franzosen anheischig, S. M. dem Kaiser von Östreich Entschädigungen und Territorial-Vergrößerungen zu verschaffen, nicht allein als Ersatz für die Opfer und Lasten der Theilnahme am Kriege, sondern auch als ein Denkmal der engen und festen Verbindung der beiden Souveräne.

Art. 8. Wenn Östreich aus Rache für diese gegen Frankreich übernommenen Verpflichtungen von Rußland bedroht würde, so wird S. M. der Kaiser der Franzosen diesen Angriff als gegen Sich selbst gerichtet ansehen, und die Feindseligkeiten sonder Anstand beginnen.

Art. 9. Die ottomannische Pforte soll eingeladen werden, dem Allianztractat vom heutigen Tage beizutreten.

Art. 10. Die obigen Artikel werden von beiden Mächten geheim gehalten werden.

Art. 11. Sie werden dieselbe Kraft haben, als ob sie in dem Allianztractat eingeschaltet wären, und die Ratificationen werden an demselben Orte und zu derselben Zeit ausgewechselt werden, als der genannte Tractat.

Verhandelt und unterzeichnet zu Paris am 14. März 1812.

Ein ähnlicher Tractat war zwischen Frankreich und Preußen am 24. Februar 1812 unterzeichnet worden. Wie kann man also sagen, daß Napoleon in seinen Planen auf Polen durch diplomatische Combinationen gestört wurde?

XXXIX. (S. 127.)

„Ich zog mich langsam zurück."

Der Verfasser dieser Schrift hat keine Idee weder von dem Kriege, noch von diesem Feldzuge.

Nach dem glänzenden Siege vor Dresden machte die

französische Armee keine Rückbewegung; sie manövrirte, um den Krieg auf das rechte Elbufer zu versetzen, indem sie sich auf ihre festen Plätze, namentlich Magdeburg, stützte, und mit dem Corps des Marschalls Davoust in Verbindung kam. Der Abfall Baierns nöthigte Napoleon, seine Entwürfe zu ändern. Erst nach der Schlacht von Leipzig wurden die Alliirten Herren der Operationen des Feldzugs.

XL. (S. 132.)

„Ich habe den General Marmont beschuldigt, mich verrathen zu haben. Jetzt lasse ich ihm Gerechtigkeit widerfahren: kein Soldat hat die Treue verletzt, die er seinem Lande schuldig ist."

Wollte Gott, eine solche Behauptung wäre wahr! Der Marschall Marmont hat keinen Verrath begangen, indem er Paris vertheidigte. Die Armee, die Nationalgarde, die so ausgezeichneten Zöglinge der Militärschulen, haben sich auf den Höhen von Montmartre mit Ruhm bedeckt; allein die Geschichte wird sagen, daß die Alliirten nach ihrem Einzuge in Paris, ohne den Abfall des sechsten Corps, diese große Hauptstadt hätten wieder aufgeben müssen; denn nie hätten sie auf dem linken Ufer der Seine eine Schlacht geliefert, Paris im Rücken, daß sie erst seit drei Tagen im Besitz hatten; sie würden nicht so sehr gegen alle Regeln und Grundsätze der Kriegskunst verstoßen haben. Alles Unglück dieses Zeitraums ist eine Folge der Abtrünnigkeit der Chefs des sechsten Corps und der Armee von Lyon, und der Intriguen im Senate.

XLI. (S. 135.)

„Ich war Gefangener (zu Fontainebleau) und erwartete als solcher behandelt zu werden."

Napoleon hatte zu Fontainebleau noch 25,000 Mann seiner Garde um sich. Nichts hielt ihn ab, die 25,000 Mann der Armee von Lyon, die 18,000, welche der General Grenier aus Italien brachte, die 15,000 des Marschalls

Suchet, und die 40,000 unter dem Marschall Soult zu vereinigen; und so an der Spitze von mehr als 100,000 Mann von neuem auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. Alle Festungen Frankreichs und Italiens waren noch in seinen Händen. Noch lange Zeit hätte er den Krieg unterhalten können, und viele ihm günstige Umstände konnten eintreten; allein seine Feinde erklärten vor Europa, daß er das einzige Hinderniß des Friedens wäre, und so nahm er keinen Anstand, das Opfer zu bringen, welches von ihm für das Wohl Frankreichs gefordert zu werden schien. Nachdem er zwanzig Jahr lang alles für das Glück und den Ruhm des französischen Volkes gethan hatte, überlieferte er sich freiwillig, und gab der Nation die Krone zurück, die er von ihr empfangen hatte.

Als er in seiner Einsamkeit auf Elba erfuhr, daß die Factionen in Frankreich sich regten, daß sich Partheien bildeten, daß der Bürgerkrieg bevorstände, und daß seine Schrecken von neuem über unser schönes Vaterland ausbrechen würden, so sah er sich in seiner Hoffnung getäuscht. Getreu seinem Wahlspruch: Alles für das französische Volk, faßte er den Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, nicht in der ehrgeizigen Absicht, seinen Thron wieder zu besteigen, sondern blos, um sich zwischen die Factionen zu stellen. Sein Gedanke war immer gewesen, daß Frankreich nichts als die Gleichheit wolle, und er hatte sie ihm ganz gegeben. Die Ereignisse hatten ihm eben den Beweis geliefert, daß es auch nach Freiheit verlange, und er hatte beschlossen, das französische Volk zum freiesten aller Völker der Erde zu machen.

Am Ende Januars 1815 hatte der Congreß zu Wien den Beschluß gefaßt, Napoleon nach St. Helena zu versetzen, und so alle Bedingungen des Tractats von Fontainebleau zu brechen. Schon hatte das Cabinet der Tuilerien bewiesen, daß es keine der in diesem Tractat übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen geneigt sey; doch hatte dieser Um-

stand keinen Einfluß auf die Entschlüsse Napoleons; bei der zu ergreifenden Parthei war von ihm gar nicht die Rede. Es existirte allerdings eine Verschwörung, aber seine Rückkehr war nicht der Gegenstand derselben. — — — — — Er wurde durch keine Verschwörung zurückgerufen; er hat immer durch Hülfe der Einbildungskraft und der Meinung der großen Massen gewirkt. Er rechnete auf die Liebe des französischen Volks und der Armee. Sein Marsch und das Frohlocken, welches ihm vom Golf Juan bis Paris begleitete, haben Jedermann in Verwunderung gesetzt, nur ihn nicht.

Der Marschall Soult hat dem König aufrichtig gedient. Er wurde damals von einer Parthei beschuldigt, die immer übertreibt; allein diese Truppenbewegungen, die man ihm vorwarf, ihre Dislocation, die in der Wirklichkeit mit Napoleons Marsch so zusammentraf, waren auf ausdrücklichen Befehl des Königs und das wiederholte Verlangen der französischen Bevollmächtigten auf dem Wiener Congresse geschehen. Als derselbe die Landung bei Cannes erfuhr, glaubte er, daß die Gensd'armerie die Sache beseitigen würde, wenn Napoleon nicht etwa Italien im Sinne habe. Der Herzog Cambaceres, der Herzog von Rovigo, der Herzog von Otranto, der Graf Carnot, haben Napoleon in den hundert Tagen oft versichert, daß dies ihre Meinung gewesen, daß sie nie geglaubt hätten, er könne je nach Paris kommen, und daß die Ereignisse erst ihnen die geheimen Gesinnungen des Volks und der Armee offenbart hätten.

XLIII. (S. 146.)

„Meine friedliche Haltung schläferte die Nation ein."

Napoleon, der in diesen drei Monaten anhaltend funfzehn bis sechszehn Stunden des Tages gearbeitet hat, kann nicht sagen, daß er eingeschlafen war. Nie, zu keiner Epoche in der Geschichte, ist mehr in drei Monaten geschehen. Er rüstete gegen hundert Festungen aus, unterdrückte den Bürgerkrieg

in Marseille, Bordeaux, und der Vendee, rekrutirte die Armee, ließ Waffen und Kleidungsstücke verfertigen, Pferde ausheben.

In den sechs Monaten des Jahrs 1814 hatte die französische Armee eine neue Organisation erhalten. Im März 1815 bestand sie aus 105 Infanterieregimentern, 57 Cavallerieregimentern von der Linie, vier Cavallerieregimentern der alten Garde. Die effective Stärke eines Infanterieregiments war 900 Mann, wovon 600 disponible für den Krieg; die effective Stärke der Cavallerie war 25,000 Mann und 16,000 Pferde. Frankreich konnte kaum 80,000 Mann ins Feld stellen, und diese reichten mit Mühe hin, die Festungen und die vorzüglichsten Seeanstalten zu besetzen. Alle Flotten waren abgetakelt, und die Mannschaft verabschiedet. Die Marine hatte nichts, als acht Bataillons Kanoniere auf den Beinen. Das Material der Artillerie war hinlänglich für das Bedürfniß der größten Armeen, und für den Ersatz dessen, was in mehrern Feldzügen verloren gehen konnte. Aber die Zeughäuser enthielten nur 100,000 neue Flinten, und 300,000 alte schadhafte; welches sehr wenig war. Alle Festungen waren entwaffnet, die Pallisaden und Vorräthe verkauft.

Achtmalhundert tausend Mann hielt man für nothwendig, um Europa zu bekämpfen. Napoleon errichtete die Cadres von den 3ten, 4ten und 5ten Bataillons der Infanterieregimenter, von den 4ten und 5ten Schwadronen bei den Cavallerieregimentern, von dreißig Trainbataillons, von zwanzig Regimentern junger Garde, von zehn Fuhrwesensbataillons, und von zwanzig Marineregimentern. Man bot 200 Bataillons Nationalgarde auf, jedes zu 560 Mann. Man rief alle alten Militairs ein; alle verließen ihre Beschäftigungen, um die Uniform wieder anzulegen. Dieser Aufruf sollte 200,000 Mann auf die Beine bringen. Die Conscription von 1815 wurde gefordert; sie mußte 140,000 Mann geben. Eine Aushebung von 150,000 Mann sollte den Cammern im Laufe des Monats July vorgelegt werden; sie wäre im September beendigt gewesen. Die Anzahl der

entlassenen oder auf Pension gesetzten Ober = und Unteroffiziere, und Soldaten belief sich auf mehr als 100,000, und davon waren 30,000 dienstfähig, welche einberufen wurden.

Der wichtigste Gegenstand war das Feuergewehr. Die Artillerie ergriff die nöthigen Maßregeln, und brachte in einem Monat zu Stande, wozu sonst sechs erforderlich gewesen wären. In der Hauptstadt herrschte mehr Thätigkeit, als im Jahr 1793, aber mit dem Unterschiede, daß damals alles Verschleuderung, Anarchie und Verwirrung war, daß dagegen im Jahr 1815 alles mit der größten Sparsamkeit, und nach den Grundsätzen einer guten Verwaltung eingeleitet wurde.

Die Militair=Tuchfabriken waren im Jahr 1812 und 1813 zahlreich, und konnten alle Lieferungen bestreiten. Im Jahr 1815 existirten sie nicht mehr. Vom Monat April an, machte der Schatz Vorschüsse von mehrern Millionen, um sie wieder in Gang zu bringen.

Die Lieferanten hatten vor dem 1. Juni 20,000 Stück Pferde abgeliefert; 10,000 Stück zugerittene kamen von der Gensd'armerie; sie waren den Gensd'armen gegen baare Bezahlung abgenommen worden, wovon ein jeder sich durch Erkaufung eines ihm anständigen Pferdes wieder beritten machte. Im Monat Juli sollte die Hälfte dieser Pferde noch einmal genommen werden. Für 14,000 andere waren Contracte abgeschlossen worden; endlich am 1. Juny hatte man 40,000 Cavalleriepferde, und 18000 für die Artillerie.

Alle Einkäufe für die Armee konnten nur mit baarem Gelde geschehen; die meisten Lieferanten und Unternehmer verlangten sogar Vorschüsse. Dessenungeachtet wurden die Zinsen der Staatsschuld und die Besoldungen mit der größten Pünktlichkeit bezahlt. Alle Ausgaben im Innern waren vermehrt, statt abgenommen zu haben; das System der öffentlichen Arbeiten war in ganz Frankreich wieder aufgelebt. Der Schatz unterhandelte vier Millionen Renten zu 50 pr. C. von dem sinkenden Fond, und ersetzte sie durch

Schuldscheine auf die Nationalholzungen. Dies brachte vierzig Millionen baares Geld rein von allem Abzug, die mit einer unglaublichen Schnelligkeit eingingen.

Am 1. October hätte Frankreich einen Militairetat von acht bis neunmalhunderttausend Mann gehabt, vollkommen organisirt, ausgerüstet und bekleidet. Das Problem seiner Unabhängigkeit bestand für die Zukunft darin, die Feindseligkeiten bis zum 1. October entfernt zu halten. Die Monate Juni, Juli, August und September waren nöthig, aber hinreichend. Zu dieser Zeit wären die Gränzen des Reichs eherne Gränzen gewesen, welche keine Macht ungestraft hätte überschreiten können.

Den 1. Juni war die effective Stärke der französischen Armee unter den Waffen 559,000 Mann; in zwei Monaten hatte also das Kriegsministerium 414,000 Mann ausgehoben, beinahe 7000 täglich. Hiervon betrug die effective Stärke der Linienarmee 363,000 Mann, die der extraordinairen Armee 196,000 Mann. Von der Linienarmee waren 217,000 Mann gegenwärtig, bewaffnet, bekleidet, exerzirt, disponibel für den Feldzug. Sie wurden in sieben Armeecorps eingetheilt, vier Reservecavalleriecorps, vier Observationscorps und die Armee in der Vendee. Alle standen längs der Gränzen vertheilt, und deckten dieselben; die Hauptkräfte aber cantonnirten in der Nähe von Paris, und auf der flandrischen Gränze. Das erste Corps lag in der Gegend von Ryssel, das zweite um Valenciennes, das dritte bei Mezieres, das vierte bei Metz, das fünfte im Elsaß, das sechste in und bei Laon, das siebente zu Chambery. Das erste Observationscorps, genannt des Jura, bestand aus einer Infanteriedivision, zwei Divisionen auserlesener Nationalgarde, einer leichten Cavalleriedivision, und fünf Batterien; das zweite Observationscorps, genannt des Var, war aus einer Infanteriedivision, einem Cavallerieregiment, und drei Batterien zusammengesetzt; das dritte Observationscorps, oder das der östlichen Pyrenäen, sammelte sich um Toulouse,

und enthielt eine Infanteriedivision, ein Cavallerieregiment, sechszehn ausgesuchte Bataillons Nationalgarden, und drei Batterien; das vierte endlich befand sich zu Bordeaux, und hatte dieselbe Zusammensetzung.

Die Vendee hatte zwar im Monat April den kaiserlichen Adler aufgesteckt, aber sich im Mai insurgirt. Der General Lamarque führte dort den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen, die aus acht Linienregimentern, zwei Cavallerieregimentern, zehn Schwadronen Gensd'armerie, und zwölf Linienbataillons bestanden. Vier Corps Reservecavallerie cantonnirten zwischen der Aisne und der Sambre.

Die Kaisergarde wurde bis auf 24 Regimenter junger Garde, vier der mittlern, vier der alten Garde, und vier Cavallerieregimentern mit 96 Geschützen vermehrt.

Die Artillerie setzte einen Park von 500 Feldgeschützen in Bereitschaft, und sorgte für das Personale, das Material, die Bespannung, und eine doppelte Ausrüstung. Außer 200 Bataillons auserlesener Nationalgarde, wovon 150 zur Besatzung in den 90 Festungen oder Forts auf den Gränzen des Reichs vertheilt waren, wurden im Mai 48 Bataillons Nationalgarde in Languedoc, Gascogne und dem Delphinat ausgehoben, um das dritte und vierte Observationscorps zu verstärken, und so die Vertheidigung der Pyrenäen zu vollenden.

Indessen ungeachtet aller Sorgfalt und Thätigkeit, mit welchen die Armee neu geschaffen, und die Vertheidigung der Gränzen organisirt wurde, stand doch zu befürchten, sobald die Feindseligkeiten vor dem Herbst beginnen sollten, daß die Armeen des verschwornen Europa's viel zahlreicher seyn möchten, als die französischen, und dann würde sich das Schicksal des Reichs unter den Mauern von Lyon und Paris entscheiden. Diese beiden großen Städte waren einst befestigt, wie alle großen Hauptstädte Europa's, und, wie diese, hatten sie aufgehört, es zu seyn. Napoleon hatte oft den Gedanken gehabt, besonders bei der Rückkunft von Austerlitz, die Höhen von Paris zu befestigen. Aus Besorgniß, die

Einwohner zu beunruhigen, und weil die Ereigniſſe ſich mit einer unglaublichen Schnelligkeit drängten, war es unterblieben. Nach ſeiner Idee war eine große Hauptſtadt das Vaterland des auserleſenſten Theils der Nation, das Centrum der Meinung, die Hauptniederlage; es wäre daher der größte Widerſpruch, einen ſo wichtigen Punkt ohne unmittelbare Vertheidigung zu laſſen. In unglücklichen Zeiten und bei allgemeinem Trübſal fehlt es den Staaten oft an Soldaten, aber nie an Menſchen zu ihrer innern Vertheidigung. 50,000 Nationalgarden, und 2 bis 3000 Kanoniere können eine befeſtigte Hauptſtadt gegen 300,000 Mann vertheidigen. Dieſe 50,000 Mann im freien Felde taugen gar nichts, und werden durch einen Anfall von einigen tauſend Pferden leicht in Verwirrung kommen. Paris hatte zehn- oder zwölfmal in ſeinen Mauern ſeine Rettung gefunden, wäre es 1814 nur ſo ſtark geweſen, um ſich acht Tage zu halten, welchen Einfluß hätte dies nicht auf die Ereigniſſe der Welt gehabt? Wenn 1805 Wien befeſtigt geweſen wäre, ſo hätte die Schlacht von Ulm nicht den Krieg entſchieden; wäre 1806 Berlin haltbar geweſen, ſo würde ſich die bei Jena geſchlagene Armee dort wieder geſammelt und mit der ruſſiſchen Armee vereinigt haben; wenn Madrid 1808 feſt war, ſo würde die franzöſiſche Armee nach den Siegen bei Eſpinoſa, Tudela, Burgos und Somoſierra nicht gegen dieſe Hauptſtadt vorgerückt ſeyn, und die engliſche und ſpaniſche Armee hinter Salamanca und Valladolid gelaſſen haben.

Napoleon übertrug die Befeſtigung von Paris dem General Haxo. Er ließ die Höhen von Montmartre beſetzen, desgleichen den Abhang der Mühlen, und das Plateau der Anhöhe von Chaumont bis zu der des Pere Lachaiſe. Er ließ den Canal von Ourcq von St. Denis an, bis zum Baſſin von la Villette beendigen. Die ausgehobene Erde wurde auf die linke Seite geworfen, um als Bruſtwehr zu dienen. Halbmonde wurden auf dem rechten Ufer aufgeworfen, um die Chauſſee zu decken. Beim Stern, unter den Kanonen

von Vincennes, wurden Werke angelegt, und Redouten im Park von Bercy. Eine Caponniere von achthundert Klafter machte die Verbindung zwischen der Barriere du Trône und der Redoute am Stern. Alle diese Werke waren den 1. Juni mit 700 Kanonen besetzt. Auf dem linken Ufer der Seine von Bercy bis zur Barriere der Militairschule waren ebenfalls Verschanzungen abgesteckt; allein es waren zu ihrer Vollendung noch vierzehn Tage erforderlich. Die zur Vertheidigung von Lyon nöthigen Werke waren dem Ingenieurgeneral Lery übertragen. Den 25. Juni waren sie vollendet und ausgerüstet. Beträchtliche Magazine von Mundvorrath waren in dieser großen Stadt zusammengebracht worden, welche in dem Patriotismus und dem Muth der Einwohner ihren Schutz fanden.

Zu keiner Zeit war Frankreich weniger im Schlaf versunken; nie zeigte es mehr Enthusiasmus in Vertheidigung seiner Unabhängigkeit. Gewiß geschieht es nicht im Schlafe, daß eine Nation den funfzigsten Theil ihrer Bevölkerung in einem Monat bewaffnet. Was würde sie denn im wachenden Zustande thun?

XLIV. (Seite 147.)

„Ich habe mich geirrt, zu glauben, daß man die Thermopylen vertheidigen könnte, indem man das Gewehr in zwölf Tempo's ladet."

Bei seiner Ankunft in der Nacht zu Paris überlegte Napoleon, ob er mit 35 bis 36,000 Mann, den einzigen Truppen, die er in Norden zusammenziehen konnte, die Feindseligkeiten den 1. April durch den Marsch auf Brüssel eröffnen, und die belgische Armee unter seine Fahnen stellen sollte. Die englische und preußische Armee, die an den Ufern des Rheins in Quartieren lagen, waren schwach, zerstreut, ohne Anführer und ohne Plan. Der Herzog von Wellington befand sich zu Wien, Blücher zu Berlin. Es ließ sich annehmen, daß die französische Armee in den ersten Tagen des Aprils

in Brüssel einrücken würde, allein man schmeichelte sich, den Frieden zu erhalten; Frankreich wünschte ihn, und hätte einen voreiligen Angriff sehr gemißbilligt. Ueberdies hätten, um diese 35 bis 36,000 Mann beisammen zu haben, die 23 Festungen von Calais bis Philippeville, welche die dreifache Linie der Nordgränze bilden, sich selbst überlassen werden müssen. Wäre die Stimmung auf dieser Gränze so günstig gewesen, als im Elsaß, den Vogesen, Ardennen und Alpen, so hätte dies ohne Nachtheil geschehen können; allein in Flandern waren die Meinungen getheilt, und daher konnte die Vertheidigung dieser festen Plätze nicht den örtlichen Nationalgarden anvertrauet werden. Es bedurfte einen Monat, um in den benachbarten Departements Elitenbataillons der Nationalgarde auszuheben, und durch dieselben die Linientruppen ablösen zu lassen. Endlich marschirte der Herzog von Angouleme auf Lyon, und die Marseiller nach Grenoble. Die erste Nachricht von dem Anfange der Feindseligkeiten hätte ihnen Aussichten auf Erfolge gegeben; es war vor allen Dingen wichtig, daß die dreifarbige Fahne auf allen Punkten des Reichs wehte.

Im Laufe des Monats Mai, als Frankreich vereinigt, dagegen aber jede Friedenshoffnung verschwunden war, überdachte Napoleon den Operationsplan, den er zu befolgen hätte. Es zeigten sich mehrere: der erstere, auf der Defensive zu bleiben, den Alliirten das Gehässige des Angriffs zu überlassen, ihnen zu gestatten, durch unsre festen Plätze hindurch bis Paris und Lyon vorzudringen, dort aber, auf diese beiden Grundlagen gestützt, einen boshaften und entscheidenden Kampf zu beginnen. Dieses Project hatte viele Vortheile: 1) Die Alliirten konnten erst den 15. Juli ins Feld rücken, und daher nicht vor dem 15. August vor Paris und Lyon ankommen. Das 1ste, 2te, 3te, 4te, 5te, 6te Corps, die vier Cavalleriereserven, und die Garde hätten sich bei Paris zusammengezogen; ihre Stärke am 15. Juni war 140,000 Mann unter den Waffen, und am 15. August 240,000 Mann. Das erste Observationscorps und das 7te

hätten sich in einer Stärke von 25,000 Mann unter den Waffen am 15. Juni, und von 60,000 Mann am 15. August bei Lyon vereinigt. 2. Am 15. August waren die Verschanzungen vor Paris und Lyon vollkommen beendigt. 3. Zu eben der Zeit wäre die Organisation und Ausrüstung der zur Vertheidigung von Paris und Lyon bestimmten Truppen vollendet, und die Nationalgarde von Paris 60,000 Mann stark gewesen. Die Tirailleurbataillons, mit Officieren aus der Linie versehen, hätten gute Dienste geleistet, welches zusammen mit 6000 Kanonieren von der Linie, von der Marine, von der Nationalgarde, und 40,000 Mann aus den Depots von 70 Infanterieregimentern und der Garde, die nicht bekleidet waren, und zu der Armee bei Paris gehörten, die zur Vertheidigung des verschanzten Lagers bei dieser Hauptstadt bestimmten Trupen auf mehr als 100,000 Mann brachte. Die Besatzung von Lyon hätte aus 4000 Nationalgarde, 12,000 Tirailleurs, 2000 Kanonieren und 7000 Mann aus den Depots von eilf zu der Lyoner Armee gehörigen Regimentern bestanden, zusammen 25,000 Mann. 4. Die feindlichen, von der Nord- und Ostgränze gegen Paris vordringenden Armeen wären genöthigt gewesen, 150,000 Mann vor den dortliegenden zwei und vierzig Festungen zurückzulassen. Dadurch wären sie, wenn man sie 600,000 Mann stark annimmt, bei Paris mit 450,000 Mann angekommen. Die gegen Lyon vordringenden Truppen hätten die zehn Gränzfestungen des Jura und der Alpen beobachten lassen müssen, so daß, wenn sie auch 150,000 Mann auf dieser Seite gehabt hätten, sie kaum mit 100,000 Mann vor Lyon angekommen wären. 5. Unterdessen wäre die Crisis der Nation auf den höchsten Punkt gestiegen, und hätte die Energie der Einwohner von der Normandie, Bretagne, Auvergne, Berri u. s. w. gespannt. Zahlreiche Bataillons würden täglich in Paris angekommen seyn. Alles wäre von Seiten Frankreichs im Steigen, und von Seiten der Alliirten im Fallen gewesen. 6. 240,000 Mann in den

Händen Napoleons, auf den beiden Ufern der Seine und Marne manövrirend, und dann der Schutz des großen verschanzten Lagers bei Paris, von mehr als 100,000 Mann nicht mobiler Truppen bewacht, hätten über 450,000 Feinde den Sieg davon tragen müssen. Eben dies wäre zu Lyon erfolgt, wo der Marschall Suchet mit 60,000 Mann an den Ufern der Rhone und Saone unter dem Schutz von Lyon, das von 25,000 nicht mobilen Truppen besetzt war, manövrirte. Die heilige Sache des Vaterlandes würde trumphirt haben!

Der zweite Plan war: den Alliirten zuvorzukommen, und die Feindseligkeiten zu eröffnen, ehe sie bereit seyn konnten. Nun konnten die Alliirten erst den 15. Juli ins Feld rücken; man mußte daher am 15. Juni den Krieg beginnen, die in Belgien stehende englisch-holländische, so wie die preußisch-sächsische Armee schlagen, bevor die Russen, Östreicher, Baiern Würtemberger u. s. w. am Rhein angekommen wären. Am 15. Juni konnte man 140,000 Mann in Flandern beisammen haben, während die festen Plätze mit guten Besatzungen versehen, und die Gränzen durch eine Postenkette verdeckt waren. 1. Wurde die englische und preußische Armee geschlagen, so stand ganz Belgien auf, und dessen Armee hätte die französische rekrutirt; 2. Die Folge einer von den Engländern verlornen Schlacht war der Sturz des englischen Ministeriums, und dieses wäre aus der Opposition ersetzt worden, welche die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen in Schutz nahm. Dieser einzige Umstand hätte dem Kriege ein Ende gemacht; 3. Im andern Falle würde die in Belgien siegreich gewesene Armee nach dem Elsaß marschirt seyn, und in Vereinigung mit dem dort zurückgebliebenen fünften Corps sich nach den Vogesen gegen die russische und östreichische Armee in Bewegung gesetzt haben; 4. Die Vortheile dieses Projects waren mannigfaltig; es war in Übereinstimmung mit dem Genius der Nation, dem Geist und dem Grundprincip dieses Krieges angemessen, und hob den gräßlichen Nachtheil auf, den der erste Entwurf

darbot, Flandern, die Piccardie, Artois, Elsaß, Lothringen, Champagne, Bourgogne, die Franche Comté, und das Delphinat zu räumen, ohne einen Schuß gethan zu haben. Allein konnte man mit einer Armee von 140,000 Mann die beiden Armeen schlagen, welche Belgien deckten, nämlich die englisch-holländische Armee 100,000 Mann unter den Waffen, und die preußisch-sächsische 120,000 Mann, zusammen 220,000 Mann? Man muß die Stärke dieser Armeen nicht nach dem Verhältniß der Zahlen 220,000 zu 140,000 schätzen, weil die alliirten Armeen aus mehr oder weniger guten Truppen bestanden, die unter den Befehlen zweier verschiedener Generale cantonirten, und aus Nationen zusammengesetzt waren, die dem Interesse und den Gesinnungen nach, sehr von einander abwichen.

Der Monat Mai verstrich über diesen Erwägungen. Der Aufstand in der Vendee schwächte die Armee in Flandern um 20,000 Mann. Es war ein betrübter Zufall, der die Möglichkeiten eines glücklichen Erfolges verminderte. Aber der Vendeekrieg konnte sich weiter verbreiten; die Successe der Alliirten, ihr Marsch auf Paris und Lyon konnten denselben begünstigen; Belgien und die vier Rheindepartements streckten die Hände aus, und riefen laut die Franzosen dahin. Napoleon entschied sich, am 15. Juni die englische und preußische Armee anzugreifen. Gelang es ihm nicht, sie zu trennen, und einzeln zu schlagen, so führte er seine Armee unter die Mauern von Paris und Lyon zurück, und ging zu dem ersten Plan über. Ohne Zweifel wären die französischen Armeen nach einer Niederlage in Belgien geschwächt bei Paris angekommen; ohne Zweifel würden die Alliirten, die, wenn man es abgewartet hätte, die Feindseligkeiten am 15. Juli beginnen wollten, schon am 1. Juli in Verfassung gewesen seyn, wenn man sie am 15. Juni dazu aufreizte; ohne Zweifel würde ihr Marsch nach Paris schneller gewesen seyn nach einem Siege, und während die Armee in Flandern, bis auf 120,000 Mann reducirt, um 90,000 Mann schwächer war,

als die unter dem Marschall Blücher und dem Herzog Wellington; allein im Jahr 1814 hatte Napoleon mit 40,000 Mann unter den Waffen den alliirten Armeen überall die Spitze geboten, und die 250,000 Mann unter Schwarzenberg und Blücher oft geschlagen. Bei Montmirail waren die Corps von Sacken, York und Kleist 40,000 Mann stark; sie waren von 16,000 Franzosen angegriffen, geschlagen und über die Marne geworfen worden, während der Feldmarschall Blücher mit 20,000 Mann von dem 4000 Mann starken Marmontschen Corps, und die Schwarzenbergische Armee von 100,000 Mann *), von den vereinigten Corps von Macdonald, Oudinot und Gerard, die nicht 18,000 Mann zählten, im Zaume gehalten wurden.

Weder Carthago in seinem Zorn über den Betrug, den ihm Scipio gespielt hatte, noch Rom, als es die Gefahr bei Cannä beschwören wollte, noch die durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig in Harnisch gebrachten Advocaten, noch der Berg im Jahr 1793 haben mehr Thätigkeit und Energie gezeigt, als Napoleon in diesen drei Monaten. Der Verfasser des Manuscripts von St. Helena mag doch einmal drei besser angewendete Monate in der ältern oder neuern Geschichte nachweisen! Sechs Wochen, um den umgestürzten Kaiserthron wieder aufzurichten, und sechs Wochen, um 400,000 Mann auszuheben, zu kleiden, zu bewaffnen und zu organisiren, heißt dies, sich die Zeit vertreiben und mit zwölf Tempo's laden? Thätigkeit, Ordnung, Sparsamkeit war es, was die Verwaltung der hundert Tage auszeichnete. Die Zeit ist ein nöthiges Element. Archimedes verlangte Zeit, um die Erde mittelst eines Hebels und eines Stützpunktes aufzuheben! Gott selbst brauchte sieben Tage, um das Weltall zu schaffen!!!

Es bleibt daher kein Zweifel, daß dem Verfasser des

---

*) Dies sind lauter übertriebene Angaben.

A. d. U.

Manuscripts von St. Helena die Geschichte der letzten zwanzig Jahre ganz unbekannt ist. Es wäre zu weitläuftig, alle Unwahrheiten zu widerlegen, mit denen diese Schrift angefüllt ist. Einige Beispiele mögen hinreichen.

(S. 3.)

1. „Ich habe nie begriffen, worin der Vortheil bestehen könne, den die Wissenschaften gewähren."

Wie! Die Geschichte, die Geographie, die Beredsamkeit wären ohne Nutzen? Das sind gewiß nicht die Grundsätze dessen, der die Universität geschaffen, und so viele Unterrichtsanstalten gegründet hat.

(S. 4.)

2. „Allein bald war ich gesättigt, denn die materielle Ordnung ist enge und beschränkt."

Was würden Newton, Lagrange, Bertholet, Prony, Vauban, Laplace sagen?

(S. 6.)

3. „Ich habe nie die Fähigkeiten gehabt, das Volk in Bewegung zu bringen."

Was ist mehr Volk, als eine Armee? Der General, der sie nicht aufregen, electrisiren könnte, würde die wichtigste der ihm nöthigen Eigenschaften entbehren.

(S. 7.)

4. „Ich bemerkte, daß es leichter sey, als man glaube, den Feind zu schlagen, und daß diese große Kunst darin bestehe, im Gefecht nicht zu schwanken."

Dies ist also die ganze Kriegskunst! Wahrscheinlich hat Napoleon andre Geheimnisse besessen, als dieses, und hätte interessantere Sachen mittheilen können.

(S. 9.)

5. „Mit der Erfahrung gewinnt man keine Schlachten."

(S. 10.)

„Meine Artilleristen waren brav und ohne Erfahrung, dies ist die beste aller Stimmungen für den Soldaten."

Mit dergleichen Grundsätzen bedarf es keiner Linientruppen; die Nationalgarde reicht aus. Es ist nicht zu verkennen, daß der Verfasser des Manuscripts von St. Helena ein Mann von Geist ist; allein sicher ist er kein Militär, und hat sich von allen Schlachten falsche Begriffe gebildet, so wie von allen Feldzügen und militärischen Operationen, von denen er spricht. Man sieht, daß die Vorfälle im Kriege ihm ganz fremd sind, daß er keine richtige Ansicht davon hat, und sie daher nicht wiedergeben kann.

Anmerkungen

über das Werk:

Memoiren zur Geschichte des Privatlebens, der Rückkehr und der Regierung Napoleons im Jahr 1815;

von

Fleury de Chaboulon, dessen Secretär *).

Der Verfasser war Auditeur im Staatsrath im Jahr 1814, und wurde bei der Ankunft Napoleons zu Lyon zum Cabinetssecretär ernannt. Er war feurig und voller Verdienste. Bei der Rückkunft von einer Sendung nach Basel, die er mit Auszeichnung ausgerichtet hatte, wurde er Requetenmeister im Staatsrath (maitre des requêtes). In diesem Werke erzählt er Unterredungen, trägt eine Meinung und eine Politik vor, welche, so gut sie auch in seinen Augen seyn mögen, Napoleon doch gekränkt haben, und seiner Meinung und Politik entgegen seyn können.

(S. 1.)

„Bis dahin ist man über die Beweggründe und die Umstände nicht einig gewesen, welche Napoleon bewogen haben, die Insel Elba zu verlassen. Einige glaubten, er habe aus eigener Bewegung gehandelt; andre vermutheten eine Verschwörung mit seinen Anhängern zum Sturz der Bourbons. Beide Meinungen

---

*) Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815; publiés à Londres en 1820 par le baron Fleury de Chaboulon, Exmaitre des requêtes et secrétaire de Napoléon.

waren gleich falsch. Mit Erstaunen, mit Bewundrung vielleicht, wird man vernehmen, daß diese außer gewöhnliche Revolution das Werk zweier Männer und einiger Worte ist."

Napoleon faßte den Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, als es offenbar wurde, daß die königliche Regierung den Tractat von Fontainebleau nicht halten wolle; daß es ihr Wille sey, die dritte Dynastie fortzusetzen, und dadurch allein die Regierungen der Republik und des Kaiserreichs als illegitim und usurpatorisch zu erklären. Die unausbleibliche Folge dieses Systems war: daß von nun an die alten Bischöfe ihre durch das Concordat von 1801 aufgehobenen Bisthümer reclamiren, die Geistlichkeit die Herausgabe der geistlichen Güter verlangen, und die katholische Kirche die herrschende im Staate werden mußte. Die ehemaligen Grundherren, die Privilegirten mußten gegen die Beraubungen der Republik auftreten, und die Wiederherstellung ihrer für die Legitimität verloren gegangenen Vorrechte und Güter verlangen. Alle Dienste gegen die Republik und das Kaiserthum, alle Verräthereien, um Toulon und Brest den Engländern zu überliefern, verdienten Belohnungen.

Solche Ansprüche konnten nicht zugelassen werden. Die Restauration selbst, so mächtig sie auch ist, würde sich davor entsetzen. Es würde unmöglich seyn, alle trügerischen Hoffnungen der ehemaligen Geistlichkeit, der Emigrirten, der privilegirten Classen, der Vendeer zu erfüllen; sie würden folglich unzufrieden seyn, und doch würde die Nation, voller Besorgniß, Schutz gegen diese eitlen Anforderungen suchen.

(S. 3.)

„Man hatte sich eingebildet, daß das Decret, welches den Fürsten Talleyrand und seine hohen Mitschuldigen vor Gericht stellte, zu Lyon im ersten Anfall der Strafluft erlassen worden wäre; man wird bemerken, daß es die Folge einer einfachen politischen Combination ist."

Das Decret der Ausnahme von der Lyoner Amnestie,

so wie es in dem Bülletin der Gesetze steht, ist zu Paris von einer Commission des Staatsrathes entworfen worden.

(S. 4.)

„Napoleon, den Unrecht und Unglück nicht niederschlugen, sammelte die schwachen Reste seiner Armeen, und kündigte öffentlich an, daß er entweder siegen oder an ihrer Spitze umkommen wollte u. s. w. . . . . Er reiste ab, er verrichtete Wunder, aber vergebens, die Energie der Nation war verloschen; von Stufe zu Stufe war man bis zu dem für alle Fürsten so verhängnißvollen Augenblicke gekommen, wo die Seele bis zur Unempfindlichkeit gegen ihre eigne Gefahr herabsinkt, und sich ihrem Schicksal überläßt u. s. w. . . . . Napoleon, durch die öffentliche Trägheit dahin gebracht, daß er weder Krieg noch Frieden machen konnte, willigte ein, die Krone niederzulegen."

Die Energie der Nation war nicht verloschen; allein um den Angriff von 800,000 Mann, die in Frankreich eindrangen, abzuwehren, waren noch die Monate Januar, Februar und März nöthig, und die großen Vertheidigungsmittel, die Napoleon organisirt hatte, wären vollendet gewesen. Hätten die Alliirten unsre Gränzen erst im April überschritten, so wären sie über den Rhein zurückgeworfen worden.

Wenn im Jahr 1792 Frankreich den Angriff der ersten Coalition zurückwies, so hatte es drei Jahr Zeit gehabt, sich vorzubereiten, und zwei hundert Bataillons Nationalgarde auszuheben; es wurde von höchstens 100,000 Mann angegriffen. Hätte der Herzog von Braunschweig 800,000 Mann unter seinen Befehlen gehabt, so würde Paris, ungeachtet der Energie und des Enthusiasmus der Nation, genommen worden seyn.

Wie kann man behaupten, daß Napoleon weder Krieg noch Frieden zu machen im Stande war? Mit 50,000 Mann hatte er 300,000 geschlagen, die nicht nach Paris gekommen, oder wenigstens vier und zwanzig Stunden nach ihrem Einzuge wieder daraus vertrieben worden wären, wenn

sie nicht eine Stütze in der Verrätherei fanden. Es stand immer bei ihm, auf die Grundlage der alten Gränzen Frankreichs Frieden zu schließen, und ohne den Abfall des Senats und eines Theils der Armee würde er für ihn und die Nation ehrenvolle Bedingungen erlangt haben.

(S. 6.)

„Die Senatoren riefen den Bruder Ludwigs XVI. auf den Thron, und diese Wahl, obgleich u. s. w. fand keinen Widerstand, weil die Zurückrufung Ludwigs ein Unterpfand des Friedens schien, und weil der Friede der erste aller Wünsche der Nation war. Von einer andern Seite hatten die Bourbons, weisen Rathschlägen folgend, sich bemüht, durch Proclamationen den Widerwillen und die Besorgnisse zu bekämpfen, die ihre Rückkehr einflößten. Wir garantiren, sagten sie, u. s. w.“

Die französische Revolution war eine allgemeine Bewegung der Nation gegen die privilegirten Classen. Ihr Hauptzweck war, Vernichtung aller Vorrechte, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, Abschaffung der Feudalrechte, als ein Überrest der alten Sklaverei der Völker, und Proclamirung der Gleichheit der Auflagen und der Rechte. Das Königreich war durch allmählige Erweiterungen der Domänen der Krone, entweder durch Erbschaften oder durch Eroberungen, entstanden. Die Provinzen hatten unter sich keine natürlichen Gränzen; sie waren ungleich an Flächenraum, an Bevölkerung, an Vorrechten; sie wurden durch Gesetze und Localgewohnheiten regiert und verwaltet. Frankreich war kein Staat, es war eine Vereinigung mehrerer, neben einander liegenden Staaten, die nicht mit einander verschmolzen waren. Die Revolution, die wesentlich dem Grundsatz der Gleichheit folgte, zerstörte alle Reste des Feudalwesens; sie schuf ein neues Frankreich, mit einer gleichmäßigen Eintheilung der Arealfläche, in Übereinstimmung mit den Localumständen; mit derselben Organisation der Gerichte und der Administration, denselben Civil-, denselben Criminalgesetzen, demselben System der Abgaben. Die durch die Revolution

hervorgebrachte Umwälzung aller persönlichen und sächlichen Verhältnisse war eben so groß, als die, welche die Grundsätze der Revolution selbst bewirkten. Alles hörte auf, was den seit Entstehung der Monarchie folgenden Ereignissen seinen Ursprung verdankte. Das neue Frankreich zeigte das Schauspiel von 25 Millionen Seelen, die nur eine Classe von Bürgern ausmachten, durch Ein Gesetz regiert, nach Einem Reglement, auf Einen Befehl. Alle diese Veränderungen waren dem Wohl der Nation, ihren Rechten, und dem Fortschreiten der Civilisation angemessen.

Ganz Frankreich hing an den durch fünf und zwanzigjährige Opfer und Siege errungenen Vortheilen. Wenn es ohne Unruhe den Thron der dritten Dynastie wieder aufrichten sahe, so war dies eine Folge des Verlangens nach Frieden, und der von dem muthmaßlichen Erben der Krone gemachten Äußerung: „Nichts hat sich in Frankreich geändert, außer daß es einen Franzosen mehr giebt.“ Dieses Betragen war nicht neu. Heinrich IV., als Überwinder seiner Unterthanen, hatte ihnen Garantien gegeben, seinen Glauben abgeschworen, und sich mit Anhängern der Ligue umgeben; er hatte das Verlangen, Zutrauen einzuflößen, so weit getrieben, diejenigen selbst von seiner Person und den Ämtern zu entfernen, die ihm die Siege bei Coutras, Arques und Ivry erfochten hatten; er wußte, daß die Zuneigung der Menschen außer der Macht der Bayonnette liegt, und daß ein König, der nicht über die Herzen seiner Völker herrscht, nichts ist. Und doch hatte Heinrich IV. keine durch eine Revolution erworbenen Rechte zu schonen, welche in Folge seiner Siege von ganz Europa anerkannt waren.

Wenn der Cardinal Richelieu im Jahre 1814 die Zügel der Regierung in Händen gehabt hätte, so würde ohne Zweifel sein großes Genie in einem Augenblick die Lage seines Königs aufgefaßt haben, der durch das Recht der Geburt und die Grundsätze der Feudalhierarchie über eine Nation herrscht, welche stolz auf so viele Siege, und durch die Ge-

setze sich beglückt fühlt, welche sie sich seit 1789 gegeben. Er würde sich gesagt haben, daß die Contrerevolution, wenn man sie versuchte, nur durch den beständigen Willen der Coalition, und durch die Gegenwart und Verwendung feindlicher Armeen in Frankreich bewirkt werden könnte, daß die Nation von dem Augenblicke an, wo die feindlichen Bayonnette den Boden des Vaterlandes verließen, wieder in den Genuß ihrer Unabhängigkeit treten, und daß das Gefühl ihres wahren Vortheils und ihrer Rechte mit erneuter Kraft erwachen würde; daß das Verlangen nach Gleichheit und Freiheit stärker, als je, seyn würde, und daß alsdann ein nationeller Thron, das heißt, ein wahrhaft constitutioneller allein dem Interesse des Königs und des Volks entsprechen könnte.

(S. 15.)

„Endlich, so wie nach der allgemeinen Meinung, Willkühr und Gewalt der unterscheidende Character von Napoleons Regierung gewesen, so müsse Gerechtigkeit und Mäßigung der unterscheidende Character der königlichen Regierung seyn.“

Gerechtigkeit! aber für wen? Für die Eigenthümer, welche die Gesetze der Revolution ihres Eigenthums gewaltsamerweise beraubt hatten, darum allein, weil sie ihren gesetzmäßigen Herrscher, und den von ihren Vorfahren ererbten Grundsätzen von Ehre treu geblieben waren? Oder für die neuen Besitzer, welche bona fide in Folge der Gesetze einer illegitimen Autorität erworben haben? Gerechtigkeit! und für wen? Für die in Deutschland, in der Vendee oder bei Quiberon verstümmelten Krieger, die unter dem Pannier der Lilien mit dem östreichischen Adler oder dem englischen Leoparden marschirten, in der festen Überzeugung, der Sache ihres Königs gegen eine usurpatorische Gewalt zu dienen? Oder für die Millionen Bürger, die, indem sie auf den Gränzen Frankreichs eine Mauer von Erz bildeten, dasselbe so oft gegen den trügerischen Haß seiner Feinde deckten, und den Ruhm des französischen Adlers so hoch erhoben? Gerech-

tigkeit! und für wen? Für jene Geistlichkeit, das Beispiel und Muster der Christenheit, die aller ihrer Güter, der Früchte einer funfzehnhundertjährigen Anstrengung, beraubt wurde? Oder für die neuen Besitzer, die Klöster in Werkstätte, Kirchen in Magazine umgeschaffen, und so alles entweiht haben, was zu allen Zeiten verehrt und für heilig geachtet wurde? —

(S. 16.)

„Und unglücklicherweise waren die höchsten Aemter, welche bestimmt waren, auf Personen und Sachen zu wirken, Menschen anvertrauet, die es sich vorgenommen zu haben schienen, die Gemüther zu erbittern und aufzureizen. — — — — u. s. w."

Setzen wir im Kriege Soult, St. Cyr, Davoust, würde die Armee aufgehört haben, die Armee der Republik, oder des Kaiserreichs zu seyn, die Soldaten der Sambre- und Maas-, der Rhein- und Moselarmee, der italienischen, der egyptischen, der großen Armee? Setzen wir die Minister der Republik oder des Kaiserreichs, werden die Völker die Anmaßungen der Vorzeit weniger fürchten? Nein. Sind wir nicht elende Menschen! Wir müssen dem Laufe der Natur folgen; die einzige Fähigkeit, die uns bleibt, ist die Beobachtung.

(S. 20.)

„Die ersten Schritte der Regierung waren durch Fehler bezeichnet, u. s. w. Man hatte Frankreich aus königlicher Machtvollkommenheit statt der Constitution eine Reformationsordonnanz aufgedrungen, u. s. w. Jeder Mißbrauch der Gewalt, jeder Eingriff in die Charte, u. s. w."

Gemeinsprüche, Geschwätz nach der Mode, das in der That nichts bedeutet. Die Charte ist kein Vertrag mit der Nation —
Sie ist ein Ausfluß der königlichen Gewalt. Es ist eine Manier, zu regieren, wie jede andere, und Frankreich mußte

sich in dem Augenblick, wo die Revolution von der europäischen Coalition überwunden war, glücklich schätzen, von der königlichen Gewalt eine für seine Freiheiten so wichtige Verwilligung zu bekommen.

Wenn Heinrich IV. von der Ligue als König von Frankreich anerkannt worden wäre, ohne die Religion zu verändern, wie viel Garantien wären nöthig gewesen, für die Anhänger der katholisch-apostolisch-römischen Kirche, das heißt, beinahe für die ganze Nation, um ihr Gewissen und ihre Religion in Sicherheit zu setzen? Ein Ketzer hätte auf dem Throne gesessen, der Feind des Papstes, der Bischöfe, und der religiösen Ceremonien.

Heinrich IV. wußte alle diese Schwierigkeiten zu beseitigen; er gewann die Liebe der Franzosen, indem er seiner Religion entsagte, in den Schooß der Kirche zurückkehrte, und sich allen kirchlichen Gewohnheiten mit großer Sorgfalt unterwarf.

Die Lage Frankreichs im Jahr 1814 bot etwas ähnliches dar. Ludwig XVIII. hatte es nicht mit der Religion zu thun; allein er hatte die Nation über die Erhaltung ihrer neuen Rechte, ihrer neuen Vortheile und ihrer neuen Gesetze zu beruhigen. Als Sully und die Weisesten unter den Hugenotten zu Beauvais überlegten, wie Heinrich IV. sich zu benehmen habe, sagten sie: „es giebt nur zwei Sachen, entsagen und in den Schooß der Kirche zurückkehren, oder in Frankreich das Ansehn des Papstes durch die Gewalt der Waffen zerstören, und in allen Kirchspielen statt der Messe die Predigt einführen.“ Da nun dieser zweite Ausweg unausführbar war, da man keine Hoffnung hatte, auf demselben durchzudringen, und da selbst, wenn es auch möglich wäre, dies erst nach einem langwierigen Bürgerkriege und über die Leichen eines Theils der Generation geschehen konnte, so entsagte Heinrich IV. seiner Religion. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

(S. 23.)

„Man machte sie (die Truppen) unmuthig durch Aufhebung ihrer alten Organisation, und Anstellung ungekannter Officiere in ihren Reihen, u. s. w. — — — — — — — — — Man setzte sie durch üble Behandlung herab, indem man sie zwang, vor den Gardes du Corps, die ihnen zuwider waren, das Gewehr anzuziehn, und bekanntlich läßt sich die Eigenliebe der Franzosen nie ungestraft kränken, u. s. w."

Ist es nicht eine natürliche Folge der Restauration, in der Armee Officiere der Vendee oder von den Condéern angestellt zu sehen? Was liegt denn Erniedrigendes darin, das Gewehr vor den Gardes du Corps anzuziehn, sobald der König sie als Officiere anerkennt, und sie die Abzeichen tragen?

(S. 24.)

„Die Eigenliebe des Soldaten ist der Träger des Ruhms. Dieselbe demüthigen durch Verachtung der Nationalsiege, durch Stolz und Eigendünkel, durch den eiteln Prunk mit hoher Geburt und Range, gerade dies hat den neuen Chefs der Armee das Zutrauen und die Neigung des Soldaten entzogen."

Wie kann man bei dem Prinzip der Legitimität eine hohe Geburt einen eiteln Prunk nennen? Wie kann man, da Ludwig XVIII. durch das Recht der Geburt über Frankreich herrscht, eben dieser Geburt die Priorität des Ranges abstreiten, den sie seit Jahrhunderten besessen? Man schreit über den Adel, und man würde Recht haben, wenn derselbe, wie ehemals, das Monopol der Ehrenstellen und Würden hätte, u. s. w.; allein den Vorzug? — — — Hätte der Convent zwanzig Jahr bestanden, welcher Sohn eines Conventsmitgliedes wäre nicht vor allen andern zu einer Anstellung gelangt?

(S. 27.)

„Man drohte, mit frevelhafter Hand die den Heldenthaten der Armee gewidmeten Triumphbögen zu zerstören, und man machte bedeutungsvoll den Vorschlag, dem Andenken der Vendeer und der zu Quiberon gebliebenen Emigrirten ein Monument zu

errichten. Sie waren ohne Zweifel unseres Mitleids und unserer Thränen werth, diese verirrten Franzosen; allein waren sie nicht auf den heiligen Boden des Vaterlandes, mit den Waffen in der Hand, gekommen? Waren sie nicht der Beistand unserer unversöhnlichsten Feinde, oder von ihnen besoldet? u. s. w."

Die Emigrirten bei Quiberon kamen mit den Waffen in der Hand auf den heiligen Boden des Vaterlandes, allein für die Sache ihres Königs. — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Sie waren von unsern Feinden besoldet, das ist wahr; allein sie waren es oder hätten es für ihres Königs Sache seyn sollen. Frankreich gab ihnen den Tod für ihre Handlung, und Thränen für ihren Muth; eine jede Hingebung ist heroisch. Bejammernswerthe Folge aller politischen Bewegungen, welche den Schlußstein der gesellschaftlichen Ordnung aus der Stelle rücken! Tugend und Ehre werden umgeworfen, jede Parthei hat ihre Götter, die sie mit leidenschaftlicher Wuth vermehrt, und sich für unschuldig hält, wenn sie ihnen Menschenopfer darbringt. Wer ist in solchen Fällen zu beklagen? Die Nation; auf wen fällt der Tadel unter den Menschen? Auf eine kleine Anzahl, wenn man bedenkt, daß bei einem allgemeinen Brande oft die unbedeutendsten Umstände unser Schicksal ganz ohne unser Zuthun, und oft gerade den am Vorabend eines unerwarteten Ereignisses gefaßten Vorsätzen entgegen entscheiden.

(S. 27.)

„Die Adelsbriefe, welche unsre Braven durch Vergießung ihres Blutes für das Vaterland erlangt hatten, wurden öffentlich verächtlich gemacht, und öffentlich wurde Georges Cadoudal in der Person seines Vaters geadelt, weil er Franzosen umgebracht, und einen Königsmord unternommen hatte. — — — — Georges, der einen Anschlag auf Napoleons Leben gemacht hatte, u. s. w."

Georges, der einen Anschlag auf Napoleons Leben gemacht hatte, handelte nach Befehl; er verdiente eine Belohnung, wie die, welche den Düc de Guise, den Marschall

d'Ancre umbrachten, wie Jaquas Clement von der Ligue. Georges hätte gerechtfertigt, sein Andenken wiederhergestellt, und seine Familie geadelt werden müssen. Seine Hinrichtung erregte kein Mitleid, weil Meuchelmord, aus welcher Ursache er auch unternommen werden mag, immer den Franzosen gehässig seyn wird. Die Handlung der Judith hat das ganze Ansehn der heiligen Schrift nöthig, um ihr das Empörende zu benehmen.

(S. 29.)

„Man fing damit an, den heiligsten Versicherungen zuwider, die Ehrenlegion ihrer Vorrechte zu berauben u. s. w."

Die dem Institut der Ehrenlegion scheinbar ertheilte Protection war nothwendigerweise eine Art Amnestie, durch die Umstände herbeigeführt, und von der Politik vorgeschrieben. — — — In Wahrheit, wer hat die Ehrenlegion errichtet? Ein Mann mit usurpatorischer Gewalt. Was war der Zweck derselben? Die Vertheidigung aller durch solche Gesetze begründeten Interessen, welche die anerkannten Anhänger der dritten Dynastie ihres Eigenthums beraubten; die Erhaltung der Territorialintegrität, das heißt, der im Kampfe gegen Monarchen gemachten Eroberungen, die durch den Sieg dafür bestraft worden sind, daß sie aus Politik oder aus Großmuth die Parthei unglücklicher Fürsten genommen haben. Woraus bestand die Ehrenlegion? Aus Leuten von niedrer Geburt, die sich in der Revolution emporgeschwungen hatten: eine Menge davon hatten gar unter den Jacobinern, diesen Feinden aller Ordnung und aller Legitimität, geglänzt. Wie viel zählte man darin nicht ehemahlige Mitglieder der Revolutionsausschüsse? Diese Anstalt, das wahre Muster von Gleichheit, stellt den Prinzen, den Marschall von Frankreich und den Trommelschläger in gleichen Rang. Die Umstände haben sie zu toleriren gezwungen; aber aufrichtig und vernünftigerweise kann sie in Frankreich nicht bestehen, so lange Adelsproben durch die

Statuten des ersten Ordens im Staate, des heil. Geistordens, vorgeschrieben sind.

(S. 30.)

„Endlich schonte die Regierung in ihrer Wuth, Alles umzustürzen, nicht einmal die alten Soldaten, welche ein weniger grausamer Tod auf dem Schlachtfelde übrig gelassen hatte. Ohne Mitleid, ohne Rücksicht auf ihre weißen Haare, auf ihre rühmlichen Wunden, verloren 2500 dieser Unglücklichen, unter dem Vorwand von Sparsamkeit, die Freistätte und die Wohlthaten, welche das dankbare Vaterland ihnen zugestanden hatte."

Wie kann man es der Regierung verargen, aus dem Invalidenhause von Paris, das einen so großen Einfluß auf die Hauptstadt äußert, 2 bis 3000 Veteranen entfernt zu haben, deren Andenken nur mit den Lorbeern der Sambre und Maas, der Rhein und Mosel, von Italien, Egypten und der großen Armee angefüllt war, und wovon die meisten die weiße Fahne in den Gefilden von Deutschland vor sich hatten fliehen sehen! Sie befahl und mußte befehlen, daß man jene alten Veteranen in eine besondre Pflege nehmen sollte, die noch von Fontenoi, Lauffen, Raucoux, Bergen, u. s. w. übrig waren. Alles dieses ist sehr natürlich.

(S. 75.)

„Napoleon erwartete daher stillschweigend den Augenblick, in Frankreich wieder aufzutreten, als ein Officier als Matrose verkleidet in Porto Ferrajo ankam."

In der Zeit von neun Monaten trafen nach und nach mehr als hundert französische oder italienische Officiere in Uniform und den Degen an der Seite auf der Insel Elba ein, hatten regelmäßige Päße, und kamen gerades Wegs aus Frankreich, Corsika, von Genua, Livorno, Piombino, Civita Vecchia, oder aus Neapel. Ein jeder suchte sich durch Erinnerungen an Züge von Muth zu erkennen zu geben, die ihm eine Auszeichnung eingebracht hatten, und jeder gab Nachricht von dem, was in Frankreich und Italien vorging.

(S. 75 und 76.)

„Ich vertraue Ihnen, sagte er mir, meine Geschichte, und die des 20. März an. Napoleon fragte mich einst in Malmaison, was aus Z** geworden. Er ist bei Mont St. Jean geblieben, war meine Antwort. — Er ist glücklich, sprach er, und fuhr dann fort: Hat er Ihnen gesagt, daß er in Elba gewesen? — Ja, Sire; er hat mir selbst die Erzählung seiner Reise und der Unterredungen mitgetheilt, die er mit Ew. Majestät gehabt hat. — Diese Erzählungen müssen Sie mir geben; ich werde sie mitnehmen, für meine Memoiren, u. s. w."

Napoleon hat nie etwas von dieser Geschichte des 20. März gehört.

Diese ganze Note über Z** ist ein Roman.

(S. 79.)

„Ich ging zu Herrn X** u. s. w."

Nach dieser Erzählung könnte man glauben, daß zwischen der Insel Elba und Paris irgend ein Verständniß obgewaltet hat, welches der That nach falsch ist. Es ist schon gesagt worden: es gab keine Verschwörung wegen der Rückkehr aus Elba, und sobald die Geschichte ohne Rückhalt wird sprechen dürfen, wird es sich zeigen, daß die damals zu Paris angezettelte Verschwörung, die ihre Zweige über ganz Frankreich ausbreitete, gar nicht in Verbindung mit dem 20. März stand, und einen ganz andern Zweck hatte.

(S. 102.)

„Ein günstiger Wind schwellte unsre Segel, und bei dem Anblick des Felsens, wo ich Napoleon den Großen wieder finden sollte, vergaß ich bald meine Angst und meine Gefahren."

Die Insel Elba liegt eine Meile von der Küste von Piombino; die kleinsten Fahrzeuge, die von Italien oder Corsika kommen, landen dort mit Leichtigkeit. Sie hat sieben Häfen oder Buchten, wo täglich eine große Zahl französischer, italienischer u. a. Schiffe aus- und einläuft. Die

Einwohner selbst besitzen mehr als vier hundert von sieben bis acht hundert und funfzig Tonnen, und gebrauchen dieselben zum Transport der Weine und des Erzes, bei den Salinen und zum Fang der Thunfische, oder für die Verproviantirung der Insel. Außerdem sind Hunderte von neapolitanischen, genuesischen u. a. Felucken und Pinken in diesen Gegenden, des Fischfanges wegen, stationirt; und endlich vergeht kein Monat, keine Woche, wo nicht zu Porto Ferrajo oder zu Porto Longone eine Menge Barbaresken, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Genueser, Toskaner oder Neapolitaner einlaufen, um gegen Unwetter Schutz zu suchen. Die Verbindung zwischen der Insel und allen Häfen des mittelländischen Meeres war daher leicht, und hat zu allen Zeiten häufig und ungehindert Statt gehabt. Die Versendungen dahin geschehen direct von Toulon, Marseille, Genua, Livorno, Civita Vecchia u. s. w. Täglich kamen reisende Handlungsdiener von Lyon, Marseille oder den Tuchmanufacturen im südlichen Frankreich an, die in Geschäften ihrer Häuser nach Neapel oder in die Levante reisten, und welche das Verlangen, Napoleon zu sehen, oder das üble Wetter nach Porto Ferrajo führte.

(S. 105.)

„Die englische Corvette unter dem Befehl des Capitain Campbell."

Die englische Corvette stand nicht unter dem Befehl des Capitains Campbell. Der Oberst Campbell war ein Infanterieofficer. Er war von Lord Castlereagh zum Commissär ernannt worden, und hat eine diplomatische Sendung erhalten.

(S. 110.)

„Unter solchen Bedingungen war der Friede leicht. Wenn ich gewollt hätte .... Ich hätte mir lieber die Hand abgehackt."

Napoleon wollte den Frieden, aber er wollte nicht Bedingungen eingehen, welche ein Flecken für die Nationalehre ge-

wesen wären, und in diesem Sinne hat er blos sagen können, daß er sich lieber die Hand abgehackt hätte. Er hat den Frieden gewollt, weil er unmittelbar nach der Schlacht von Brienne, in dem Augenblicke selbst, wo die Conferenzen ihren Anfang nehmen sollten, aus Troyes an seinen Plenipotentiär nach Chatillon schrieb, und ihm volle Macht und Gewalt gab, den Frieden zu schließen, um den verheerenden Fortschritten des Feindes Schranken zu setzen, die Hauptstadt zu retten, und eine Hauptschlacht zu vermeiden, deren Verlust alle Hoffnungen der Nation vernichten würde. Diese unbeschränkte Vollmacht, diese Unterschrift in bianco hat er am 4. oder 5. Februar unterschrieben, und sie erst nach seinen Siegen widerrufen. Wenn also die Alliirten gewollt hätten, so konnte während vierzehn Tagen der Friede zu Chatillon abgeschlossen und unterzeichnet seyn, ohne daß der französische Bevollmächtigte in dem Falle gewesen wäre, neue Instruction von Napoleon einzuholen, der damals in Beziehung auf die Lage der Sachen und auf die Meinung nicht stark gewesen wäre, um die Ratification zu verweigern. Allein der Zweck der Alliirten war nicht der Friede; sie wollten Rache nehmen an den Triumphen Frankreichs; sie hatten die Tage der Trauer in frischem Andenken, wo der französische Adler über ihren Hauptstädten schwebte. Die Anträge zu Chatillon, wie die zu Dresden, und zu Frankfurt, waren nichts, als eine Lockspeise, um ihre Völker zu täuschen, und Uneinigkeit in Frankreich zu erzeugen.

Der französische Bevollmächtigte verlangte bestimmte Instructionen über die Opfer, die er zugestehen könnte. Napoleon befand sich zu Nogent an der Seine. Der Oberhofmarschall Bertrand und der Herzog von Bassano, die bei ihm waren, suchten ihn dahin zu bringen, dem Verlangen des Herzogs von Vicenza nachzugeben, ihm aber dabei die Freiheit zu lassen, von dieser Instruction abzugehen, und sich des erhaltenen Blanquets zu bedienen. Napoleon hatte mit seinem Minister, nachdem er sich in sein Cabinet zurückge-

zogen hatte, eine Conferenz, die bis spät in die Nacht dauerte. Es wurde entschieden, daß man keinen Anstand nehmen dürfe, Belgien und selbst das linke Rheinufer aufzugeben, wenn man den Frieden nur unter diesen Bedingungen erlangen konnte; allein wenn es möglich wäre mit einem von beiden loszukommen, so müsse man mit Belgien anfangen, so sehr auch Napoleon diese schöne Provinz zu erhalten wünschte, weil die englischen Minister, die dadurch ihren Hauptzweck erreicht hätten, befürchtet haben würden, ein für ihre Nation so wichtiges Resultat durch Unterstützung der übrigen Forderungen von neuem aufs Spiel zu setzen, und weil man von einer andern Seite unter glücklichern Umständen Belgien wieder nehmen konnte, ohne sich etwas anderm als einem Seekriege auszusetzen, wobei das Schicksal des Reichs nicht in Gefahr kam, während die Wiedereroberung des linken Rheinufers ohnfehlbar einen Continentalkrieg entzünden würde. In diesem Sinne wurden die Instructionen abgefaßt: zuerst die Abtretung Belgiens anbieten, dann die des linken Rheinufers, wenn es unumgänglich nöthig wäre. Italien, Piemont, Genua, die in Deutschland zu errichtenden Besitzthümer, selbst die Colonien, waren schon früher gebrachte Opfer.

Napoleon sollte diese Depesche um sieben Uhr Morgens unterschreiben; um fünf Uhr erhielt er einen Rapport über die Bewegungen der russischen und preußischen Armee, woraus er erkannte, daß glorreiche Vorfälle im Begriff wären die Gestalt der Dinge zu ändern; er verschob seine Antwort an den Herzog von Vicenza, und ging nach Champ Aubert ab. Eine Reihe unerwarteter Triumphe hob seine Hoffnungen; statt einer großen Schlacht, die er hatte vermeiden wollen, hatte er fünf wichtige Siege davon getragen; in zehn Tagen hatte die feindliche Armee einen Verlust von mehr als 90,000 Mann erlitten. Anstatt seine Hauptstadt durch den Frieden zu retten, glaubte er dies durch die Waffen vollbracht zu haben. Der Stand der Angelegenheiten

hatte sich geändert; er änderte seinen Entschluß. Aus Nangis schrieb er seinem Plenipotentiär, daß er seine unbedingte Vollmacht zurücknehme, und ihm befehle, künftig über alle Punkte der Unterhandlung seine Befehle einzuholen; sie dauerte nun in den gewöhnlichen Formen fort. Für Napoleon kam es jetzt blos darauf an, den Zugeständnissen, die man von ihm verlangte, nicht entgegenzukommen, sondern durch die Unterhandlungen selbst zu erforschen, welches die wahren Absichten der Alliirten wären, und welche Opfer man, durch die neuern Ereignisse begünstigt, vermeiden könnte.

Gegen Ende Februars erhielt Napoleon den Entwurf der Alliirten zum Präliminarvertrage. Eine Folge empörender Forderungen konnte man nicht als Ultimatum anerkennen. Alle von Napoleon gemachten Eroberungen aufzugeben, zu diesem Opfer glaubte er sich berechtigt; die von der Republik Frankreich gemachten Eroberungen zurückzugeben, dazu glaubte er kein Recht zu haben; und doch würde er es gethan haben, denn das Heil des Vaterlandes legt Pflichten auf, die über alles gehn, wenn ein definitiver Friedenstractat die unmittelbare Folge so vieler und so schmerzhafter Opfer gewesen wäre; allein es war kein Definitivtractat, den man ihm vorlegte, es waren Friedenspräliminarien, ein Waffenstillstand, mit den Waffen in der Hand, oder vielmehr ein Waffenstillstand wodurch Frankreich die Waffen niederlegte, während seine Feinde die von ihnen besetzten Theile seines Gebiets behielten, nebst den Festungen Hüningen, Befort und Besançon, deren Übergabe sie verlangten. Ein solcher Tractat war in seinen Augen nichts als eine entehrende Capitulation. Er schrieb seinem Bevollmächtigten: Warum verlangen die Alliirten nicht auch, daß wir ihnen unsre Flinten und Kanonen übergeben? Kommt und nehmt sie, würde die einzige Antwort auf solche Friedensanträge seyn. Am Ende des dritten punischen Krieges hatten die Römer zuerst verlangt, daß die Carthager alle ihre Schiffe ausliefern und ihre Kriegsmaschinen zerstören sollten; Cathago gehorchte,

und bald darauf befahl der römische Senat den Einwohnern aus der Stadt auszuziehen, weil es ihm gefallen hatte zu beschließen, daß sie in einen Aschenhaufen verwandelt werden sollte.

Es wurden Instructionen zu Entwerfung eines Gegenprojects für den Herzog von Vicenza ausgefertigt. Das Project der Alliirten wurde an die Kaiserin gesendet mit Befehl, es einer außerordentlichen Versammlung vorzulegen, welche zu diesem Ende zusammenberufen worden und aus Leuten bestehen müsse, die in den verschiedenen Epochen der Revolution Einfluß gehabt, und zu den hohen Würden des Reichs emporgestiegen sind. Ein einziger verwarf mit Unwillen das Project als den entehrendsten Vorschlag, dessen die Geschichte Frankreichs je Erwähnung thut, und als ein schimpfliches Gesetz, dem die Franzosen aus Ehrgefühl sich gar nicht fügen würden. Die übrigen waren der Meinung der Nothwendigkeit nachzugeben.

Napoleon, der das wahre Ultimatum der Alliirten noch nicht hatte erforschen können, schickte von Rheims aus, einige Tage nach der Schlacht von Craone, seinem Plenipotentiär neue Vollmacht abzuschließen, mit der einzigen Einschränkung, daß er keinen Tractat unterzeichnen sollte, dessen unmittelbare Folge nicht die Räumung des Gebiets und die wechselseitige Herausgabe aller Gefangenen wäre. Sein Courier traf den Herzog von Vicenza einige Stunden von Chatillon. Die Alliirten hatten, wie zu Prag, für die Dauer der Unterhandlungen einen Termin gesetzt; sie waren abgebrochen.

(S. 104.)

„Eine englische Corvette u. s. w."

Es kreuzte eine englische Corvette zwischen Genua, Livorno, Civita vecchia und der Insel Elba. Sie diente die Aufträge des Agenten Campbell zu besorgen, oft auch um englische Reisende von Livorno und Genua nach der Insel Elba überzuführen. Sie hatte keine besondere Bestimmung

in Bezug auf Napoleon als die, ein gutes Betragen zu beobachten, und den Franzosen auf der Insel Elba alle in ihrer Macht stehenden kleinen Dienste zu leisten. Die Idee, welche Napoleon hatte, in Frankreich zu landen, um den König von Frankreich zu bekriegen, wurde nicht zugelassen: sie war von keiner Macht vorausgesehen, Dank den Verfertigern von Schmähschriften.

(S. 180.)

„Der Kaiser befahl in der Nacht seine Proclamationen zu drucken, und sendete nach allen Punkten Emissäre, um zu verkündigen, daß er in Grenoble sey, daß der König von Neapel ihm mit 80,000 Mann folge, u. s. w.“

Napoleon hat beständig erklärt, daß er allein nach Frankreich komme, ohne alle weitere Unterstützung als das französische Volk.

(S. 201.)

„Es war eine große Unklugheit den Grafen Artois Napoleon gegenüber zu stellen. Es war leicht vorauszusehen, daß wenn dieser Prinz in einer Stadt von 100,000 Einwohnern gegen acht hundert Mann den Kürzern zöge, alles verloren wäre.“

Nichts war besser ausgedacht als die Sendung der Prinzen nach Lyon, da der König selbst sich nicht dahin begeben konnte. Es war das sicherste Mittel, eine Stadt von 100,000 Seelen nicht die Beute von 800 Mann werden zu sehn. Dieser Schritt, der so sehr für den Scharfsinn des Königs spricht, wird als unklug angesehen, weil er verunglückt ist.

(S. 212.)

„Es war ein unaufhörliches Rufen: Es lebe die Nation! Es lebe der Kaiser! Nieder mit den Waffen! Nieder mit den Royalisten! u. s. w.“

Man hörte zu Lyon nichts aus den Ruf: Es lebe

der Kaiser! Es lebe die Nation, war seit 1793 in Frankreich nicht mehr üblich, und von allen Provinzen Frankreichs war Lyon diejenige, wo dieser Ruf am wenigsten populär war, weil er bei den Demolirungen dieser schönen Stadt sich hatte hören lassen, und bei den Mitrailladen ihrer vornehmsten Einwohner.

(S. 215.)

„Zu Gap, zu Grenoble .... hatte er sich vielmehr als Bürger, dann als Monarch ausgedrückt; kein Wort, keine förmliche Versicherung hatte seine Absichten enthüllt; man hätte denken können, daß er eben so wohl auf die Wiederherstellung der Republik oder des Consulats, als auf die des Kaiserreichs bedacht war. In Lyon gab es keine Ungewißheit mehr; er spricht als Souverain."

Die Sprache, die er zu Lyon hielt, war dieselbe wie zu Gap und Grenoble, und wie in seinen Proclamationen von der Insel Elba. Er hatte nie daran gedacht, die Republik oder das Consulat wieder herzustellen. Sagte er nicht in seinen Proclamationen: Kommt und versammelt Euch um Euren Kaiser! Das Reich war in Frankreich mehr im Sinne des Volks als die Republik.

(S. 216.)

„Madame und liebe Frau, ich habe meinen Thron wieder bestiegen, u. s. w."

Die Briefe Napoleons an die Kaiserin waren alle von seiner Hand geschrieben. Alle Personen, die Napoleons intimes Vertrauen besessen haben, wissen, daß die Überschrift dieser Briefe nie war: Madame und liebe Frau, sondern: Meine gute Louise.

(S. 241.)

„Bei seiner Ankunft in Auxerre hatte der Kaiser geglaubt den Marschall Ney dort zu treffen. Ich begreife nicht, sagte er

dem General Bertrand, warum Ney nicht hier ist; es wundert und beunruhigt mich; sollte er sich anders besonnen haben? u. s. w."

Seit der Marschall Ney seine Unterwerfung gemacht hatte, schrieb er viermal des Tages durch außerordentliche Couriere an den Oberhofmarschall, der die Dienste des Majorgenerals that. Man kannte daher seinen Marsch und den Ort, wo sich seine Truppen befanden, so wie den Tag, an welchem er in Auxerre eintreffen sollte. Man konnte daher keine Besorgnisse hegen.

(S. 244.)

„Den folgenden Tag, als ihn der Kaiser erblickte, (den Marschall Ney) sagte er ihm: Umarmen Sie mich, mein lieber Marschall, ich freue mich Sie wiederzusehen; es bedarf weder einer Erklärung noch einer Rechtfertigung; ich habe Sie immer als den Bravsten unter den Braven geehrt und geschätzt. . . . . E. M. können immer auf mich zählen, wenn von dem Vaterlande die Rede ist; für dieses habe ich mein Blut vergossen, und bin noch immer bereit, es bis auf den letzten Tropfen zu vergießen. Ich liebe Sie, Sire, aber das Vaterland vor allen. . . . . Wären Sie nicht gekommen sie fortzujagen, wir waren im Begriff es selbst zu thun, u. s. w."

Der Verfasser hat von dieser Unterredung keine genaue Kunde, und übrigens ist dies nicht die Art, wie alte unter den Waffen ergraute Krieger mit einander sprechen; ihre Reden sind nicht die eines jungen Gracchen von zwanzig Jahren. Es hätte dem Marschall Ney übel angestanden einen solchen Ton anzunehmen; denn es war Thatsache, daß er, statt seine Truppen zu commandiren, von ihnen commandirt worden war, und daß er nur dann erst bewogen worden war die Parthei des Königs zu verlassen und zu Napoleon überzugehen, als der größte Theil seiner Regimenter ihn schon verlassen hatte, und der Überrest im Begriff stand sich zu erklären.

(S. 255.)

„General Girard, man versichert daß Ihre Truppen, denen die Pariser Beschlüsse bekannt sind, als Repressalie über die Royalisten herfallen wollen, die sie antreffen. Sie werden nur Franzosen treffen; ich verbiete Ihnen, auch nur einen Schuß zu thun. Beruhigen Sie Ihre Soldaten; widersprechen Sie den Gerüchten, welche sie erbittern; sagen Sie ihnen, daß ich nicht an ihrer Spitze in meiner Hauptstadt einziehen wollte, wenn ihre Waffen mit französischem Blute gefärbt wären."

Zu was hätte man denn einen Park von sechzig Kanonen nöthig gehabt, der mit so vieler Mühe aus den Zeughäusern von Grenoble und Auxonne organisirt worden war? Wenn also 200 königliche Volontairs hätten Stand halten wollen, so mußte der General Girard sich ergeben und seine Kanonen überliefern, weil er nicht einen Flintenschuß thun durfte; und Napoleon, wenn er Widerstand fand, durfte also nicht in seine Hauptstadt kommen, und mußte nach der Insel Elba zurückkehren? Er hat auch nicht zu Cambronne gesagt: „Lassen Sie keinen Schuß thun," weil dies nicht von ihm abhing; allein er hat im Vorgefühl geäußert: „Ich hoffe, daß Sie keinen Flintenschuß thun werden." Cambronne war von hundert Tapfern begleitet, die mit Patronen versehen waren, um jeden Widerstand zu beseitigen. Aber sicher gehörte der Widerstand, den man mit hundert, und selbst mit zwölfhundert Mann, beseitigen kann in einem großenLande, wie Frankreich, keinem Bürgerkriege an.

(S. 257.)

„Auf unser Bitten ließ sich der Kaiser von etwa zweihundert Reitern begleiten. Bis dahin hatte er keine andere Escorte gehabt, als den Wagen des Generals Drouet, der vorausfuhr, und den meinigen, der den Marsch beschloß, u. s. w."

Als Napoleon in Fontainebleau ankam, war dies Schloß von seinen Truppen besetzt; Cavalleriefeldwachen befanden sich an allen Ausgängen des Waldes, auf den Wegen von Paris, Melun, Orleans, u. s. w., und der Wald war in

allen Richtungen durchsucht worden. Diese auch sonst üb-liche Vorsicht war hier doppelt an ihrem Platze, da man die Armee des Herzogs von Berry auf den Höhen von Essonne im Lager vermuthete. Napoleon hielt sich in der Nacht vier bis fünf Stunden zu Moret, am Eingange des Waldes, auf, um dort den Rapport von den Feldwachen zu erhalten, die an alle Ausgänge des Waldes gesendet worden waren.

(S. 258.)

„Erst Mittags erhielt er die Nachricht von der Abreise des Königs gleichzeitig mit einem Courier von Lavalette ꝛc."

Napoleon erhielt weder einen Brief von Herrn von La-valette, noch von sonst Jemand.

(S. 260.)

„Man hatte gedacht, Napoleon würde im Triumph in die Haupt-stadt einziehn; u. s. w."

Napoleon zog in Paris eben so ein, wie in Grenoble, wie in Lyon, am Ende eines langen Tagemarsches, an der Spitze der Truppen selbst, die ausgeschickt worden waren, sich seinem Einzuge zu widersetzen. In der That waren es we-der die Grenadiers von der Insel Elba, noch die Garnisonen von Grenoble oder Lyon, sondern die Truppen, die bei Vil-lejuive im Lager gestanden hatten, um gegen ihn zu fechten, an deren Spitze er in Paris einzog. Er würde seine An-kunft in den Tuilerien nicht um eine Stunde verschoben haben, um Zeit zu Vorbereitungen zu lassen, und mit Pomp einziehen zu können. Mit Ausnahme übrigens des ersten Mals, da er sich von Luxenburg dahin begab, als erster Con-sul, und seitdem bei seiner Verheirathung, da er mit Marie Louise einzog, ist er sonst immer ohne Ceremonie nach Paris gekommen. So machte er es nach Marengo, nach Auster-litz, nach Tilsit, nach Madrid, nach Wien; er kam in ei-ner Postkalesche, unerwartet und in der Nacht.

(S. 264.)

„Der Prinz von Eckmühl wurde zum Kriegsminister ernannt. Er hatte sich durch die Rauhigkeit seiner Manieren und seiner Art

zu sprechen, und durch Handlungen von beinahe barbarischer Strenge allgemeinen Tadel zugezogen; seine treue Anhänglichkeit an den Kaiser, und seine Vertheidigung von Hamburg hatten ihn seitdem wieder mit der öffentlichen Meinung ausgesöhnt. Die Schwäche und die Unbeständigkeit seines Characters erregten wol einige Besorgnisse; allein man hoffte, daß der Kaiser ihn im Zaume halten, und daß die Armee von seinem unermüdlichen Eifer, und seiner strengen Rechtschaffenheit Vortheile ziehen würde."

Dies ist eine sehr bittere und ungerechte Schilderung.

(S. 265.)

„Der Herzog von Otranto wurde mit der Polizei beauftragt. u. s. w."

Der Herzog von Otranto wurde mit der Polizei beauftragt, weil Cambaceres, der Herzog von Bassano, Lavalette, selbst Savary, Real, und alle Personen, in die Napoleon das größte Vertrauen setzen konnte, sich vereinigten um Zeugniß über sein Betragen im Jahr 1814 abzulegen, wo er selbst seine persönliche Sicherheit aufs Spiel gesetzt hatte. Alle diese Umstände überwanden den Widerwillen, den Napoleon hatte, einen Mann wieder anzustellen, den er von einer so unmoralischen Seite kannte.

(S. 265.)

„Das Ministerium des Innern, zuerst für Costaz bestimmt, wurde Molé ebenfalls angetragen, und zuletzt, auf den Vorschlag des Herzogs von Bassano, an Carnot verliehen."

Das Ministerium des Innern ist nie für Costaz bestimmt gewesen.

(S. 272.)

„Dieselbe Gunst wurde Labedoyere angeboten, als Belohnung für sein Benehmen zu Grenoble; allein er erwiederte die Güte Napoleons nur durch eine förmliche Weigerung — — u. s. w."

Labedoyere war im höchsten Grade französisch; es waren die edelsten und ritterlichsten Gefühle, welche ihn bei dem Schritte, den er zu Grenoble that, leiteten. Eine Hinge-

bung, die damals, wo alles noch zweifelhaft war, Bewunderung verdiente. Er war von der ehrenvollrn Auszeichnung, die ihm Napoleon zugestand, indem er ihn bei seiner Person anstellte, zu sehr durchdrungen, um auch nur die geringste Schwierigkeit bei ihrer Annahme zu machen.

(S. 282.)

„Er fand seinen Tisch mit mystischen Büchern bedeckt ꝛc."

Der Tisch im Cabinet des Königs war mit allen Werken bedeckt, die man ihm seit neun Monaten zugeeignet hatte, und mit sieben bis achthundert Bittschriften, oder geheimen Rapporten. Es ist wahr, daß sein eigenes Portefeuille auf dem kleinen Tische war vergessen worden. Darin befanden sich seine Privatpapiere, z. B. die Correspondenz der Herzogin von Angouleme, seit sie im Temple war; die Briefe Ludwigs XVI. und das Schreiben von Lord Malmesbury, worin er den Tod des Königs ankündigte. Niemand gab auf diese Schriften Acht; Napoleon behielt sich die Durchsicht derselben vor. Es befanden sich sehr interessante Sachen darunter, welches manchmal zu sehr pikanten Scenen Veranlassung gab.

(S. 307.)

„Die Garde und ihre würdigen Chefs strebten nach keiner andern Gunst, als die rühmliche Benennung: Grenadiers der Insel Elba beizubehalten. Eitle Täuschung! Die Gedanken Napoleons, die ganz und gar durch andere Sorgen beschäftigt wurden, fielen nicht mehr auf die Tapfern, welche sein Exil und sein Unglück getheilt hatten, u. s. w."

Es war nicht schicklich, daß das Bataillon der Insel Elba ein eigenes Corps ausmachte; es wäre eine Garde in der Garde gewesen. Die Grenadiers der Insel Elba waren nur die Deputation der Garde. Als man Freiwillige verlangte, trat die ganze Garde hervor. Es war daher keine Ursache vorhanden, um die andern Soldaten der Garde auch nur im Geringsten niedriger zu setzen. Unterabtheilungen

in der Garde zu machen, wäre ein Fehler gewesen, welcher hätte Folgen haben können; allein alle Soldaten der Insel Elba erhielten die Ehrenlegion; alle die avancementsfähigen wurden zu Feldwebeln gemacht; alle Officiers hatten Avancement. Was die Beweggründe anbetrifft, die man Napoleon unterlegt, so sind das Jämmerlichkeiten, die keine Antwort verdienen.

(S. 311.)

„Die dem General Excelmans ertheilten Befehle waren bloß darauf gerichtet, den König und die Prinzen Schritt für Schritt aus Frankreich zu drängen. Nie wurde befohlen, sich ihrer Personen zu versichern, oder sie im Fall des Widerstandes zu tödten.

Die zu eben der Zeit dem Marschall Ney mitgegebenen Instructionen, der eine Sendung an die Nord- und Ostgränze erhielt, schrieben auch Wort für Wort vor, der königlichen Familie Achtung zu verschaffen, und ihnen alle Mittel zu einer freien und ungestörten Reise aus Frankreich zu erleichtern."

Die Befehle an Excelmans waren, wie sie seyn mußten, die Garde, die Prinzen und den König gefangen zu nehmen, wenn es möglich wäre.

Der Marschall erhielt gar keine Instruction in Bezug auf die Bourbons. Als er die Festungen in Flandern besichtigte, hatten diese Prinzen Frankreich längst verlassen.

(S. 309.)

„Man hat behauptet, daß der Herzog von Bassano, der für den Augenblick das Portefeuille des Innern hatte, an den königlichen Präfecten zu Lille, Siméon, die Ordre abgehn ließ, den König zu verhaften. Der Herzog von Bassano, aufgebracht über diese gehässige Beschuldigung, u. s. w."

Der Herzog von Bassano ist nie damit beauftragt gewesen, an den Präfecten Siméon zu Lille den Befehl zu Verhaftung des Königs ergehn zu lassen. Ein solcher Befehl

wäre nicht durch die Civilautoritäten gegangen, sondern würde an den Militärcommandanten gesendet worden seyn.

(S. 314.)

„Ein Brief von der Frau Herzogin von Orleans."

Unmittelbar nach der Rückkehr Napoleons schrieb ihm die verwittwete Herzogin von Orleans, und adressirte ihren Brief an den Herzog von Bassano, an den sie sich schon mehrmals in ihren Angelegenheiten gewendet hatte. Die Herzogin von Bourbon sendete einen Brief durch denselben Canal, aber etwas später, das heißt gegen Anfang Aprils. Fouché wollte sich in dieses Geschäft mischen, und verdarb es. Alles, was er berührte, roch nach Intrigue, vor welcher Napoleon einen Abscheu hegte. Statt die Prinzessinnen abzuweisen, und sie zu entfernen, wie er hätte thun sollen, wich er dem Bitten und dem Zutrauen, das ihm der Herzog von Bassano einflößte. Dieser Minister bewirkte, daß die Herzoginnen von Orleans und von Bourbon die Pensionen, die sie vor 1814 hatten, fortwährend ausgezahlt bekamen, ja daß sie ihnen noch vermehrt wurden. Der Herzog von Gaëta erhielt Befehl das Decret vorzulegen, weil es zu dem Finanzdepartement gehörte.

(S. 331.)

„Die telegraphische Depesche, welche diese Nachricht enthielt, wurde Napoleon sogleich durch den Herzog von Bassano vorgelegt, und dieser Minister bewog Napoleon, gegen die Meinung mehrerer Personen, durch den Telegraphen zu antworten, daß er die Capitulation approbire. In demselben Augenblick kündigte eine zweite Depesche an, daß der General Grouchy ohne die Zustimmung Napoleons sich nicht befugt gehalten hatte, die Vollziehung der Convention zu autorisiren, und daß der Herzog von Angouleme sich zum Gefangenen ergeben habe. Der Herr von Bassano eilte den ersten Befehl Napoleons abzusenden, und machte ihm die Annullirung der Convention erst dann bekannt, als die Nacht den Gebrauch des Telegraphen untersagte. Napoleon erfuhr die edle Dreistigkeit seines Ministers, u. s. w."

Die telegraphische Depesche wurde Napoleon von dem Herzog von Bassano beim Lever vorgelegt. Begreiflich wäre dies wol der Gegenstand zu einer Deliberation gewesen, allein alles wurde zwischen Napoleon und seinem Minister abgemacht, und in einer halben Stunde erfolgte die Bestimmung, die Capitulation zu vollziehen. Am Nachmittage, als die Nachricht bekannt wurde, zeigten sich Widersprüche. Ein Bericht von * *, der Napoleon an die Achtserklärung erinnerte, entwickelte die Beweggründe, warum man ein so kostbares Unterpfand, als der Herzog von Angouleme, nicht aus den Händen lassen müsse. Abends, als Napoleon mit dem Herzog von Bassano arbeitete, übergab ihm dieser eine zweite telegraphische Depesche des Inhalts, daß die Capitulation nicht von dem commandirenden General ratificirt worden sey, und folglich nicht existire. Napoleon fragte seinen Minister, ob die erste Depesche abgegangen sey. — Ja. — Ob er die zweite vor dem Abgange der ersten erhalten. — Ja. — Napoleon billigte, was sein Minister gethan hatte, und wenn es nöthig ist, denen, die dieses lesen, zu sagen warum, so würden sie doch unfähig seyn es zu begreifen; der Character Napoleons wäre ihnen fremd. Und der Herzog von Bassano befindet sich im Exil.

(S 337.)

„Man konnte ihm (dem König von Neapel) nicht verzeihen, daß er 1814 seinen Schwager und Wohlthäter im Stich gelassen, und 1815 den Oestreichern die patriotische Verschwörung von Mailand verrathen hatte. Ich weiß nicht, ob das Letztere richtig ist; allein, falsch oder wahr, so macht es dieselbe Wirkung auf den Geist der Italiener."

Die Verschwörung der Mailänder Patrioten wurde durch einen französischen Intriguanten verrathen, der, wenn man dem von ihm selbst darüber gemachten Berichte, welchen Napoleon in den hundert Tagen erhielt, Glauben beimißt, den Auftrag hatte Verbindungen anzuknüpfen, um die eiserne Krone auf das Haupt des Herzogs von Berri zu setzen.

Derselbe erzählte in seinem Berichte, er habe entdeckt, daß eine Verschwörung der italienischen Patrioten im Werke sey, und es sey ihm gelungen das Vertrauen derselben zu gewinnen. Er hoffte sie zu seinem eigenen Zwecke zu benützen; allein diese Hoffnung verschwand bald. Er erhielt die Überzeugung, daß die Verschwörung ganz italienisch, republikanisch, und nicht monarchisch sey, und daß sie sich nicht bloß über das Königreich Italien, sondern über die ganze Halbinsel verbreite. Jetzt dachte er nur darauf, sie zu vereiteln. Er arbeitete nicht mehr im Namen eines französischen Prinzen, sondern im Namen der Patrioten in Frankreich, welche, wie er sagte, eine Allianz verlangten, und bereit waren, sich zu insurgiren, um die Sache zu unterstützen. Er versicherte, daß nicht nur das Lyonesische, und die Dauphiné, sondern auch Savoyen und die Seealpen nur auf eine Gelegenheit warteten, die Waffen zu ergreifen. Die Mailänder Patrioten ließen diesen Elenden an ihren Versammlungen Theil nehmen; sie berathschlagten vor ihm und mit ihm, und in seiner Gegenwart wurde der Plan entworfen. Das Signal der Revolution sollte durch die Aufhebung des Feldmarschalls Bellegarde gegeben werden, der die Villa Bonaparte, ein beinahe einsam an einem Ende von Mailand liegendes Lustschloß, bewohnte. Der Tag der Ausführung wurde mehrmals aufgeschoben, zum großen Verdruß des Verräthers, der sich diesem Orte nicht zu nähern wagte, um sich den Verschwornen, bevor der Tag bestimmt war, nicht verdächtig zu machen. Endlich erfolgte diese Bestimmung, und nun lief er, wenn man ihm glauben darf, zu dem Feldmarschall Bellegarde, ließ sich von ihm sein Ehrenwort geben, das Leben der Urheber des Complotts, das er ihm entdecken wollte, zu schonen, und machte ihn darauf mit allen Umständen desselben bekannt, unter Mittheilung einer namentlichen Liste der Verschwornen, welche einige Augenblicke darauf aufgehoben und in die Citadelle von Mantua abgeführt wurden. Dort

leiden sie noch die Strafe für ihr Vergehen, und werden sie noch lange tragen.

(S. 385.)

„Napoleon war nie im Stande gewesen, die Abneigung zu bekämpfen, welche ihm die Veteranen der Revolution einflößten. Er fürchtete ihre Standhaftigkeit und ihre Verwegenheit, und würde sich für verloren geachtet haben, wenn sie wieder Bestand und Ansehn erlangt hätten. Dieser panische Schrecken war Ursache, daß er von den Conföderationen nicht den Vortheil zog, den er sich davon versprach, und den sie ihm auch ohne Zweifel gewährt haben würden, wenn er ihren Flug nicht aufgehalten hätte. Eben dies war auch Ursache, daß er vielleicht noch einen größern Fehler machte, und die Volksbewegungen aufhielt, die sich in den meisten Departements offenbart hatten. In dem Zustande der Crisis, worin er sich selbst befand, und in welchen er Frankreich mit verwickelt hatte, hätte er kein Mittel zur Rettung von der Hand weisen sollen; und das wirksamste, für seine Lage passendste, war unstreitig, das Volk an sein Schicksal zu knüpfen, und seine Vertheidigung ihm anzuvertrauen, u. s. w."

Die Veteranen der Revolution waren Cambaceres, Merlin, Sieyes, Carnot, Alquier.

Die Volksbewegung wurde nicht aufgehalten, sondern regularisirt. Sie war eben so bedeutend als von 1790 bis 1792; allein damals hatte man drei Jahr um sich zu rüsten, und jetzt vierzig Tage; damals war die angreifende Armee 80,000 Mann, und jetzt 600,000. Wenn 1792 nur 300,000 Mann angegriffen hätten, so wurde Paris genommen, Trotz der Energie der Nation, und der drei Jahre, die sie Zeit gehabt hatte sich zu organisiren.

(S. 392.)

„Er begab sich auch nach der polytechnischen Schule, dies war das erste Mal, daß er sich den Blicken der Zöglinge dieser Schule zeigte. Ihre Liebe zur absoluten Freiheit, ihre Neigung zu republikanischen Institutionen hatte ihnen lange Zeit das Wohlwollen Napoleons entzogen; allein die glänzende Bravour,

die sie unter den Mauern von Paris gezeigt hatten, gewann ihnen seine Liebe und Freundschaft wieder, und er war zufrieden (so sind seine Worte) eine so schöne Gelegenheit zu finden, sich mit ihnen auszusöhnen."

Die polytechnische Schule ist immer der Gegenstand von Napoleons Sorgfalt gewesen. Sie war von Monge gegründet, den er liebte. Laplace, Lagrange, Prony, seine Freunde, standen an der Spitze derselben. Man lehrte dort seine Lieblingswissenschaften, Mathematik und Chemie. Was das Gerücht, daß Napoleon diese Schule nicht liebe, veranlaßt hat, war, daß diese jungen Leute, wovon die meisten über funfzehn Jahr alt waren, sich mitten in der Hauptstadt Ausschweifungen erlaubten, und deshalb casernirt wurden, welches sie Anfangs verdroß.

(S. 404.)

„Lange Zeit hat man dem Herrn von Caulaincourt die Verhaftung des Herzogs von Enghien zugeschrieben, und Personen, welche nicht informirt sind, thun es noch."

Caulaincourt, Napoleons Adjutant, hat den Instructionen gehorchen müssen, welche Berthier und Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt waren, ihm in Bezug, auf die ihm anvertraute Sendung zu ertheilen!

1. Die von den englischen Ministern auf dem rechten Rheinufer angezettelten Complotte zu zerstören;
2. Sich der Personen und der Papiere der Baronesse Reich und ihrer Mitschuldigen zu versichern, die zu Offenburg Anschläge auf die Umstürzung der Consularregierung und auf das Leben des ersten Consuls schmiedeten.
3. Die Ausrüstung der Flottillen in Augenschein zu nehmen, und sie in Thätigkeit zu bringen.
4. Dem badischen Hofe Erklärungen über die Verletzung seines Gebietes zu machen, sobald Ordener den Herzog von Enghien in seiner Gewalt hätte.

Ordener mußte dem Befehle gehorchen, mit 300 Dragonern über den Rhein zu gehen, und den Prinzen aufzuheben.

Die Militärcommission mußte ihn verurtheilen, wenn sie ihn schuldig fand. Schuldig oder unschuldig, Caulaincourt und Ordener mußten gehorchen. War er schuldig, so mußte die Commission ihn verdammen; war er unschuldig, so hätte sie ihn lossprechen müssen, denn kein Befehl kann das Gewissen eines Richters rechtfertigen. Wäre Caulaincourt zum Richter des Herzogs von Enghien ernannt worden, so hätte er es ohne allen Zweifel nicht angenommen; allein mit einer diplomatischen Sendung versehen, mußte er gehorchen. Alles dieses ist so einfach, daß nur Thorheit oder Raserei des Partheigeistes darin etwas Tadelnswerthes finden kann.

Es ist wahr, daß gerade diese Partheiwuth, glücklich einen alten Namen mit neuen und ehrenvollen Diensten anzugreifen, darauf erpicht gewesen ist, Caulaincourt bei dieser Gelegenheit zu verläumden. Dieser Haß, und diese Ungerechtigkeit waren eine der Ursachen seiner Gunst. Caulaincourt, vor dem Kaiserreiche mit einem Departement des Dienstes im Innern des Pallastes beauftragt, hat später nichts erhalten, als den Titel des Amtes, welches er bereits verwaltete.

Der Tod des Herzogs von Enghien fällt den Personen zur Last, die von London aus die Ermordung des ersten Consuls leiteten und befohlen, und die den Plan gemacht hatten, daß der Herzog von Berry an dem Gestade von Beville landen, der Herzog von Enghien aber über Straßburg nach Frankreich kommen sollte. Er fällt auch denen zur Last, die durch Rapporte und Muthmaßungen sich bemühten, ihn als das Haupt einer Verschwörung darzustellen Er muß endlich allen denen zum ewigen Vorwurf gereichen, die von einem strafbaren Eifer hingerissen, die Befehle ihres Souverains nicht abwarteten, um das Urtheil der Commission zu vollziehen. Der Herzog von Enghien fiel als Opfer der dama-

ligen Intriguen. Sein Tod, den man so ungerechterweise Napoleon vorwirft, war diesem schädlich, und brachte ihm in politischer Rücksicht nicht den geringsten Vortheil. Wäre Napoleon im Stande gewesen, ein Verbrechen zu befehlen, so würden Ludwig XVIII. und Ferdinand heute nicht regieren; ihr Tod, es ist schon gesagt worden, wurde ihm vorgeschlagen, ja mehrmals gerathen.

(S. 407.)

„Dieses Decret, obgleich, dem Scheine nach, aus Lyon, erblickte das Licht zu Paris, und war, wie schon gesagt, das Resultat der übeln Laune, welche die heimlichen Anschläge der Royalisten Napoleon verursachten..... Napoleon dictirte mir dieses Decret in die Feder. Als ich fertig war, befahl er mir, es durch den Grafen Bertrand unterzeichnen zu lassen, der die Decrete von Lyon contrasignirt hatte. Ich ging zu dem Marschall. Er las das Decret, und gab mir solches mit den Worten zurück: Ich unterschreibe nicht; das ist nicht, was uns Napoleon versprochen hat."

Dieses Decret wurde zu Lyon entworfen, war aber aus guten Gründen nicht publicirt worden. Als in Paris die Decrete von Lyon in das Bülletin der Gesetze aufgenommen werden sollten, gab es Schwierigkeiten. Die Rechtsverständigen fanden sie schlecht abgefaßt, und geeignet, Besorgnisse zu erregen. Sie wurden dem Staatsrathe vorgelegt, welcher ihnen eine legale Form gab, welche unterzeichnet und angenommen wurde. Napoleon war in Lyon mehr als Dictator, er war Eroberer. Bertrand hatte weder den Auftrag, noch die Macht, ein Decret zu unterzeichnen; der Name eines Major-Generals dient blos zur Beglaubigung. Der Herzog von Bassano weigerte die Unterschrift dieser Decrete als Minister Staatssecretär, und darum erschienen sie aus Lyon datirt, und nur zur Beglaubigung unterzeichnet. In dem dritten Buche des Jahres 1815 wird man auf diese Anekdote zurückkommen, die dem Charakter des Grafen Bertrand so viel Ehre macht.

(S. 410.)

„Die Wirkung, welche dies hervorbrachte, rechtfertigte die Besorgnisse des Oberhofmarschalls. Man sah darin eine Handlung der Rache und des Despotismus. — — — — — — — —"

Despotismus von Seiten eines Eroberers! Dies Wort ist unglücklich angebracht. Despotismus von Seiten eines Mannes, der die beiden Kammern der Legislatur cassirte, u. s. w. Der Sequester auf die Güter Talleyrands wurde noch an demselben Tage gelegt, und man fand in seinem Hotel Briefe von ihm an die Herzogin von Angouleme, die selbst schon zugesiegelt waren.

(Theil II. Seite 1.)

„Wie groß war aber das Erstaunen Napoleons, als der Herzog von Vicenza ihm die Ankunft eines geheimen Agenten des Fürsten Metternich in Paris ankündigte, der mit Fouché eine geheimnißvolle Unterreduug gehabt zu haben schien, u. s. w."

Napoleon war darüber gar nicht verwundert, weil er schon die verdächtigen Anschläge Fouché's durch die Sendung des Herrn von Montron kannte. Er wollte eben Fouché festsetzen, und seine Papiere wegnehmen lassen, als der Herzog von Vicenza ihm diese Nachricht brachte. Er schob seinen Entschluß bis zur Rückkunft des Herrn von Fleury aus Basel auf, weil das Gerücht von Fouché's Ungnade Herrn Werner verscheucht haben würde.

(S. 4.)

„Ich habe nie ein Wort von diesen Herrn Werner gehört, u. s. w."

Bekanntlich war die Familie des Herrn Werner von jeher den Metternichs ergeben gewesen, und der Baron Werner, der Vater, der in Östreich sich zu hohen Würden im Justizfache emporgeschwungen, hatte vorher die Abtei Ochsenhausen, die der Fürst Metternich bei den Ausgleichungen in

Deutschland zur Entschädigung bekommen hatte, als Generaladministrator verwaltet. Die Werner kannten alle Verhältnisse dieses Hauses auf das Genaueste. Man mußte daher voraussetzen, daß er mit dem intimsten Vertrauen bekleidet sey, und darum war seine Sendung von Wichtigkeit.

Belege.

Erste Abtheilung.

Note des Fürsten Metternich, als Antwort auf die Note des Herzogs von Bassano, aus Dresden vom 18. August.

Prag, den 21. August 1813.

Der unterzeichnete Minister Staatssecretair und der auswärtigen Angelegenheiten hat gestern die officielle Note erhalten, womit S. E. der Herr Herzog von Bassano ihn unterm 18. dieses beehrt hat.

Jetzt, nachdem der Krieg zwischen Östreich und Frankreich ausgebrochen, ist nicht der Zeitpunkt, wo das östreichische Cabinet sich auf die unbegründeten Anschuldigungen einlassen zu können glaubt, welche die Note des Herrn Herzogs von Bassano enthält. Stark durch die allgemeine Meinung erwartet Östreich mit Ruhe den Ausspruch Europa's und der Nachwelt.

Da der Antrag S. M. des Kaisers der Franzosen noch den Schein von Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden darbietet, so hat S. M. der Kaiser geglaubt, denselben ergreifen zu müssen, und demnach dem Unterzeichneten befohlen, den russischen und preussischen Cabinetten das Verlangen zu Eröffnung eines Congresses mitzutheilen, der selbst während des Kriegs sich mit den Mitteln, zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, beschäftigte. JJ. MM. der Kaiser Alexander und der König von Preußen haben, von denselben Gesinnungen beseelt, den Unterzeichneten ermächtigt, S. E. dem

Herrn Herzog von Bassano zu erklären, daß sie über einen Gegenstand von ganz allgemeinem Interesse keine Entscheidung geben können, ohne vorläufig mit ihren andern Verbündeten Rücksprache genommen zu haben, daß jedoch die drei Höfe die Vorschläge Frankreichs ohne Verzug zu ihrer Kenntniß bringen werden.

Der Unterzeichnete ist beauftragt, dem französischen Cabinet so schnell als möglich die Eröffnungen aller verbündeten Höfe auf die Anträge Frankreichs zuzustellen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre ꝛc.

Der Fürst Metternich.

Note von dem Baron Saint-Aignan, geschrieben in Frankfurt am 10. November.

Der Herr Graf von Metternich hat mir gesagt: der Umstand, der mich in das Hauptquartier des Kaisers von Östreich gebracht hat, sey geeignet, mich mit der Antwort auf die Vorschläge zu beauftragen, welche S. M. der Kaiser durch den Herrn Grafen von Meerveldt habe thun lassen. Dem gemäß haben der Herr Graf von Metternich und der Herr Graf von Nesselrode mich ersucht, Sr. Majestat zu berichten:

Daß die coalisirten Mächte durch unauflösliche Bande verbunden wären, die ihre Stärke ausmachten und von denen sie niemals abweichen würden;

Daß die wechselseitig übernommenen Verpflichtungen sie zu dem Entschlusse bewogen hätten, nur einen allgemeinen Frieden zu schließen; daß man zu der Zeit des Congresses in Prag nur an einen Continental-Frieden habe denken können, weil es die Zeit nicht erlaubt hätte, sich zu verständigen, um anders zu unterhandeln, daß aber seitdem die Ansichten aller Mächte und Englands bekannt geworden wären; daß es also unnütz sei, an einen Waffenstillstand oder an eine Unterhandlung zu denken, bei der nicht ein allgemeiner Friede der erste Grundsatz wäre;

Daß die coalisirten Mächte einstimmig über die Macht und das Übergewicht wären, welche Frankreich in seiner Integrität behalten müsse, jedoch innerhalb seiner natürlichen Grenzen, des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen;

Daß der Grundsatz von der Unabhängigkeit Deutschlands eine Bedingung sine qua non sey, daß also Frankreich Verzicht thun müsse, nicht auf den Einfluß, welchen jeder große Staat nothwendig auf einen von geringern Kräften ausübe, sondern auf alle Souverainetät über Deutschland; daß es übrigens ein Grundsatz wäre, den Se. Majestät selbst aufgestellt habe: daß es zuträglich sey, die großen Mächte durch schwächere Staaten zu scheiden;

Daß auf der Seite der Pyrenäen die Unabhängigkeit Spaniens und die Wiederherstellung der alten Dynastie gleichfalls eine Bedingung sine qua non wäre;

Daß in Italien Östreich eine Grenze haben müsse, worüber man sich verständigen könne; daß Piemont mehrere Linien darbiete, welches, so wie der Zustand von Italien, einer nähern Erörterung unterworfen bleibe, in der Voraussetzung jedoch, daß Italien von Frankreich und von jeder andern überwiegenden Macht unabhängig sey;

Daß auf eben die Art der Zustand von Holland ein Gegenstand der Unterhandlung seyn würde, wobei man immer von dem Grundsatz ausginge, daß es unabhängig seyn müsse;

Daß England bereitwillig wäre, für den auf diesen Grundlagen beruhenden Frieden die größten Opfer zu bringen und die Freiheit des Handels und der Schiffahrt, auf welche Frankreich Anspruch zu machen berechtigt sey, anzuerkennen;

Daß man, wenn diese Grundsätze einer allgemeinen Friedensstiftung von Sr. Maj. genehmigt würden, am rechten Ufer des Rheins eine Stadt wählen und für neutral erklären könnte, wohin sich die Bevollmächtigten aller Krieg führenden Mächte auf der Stelle begeben würden, ohne daß

jedoch die Unterhandlungen den Fortgang der militairischen Operationen unterbrächen.

Frankfurt, den 16. November 1813.

Saint-Aignan.

Schreiben des Herrn Herzogs von Bassano an den Herrn Grafen von Metternich.

Paris, den 16. November 1813.

Mein Herr!

Der Herr Baron von Saint-Aignan ist gestern, Montags, angekommen, und hat uns, nach den von Ew. Excellenz gemachten Mittheilungen gemeldet, daß England dem Antrage, einen Congreß zum allgemeinen Frieden zu eröffnen, beigetreten ist, und daß die Mächte geneigt sind, eine Stadt am rechten Ufer des Rheins für neutral zu erklären, wo sich die Bevollmächtigten vereinigen können. Se. Majestät wünscht, daß diese Stadt Manheim seyn möge. Der Herr Herzog von Vicenza, welchen Sie zu Ihrem Bevollmächtigten bestimmt haben, wird sich sogleich dahin begeben, sobald E. E. mir den Tag zu wissen gethan haben, welcher von den Mächten zur Eröffnung des Congresses bestimmt worden. Es scheint uns zuträglich, mein Herr, und übrigens dem Herkommen gemäß, daß in Manheim keine Truppen befindlich seyen, und daß der Dienst von der Bürgerschaft versehen werde, während zu gleicher Zeit die Polizei einem durch den Großherzog von Baden ernannten Officianten anvertrauet wird. Wenn man Cavallerie-Piquets dort nöthig fände, so müßte ihre Stärke auf beiden Seiten gleich seyn. Was die Communication des Englischen Bevollmächtigten mit seiner Regierung betrifft, so könnten sie durch Frankreich und über Calais gehen.

Ein Friede, dem die Unabhängigkeit aller Nationen sowohl auf dem festen Lande als auf dem Meere zum Grunde liegt, ist immer ein Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen.

S. M. sieht den Bericht, welchen der Herr von Saint-Aignan von dem abgestattet, was der Englische Minister gesagt hat, als eine glückliche Vorbedeutung an.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Der Herzog von Bassano.

Bericht des Herrn Barons von St. Aignan.

Nachdem ich in Weimar, wo sich die Hauptquartiere der Kaiser von Östreich und Rußland befanden, zwei Tage als Gefangener behandelt worden war, erhielt ich den 26. October Befehl, den folgenden Tag mit der Colonne von Gefangenen abzugehen, welche man nach Böhmen abschickte. Bis jetzt hatte ich niemand gesehen und keine Reclamationen gemacht, weil ich dachte, daß der Titel, mit dem ich bekleidet war, schon von selbst reclamirte, und weil ich schon im Voraus gegen die Behandlung, welche ich erfuhr, protestirt hatte. Bei dieser Gelegenheit glaubte ich indeß an den Fürsten von Schwarzenberg und an den Grafen von Metternich schreiben zu müssen, um ihnen Vorstellungen gegen dieses Verfahren zu machen. Der Fürst von Schwarzenberg schickte sogleich den Grafen von Paar, seinen ersten Adjudanten, zu mir, um das in Betreff meiner vorgegangene Versehen zu entschuldigen, und mich zu bestimmen, daß ich entweder zu ihm kommen, oder zu dem Grafen von Metternich gehen möchte. Ich that das letztere, da der Fürst Schwarzenberg sich so eben entfernt hatte. Der Graf von Metternich empfing mich auf eine bemerkbar zuvorkommende Art. Er sagte mir nur einige Worte über meine Lage, aus der er mich zu ziehen übernahm. Er schätzte sich glücklich, sagte er, mir diesen Dienst zu erweisen, und zugleich einen Beweis der Achtung an den Tag zu legen, welche der Kaiser von Östreich für den Herzog von Vicenza gefaßt hätte. Dann sprach er von dem Congreß, ohne daß ich meinerseits durch irgend et-

was diese Conversation veranlaßt hatte. „Wir wollen, sagte er mir, aufrichtig den Frieden; wir wollen ihn noch, und werden ihn schließen. Es kommt nur darauf an, uns frei und ohne Umschweife auf die Frage einzulassen. Die Coalition wird einig bleiben. Die indirekten Mittel, welche der Kaiser Napoleon anwenden möchte, um zum Frieden zu gelangen, können nicht mehr gelingen; man erkläre sich freimüthig, und er wird zu Stande kommen."

Nach dieser Conversation sagte mir der Graf Metternich, ich möchte mich nach Töplitz begeben, wo ich ungesäumt Nachrichten von ihm erhalten würde; er hoffe mich noch bei meiner Rückkunft zu sehen. Ich reiste den 27. October nach Töplitz ab, und kam den 30. daselbst an. Den 2. November bekam ich einen Brief von dem Grafen Metternich, worauf ich Töplitz am 3. November verließ, um mich in das Hauptquartier des Kaisers von Östreich zu Frankfurt zu begeben, wo ich den 8. ankam. An eben dem Tage verfügte ich mich zu dem Grafen Metternich. Er sprach sogleich von den Fortschritten der coalisirten Armeen, von der Revolution, die in Deutschland vorginge, und von der Nothwendigkeit, Frieden zu machen. Auch sagte er mir, die Coalisirten hätten lange vor Östreichs Erklärung den Kaiser Franz mit dem Titel Kaiser von Deutschland begrüßt; er nahm aber diesen unbedeutenden Titel nicht an, und Deutschland gehöre ihm auf diese Art mehr, als vorher; er wünschte, der Kaiser Napoleon möchte sich überzeugen, daß die größte Ruhe und der Geist der Mäßigung in dem Rathe der Coalisirten vorherrschten; daß sie sich nicht veruneinigen würden, weil sie ihre Thätigkeit und Stärke behalten wollten, und weil sie um so stärker seyn würden, je mäßiger sie wären; daß Napoleons Dynastie von Niemand angefochten würde; daß England viel gemäßigter sey, als man denke; daß nie ein günstigerer Augenblick Statt gefunden hätte, mit dieser Macht zu unterhandeln; daß, wenn der Kaiser Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden machen wollte, er der Menschheit viele Übel und

Frankreich viele Gefahren ersparen würde, wenn er die Unterhandlungen nicht verzögerte; daß man bereit wäre, sich zu verständigen; daß die Ideen von Frieden, die man sich gemacht hätte, der Macht Englands gerechte Grenzen, und Frankreich alle Freiheit auf dem Meere geben müßten, worauf dasselbe, so wie die übrigen Europäischen Mächte, gegründete Ansprüche habe; daß England bereitwillig sey, dem unabhängigen Holland das herauszugeben, was dasselbe als Französische Provinz nicht bekommen werde; daß das, was Herr von Meerveldt beauftragt gewesen wäre, im Namen des Kaisers Napoleon zu sagen, Gelegenheit zu den Worten geben könnte, welche man mich zu überbringen bäte; daß er mich nur ersuchte, sie genau wieder zu geben, ohne etwas daran zu verändern; daß der Kaiser Napoleon die Möglichkeit eines Gleichgewichts zwischen den Europäischen Mächten nicht einsehen wolle; daß dieses Gleichgewicht nicht bloß möglich, sondern sogar nothwendig sey; daß man in Dresden zur Entschädigung Länder zu nehmen angeboten habe, die der Kaiser nicht mehr besäße, als das Großherzogthum Warschau; daß man bei den gegenwärtigen Umständen noch ähnliche Compensationen machen könnte.

Den 9. ließ der Graf Metternich mich bitten, mich um 9 Uhr Abends zu ihm zu verfügen. Er kam so eben von dem Östreichischen Kaiser, und stellte mir einen Brief Sr. Majestät an die Kaiserin zu. Dann sagte er mir, daß der Graf Nesselrode sogleich zu ihm kommen würde, und daß er, in Verbindung mit ihm, mir auftragen werde, was ich dem Kaiser vortragen solle. Er bat mich, dem Herzog von Vicenza zu sagen, daß man gegen ihn die Gesinnungen von Hochachtung behielte, die sein edler Charakter immer einflößt habe.

Wenige Augenblicke nachher trat der Graf Nesselrode in das Zimmer. Er wiederholte mir in wenigen Worten, was mir der Graf Metternich über die Sendung gesagt hatte, welche zu übernehmen er mich einlud, und setzte hinzu, man könne den Herrn von Hardenberg betrachten, als sey er gegen-

wärtig, und billige alles, was verhandelt werde. Nun erklärte sich der Graf von Metternich über die Absichten der Coalisirten so, wie ich sie dem Kaiser melden sollte. Nachdem ich ihn angehört hatte, erwiederte ich: da ich nur hören, und nicht reden sollte, so hätte ich weiter nichts zu thun, als seine Worte buchstäblich zu überbringen; und um dessen sicherer zu seyn, ersuchte ich ihn, zu erlauben, daß ich sie für mich allein aufzeichnen und sie ihm vorlegen dürfte. Da der Graf Nesselrode nun darauf antrug, daß ich diese Note auf der Stelle machen möchte, so ließ der Graf Metternich mich allein in ein Cabinet treten, wo ich die hier beigefügte Note niederschrieb. Als ich damit fertig war, kehrte ich wieder in das Zimmer zurück. Der Graf Metternich sagte mir: „Hier ist Lord Aberdeen, Englischer Gesandter; unsre Absichten sind gemeinschaftlich; also können wir fortfahren, uns in seiner Gegenwart zu erklären.“ Er ersuchte mich dann, vorzulesen, was ich geschrieben hatte; als ich bei dem Artikel war, der England betrifft, schien Lord Aberdeen mich nicht recht verstanden zu haben, und ich las noch einmal. Nun bemerkte er, daß die Ausdrücke Freiheit des Handels und Rechte der Schiffahrt sehr unbestimmt wären. Ich erwiederte, daß ich geschrieben, was der Graf Metternich mir zu sagen aufgetragen hätte. Der Graf Metternich erwiederte, diese Ausdrücke könnten allerdings die Sache verwickelt machen, und es würde besser seyn, sie mit andern zu vertauschen. Er nahm die Feder und schrieb, England würde für einen Frieden, der diese Grundlagen (die im Vorhergehenden angegebenen) hätte, die größten Opfer bringen.

Ich bemerkte, daß diese Ausdrücke eben so unbestimmt wären, als die, deren Stelle sie verträten. Lord Aberdeen gab das zu, und sagte mir: „es wäre eben so gut, das wiederherzustellen, was ich geschrieben hätte. Er wiederhole die Versicherung, daß England zu den größten Opfern bereitwillig sey, daß es viel besitze und mit vollen Händen zurück geben

werde." Da der Überrest der Note dem, was ich gehört hatte, gemäß war, so sprach man nun von gleichgültigen Dingen.

Der Fürst Schwarzenberg trat herein, und man wiederholte ihm, was gesagt worden war. Der Graf Nesselrode, der sich während dieser Conversation einen Augenblick entfernt hatte, kam wieder und trug mir von Seiten des Kaisers Alexander auf, dem Herzog von Vicenza zu sagen: er würde nie seine Meinung von dessen Rechtlichkeit und Charakter ändern, und es würde alles geschwind in Ordnung gebracht seyn, wenn er mit einer Unterhandlung beauftragt wäre.

Ich sollte am folgenden Morgen, den 10. November, abreisen; aber der Fürst Schwarzenberg ließ mich bitten, bis zum Abend zu warten, da er nicht Zeit gehabt habe, an den Fürsten von Neufschatel zu schreiben.

In der Nacht schickte er mir den Grafen Woyna, einen von seinen Adjudanten, der mir seinen Brief einhändigte, und mich bis zu den Französischen Vorposten begleitete. Ich kam den 11. Morgens in Mainz an.

Saint-Aignan.

Antwort des Fürsten von Metternich an den Herrn Herzog von Bassano.

Herr Herzog!

Der Courier, welchen E. E. den 16. November von Paris abgeschickt hat, ist gestern hier angekommen.

Ich habe mich beeilt, JJ. KK. MM. und S. M. dem Könige von Preußen das Schreiben vorzulegen, welches Sie an mich zu richten mir die Ehre erwiesen.

JJ. MM. haben mit Vergnügen gesehen, daß S. M. der Kaiser der Franzosen die vertrauliche Unterhandlung mit dem Herrn von Saint-Aignan als einen Beweis von den friedlichen Gesinnungen der hohen alliirten Mächte angesehen hat. Beseelt von demselben Geiste, unveränderlich in ihrem

Gesichtspunkte und unzertrennbar in ihrer Allianz, sind sie bereitwillig, in Unterhandlung zu treten, sobald sie die Gewißheit haben, daß S. M. der Kaiser der Franzosen die allgemeinen und summarischen Grundlagen zugiebt, welche ich in meiner Unterhandlung mit dem Baron von Saint-Aignan angedeutet habe.

In E. E. Briefe werden indeß diese Grundlagen gar nicht erwähnt. Er beschränkt sich darauf, einen Grundsatz auszudrücken, den alle Regierungen in Europa haben, und den alle an die Spitze ihrer Wünsche setzen. Dieser Grundsatz kann jedoch, in Betracht seiner Allgemeinheit, nicht die Grundlagen ersetzen. JJ. MM. wünschen, daß S. M. der Kaiser Napoleon sich über die letzteren erklären wolle, als das einzige Mittel, zu verhüten, daß bei Eröffnung der Unterhandlungen nicht unübersteigliche Schwierigkeiten ihren Fortgang hindern.

Die Wahl der Stadt Manheim scheint den Alliirten keine Hindernisse darzubieten. Ihre Neutralitäts-Erklärung und die von E. E. vorgeschlagenen polizeilichen Maßregeln, welche dem Herkommen ganz gemäß sind, können in keinem Falle dergleichen verursachen.

Genehmigen Sie ꝛc.

Frankfurt, den 25. November 1813.

Der Fürst von Metternich.

Erklärung von Frankfurt.

Frankfurt, den 1. December 1813.

Die französische Regierung hat so eben eine neue Aushebung von 300,000 Conscribirten beschlossen. Die Beweggründe zu diesem Senatsconsulte enthalten Beziehungen, welche die verbündeten Mächte berühren, und diese finden sich dadurch berufen, vor den Augen der Welt von neuem die Absichten darzulegen, welche sie bei dem gegenwärtigen

Kriege bezwecken, nebst den Grundsätzen, die ihr Betragen bestimmen, so wie ihre Wünsche und Entschlüsse.

Die verbündeten Mächte führen nicht Krieg gegen Frankreich, sondern gegen die so laut verkündigte Obergewalt, die der Kaiser Napoleon zum Unglück von Europa und Frankreich so lange außerhalb der Gränzen seines Reichs ausgeübt hat.

Der Sieg hat die verbündeten Armeen an den Rhein geführt. Der erste Gebrauch, den JJ. MM. davon gemacht haben, war, dem Kaiser Napoleon Frieden anzubieten. Eine Haltung, deren Kraft durch den Beitritt aller Souveraine und Fürsten Deutschlands vermehrt wurde, hat auf die Friedensbedingungen keinen Einfluß gehabt. Diese Bedingungen gründen sich auf die Unabhängigkeit des französischen Reichs sowohl, als der übrigen europäischen Staaten. Die Absichten der Mächte sind gerecht in ihrem Gegenstande, großmüthig und liberal in ihrer Anwendung, tröstend für alle, ehrenvoll für jeden.

Die verbündeten Souveraine wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sey, weil die Macht Frankreichs in ihrer Größe und Stärke zu den Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes gehört. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sey, daß der französische Handel wieder erstehe, daß die Künste, diese Wohlthat des Friedens, wieder aufblühen, weil ein großes Volk seine Ruhe nur in seinem Wohlstande finden kann. Die Mächte bestätigen dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes, wie es unter den Königen nie bestanden hat, weil eine tapfere Nation nicht sinkt, wenn sie ihrer Seits in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe, wo sie mit gewohnter Kühnheit focht, Unfälle erlitten hat.

Allein auch die Mächte wollen frei, glücklich und ruhig seyn. Sie wollen einen Friedenszustand, der durch eine weise Vertheilung der Kräfte, durch ein billiges Gleichgewicht, künftig die Völker vor den Unfällen ohne Zahl bewahrt, die seit zwanzig Jahren Europa gedrückt haben.

Die verbündeten Mächte werden die Waffen nicht nie-

derlegen, ohne diesen großen und heilsamen Zweck, diesen erhabenen Gegenstand ihrer Anstrengungen, erreicht zu haben. Sie werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis der politische Zustand von Europa von neuem befestigt worden, bis unveränderliche Grundsätze ihre Rechte über eitle Ansprüche behauptet haben, bis endlich die Heiligkeit der Verträge Europa einen aufrichtigen Frieden zusichert.

Schreiben des Herrn Herzogs von Vicenza an den Fürsten von Metternich.

Paris, den 2. December 1813.

Fürst,

Ich habe S. M. das Schreiben vorgelegt, welches E. E. unterm 25. November an den Herzog von Bassano gerichtet haben.

Da Frankreich die Unabhängigkeit aller Nationen sowohl in den Verhältnissen auf dem Lande, als in denen zur See als Grundlage des Friedens ohne Einschränkung zuläßt, so hat es das, was die Alliirten zu wünschen scheinen, als Grundsatz zugegeben. S. M. haben eben dadurch alle Folgerungen dieses Grundsatzes zugestanden, dessen End-Resultat ein Friede seyn muß, der auf das Gleichgewicht von Europa, auf die Anerkennung der Integrität aller Nationen in ihren natürlichen Gränzen und auf Anerkennung der gänzlichen Unabhängigkeit aller Staaten gegründet ist, so daß sich keiner über einen andern, welcher es auch seyn mag, eine Oberlehnsherrlichkeit oder Suprematie, unter welcher Form es auch seyn möge, weder auf dem Lande, noch auf dem Meere, anmaßen kann.

Indeß kündige ich Ew. Excellenz mit großem Vergnügen an, daß ich von dem Kaiser, meinem erhabenen Herrn, autorisirt bin, zu erklären, daß S. M. den allgemeinen und summarischen Grundlagen beitritt, welche durch den Herrn

von Saint-Aignan mitgetheilt worden sind. Sie werden große Opfer von Seiten Frankreichs herbei führen; aber S. M. werden sie ohne Bedauern machen, wenn England durch ähnliche Opfer die Mittel darbietet, zu einem allgemeinen und für Alle ehrenvollen Frieden zu gelangen, den, wie E. E. versichern, nicht allein die Mächte auf dem festen Lande, sondern auch England, wünschen.

Genehmigen Sie, Fürst, u. s. w.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Antwort des Herrn Fürsten von Metternich an den Herrn Herzog von Vicenza.

Mein Herr Herzog,

Das officielle Schreiben, welches Ew. Excellenz mir die Ehre erwiesen haben, unter dem 2. December an mich zu richten, ist mir von Cassel durch unsere Vorposten zugekommen. Ich habe nicht gesäumt, es JJ. MM. vorzulegen. Diese haben mit Vergnügen daraus ersehen, daß S. M. der Kaiser der Franzosen die wesentlichen Grundlagen zur Wiederherstellung eines Zustandes von Gleichgewicht, und zur künftigen Ruhe in Europa angenommen hat. Sie haben gewollt, daß dieses Aktenstück unverzüglich zur Kenntniß Ihrer Alliirten gebracht würde. JJ. KK. und K. MM. zweifeln nicht, daß unmittelbar nach dem Empfange der Antworten die Negociationen eröffnet werden können.

Wir werden uns beeifern, die Ehre zu haben, E. E. davon zu benachrichtigen, und alsdann mit Ihnen über die Maßregeln verständigen, welche uns angemessen scheinen, den vorgesetzten Zweck zu erreichen.

Ich bitte Sie, die Versicherungen anzunehmen u. s. w.

Frankfurt, den 10. December 1813.

Der Fürst von Metternich.

Brief Napoleons
an den Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten während des Congresses von Chatillon.

Paris, den 4. Januar 1814.

Herr Herzog von Vicenza! Ich billige, daß Herr de la Besnardiere das Portefeuille erhält. Mir scheint es zweifelhaft, daß es die Alliirten aufrichtig meinen, und daß England den Frieden will: ich meines Theils will ihn, aber fest und ehrenvoll. Frankreich ohne seine natürlichen Gränzen, ohne Ostende, ohne Antwerpen, würde gar nicht in Verhältniß mit den übrigen Staaten von Europa stehen. England und alle Mächte haben diese Gränzen zu Frankfurt anerkannt. Die Eroberungen Frankreichs diesseits des Rheins und der Alpen können das nicht compensiren, was Östreich, Rußland und Preußen in Polen und Finland erwarben, was England in Asien an sich gerissen. Englands Politik, der Haß des russischen Kaisers, werden Östreich mit fortreißen. Ich habe die Grundlage von Frankfurt angenommen, allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Alliirten andre Ansichten haben. Ihre Anträge sind nur Maske gewesen. Werden die Verhandlungen einmal von den militärischen Ereignissen abhängig gemacht, so ist gar nicht abzusehen, wohin ein solches System führen kann. Sie müssen anhören, beobachten. Es ist noch unsicher, ob man Sie im Hauptquartier empfangen wird. Die Russen und die Engländer werden alles anwenden, um eine Erklärung und Aussöhnung mit dem Kaiser von Östreich zu hindern. Sie müssen die Absichten der Alliirten auszuforschen suchen, und mir täglich mittheilen, was Sie darüber erfahren, damit ich Ihnen Instructionen ertheilen kann, die ich jetzt noch nicht zu begründen weiß. Will man Frankreich auf seine alten Gränzen beschränken? das wäre eine Erniedrigung — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Unfälle des Kriegs der Nation einen solchen Frieden wünschenswerth gemacht haben. In sechs Monaten würde jeder, der ein französisches Herz hat, den Schimpf desselben fühlen, und der Regierung ihre Schwäche zum Vorwurf machen. Italien ist unangetastet; der Vicekönig hat eine schöne Armee. In acht Tagen werde ich, selbst vor Ankunft meiner spanischen Truppen, stark genug seyn, um mehrere Schlachten zu liefern. Die Verwüstungen der Kosacken werden den Einwohnern die Waffen in die Hand geben, und unsre Kräfte verdoppeln. Werde ich von der Nation unterstützt, so geht der Feind seinem Untergange entgegen. Läßt mich das Glück im Stich, so ist mein Entschluß gefaßt; der Thron ist mir so werth nicht. Ich werde weder die Nation, noch mich, durch Annahme schimpflicher Bedingungen erniedrigen. Es kommt darauf an zu erfahren, was Metternich will; es ist Östreichs Interesse nicht, die Sachen aufs Äußerste zu treiben; noch ein Schritt, und die erste Rolle entgeht ihm. Unter diesen Umständen kann ich Ihnen gar keine Vorschrift ertheilen. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf, alles anzuhören, und mir zu berichten. Ich gehe zur Armee ab. Wir werden einander so nahe seyn, daß Ihre ersten Nachrichten gar keinen Aufschub in den Geschäften verursachen werden. Schikken Sie mir recht oft Couriere u. s. w.

Paris, den 4. Januar 1814.

Napoleon.

Schreiben des Herrn Herzogs von Vicenza an den Herrn Fürsten von Metternich.

Lüneville, den 6. Januar 1814.

Fürst,

Der Brief, den E. E. mir unter dem 10. des letztverflossenen Monats zu schreiben die Ehre erwiesen haben, ist mir zugekommen.

Der Kaiser will im Voraus nicht über die Beweggründe urtheilen, welche verursacht haben, daß sein völliger und gänzlicher Zutritt zu den Grundlagen, die Ew. Excellenz in gemeinschaftlicher Übereinkunft mit den Ministern von Rußland und England und mit Genehmigung Preußens, vorgeschlagen, den Alliirten vor Eröffnung des Congresses habe mitgetheilt werden müssen. Es läßt sich schwer denken, daß Lord Aberdeen Vollmachten gehabt habe, Vorschläge zu machen, und keine, zu unterhandeln. S. M. ist nicht so ungerecht gegen die Alliirten, zu glauben, daß sie in Ungewißheit gewesen, und noch berathschlagten; Sie wissen zu wohl, daß jedes unter Bedingung gemachte Anerbieten für den, der es gemacht hat, eine gänzliche Verpflichtung wird, sobald die Bedingung, unter welcher es geschehen, erfüllt ist. In allen Fällen mußten wir erwarten, den 6. Januar die Antwort zu haben, welche E. E. uns am 10. December ankündigten. Ihre Correspondenz und die wiederholten Erklärungen der alliirten Mächte lassen uns keine Schwierigkeiten vorhersehen, und des Herrn von Talleyrand Berichte bei seiner Rückkehr aus der Schweiz bestätigen, daß ihre Absichten immer dieselben sind.

Woher können also diese Verzögerungen kommen? Da S. M. nichts mehr am Herzen liegt, als die schleunige Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, so haben Sie geglaubt, von der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen in diesem Punkte keinen stärkern Beweis ablegen zu können, als wenn Sie Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit gänzlicher Vollmacht versehen, an die alliirten Souveraine schickten. Ich eile also, Fürst, Ihnen zu sagen, daß ich auf unsern Vorposten die nöthigen Pässe erwarte, um durch die der alliirten Armeen zu kommen, und mich zu E. E. zu begeben.

Genehmigen Sie u. s. w.

Caulaincourt, Duc de Vicenza.

Antwort des Fürsten von Metternich an den Herrn Herzog von Vicenza.

Freiburg im Breisgau, den 8. Januar 1814.

Herr Herzog,

Ich habe heute den Brief erhalten, welchen E. E. mir die Ehre erwiesen haben, unter dem 6. d. M. aus Lüneville an mich zu richten.

Die Verzögerung der Cummunication, welche die Französiche Regierung in Gefolge meines officiellen Schreibens vom 10. December erwartete, ist eine Folge der Rücksichten, welche die alliirten Mächte unter sich nehmen müssen. Da die vertraulichen Äußerungen gegen den Herrn Baron von Saint-Aignan zu officiellen Eröffnungen von Seiten Frankreichs geführt haben, so glaubten JJ. MM., EE. Antwort vom 2. December wäre von der Beschaffenheit, daß sie zur Kenntniß Ihrer Alliirten gebracht werden müßte. E. E. Voraussetzung, daß Lord Aberdeen die Grundlagen in Vorschlag gebracht habe, und in diesem Punkte mit Vollmachten versehen gewesen seyn müsse, sind keineswegs gegründet.

Der Hof von London hat so eben den Staatssekretair, welchem das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertrauet ist, nach dem festen Lande abgesendet. Da S. M. der Kaiser aller Reussen sich gegenwärtig auf kurze Zeit von hier abwesend befinden, und Lord Castlereagh von einem Augenblick zum andern erwartet wird, so tragen der Kaiser, mein erhabener Herr, und Se. Majestät der König von Preußen mir auf, E. E. zu benachrichtigen, daß Sie sobald als möglich eine Antwort auf Ihren Antrag, sich in das Hauptquartier der alliirten Souveraine zu begeben, erhalten werden.

Ich bitte Ew. Excellenz u. s. w.

Der Fürst von Metternich.

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza.

Paris, den 13. Januar 1814.

S. M. tragen mir auf, E. E. den Empfang Ihrer Depesche vom 12. anzuzeigen, welche der Courier Simiame gebracht hat. S. M. haben geruht, mir diese Depesche nebst deren Beilagen zu übergeben, mit Ausnahme des Berichts von Herrn Cham.

S. M. genehmigen, daß Ihre Correspondenz unmittelbar an Sie gerichtet werde; allein Ihre Absicht ist, die Antworten durch das Cabinet geschehen zu lassen, dem alles vorgelegt werden soll, was zu dem Wesentlichen der Verhandlungen gehört, so wie alle Papiere, welche die Lage derselben in jeder Epoche bestätigen. Demnach wünschen S. M., daß alle Depeschen von E. E. in officielle oder ostensible und confidentielle abgetheilt werden sollen; der letztern Benennung sind E. E. für solche Depeschen sich zu bedienen ermächtigt, welche Thatsachen oder Particularitäten enthalten, die S. M. allein erfahren soll.

S. M. haben befohlen, Ihnen alle englischen Zeitungen zu senden. Der Polizeiminister hat den Auftrag, sie innerhalb vier und zwanzig Stunden nach ihrer Ankunft in Paris an das Ministerium abzugeben, so daß E. E. keine fehlen kann, außer die hier noch nicht eingegangen wären.

S. M. sind damit zufrieden, daß E. E. in Lüneville geblieben sind, um die Ankunft des Lord Castlereagh in Freiburg abzuwarten. Da er seit dem ersten dieses Monats unter Segel gegangen, so ist er jetzt wahrscheinlich schon dort, oder doch in der Nähe.

S. M. befehlen mir noch, E. E. zu melden, daß der Brief des Kaisers von Östreich an seine erlauchte Tochter ungefähr in demselben Sinne abgefaßt ist, als der des Fürsten Metternich; daß der Kaiser von neuem betheuert, nie die Sache seiner Tochter und seines Enkels von der Sache

Frankreichs zu trennen, was auch immer geschehen möge. Da dies Bezug auf Projecte haben kann, welche andre Mächte zum Vortheil der Bourbons entworfen haben mögen, so ist es wichtig, deshalb keine Besorgniß zu zeigen, und zu verstehen zu geben, daß die Bourbons, wenn sie erscheinen sollten, den Hoffnungen ihrer Anhänger ganz entgegengesetzte Gesinnungen erwecken würden, und daß, wenn es möglich wäre, eine Parthei zu formiren, so würde es einzig die der Revolution seyn, gewöhnlich unter dem Namen der Jacobiner bekannt.

Genehmigen E. E. ꝛc.

La Besnardiere.

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza.

Paris, den 16. Januar 1814.

Nachdem S. M. den beiliegenden Brief dictirt, wieder durchgelesen und corrigirt haben, befehlen Sie mir, E. E. solchen zu übersenden, um ihn in Ihrem Namen an den Fürsten von Metternich zu schreiben.

Indessen überlassen S. M. diesen Schritt Ihrem eignen Gutdünken. Schicken Sie diesen Brief an den Herzog von Vicenza, damit er ihn absendet, wenn er es für gut findet. Dieß sind die eignen Worte S. M. an mich.

La Besnardiere.

Brief, von S. M. dem Kaiser dictirt, um von dem Herzog von Vicenza an den Fürsten von Metternich geschrieben zu werden.

Die Saumseligkeit, mit welcher die Unterhandlungen betrieben werden, rührt weder von Frankreich, noch von Östreich her, und doch können diese beiden Länder am mei-

sten dadurch leiden. Die alliirten Armeen haben schon mehrere unsrer Provinzen besetzt; wenn sie noch weiter vorrücken, so wird eine Schlacht unvermeidlich werden, und sicher hat Östreich in seiner Klugheit die Folgen dieser Schlacht berechnet und erwogen, möge sie nun für die Alliirten oder für Frankreich unglücklich ausfallen. Ich habe nicht nöthig, einem so aufgeklärten Minister, wie E. E., diese Folgen näher zu entwickeln, und muß mich darauf beschränken, sie blos anzudeuten, in der gewissen Voraussetzung, daß sie in ihrem Zusammenhange Ihrem Scharfsinne nicht entgehen können.

Das Kriegsglück ist veränderlich. Je mehr die Alliirten vorrücken, desto mehr schwächen sie sich, während die französischen Armeen stärker werden. Sie verdoppeln zu gleicher Zeit den Muth einer Nation, für welche es nun klar ist, daß sie ihre größten und theuersten Interessen zu vertheidigen hat. Die Folgen einer für die Alliirten verlornen Schlacht würden auf keinen von ihnen drückender fallen als auf Östreich, weil es die erste und Hauptmacht unter denselben ist, und zugleich eine der Centralmächte von Europa.

Gesetzt, das Glück fährt fort, die Alliirten zu begünstigen, so hat Östreich sein besonderes Augenmerk auf die Lage zu richten, in welche Europa, nach einer im Herzen von Frankreich für die Franzosen verlornen Schlacht, gerathen würde, und ob ein solches Ereigniß nicht Erscheinungen hervorbringen würde, die dem Gleichgewicht, welches Östreich aufzustellen strebt, und nächstdem seiner Politik, und den persönlichen und Familienneigungen des Kaisers Franz geradezu entgegenlaufen.

Endlich betheuert Östreich, daß es den Frieden will; allein heißt es nicht, sich in eine Lage setzen, diesen Zweck nie zu erreichen oder ihn zu verfehlen, wenn die Feindseligkeiten fortdauern, während man von beiden Theilen zu Ende kommen will?

Diese Betrachtungen haben mich auf den Gedanken gebracht, daß bei der gegenwärtigen Lage der beiderseitigen Ar-

meen und in dieser strengen Jahreszeit ein Waffenstillstand für beide Theile ersprießlich seyn möchte. Derselbe könnte, entweder durch eine förmliche Convention bestehen, oder durch Auswechselung einer Erklärung zwischen E. E. und mir. Er könnte auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit abgeschlossen werden mit der Bedingung einer Aufkündigung von mehreren Tagen.

Dieser Waffenstillstand scheint mir allein von Österreich abzuhängen, weil die Leitung der militärischen Angelegenheiten von ihm ausgeht; und ich habe geglaubt, daß es unter beiderlei Voraussetzungen dem Interesse Östreichs angemessen wäre, daß die Sachen nicht weitergängen und nicht aufs Äusserste getrieben würden. Diese Überzeugung vorzüglich hat mich veranlaßt, E. E. im Vertrauen zu schreiben.

Wenn ich mich getäuscht hätte, wenn dieß nicht die Absicht und die Politik ihres Cabinets wären, wenn dieser rein confidentielle Schritt ohne Wirkung bleiben sollte, so bitte ich E. E., ihn als nicht gethan zu betrachten.

Sie haben mir so viel persönliches Zutrauen in Ihrem letzten Briefe gezeigt, und ich habe selbst ein so großes Zutrauen auf die Rechtlichkeit Ihrer Ansichten und auf die Gesinnungen, die Sie bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegt haben, daß ich zu hoffen wage, ein von diesem Vertrauen eingegebener Brief, wenn er seinen Zweck nicht erreichen kann, werde auf immer ein Geheimniß zwischen E. E. und mir bleiben.

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza.

Paris, den 19. Januar 1814.

Nachdem der beiliegende Brief für E. E. dictirt worden war, haben S. M. in einigen freien Augenblicken mir die Ehre erzeigt, mit mir lange Zeit über den künftigen Frieden zu sprechen. Ich werde E. E. so treu, als es mein Gedächt-

niß erlaubt, und so kurz, als ich es vermag, die Substanz dieser Unterredung mittheilen. Worauf S. M. am meisten bestanden haben, und am öftersten zurückgekommen sind, das war die Nothwendigkeit, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen behalte. Dieß wäre, sagten Sie, eine Conditio sine qua non. Alle Mächte und England selbst hätten diese Gränzen zu Frankfurt anerkannt. Frankreich, auf seine alten Gränzen beschränkt, würde jetzt nicht zwei Drittheile der relativen Macht besitzen, welche es vor zwanzig Jahren hatte. Was es auf der Seite der Alpen und des Rheins erworben, könne die Vergrößerung Rußlands, Preußens und Östreichs durch die bloße Theilung von Polen nicht compensiren. Alle diese Länder haben sich vergrößert. Frankreich auf seinen alten Zustand zurückführen wollen, hieße es herabsetzen und erniedrigen. Frankreich, ohne die Rheindepartements, ohne Belgien, ohne Ostende, ohne Antwerpen, würde nichts seyn. Das System, Frankreich auf seine alten Gränzen zu beschränken, ist von der Wiederherstellung der Bourbons unzertrennlich, weil sie allein die Aufrechthaltung desselben garantiren könnten; und England fühle es wohl: mit jedem andern sey der Friede auf eine solche Basis unmöglich und könne nicht bestehen. Weder der Kaiser, noch die Republik, wenn sie durch Umwälzungen wieder emporkäme, würden eine solche Bedingung je unterzeichnen. Was S. M. anlange, so sey Ihr Entschluß gefaßt, und unabänderlich. Sie würden nie Frankreich weniger groß lassen, als Sie es empfangen.

Wenn daher die Alliirten die bereits angenommene Basis abändern und die alten Gränzen vorschlagen sollten, so blieben nur drei Sachen zu thun: schlagen und siegen, oder schlagen und ruhmvoll sterben, oder endlich, wenn die Nation sie nicht unterstützte, dem Throne entsagen. Sie hingen nicht an der hohen Würde, und wollten die Beibehaltung derselben durch keine Erniedrigung erkaufen. Die Engländer könnten die Absicht haben, Antwerpen zu nehmen;

allein dieß sey dem Interesse des Festlandes entgegen, und ein solcher Friede würde nicht drei Jahr dauern. Sie fühlten wohl, daß die Umstände kritisch wären, allein Sie würden nie einen entehrenden Frieden eingehen. Durch Annahme der vorgeschlagenen Basis haben Sie schon alle absolute Opfer gebracht, die zu bringen gewesen; wären noch andre erforderlich, so könnten diese nur von Italien und Holland genommen werden. Sie wünschten ohne Zweifel den Erb-Statthalter auszuschließen; allein wenn Frankreich seine natürlichen Gränzen behielt, so könnte alles übrige sich machen, und nichts würde ein unübersteigliches Hinderniß seyn. S. M. haben auch von Kehl und Cassel gesprochen. Ohne diese beiden Brückenköpfe, sagten Sie, würden Straßburg und Mainz null seyn; Sie glauben indeß, daß die Feinde darauf keinen großen Werth legen werden.

Der Herr Herzog von Carignan hat mir eben einen Brief des Königs gebracht, den ich dem Kaiser vorgelegt habe. Dieser Brief ist voller Versicherungen von Dankbarkeit und Bedauern, verkündet aber, daß der König durch die Nothwendigkeit gezwungen ist, die Vorschläge Östreichs und Englands anzunehmen. Dieser Brief ist vom 3. datirt; weder damals, noch bis zum 6., waren die Tractaten unterzeichnet; allein der Herzog von Carignan gesteht offenherzig, daß er sie jetzt für unterschrieben hält. Der Vicekönig wird sich nach den Alpen zurückziehen. Mantua und die Festungen werden von Italienern besetzt werden.

Ich schreibe in der Eil, mit Hast; es ist Mitternacht. Ich bitte E. E. ꝛc.

La Besnardiere.

P. S. Victor trifft so eben ein, und bringt mir das Packet von E. E. Die Depesche für den Kaiser sende ich in das Cabinet. Ein Theil der Ungewißheiten ist jetzt gehoben; ich wage zu hoffen, daß der übrige bald nachfolgen wird.

Der Herzog von Vicenza an den Fürsten Metternich.

Chatillon sur Seine, den 25. Jan. 1814, Abends.

Der Eifer, mit welchem E. E. mir die schnelle Abreise nach Chatillon empfahlen, ließ mich hoffen, daß die baldige Zusammentretung der Unterhändler den seit zwei Monaten beständig wiederkehrenden Verzögerungen ein Ziel setzen werde. Seit dem 6. December war die förmliche Annahme der Friedensbasis von Seiten Frankreichs in Frankfurt eingetroffen, und ist dem Londner Hofe durch die Alliirten sogleich mitgetheilt worden; und erst einen Monat später, den 6. Januar, kam sein Minister auf dem festen Lande an. Den 14. nach einer mehr als hinlänglichen Frist, wurde er von einem Augenblicke zum andern erwartet. Jetzt nähern wir uns dem 26. und E. E. haben mir noch nichts angekündigt, so nahe ich Ihnen auch bin. Nach so langem Harren sind wieder zwölf Tage verloren, in einem Augenblicke, wo von einer Minute zur andern das Blut aller Völker des Festlandes in Strömen fließen kann. Alles Unheil, welches der Krieg nach sich ziehen kann, hat indeß weder Ursache noch Zweck, sobald der Wunsch nach Frieden vor allen Nationen ausgesprochen, und alle wesentlichen Schwierigkeiten durch die bereits statt gefundenen Erklärungen aus dem Wege geräumt worden. Soll denn das Schicksal der Welt ohne Einschränkung von der Saumseligkeit des Lords Castlereagh abhängen, während England schon bei allen verbündeten Souverainen accreditirte Minister hat? Will man das heiligste Interesse der Menschheit einem bloß Gutdünken überlassen?

Die Verzögerungen der Unterhandlungen kommen factisch weder von Frankreich, noch von Östreich, und doch haben diese beiden Mächte am meisten davon zu befürchten. Die alliirten Armeen haben schon mehrere unsrer Provinzen besetzt; rücken sie noch weiter vor, so wird eine Schlacht unvermeidlich, und sicher hat Östreich in seiner Klugheit die Folgen dieser Schlacht berechnet und erwogen, möge sie für

die Alliirten oder für Frankreich verloren seyn. Ich habe nicht nöthig, einem so aufgeklärten Minister, wie E. E., diese Folgen näher zu entwickeln, und beschränke mich darauf, sie blos anzudeuten, in der gewissen Voraussetzung, daß sie in ihrem Zusammenhange Ihrem Scharfsinne nicht entgehen können.

Das Kriegsglück ist veränderlich. Je mehr die Alliirten vorrücken, desto mehr schwächen sie sich, während die französischen Armeen sich verstärken. Sie verdoppeln zu gleicher Zeit den Muth einer Nation, für welche es nun klar ist, daß sie ihre größten und theuersten Interessen zu verfechten hat. Die Folgen einer für die Alliirten verlornen Schlacht würden auf keinen von ihnen drückender fallen, als auf Östreich, weil es die Hauptmacht unter denselben und zugleich eine Centralmacht von Europa ist.

Gesetzt, das Glück fährt fort, die Alliirten zu begünstigen, so hat Östreich sein besonderes Augenmerk auf die Lage zu richten, in welche Europa nach einer im Herzen von Frankreich für die Franzosen verlornen Schlacht gerathen würde, und ob ein solches Ereigniß nicht Erscheinungen hervorbringen würde, die dem Gleichgewicht, welches Östreich aufzustellen strebt, und nächstdem seiner Politik, so wie den persönlichen und Familienneigungen des Kaisers Franz, geradezu entgegenlaufen.

Endlich betheuert Östreich, daß es den Frieden will; allein heißt es nicht, sich in eine Lage setzen, diesen Zweck nie zu erreichen oder ihn zu verfehlen, wenn die Feindseligkeiten fortgesetzt werden, während man von beiden Theilen zu Ende kommen will?

Diese Betrachtungen haben mich auf den Gedanken gebracht, daß bei der gegenwärtigen Lage der beiderseitigen Armeen und in dieser strengen Jahrszeit ein Waffenstillstand für beide Theile ersprießlich seyn möchte. Derselbe könnte entweder durch eine förmliche Convention bestehen, oder durch Auswechselung einer Erklärung zwischen E. E. und mir.

Er könnte auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit abgeschlossen werden, mit der Bedingung einer Aufkündigung von mehreren Tagen.

Dieser Waffenstillstand scheint mir allein von Östreich abzuhängen, weil die Leitung der militärischen Angelegenheiten von ihm ausgeht, und ich habe es unter beiderlei Voraussetzungen dem Interesse Östreichs angemessen geachtet, daß die Sachen nicht weiter gängen, und nicht aufs Äußerste getrieben würden. Diese Überzeugung vorzüglich ist es, welche mich veranlaßt hat, E. E. im Vertrauen zu schreiben.

Wenn ich mich getäuscht hätte, wenn dieß nicht die Absicht und die Politik ihres Cabinets wären, wenn dieser rein confidentielle Schritt ohne Wirkung bleiben sollte, so bitte ich, ihn als nicht gethan zu betrachten.

Sie haben mir so viel persönliches Zutrauen in Ihrem letzten Briefe gezeigt, und ich habe selbst ein so großes Zutrauen auf die Rechtlichkeit Ihrer Ansichten, und auf die Gesinnungen, die Sie bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegt haben, daß ich zu hoffen wage, ein von diesem Vertrauen eingegebener Brief, wenn er seinen Zweck nicht erreichen kann, würde auf immer ein Geheimniß zwischen E. E. und mir bleiben.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief des Herrn de la Besnardiere an den Herzog von Vicenza.

Paris, den 19. Januar 1814.

S. M. senden E. E. durch eine, heute früh um 10 Uhr, abgegangene Stafette die Abschrift eines Briefs vom Fürsten Metternich an E. E. aus Basel vom 14., der, ich weiß nicht auf welchem Wege, eingelaufen ist. S. M. befehlen mir, E. E. eine zweite beglaubigte Abschrift zu übersenden, welche beiliegt.

E. E. haben nun den Brief erhalten, den S. M. mir

am 16. für Dieselben dictirten, und welcher sich mit dem gekreuzt hat, den Sie S. M. am 17. geschrieben haben.

Sie werden daraus erkannt haben, daß der Kaiser die Nothwendigkeit eines Waffenstillstandes fühlt. Was die Bedingungen desselben anbetrifft, so habe ich Befehl, E. E. zu erkennen zu geben, daß S. M. niemals ein entehrendes Zugeständniß machen werden, und daß sie die Übergabe irgend einer französischen Festung oder die Bezahlung irgend einer Summe Geldes als höchst ehrenwidrig betrachten. Indessen um die Räumung irgend eines Theils des französischen Gebietes zu erkaufen, willigen S. M. in die Abtretung von Venedig und Palma nova in Italien, und Magdeburg und Hamburg in Deutschland; wohl verstanden jedoch, daß die Besatzungen frei nach Frankreich zurückkehren, und daß die Magazine, die Artillerie, welche S. M. in diese Festungen gelegt, und die Kriegsschiffe, als Ihr Eigenthum, Höchstdenenselben vorbehalten bleiben.

S. M. befiehlt mir hinzuzufügen, daß Sie nie Geld als Preis für einen Waffenstillstand oder einen Frieden gefordert haben; daß Sie bloß bei Unterzeichnung des Friedens die Bezahlung der Contributionen, womit die von Ihren Armeen besetzten Länder belegt waren, verlangt hätten, welches der Feind nicht fordern könne, da er in Frankreich keine Contributionen ausgeschrieben.

In Rücksicht des Friedenstractats trägt mir der Kaiser auf, E. E. zu sagen, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen ohne Einschränkung, oder Verminderung behalten muß, und daß dieß eine conditio sine qua non ist, von welcher er nie abgehen wird.

La Besnardiere.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

Basel, den 14. Januar 1814.

Da Lord Castlereagh im Begriff ist einzutreffen, und II. MM. jeden Aufschub zu vermeiden wünschen, so bin ich beauftragt, E. E. vorzuschlagen, sich nun dem Orte zu nähern, wohin es unter den gegenwärtigen Umständen am schicklichsten seyn wird, den Sitz der Unterhandlungen zu verlegen. Dem zufolge bitte ich E. E., sich nach Chatillon-sur-Seine zu verfügen, und ich habe keinen Zweifel, daß ich bei Ihrer Ankunft daselbst im Stande seyn werde, Ihnen den Tag und den Ort angeben zu können, wo die dazu bevollmächtigten Minister zusammentreten können.

Der Fürst Metternich.

Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich.

Chatillon an der Seine, den 21. Jan. 1814, Abends.

Von Chatillon an der Seine aus habe ich die Ehre E. E. meine Ankunft daselbst anzuzeigen. Ich erwarte dort die Anweisung, die ich, wie E. E. meinten, daselbst finden würde.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief des Fürsten von Schwarzenberg an den Herzog von Vicenza.

In meinem Hauptquartier Langres, den 26. Januar 1814, um 1 Uhr Morgens.

Ich eile, Ihnen bekannt zu machen, daß S. M. der Kaiser von Östreich, der Fürst Metternich und Lord Castlereagh eben hier eingetroffen sind. E. E. werden binnen 24 Stunden weitere Nachrichten erhalten.

Ich schmeichle mir, daß E. E. von Seiten unsrer Militärs alle möglichen Gefälligkeiten genießen werden. Die von Ihnen verlangten Befehle für die Zulassung Ihrer Sekretäre und Schreiber sind sogleich ausgefertigt worden, und E. E. werden die Wirkung davon verspürt haben.

Mit vielem Bedauern habe ich bisher das Vergnügen entbehrt, E. E. zu sehen, und Dieselben versichern zu können u. s. w.

Schwarzenberg.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

Langres, den 29. Januar 1814.

JJ. MM., Ihre Cabinette, und der erste Staatssecretär S. brittischen M. und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, befinden sich seit dem 27. zu Langres, und JJ. MM. haben Chatillon an der Seine zu dem Orte der Unterhandlungen mit Frankreich erkoren. Die Bevollmächtigten Rußlands, Englands, Preußens und Östreichs werden den nächsten 3. Februar in dieser Stadt eintreffen.

Ich habe den Auftrag, diese Bestimmung zu E. E. Kenntniß zu bringen, und zweifle nicht, daß Dieselben daraus entnehmen werden, wie sehr die alliirten Mächte bemüht gewesen sind, die Unterhandlungen in dem kürzest möglichen Zeitraume zu eröffnen.

Metternich.

Brief von demselben an denselben.

Langres, den 29. Januar 1814.

Erst gestern habe ich den confidentiellen Brief vom 25. Abends erhalten. Ich habe ihn dem Kaiser, meinem Herrn, vorgelegt, und S. M. sind der Meinung, von seinem Inhalte keinen Gebrauch zu machen, in der Überzeugung, daß

dieser Schritt zu nichts führen würde. Er wird auf ewig vergessen bleiben, und ich bitte E. E. zu glauben, daß unter allen Bedingungen eine unserm Cabinet gemachte Confidenz vor jedem Mißbrauch sicher ist.

Es ist mir angenehm, Ihnen diese Versicherung in einem Zeitpunkte zu geben, der für Östreich, für Frankreich, für Europa von so ungeheurer Wichtigkeit ist. Der Kaiser bleibt sich in seinen Handlungen immer gleich, so wie sein Charakter es ist. Seine Grundsätze sind unabhängig von dem Einfluß der Zeit und der Umstände. Sie waren dieselben in Zeiten von Unglück; sie sind und bleiben es, nachdem Ereignisse über alles menschliche Erwarten Europa wieder in die einzige, ihm gebührende Lage versetzt haben. Der Kaiser ist ohne Leidenschaft in den gegenwärtigen Krieg gezogen, und er verfolgt ihn ohne Leidenschaft. An dem Tage, wo er seine Tochter dem Fürsten gab, der damals Europa regierte, hörte er auf, in ihm einen persönlichen Feind zu sehen. Das Schicksal des Kriegs hat die Stellung dieses Fürsten verändert. Wenn der Kaiser Napoleon in diesen augenblicklichen Umständen nur die Stimme der Vernunft hört, wenn er seinen Ruhm bloß in dem Glücke eines großen Volkes sucht, und seiner frühern Politik entsagt, so wird der Kaiser mit Vergnügen wieder an den Augenblick zurückdenken, wo er ihm sein liebstes Kind anvertraute; wenn eine verhängnißvolle Verblendung den Kaiser Napoleon taub für die Wünsche seines Volks und Europa's machen sollte, so wird er das Schicksal seiner Tochter beklagen, ohne sich auf seinem Wege aufhalten zu lassen.

Ich empfehle Ihnen besonders den Herrn von Floret. Wollen Sie mir durch ihn schreiben, so werde ich mit Vergnügen das vertrauliche Verhältniß fortsetzen, welches die Umstände begünstigen, und dessen Zweck die Beschleunigung des großen Werkes ist, wozu Sie im Begriff sind, sich zu versammeln. Ich empfehle Ihnen nicht weniger den Grafen Stadion, den der Kaiser als Negociateur sendet. Es ist un-

möglich, mehr Übereinstimmung in den Gedanken, Ansichten und Grundsätzen anzutreffen, als bei uns beiden.

Es würde mir schwer fallen, E. E. zu versichern, wie sehr ich in diesem großen Augenblicke auf Dieselben zähle. Soll Europa noch länger, als es schon der Fall gewesen, einer Menge von schrecklichen Plagen zur Beute bleiben, so sind wir beide unschuldig daran.

Ich rechne von Seiten E. E. auf die Discretion, welche Dieselben bei mir anzutreffen versichert seyn können, und bitte u. s. w.

Metternich.

Von demselben an denselben.

Langres, den 29. Januar 1814.

Mein officieller Brief wird E. E. überzeugt haben, daß die Negociateurs im Begriff sind, anzukommen, und daß der Punkt, wo sie sich befinden, von den alliirten Souverainen gewählt worden ist. Wenn Dieselben bedenken, daß Lord Castlereagh den Kaiser von Rußland erst am 27. zum ersten Male seine Aufwartung gemacht hat, so werden Sie in der Bestimmung des 3. Februars zur Ankunft der Negociateurs keine Verzögerung finden.

Ich werde den Herrn von Floret im Laufe der nächsten Nacht nach Chatillon absenden. Er ist beauftragt, die Quartiere für die Bevollmächtigten zu besorgen. Ich habe nicht nöthig, ihn E. E. noch besonders zu empfehlen. Genehmigen Sie u. s. w.

Metternich.

Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich.

Chatillon, den 30. Januar 1814.

Ich habe den Brief erhalten, worin E. E. mir die Ehre erzeigen, mich zu benachrichtigen, daß Chatillon an der Seine

von den verbündeten Fürsten zum Ort der Verhandlungen ausgesucht worden, und daß die Bevollmächtigten Rußlands, Englands, Preußens und Östreichs den nächsten 3. Februar dort eintreffen werden.

Meine Abreise von Paris seit beinahe einem Monate, und selbst mein Aufenthalt zu Chatillon, beweisen zu sehr, wie sehr, und wie aufrichtig der Kaiser, mein Herr, zu Wiederherstellung des Friedens beizutragen wünscht, als daß ich nöthig hätte, solches hier noch eimmal zu versichern. E. E. ist es nicht unbekannt, daß es nicht von uns abgehangen hat, ein so lange erwartetes Ereigniß zu beschleunigen.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Von demselben an denselben.

Chatillon, den 31. Januar 1814.

Herr von Floret hat mir den Brief überbracht, womit Sie mich beehrt haben, als Antwort auf den meinigen vom 25. dieses. Mein Vertrauen auf E. E. ist dem vorausgegangen, welches Sie mir schenken, und ist Ihnen Bürge meiner Discretion.

Mehr als je haben die, welche von einem guten Geiste beseelt sind, nöthig, sich zu verständigen, um, wenn es dazu noch Zeit ist, dem Unglück Schranken zu setzen, von welchem die Welt bedroht ist. Es thut mir Leid, daß Sie die Idee von so allgemeinem Interesse, die ich Ihrem Ermessen anheim gegeben habe, und deren Annahme mir für den vorliegenden Zweck so nöthig scheint, unzulässig gefunden haben. Ich hoffe, daß sie nur aufgeschoben worden, und daß ich Ihren Bevollmächtigten geneigt finden werde, mich zu unterstützen, um dieselbe bei Gelegenheit zu erneuern.

Ich kann E. E. nur wiederholen, was ich Ihnen schon gemeldet habe. Der Kaiser will aufrichtig den Frieden. Wir haben keinen andern Gedanken, keine andre Absichten, als, wie E. E. sich so sinnreich ausdrücken, Europa in eine

Lage zu versetzen, die allen Mächten eine lange Ruhe zusichert. Die Schwierigkeiten werden daher nicht von unsrer Seite kommen, das kann ich versichern; allein werden die Hoffnungen, welche Sie gefaßt hatten, in Erfüllung gehen können, wenn Mäßigung und treue Erfüllung der vor den Augen der Welt gethanen Versprechungen bloß auf unsrer Seite sind? Nach so langem Harren, nach so vielen Anstrengungen, und ich darf es sagen, nach so vielen, der heiligen Sache, für welche ich, wie Sie, arbeite, gebrachten, persönlichen Opfern, sehe ich mich genöthigt, E. E. offenherzig zu gestehen, daß ich gehofft hätte, Dieselben würden mich bei einem so wichtigen als schwierigen Unternehmen persönlich unterstützen, und Ihr Werk selbst vollends zu Ende bringen. Der Herr Graf von Stadion hat Ihre Stelle eingenommen. Als Östreicher muß das wahrhafte Interesse unsrer beiden Länder uns vereinigen; als Ihr Freund wird mein Zutrauen zu ihm unbeschränkt seyn, und in dieser Rücksicht kann die Wahl mir nur angenehm seyn. Allein welcher andre Einfluß, als der des Ministers, der die Politik der ersten Macht des festen Landes leitet, könnte allen vereinigten Leidenschaften Europa's die Wage halten, die so zu sagen in die Hand eines englischen Ministers gelegt sind, um sich derselben, wenn er den Frieden nicht aufrichtig will, nach seinen eignen Ansichten zu bedienen? Haben einige der getroffnen Wahlen E. E. nicht darauf aufmerksam gemacht, daß es Ihres ganzen Credits bedarf, um selbst die vernünftigsten Ideen emporzubringen?

Sie sehen, mein Fürst, mit welcher Freimüthigkeit ich der Ihrigen entgegen komme. Niemand hat ein größeres, ein unbegränzteres Vertrauen auf den Character des Kaisers, Ihres Herrn, als ich; die beständige Unveränderlichkeit seiner Grundsätze kann allein uns den Frieden verschaffen; allein wird der Augenblick dazu uns nicht entwischen, wenn Sie nicht gleich bei Eröffnung der Verhandlungen sich mit Nachdruck dafür erklären? Der Erfolg hängt von der Ener-

gie ab, mit welcher Sie die Leidenschaften aller Partheyen niederhalten, und einen Ehrgeiz mäßigen, der das Gleichgewicht, das Sie einzuführen streben, zum Voraus zerstören würde. Die Nachwelt, mein Fürst, wird unsre Bemühungen für nichts rechnen, wenn sie ohne Erfolg bleiben. E. E. stehen auf einer so passenden Stelle, um diese großen Interessen zu vermittlen; allein Sie werden nichts gethan haben, wenn ein Friede, der einem jeden Staate seine gehörigen Gränzen und die ihm gebührende Macht zusichert, und so in sich selbst die Bürgschaft seiner Dauer trägt, nicht sogleich den Drangsalen ein Ende macht, welche das unglückliche Europa seit so langer Zeit beunruhigen.

Was mich betrifft, so sind meine Wünsche längst bekannt; nichts kann sie ändern. Sie können daher auf mich rechnen, wie ich auf Sie rechne für Alles, was zu diesem edlen Zwecke führen kann.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von Napoleon an den Herzog von Vicenza.

Troyes, den 4. Februar 1814.

Der Bericht des Fürsten von Schwarzenberg ist eine Thorheit. Es ist keine Schlacht gewesen; die alte Garde war nicht dabei; die junge Garde ist nicht zum Gefecht gekommen. Einige Kanonen sind uns durch die Cavallerie abgenommen worden, aber die Armee war schon auf dem Marsche über die Brücke von Lesmont, als dieß geschahe, und zwei Stunden später hätte uns der Feind gar nicht mehr gefunden. Es scheint, die ganze feindliche Armee war da, und sie sehen dieß für eine Schlacht an; in dem Falle sind diese Leute nicht sehr geschickt. Sie haben es nur mit 15000 Mann zu thun gehabt, und wir haben den ganzen Tag das Schlachtfeld behauptet. Der Brief des Fürsten Metternich an Sie ist ganz und gar lächerlich; allein ich erkenne daraus, was ich immer gesehen habe, daß er Europa zu führen

glaubt, und daß jedermann ihn führt. Es war ganz natürlich, daß man in dem Augenblicke, wo die Unterhandlungen begannen, einige Tage lang nichts unternahm, ohne deswegen gerade Waffenstillstand zu machen. Sie verlangen beständig Vollmachten und Instructionen von mir, da es doch noch zweifelhaft ist, ob der Feind überhaupt unterhandeln will. Die Bedingungen sind, dem Anscheine nach, unter den Alliirten voraus bestimmt. Es war gestern der 3., und Sie sagen mir nicht, daß die Plenipotentiärs Ihnen ein Wort davon gesprochen haben. Sobald dieß geschehen, sind Sie Herr, dieselben entweder anzunehmen, oder mir binnen 24 Stunden darüber Bericht zu erstatten. Ich verstehe in der That den Ausdruck des Fürsten Metternich nicht, den Sie mir mittheilen. Was verstehen Sie unter Vertagung, da Sie schon seit einem Monat auf den Vorposten sind? Herr de la Besnardiere, den ich gestern Abend gesehen habe, muß jetzt bei Ihnen seyn. Am 2. ist ein östreichisches Corps bei Rosney geschlagen worden; man hat ihm 600 Gefangene abgenommen, und eine Anzahl getödtet. Der Adjudant des Fürsten von Neufschatel ist in dem Augenblick gefangen worden, wo er die Vorposten beritt.

Napoleon.

Brief des Herzogs von Bassano an den Herzog von Vicenza.

Troyes, den 5. Februar 1814.

Ich habe Ihnen einen Courier gesendet mit einem Briefe von S. M.*) und der neuen Vollmacht,**) die Sie verlangt haben. Im Begriff, diese Stadt zu verlassen, tragen mir S. M. auf, einen zweiten Courier an Sie abzusenden, und Ihnen

---

*) Den vom 4. Februar.

**) Diese Vollmachten waren die Urkunden aus der Canzlei, oder Beglaubigungsschreiben auf Pergament, und dienten den Plenipotentiär beim Congresse zu accreditiren.

bestimmt zu erkennen zu geben, daß S. M. Ihnen freie und volle Gewalt ertheilen, die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu bringen, die Hauptstadt zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, auf welcher die letzten Hoffnungen der Nation ruhen. Die Conferenzen müssen gestern ihren Anfang genommen haben. S. M. haben Ihre Nachricht über die ersten Eröffnungen nicht abwarten wollen, aus Furcht, Verzögerungen zu veranlassen.

Ich bin daher beauftragt, Ihnen zu wissen zu thun, daß der Wille des Kaisers ist, daß Sie sich als mit allen bei diesen wichtigen Umständen nöthigen Vollmachten versehen betrachten, um jedes schickliche Mittel zu ergreifen, wodurch die Fortschritte des Feindes aufgehalten, und die Hauptstadt gerettet wird.

S. M. wünschen, daß Sie so oft als möglich schreiben, um darnach die Leitung der militärischen Operationen einrichten zu können.

Der Herzog von Bassano.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

den 8. Februar 1814.

Ich eile E. E. in der Beilage einen Brief für Madame Maussion zu übersenden, den mir ihr Mann in Chaumont übergeben hat. Ich bin eben mit dem Feldmarschall, Fürsten Schwarzenberg dahin übereingekommen, ihn in irgend einer ordentlichen Stadt von Deutschland unterzubringen. Er befindet sich sehr wohl, und trägt mir viele Empfehle an E. E. auf.

Ich danke für alle Nachrichten über den Grafen von Hardenberg, der am 29. gefangen wurde. Seine Verwandten haben ihn für todt gehalten, und es wird seine Familie freuen, zu erfahren, daß er sich wohl befindet und in Paris ist.

Metternich.

Brief des Herzogs von Vicenza an Napoleon.

Chatillon, den 6. Februar 1814.

Sire!

Ein von Troyes am 5. Februar abgegangener Courier hat mir eine Depesche in Chiffern vom Herzog von Bassano überbracht, welche mir zwar im Namen E. M. die ausgedehnteste Vollmacht ertheilt, die mich aber dessenungeachtet in die größte Verlegenheit und Verwirrung stürzt.

Ich befinde mich hier allein gegen vier Negociateurs, wenn ich die drei englischen nur für einen zähle. Diese vier Plenipotentiärs haben alle nur eine Instruction, von den Staatsministern der vier Höfe ausgefertigt. Ihre Sprache ist ihnen voraus bezeichnet. Die Erklärungen, die sie übergeben, sind vorher gemacht. Sie thun keinen Schritt, sie sagen kein Wort, ohne sich zuvor darüber verständigt zu haben. Sie verlangen, daß alles zu Protocolle gebracht werde, und wenn ich demselben die geringste Bemerkung über die bekanntesten Thatsachen beifügen will, so erregen die gemessensten Ausdrücke Schwierigkeiten, und ich muß nachgeben, wenn ich die Zeit nicht mit eitlen Zänkereien verlieren will. Ich fühle, wie kostbar die Augenblicke sind, ich fühle aber auch von einer andern Seite, daß durch Übereilung Alles verloren gehen kann. Ich treibe, aber mit Maße, wie es die Nothwendigkeit, das wichtige, mir obliegende Interesse nicht aufs Spiel zu setzen, mit sich bringt. Ich dränge so sehr ich kann, ohne mich den Leuten hier an den Hals zu werfen, oder mich ihren Launen zu überlassen.

In dieser Lage gerade erhalte ich einen Brief voller Besorgnisse. Bei meiner Abreise waren mir die Hände beinahe gebunden, und nun erhalte ich fast unbeschränkte Gewalt, ohne mir jedoch die Ursachen dieser Veränderungen mitzutheilen. Man spricht von Gefahren, und ich erfahre nicht, worin sie bestehen, ob sie von einer, oder von mehreren Seiten kommen. E. M., die Armee unter Ihren Befehlen, Paris,

Bretagne, Spanien, Italien, eins nach dem andern, und alle auf einmal, stellten sich meinem Geiste dar; meine Einbildungskraft flog von einem zum andern, ohne eine feste Meinung fassen zu können. Da mir die wahre Lage der Dinge unbekannt ist, so kann ich nicht beurtheilen, was sie verlangt oder zuläßt; ob sie so beschaffen ist, daß ich alles zugeben muß, blind, ohne Gegenrede, unverzüglich; oder ob mir mehrere Tage zu Discussion der wesentlichsten Punkte wenigstens übrig bleiben; ob ich nur einen habe, oder vielleicht nicht einen Augenblick. Dieser Zustand von Beklemmung hätte mir durch Informationen erspart werden können, welche der Brief des Herzogs von Bassano nicht enthält.

Bei der Unwissenheit, worin er mich läßt, werde ich mit Umsicht fortschreiten, wie man zwischen zweien Klippen thun muß; im äußersten Falle werde ich thun, was mir die Sicherheit E. M., und das Wohl meines Vaterlandes zu erfordern scheinen.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich.

Chatillon, den 8. Februar 1814.

Ich habe den Brief, worin Sie mir Chatillon als den Ort der Conferenzen bezeichnen, am 30. erhalten. Ich habe sogleich nach Paris geschrieben, um mein Haus, und alles, was ich brauche, kommen zu lassen. Alles ist am 5. auf Ihren Vorposten angelangt. Obgleich mit einem, von dem General Herzenberg *) visirten Passe versehen, hat man sie doch zurückgewiesen, und ich befinde mich hier, wie ein Courier mit dem, was ich auf meiner langen Reise bei mir hatte. Meine Couriere, von ihrem Wege abgelenkt, machen

*) Vermuthlich Herzogenberg, der deutsche angenommene Name des Generals Pecaduc.

dreißig Meilen, statt zehen, werden übel behandelt, drei bis vier Stunden bei jedem Kosackenposten aufgehalten, und dieß alles seit vier Tagen. Dieses Verfahren ist so wenig in Übereinstimmung mit der Artigkeit und der edlen Achtung für das Völkerrecht in Ihrer Armee, es ist den bekannten Grundsätzen des Fürsten Schwarzenberg so entgegen, daß ich mich mit vollem Vertrauen an E. E. wende, damit meine Couriere auf geraderem Wege und sicherer abgefertigt werden können. Man mag ihnen die Augen verbinden, man mag sie begleiten, das habe ich immer vorgeschlagen. Was meine Leute, Effecten und Pferde anlangt, so werden sie kommen, sobald man bei unsern Vorposten, auf der Straße von Nogent, melden läßt, daß sie durchkönnen.

Haben E. E. das Kistchen für die Erzherzogin Leopoldine erhalten?

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an denselben.

Chatillon, den 8. Februar 1814.

Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, mein Fürst, ohne Rückhalt mit Ihnen zu sprechen. Ich habe es schon gethan, und werde es ferner thun: es würde mich schmerzen, diesem Troste zu entsagen.

Jeden Tag bedaure ich mehr, daß ich nicht mit Ihnen zu unterhandeln habe. Hätte ich dieß voraussehen können, ich würde diese Sendung nicht angenommen haben; ich würde mich nicht hier befinden, sondern in den Reihen der Armee, wo ich zum wenigsten fechtend einen Tod finden könnte, den ich als ein Gut betrachten muß, wenn ich hier, weder meinem Herrn, noch meinem Vaterlande nützlich seyn kann. Der Herr Graf Stadion verdient ohne Zweifel die Freundschaft, die Sie verbindet; er ist des Vertrauens würdig, welches ich ihm Ihrem Wunsche gemäß schenken soll; allein der Graf Stadion ist nicht Sie; er hat nicht die Gewalt über die

andern Negociateurs, die Sie ausgeübt haben würden. Wären Sie mit der Unterhandlung beauftragt gewesen, so glaube ich gewiß, Sie würden sie verhindert haben, einen Gang zu nehmen, der unverkennbar darauf berechnet ist, die Zeit mit immerwährenden Verzögerungen zu verbringen. Wozu kann das dienen, wenn man bloß den Frieden im Sinne hat? Bin ich nicht hier, um abzuschließen, und verlange ich denn etwas anderes, als die Bedingungen zu kennen, unter welchen abgeschlossen werden soll? Wollen die Alliirten Zeit gewinnen, in Paris anzukommen? Ich will Sie, Fürst, weiter nicht auf die Folgen aufmerksam machen, die ein solches Ereigniß in Bezug auf die Kaiserin haben würde; soll sie genöthigt werden, vor den Truppen ihres Vaters zu fliehen, wenn ihr erlauchter Gatte bereit ist, den Frieden zu unterzeichnen? Allein ich will Ihnen bloß sagen, daß Frankreich nicht in Paris ist; daß nach Besetzung der Hauptstadt die Franzosen auf den Gedanken kommen können, daß die Zeit der Opfer vorüber ist; daß Gesinnungen, die aus mannichfachen Ursachen übertäubt worden, wieder aufleben können; und daß das Einrücken der Alliirten in Paris der Anfang zu einer Reihe von Vorfällen seyn kann, welche Östreich gewiß nicht zuletzt bereuen würde, nicht vorhergesehen zu haben; denn sollten wir am Ende ganz unterliegen, ist es Östreichs Interesse, daß wir es sind? Was mag es für Vortheile davon hoffen, und welcher Ruhm kann ihm werden, wenn wir unter den Anstrengungen von ganz Europa fallen? Sie, mein Fürst, können einen unermeßlichen Ruhm einerndten, aber unter der Bedingung, daß Sie Herr der Ereignisse bleiben, und das einzige Mittel, es zu seyn, ist, ihren Lauf durch einen schnellen Frieden zu hemmen. Wir verweigern kein einziges vernünftiges Opfer; unser Wunsch ist bloß, die zu kennen, die man verlangt; zu wissen, für wen sie gebracht werden sollen, und ob wir dadurch die Sicherheit einer schleunigen Beendigung der Kriegsunfälle erlangen werden. Machen Sie, mein Fürst, daß alle diese Fragen auf eine ernst-

hafte Weise, und in ihrem Zusammenhange gestellt werden. Ich werde nicht säumen, zu antworten. Sie sind zu verständig, um nicht zu fühlen, daß unser Verlangen gerecht, und unsre Gesinnungen gemäßigt sind. Könnten E. E. nicht mit dem Herrn von Nesselrode nur auf drei Stunden hierher zu Lord Castlereagh kommen? Es wäre des Charakters von dem Kaiser von Östreich, es wäre des Vaterherzens würdig, diese Reise zu gestatten, welche in drei Stunden eine Streitigkeit abmachen könnte, die keinen Zweck mehr hat, und der Menschheit so viele Thränen kostet.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief des Herzogs von Vicenza an Napoleon.

Chatillon, den 8. Februar 1814.

Sire!

Eben erhalte ich den Brief, den E. M. mir durch den Herzog von Bassano haben schreiben lassen. Ich werde mich über den Aufenthalt und die Quälereien, welche die Couriere erfahren, beschweren.

Die beruhigenden Nachrichten, die mir der Herzog von Bassano über die Armee mittheilt, welche E. M. um sich vereinigen, bestärkt mich darin, die Befehle zu erwarten, um die ich in meinem gestrigen Briefe gebeten habe.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an den Fürsten Metternich.

Chatillon, den 9. Februar 1814.

Ich habe mir vorgenommen, die Bevollmächtigten der alliirten Höfe zu befragen, ob Frankreich, wenn es ihrem Verlangen gemäß in seine alte Gränzen zurückzutreten einwilligt, dann unmittelbar darauf einen Waffenstillstand erlangen wird. Wenn der Waffenstillstand durch ein solches Opfer erreicht werden kann, so bin ich bereit, es zu bringen; in

dieser Voraussetzung bin ich auch bereit, auf der Stelle einen Theil der Festungen zu übergeben, welche dieses Opfer uns entzieht.

Ich weiß nicht, ob die Plenipotentiärs der alliirten Höfe ermächtigt sind, diese Frage bejahend zu beantworten, und ob sie Vollmacht haben, diesen Waffenstillstand abzuschließen. Ist dieß nicht der Fall, so kann niemand mehr als E. E. dazu beitragen, daß sie sie erhalten. Die Ursachen, welche mich bewegen, darum zu bitten, scheinen mir Frankreich nicht so ganz allein anzugehören, um niemand weiter zu interessiren. Ich ersuche E. E., meinen Brief dem Vater der Kaiserin vorzulegen. Er mag sehen, zu welchen Opfern wir bereit sind, und entscheiden.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an Napoleon.

Chatillon, den 10. Februar 1814.

Sire!

Ich will keinen Augenblick anstehen, E. M. die sonderbare Erklärung zu übersenden, die ich eben erhalten habe*). Ich bin mit der Antwort beschäftigt, die ich darauf zu geben habe, und die ich E. M. durch einen zweiten Courier zufertigen werde.

Das Wenige, was mir über das bekannt geworden, was gestern und selbst vorgestern Abend geschehen ist, würde beweisen, daß unter den Bevollmächtigten der Verbündeten wenig Einigkeit herrscht; daß es große Schwierigkeiten gegeben hat, und daß erst diesen Morgen Alle eingewilligt haben, diese Note zu übergeben, nachdem der russische Plenipotentiär erklärt hatte, daß er die Unterhandlungen nicht fortsetzen könnte, und die Andern nicht das Ansehn haben wollten, sich von ihm zu trennen. Wenn Östreich einen vernünfti-

*) Siehe das Protocoll.

gen Zweck hat, so wird dieser Umstand es nöthigen, sich zu erklären, wenn es noch Zeit ist. Mein gestriger Brief an den Fürsten Metternich läßt ihn keinen Vorwand mehr, es nicht zu thun. Die Reise des Lords Castlereagh kann selbst ihn Mittel an die Hand geben, sich ohne Anstand und offen zu erklären; denn das, was seit acht und vierzig Stunden vorgeht, scheint von einem Beweggrunde abzuhängen, auf welchen man nicht vorbereitet war. Überdieß muß sich dieß bald aufklären.

Die Macht der Ereignisse ist so stark, daß menschliche Klugheit und Vorsicht nichts mehr vermögen.

Giebt es kein Heil, als in den Waffen, so bitte ich E. M., mich unter die Zahl derer zu rechnen, die es als einen Ehrenpunkt betrachten, für ihren Fürsten zu sterben.

Lord Castlereagh ist diesen Morgen um neun Uhr abgereist. Ich lege die Abschrift eines Briefs an den Fürsten Metternich bei, den ich für zweckmäßig gehalten habe, demselben zu schreiben.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an den Fürsten Metternich.

Chatillon, den 10. Februar 1814, Mittags.

Diesen Morgen, um 11 Uhr erst, erhalte ich durch jemand von Ihrer Gesandschaft die abschriftlich beiliegende Note von 9. dieses. Mein gestriger Brief, den ich Abends an Herrn von Floret abgegeben habe, hat Ihnen alles gesagt, was wir bereit sind, für den Frieden zu thun. Die Note spricht zu offen über das, was man sich dagegen vorgenommen hat, um darüber noch eine Bemerkung zu machen. Unsre Sache wird die aller Regierungen, die den Frieden wollen.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

Troyes, den 15. Februar 1814.

Da mir der Kaiser befohlen hat, von dem Briefe Gebrauch zu machen, den Sie mir unterm 9. d. geschrieben haben, so haben die zu Chatillon vereinigten Bevollmächtigten Befehl erhalten, über die in diesem Briefe enthaltenen Anträge mit E. E. zu unterhandeln. Da sonach der Gegenstand des Gesuchs, womit Sie mich beehrt haben, erledigt ist, so bleibt mir nichts übrig, als die Versicherung u. s. w.

Der Fürst Metternich.

Brief von demselben an denselben.

Troyes, den 15. Februar 1814.

Ich habe auf E. E. confidentielles Schreiben nicht geantwortet, weil ich Ihnen nichts zu sagen hatte. Wir haben eben Ihre Verhandlungen wieder in Gang gebracht, und ich antworte E. E., daß es keine leichte Sache ist, der Minister der Coalition zu seyn. Was Sie mir schmeichelhaftes über meine Abwesenheit von Chatillon, und Ihr Bedauern deshalb sagen, kann nur auf persönliche Gesinnungen Bezug haben, wovon Sie mir schon so viele Beweise gegeben. Seyn Sie versichert, daß ich in Rücksicht der Geschäfte hier nützlicher bin, als dort. Ich habe Ihnen den Graf Stadion empfohlen; glauben Sie mir auf mein Wort. Auch Milord Castlereagh ist ein Mann von dem besten Schlage, gerade, redlich, ohne Leidenschaften, und folglich ohne Vorurtheile. Es war eine Zusammenstellung von Leuten nöthig, wie die der englischen Minister, um das große Werk möglich zu machen, an dem Sie arbeiten, und das, wie ich mir schmeichle, gewiß mit Erfolg gekrönt werden wird. E. E. dürfen nicht bedauern, die Sendung angenommen zu haben; nur in schwierigen Zeitläuften hat sie Werth.

Der Graf Stadion wird Ihnen von der Linie Ihrer Couriere sprechen. Nicht blos aus militärischen Rücksichten ist es unmöglich, sie durch unsre Armeen gehen zu lassen; wir können mit dem besten Willen nicht für die Horden unsrer leichten Truppen stehen. Haben Sie etwas Pressantes zu melden, und die Richtung des Hauptquartiers Ihres Kaisers gestattet es, so schicken Sie mir Depeschen in Chiffern, und ich werde sie auf dem geradesten Wege durch die Vorposten befördern lassen.

Hier ist ein Brief von der Familie Mesgrigny an ihren Bruder, Sohn u. s. w.; haben Sie die Güte, ihm solchen zukommen zu lassen. Es sind brave Leute, die das Glück haben, mich in ihrem Hotel zu besitzen, ein wahres Glück, denn ich lebe nicht auf ihre Kosten.

Der Krieg ist ein übles Ding, mein lieber Herzog, besonders wenn man ihn mit 50,000 Kosacken oder Baschkiren führt.

Empfangen Sie u. s. w.

Der Fürst Metternich.

Brief Napoleons an den Herzog von Vicenza.

Nangis, den 17. Februar 1814.

Ich habe Ihnen volle Gewalt gegeben, um Paris zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, auf welcher die letzte Hoffnung der Nation beruhte. Die Schlacht ist gewesen; die Vorsehung hat unsre Waffen gesegnet. Ich habe 30 bis 40,000 Gefangene gemacht. Ich habe zwei hundert Kanonen genommen, eine große Menge Generale gefangen, und mehrere Armeen vernichtet, ohne beinahe einen Schwertstreich zu thun. Ich habe gestern die Armee des Fürsten Schwarzenberg angegriffen, und hoffe, sie zu vernichten, bevor sie unsre Gränzen erreicht. Ihre Haltung muß dieselbe bleiben; Sie müssen alles für den Frieden thun, aber mein Wille ist, daß Sie nicht ohne meinen Befehl unterzeichnen, weil

ich allein meine Lage übersehe. Ich verlange im Ganzen einen soliden und ehrenvollen Frieden, und nur auf den Grund der Frankfurter Anträge ist ein solcher möglich. Hätten die Allirten Ihre Vorschläge am 9. angenommen, so würde keine Schlacht vorgefallen seyn; ich würde nicht das Glück in einem Augenblick auf die Probe gestellt haben, wo der geringste Unfall Frankreich zu Grunde richtete; ja, ich würde das Geheimniß ihrer Schwäche nicht erfahren haben. Es ist billig, daß ich zur Vergeltung die Früchte meines Glückes erndte. Ich will den Frieden, aber das wäre keiner, der Frankreich demüthigendere Bedingungen auflegte, als die Frankfurter Grundlage. Meine Lage ist gewiß günstiger, als zu der Zeit, wo die Alliirten in Frankfurt waren. Sie konnten mir trotzen; ich hatte keinen Vortheil über sie erhalten, und sie waren weit von meinem Gebiet. Jetzt ist dieß alles anders; ich habe ungeheure Vortheile über sie davongetragen, wie sie eine zwanzigjährige militärische Laufbahn, die nicht ohne Ruhm ist, nicht darbietet. Ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, und die Feinde ruhig nach Hause ziehen zu lassen, wenn sie die auf die Frankfurter Vorschläge basirten Präliminarien unterzeichnen. Die Unverlässigkeit des Feindes, und die Nichterfüllung seiner heiligsten Zusagen, sind allein die Ursache der Verzögerungen. Wir sind einander so nahe, daß man in vier und zwanzig Stunden Antwort auf die Depeschen haben kann, wenn der Feind Ihnen gestatten will, mir auf dem geraden Wege zu schreiben. Ueberdieß kann ich auch noch näher kommen.

N. S. Wie geht es denn zu, daß ich heute, den 18., weiter keine Depeschen von Ihnen habe, als vom 14., und wir sind doch nur zwölf bis dreizehn Meilen von einander entfernt?

Napoleon.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

Langres, den 29. Februar 1814. (sic!)

Der Kaiser hat einen Brief von seiner erlauchten Tochter erhalten, mit der Nachricht, daß Sie, Herr Herzog, directe Aufträge von ihr an S. M. erhalten haben. Da der Kaiser noch nicht im Stande ist, sie zu empfangen, so wünscht derselbe, daß Sie mir solche mittheilen, oder sie, wenn Sie dabei Bedenklichkeiten finden sollten, dem Herrn von Floret anvertrauen möchten.

Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich.

Ihrem Wunsche gemäß, habe ich dem Herrn von Floret alles umständlich mitgetheilt, was J. M., die Kaiserin, mir an ihren erlauchten Vater aufgetragen haben. E. E. werden mehr, als jeder andre, begreifen, wie sehr die gegenwärtigen Umstände sie betrüben. Ihre Gesundheit, die sich fortdauernd bessert, hält ihren Muth aufrecht, aber der Friede allein kann ihr das Glück gewähren, dessen ihre edeln Tugenden sie so würdig machen. Beschleunigen Sie diesen Augenblick, mein Fürst, auf alle Weise, und Sie werden sich um die Menschheit eben so verdient machen, als um Ihr Vaterland.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief des Herzogs von Vicenza an Napoleon.

Chatillon, den 5. März 1814.

Sire!

Ich muß E. M. ganz besonders zu erkennen geben, wie leid es mir thut, meinen Diensteifer verkannt zu sehen. E. M. sind unzufrieden mit mir, geben es zu verstehen, und lassen

es mir sageu. Meine Freimüthigkeit mißfällt, und wird für Rohheit und Härte geachtet. Ich erhalte Vorwürfe, daß ich überall die Bourbons erblicke, von denen ich doch, vielleicht mit Unrecht, kaum spreche. E. M. vergessen, daß Sie in den von Ihnen geschriebenen oder dictirten Briefen zuerst derselben Erwähnung gethan haben. Werden die Sachen aufs Äußerste getrieben, so dürfte es vielleicht der Vernunft nicht so sehr entgegen seyn, die Möglichkeiten, wie E. M., voraus zu sehen, welche die Leidenschaften eines Theils der Alliirten ihnen gewähren, und die, welche unglückliche Ereignisse schaffen könnten, so wie das Interesse, welches ihr unglückliches Schicksal in diesem Lande erwecken könnte, wenn die Gegenwart eines Prinzen, in Verbindung mit einer gewissen Parthey, in einem kritischen Augenblicke die Erinnerung an die Vergangenheit rege macht. Bei der Verfassung der Gemüther, bei dem Fieberzustande, worin sich Europa befindet, bei der Beklommenheit und Ermattung, in welche Frankreich versunken ist, muß sich die Voraussicht auf alles erstrecken; sie ist nur Weisheit. E. M. möchten, ich begreife es wohl, Ihre Seelenstärke, den Aufschwung Ihres großen Characters, allen Ihren Dienern einimpfen, allen Ihre Energie mittheilen; aber Ihr Minister, Sire, bedarf dieses Spornes nicht. Widerwärtigkeiten regen seinen Muth auf, anstatt ihn niederzuschlagen; und wenn er unaufhörlich von Frieden spricht, so geschieht dieß, weil er ihn für unumgänglich nöthig, und dringend hält, wenn nicht alles verloren gehen soll. Erst, wenn sich kein Dritter zwischen E. M. und ihn stellt, spricht er freimüthig. Ihre Kraft, Sire, nöthigt ihn, schwach zu erscheinen, oder wenigstens zum Nachgeben geneigter, als er es sonst seyn würde. Niemand wünscht mehr, E. M. zu trösten, als ich, und das zu versüßen, was die Umstände und die Opfer, welche sie verlangen, Peinliches für Sie haben; allein das Interesse Frankreichs, und das Ihrer Dynastie befehlen mir vor allen Dingen, wahr und

vorsichtig zu seyn. Von einem Augenblicke zum andern kann alles durch die Behutsamkeit verloren gehen, womit alle Entschließungen verschoben werden, welche die großen und schwierigen Umstände, in denen wir uns befinden, erheischen. Ist es meine Schuld, wenn ich der Einzige bin, der E. M. diese Sprache der Ergebenheit redet, während Ihre Umgebungen, die mit mir gleich denken, aus Furcht, zu mißfallen, oder aus Schonung, um nicht die Zahl der verdrießlichen Gegenstände zu vermehren, nicht auszusprechen wagen, was meine Pflicht ist, zu sagen? Welchen Ruhm, welche Vortheile kann ich davon haben, diesen Frieden zu predigen, zu unterzeichnen selbst, wenn er ja noch zu Stande kommen sollte? Wird dieser Friede, oder vielmehr, werden diese Opfer nicht für E. M. eine immerwährende Beschwerde gegen Ihren Minister seyn? Würden nicht viele Leute in Frankreich, die jetzt die Nothwendigkeit desselben fühlen, mir sechs Monate nachher, nachdem er Ihren Thron gerettet hat, ihn zum Vorwurf machen? Ich täusche mich über meine eigne Lage eben so wenig, als über die von E. M., und darum verdiene ich Glauben. Ich sehe die Sachen, wie sie sind, und die Folgen, wie sie kommen können. Die Furcht hat die Souveraine vereinigt, das Mißvergnügen hat alle Deutschen zusammengebracht. Die Parthei ist zu sehr verkettet, um sie zu sprengen. Indem ich das Ministerium unter den Umständen annahm, worin ich es empfing, und mich nachher diesen Verhandlungen unterzog, habe ich mich Ihrem Dienste und der Rettung meines Vaterlandes hingegeben. Ich habe keinen andern Zweck gehabt, und dieser allein schien mir edel und erhaben genug, um kein Opfer zu scheuen. Ich wußte in meiner Lage nicht anders zu handeln, und das hat mich entschieden. E. M. können so viel Übles von mir sagen, als Ihnen beliebt; im Grunde Ihres Herzens können Sie es nicht denken, und Sie werden mir immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, mich als einen Ihrer treuesten Unterthanen, und einen der besten Bürger dieses Frankreichs anzusehen, welches zu ernie-

drigen ich nicht in Verdacht kommen kann, da ich mein Leben darum gäbe, ihm ein Dorf zu erhalten.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief des Herzogs von Vicenza an Napoleon.

Chatillon, den 6. März 1814.

Sire!

Die Frage, die nun zur Entscheidung kommt, ist so wichtig, und kann in einem Nu so viele verhängnißvolle Folgen haben, daß ich es für meine Pflicht halte, auf die Gefahr, E. M. zu mißfallen, noch einmal auf das zurückzukommen, was ich schon so oft geschrieben habe. In meiner Meinung liegt keine Schwäche, Sire; allein ich sehe alle Gefahren, die über Frankreich und E. M. Throne schweben, und ich beschwöre Sie, ihnen zuvorzukommen. Es müssen Opfer gebracht werden, und zwar zur rechten Zeit. Wenn wir uns nicht vorsehen, so wird uns die Gelegenheit entschlüpfen, wie zu Prag; die gegenwärtigen Umstände haben mehr Ähnlichkeit mit Prag, als E. M. vielleicht glauben. Zu Prag kam der Friede nicht zu Stande, und Östreich erklärte sich gegen uns, weil man sich nicht überzeugen wollte, daß der festgesetzte Termin buchstäblich zu verstehen sey. Hier werden die Unterhandlungen abgebrochen werden, weil man sich nicht überreden kann, daß meine Frage von solcher Wichtigkeit von der oder jener Antwort, die wir ertheilen, und von dem Tage, an welchem dieß geschieht, abhängig seyn kann. Indessen, jemehr ich das betrachte, was vorgeht, je mehr überzeuge ich mich, daß alles aus ist, wenn wir nicht das verlangte Gegenproject eingeben, und wenn es nicht Modificationen der Frankfurter Grundlage enthält. Ich wage, zu sprechen, wie ich denke, Sire; weder die Macht Frankreichs, noch E. M. Ruhm, hängen von dem Besitz von Antwerpen, oder eines andern Punktes der neuen Gränze ab.

Diese Unterhandlung, ich kann es nicht oft genug wiederholen, gleicht keiner andern; ja, sie ist gerade das Widerspiel von allen denen, die E. M. bisher geleitet haben.

Wir sind weit davon entfernt, die erste Stimme zu haben; nur durch Geduld und Mäßigung können wir unsern Zweck erreichen. Uns von diesem Wege entfernen, hieße Alles verlieren. Die Engländer, wegen ihrer Verantwortlichkeit, und alle feindselig gesinnten Leute, die sich hier befinden, werden, um ihre Leidenschaft zu befriedigen, sicher die Verhandlungen lieber abbrechen, als sie beginnen, indem sie von diesem Punkte ausgehen.

Sind sie einmal abgebrochen, so glauben E. M. ja nicht, sie wieder anknüpfen zu können, wie es bei andern Gelegenheiten geschehen ist. Man sucht nur einen Vorwand, und da wir uns nicht entscheiden können, eine den Umständen angemessene Parthie zu ergreifen, so wird uns alles entgehen, ohne daß man vorhersehen kann, wenn und wie eine Vereinigung wieder möglich seyn wird.

Ich bitte E. M. inständigst, an die Wirkung zu denken, welche die Abbrechung der Unterhandlungen in Frankreich hervorbringen muß, und ihre Folgen zu erwägen. E. M. werden mir gewiß die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß man, um zu schreiben, wie ich es thue, die vollkommenste Überzeugung haben muß, daß dieser Augenblick die wichtigsten und theuersten Angelegenheiten E. M. und meines Vaterlandes entscheiden muß.

Der Herzog von Vicenza.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

Chaumont, den 8. März 1814.

Sie werden wahrscheinlich die Umstände wissen, welche den Verlust Ihrer vier Pferde und einiger Wagen begleitet

haben. Beim Einrücken in Troyes stießen die Soldaten auf Leute mit der kaiserlichen Livree, und verstanden nichts von ihren Protestationen. Der Feldmarschall gab auf der Stelle Befehl, Ihnen die weggenommenen Gegenstände wieder zuzustellen; es ist unmöglich gewesen, sie wieder zu finden.

Der Kaiser trägt mir auf, E. E. zu sagen, daß er es auf sich nimmt, E. E. die verlornen Pferde zu ersetzen. S. M. wünscht ebenfalls genau zu wissen, was Sie an Wagen verloren haben. Der Kaiser glaubt durch diese Zusicherung nicht blos dem Völkerrecht eine Genüge zu leisten, sondern er betrachtet dieselbe in aller Rücksicht als eine persönliche Pflicht.

Ich schmeichle mir, daß Ihre Couriere jetzt weniger Schwierigkeiten erfahren werden. Die Vorsicht, welche Sie anwenden, ihre Pässe durch die östreichischen und russischen Missionen visiren zu lassen, muß ihnen den sehr schwierigen Weg durch Armeen, die in Bewegung sind, sehr erleichtern. Die Truppencommandanten haben die gemessensten Befehle, ihnen allen möglichen Beistand zu leisten.

Die gestern übersandte Depesche an den Fürsten von Neufchatel ist sogleich abgegangen.

Der Fürst Metternich.

Brief von demselben an denselben.

Chaumont, den 8. März 1814.

Das Kistchen, welches Sie mir für J. H., die Erzherzogin Leopoldine gesendet haben, ist sogleich dahin abgegangen. Ich hoffe, E. E. ungesäumt eine Antwort darauf zustellen zu können.

Sie haben bisher der Sache Frankreichs, die unbezweifelt von der von Europa unzertrennlich ist, so wichtige Dienste geleistet, daß ich mir schmeichle, von Ihnen das große Werk bald vollbracht zu sehen. Der Kaiser mag nur davon durchdrungen seyn, daß er nichts gethan hat, ohne einen allgemei-

nen Frieden. Jahre von Unruhe würden auf Jahre von Unheil folgen. Sie werden sich ohne Zweifel täglich mehr überzeugen, daß England aufrichtig zu Werke geht. Das gegenwärtige Ministerium ist stark genug, um den Frieden wollen zu können. Kommt derselbe jetzt nicht zu Stande, so wird sich keine Gelegenheit wieder zeigen, wo es einem englischen Minister erlaubt wäre, nur eine Unterhandlung in Antrag zu bringen. Der Triumph derer, die einen Vertilgungskrieg gegen den Kaiser Napoleon führen wollen, würde sicher seyn. Die Welt würde einen Umsturz erfahren, und Frankreich würde die Beute der Ereignisse seyn.

Ich werde gegen Sie immer dieselbe Sprache führen. Sie ist allen verständlich, die klug sind und das Gute wollen. Wir haben nur Einen Wunsch, den Frieden; allein derselbe ist unmöglich, wenn Sie nicht zugleich Ihre Colonien zurückerhalten. Um zu diesen Frieden zu gelangen, ist es erforderlich, auch die Mittel zu wollen, und nicht zu vergessen, daß England allein über alle möglichen Compensationen zu schalten hat, und wovon es zum Vortheil Frankreichs und anderer unabhängigen Staaten beinahe alle von ihm gemachten Eroberungen zurückgiebt, so geschieht dies nur, um als Ersatz dafür zu verlangen, daß Frankreich wieder seinen alten Platz unter den großen Continentalmächten einnehme.

Geht der Kaiser Napoleon auf diese Ansicht ein, so ist Friede in Europa; wo nicht, so erwarten ihn zwanzig Jahre von Unruhe.

Metternich.

Brief von Napoleon an den Herzog von Vicenza.

Rheims, den 17. März 1814.

— — — — Ich habe Ihre Briefe vom 13. erhalten, und dem Herzog von Bassano aufgetragen, umständlich darauf zu antworten. Ich ermächtige Sie aber, alles das zu-

zugestehen, was Sie nöthig glauben, um die Negociation im Gange zu erhalten, und dahin zu gelangen, das Ultimatum der Alliirten zu erfahren, wohl verstanden, daß die Räumung unsers Gebiets und die gegenseitige Rückgabe aller Kriegsgefangenen das Resultat des Tractats ist. — — —

Napoleon.

Brief des Herzogs von Bassano an den Herzog von Vicenza.

Rheims, den 17. März 1814.

S. M. hat die Note, die Sie unterm 10. den alliirten Ministern übergeben haben, mit Interesse gelesen.

Die Entsagung alles dessen, was uns die Engländer während des Kriegs genommen haben, ist eine wahrhafte Verwilligung, der S. M. beistimmt, besonders wenn das Resultat derselben ist, uns im Besitz von Antwerpen zu lassen.

S. M. hatte gewünscht, und wünscht noch, wenn es die Umstände gestatten, daß Sie eine Note übergeben, um von den Alliirten eine bestimmte Erklärung über folgende Fragen zu verlangen: 1) Hat der abzuschließende Präliminair- oder Definitivtractat die Räumung unsers Gebiets zur unmittelbaren Folge? 2) Ist das von den alliirten Ministern übergebene Project ihr Ultimatum?

Sie könnten merken lassen, daß jeder Tractat, der nicht die augenblickliche Räumung unseres Gebiets bedinge, sondern die Einräumung von Festungen in nicht abgetretenen Provinzen für die Alliirten verlange, in der That kein Friedenstractat sey, und daß es unmöglich sey, auf solche Bedingungen abzuschließen. Sie könnten das in meinem Briefe vom 2. entwickelte Beispiel dessen anführen, was am Ende des zweiten punischen Krieges geschah, dessen Folge die Zerstörung von Carthago war. Auf der zweiten Frage würden Sie mit der Erklärung bestehen, daß wir gar nicht unterhandeln können, wenn dies Project das Ultimatum der Alliirten ist.

Dies wird sie in die Nothwendigkeit setzen, zu antworten, daß es nicht ihr Ultimatum ist, und Sie haben dann Gelegenheit, es zu verlangen. Sie werden ihnen mit leichter Mühe begreiflich machen, daß es an ihnen ist, ihr Ultimatum abzugeben, weil sie zurücknehmen wollen, was wir durch Tractate besitzen.

Antworten die Alliirten, daß die Räumung des Gebiets unmittelbar auf die Unterzeichnung des Friedens erfolgt, und daß sie daher keine Festung als Unterpfand verlangen, so ist schon ein großer Schritt geschehn.

Sollen die Unterhandlungen abgebrochen werden, so ist es gut, daß die Frage wegen Räumung des Gebiets und Übergabe der Festungen die Veranlassung dazu giebt; sollen sie fortdauern, so ist es ebenfalls von Nutzen, daß sie mit Verwilligung der Alliirten über diese Puncte wieder anfangen. S. M. hält es daher für nöthig, daß Sie, bevor Sie alles abbrechen, diese Fragen aufstellen.

Jedenfalls aber läßt S. M., in Bezug auf Ihre beiden Briefe vom 13., Ihnen den erforderlichen Spielraum, nicht nur über die Art und Weise Ihres Verfahrens, sondern auch um durch ein Gegenproject diejenigen Zugeständnisse zu machen, die Sie für nöthig achten, um den Bruch der Verhandlungen aufzuhalten. Der Kaiser, der Ihnen selbst schreibt, hält es für überflüssig, zu wiederholen, daß die unabänderliche Bedingung jedes Tractats die Räumung unsers Gebiets ist. Ein Instrument, welches das Gegentheil enthielte, worin die Übergabe unserer Festungen zugegeben, und die wechselseitige Auslieferung der Kriegsgefangenen nicht ausgemacht wäre, würde in Frankreich nicht einmal die Zustimmung der verzagtesten Menschen erhalten. S. M. ist der Meinung, daß die Freiheit, welche Ihnen zugestanden worden, Ihnen die Mittel an die Hand geben wird, das Ultimatum der Alliirten zu erfahren, und welche Opfer Frankreich unvermeidlich bringen muß.

Die Abtretung von Belgien ist ohne Zweifel einer der

ersten Gegenstände, die in Frage kommen werden; allein er ist nicht der einzige, und er kann nicht von den übrigen getrennt werden. Dann wird man auf die Rheindepartements, auf Italien übergehen, u. s. w. Alle diese Fragen sind mit einander verkettet, und hängen bis auf einen gewissen Punct eine von der andern ab. Die über Belgien ist an sich mehrseitig; denn es würde etwas ganz anders seyn, anstatt es an den Prinzen von Oranien, d. i. an England abzutreten, es unabhängig zu machen, und einem französischen Prinzen als Entschädigung zu geben; oder es der Republik Holland, so wie sie bei dem Frieden von Amiens bestand, einzuräumen. Befindet man sich in dem Falle, von den Frankfurter Vorschlägen abgehen und Antwerpen aufgeben zu müssen, so hält der Kaiser es für passend, nicht nur das Princip dieser Vorschläge in Bezug auf Italien aufrecht zu halten, sondern auch dieses Opfer geltend zu machen, um die Herausgabe aller unserer Colonien, und selbst von Ile de France zu verlangen', wenn nicht für diese eine Entschädigung zu erhalten ist.

Der Herzog von Bassano.

Brief des Fürsten Metternich an den Herzog von Vicenza.

Troyes, den 18. März 1814.

Ich glaube nicht, daß die Ihnen gemachte Erklärung Sie in Verwunderung setzen kann, da nach einem mehr als sechswöchentlichen Beisammenseyn das erste von Frankreich eingegebene Gegenproject ganz und gar von dem Geiste abweicht, der das Project der Alliirten erzeugt hat. Diese haben darin nur einen Versuch erblicken können, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, die schon durch ihr Daseyn Ihrem Cabinet ersprießlich sind.

Wir werden die Waffen nicht niederlegen, bis wir die einzige Frucht des Krieges erlangt haben, die wir unserer

Ambition würdig halten, die Sicherheit Jahre lang eines Zustandes von Ruhe zu genießen, den Sie nicht weniger brauchen, als wir. Wir können uns nicht überreden, daß das von Ihnen am 15. März eingereichte Actenstück das Ultimatum Ihres Hofes ist. Warum hat man unter dieser Voraussetzung und in einem Augenblicke, wo jeder Tag Frankreich ungeheure Opfer kostet, Sie nicht in den Fall gesetzt, Ihre Schritte genau Ihrem Interesse gemäß einzurichten? Warum hat man sich nicht gegen Sie offen und bestimmt erklärt, welches allein auf dem kürzesten Wege zum Ziele führen kann? Wenn die Bedingungen des Gegenprojects das Ultimatum des Kaisers sind; noch mehr, wenn der in diesem Actenstück herrschende Geist derselbe ist, der Ihnen Ihre Anschläge eingiebt, so ist jeder Friede unmöglich; die Waffen müssen dann das Schicksal Europa's und Frankreichs entscheiden.

Mit Mühe könnte ich Ihnen die peinlichen Gefühle schildern, von welchen der Kaiser, mein Herr, ergriffen ist. Er liebt seine Tochter, und er sieht sie neuen Bekümmernissen ausgesetzt, die nur zunehmen können. Je mehr die politischen Fragen sich verwickeln, desto mehr werden sie persönlich. Der Kaiser Napoleon hat die guten Absichten, die der Kaiser Franz nicht nachgelassen hat, ihm so klar anzudeuten, sehr verkannt.

Vielleicht befinden wir uns in Folge des Bruchs so unfruchtbarer Verhandlungen dem Frieden näher; er allein wird alle unsere Wünsche erfüllen.

Der Fürst Metternich.

Brief von demselben an denselben.

Vom 18. März.

Die Angelegenheiten nehmen eine üble Wendung. An dem Tage, wo man ganz und gar für den Frieden entschlossen ist, mit den unerläßlichen Opfern, mögen Sie kom-

men, ihn abzuschließen, aber nicht, um unzuläßliche Projecte vorzubringen. Die Fragen stehen zu fest, als daß es möglich wäre, ohne große Gefahr für den Kaiser Napoleon fernere Romane zu schreiben. Was haben die Alliirten zu wagen? Das Höchste, was nach großen Unfällen eintreten kann, ist, daß man sich gezwungen sieht, über die Gränzen von Alt-Frankreich zurückzugehen. Was hat der Kaiser Napoleon dadurch gewonnen? Die Bewohner Belgiens machen in diesem Augenblicke außerordentliche Anstrengungen. Das ganze linke Rheinufer wird die Waffen ergreifen. Savoyen, welches bis jetzt verschont und zur Disposition geblieben ist, wird aufstehen; und es werden sehr persönliche Angriffe gegen den Kaiser Napoleon Statt haben, die man nicht mehr im Stande seyn wird aufzuhalten.

Sie sehen, daß ich zu Ihnen freimüthig spreche, wie es zu dem Manne des Friedens gebührt. Ich werde mich immer auf derselben Linie befinden. Sie kennen unsere Ansichten, unsere Grundsätze, unsere Wünsche. Die erstern sind ganz europäisch, und folglich französisch; die zweiten sind, Östreich für das Wohl Frankreichs interessirt zu halten; die dritten begünstigen eine Dynastie, die so innig mit der unsrigen verbunden ist.

Ich habe Ihnen, mein lieber Herzog, mein ganzes Vertrauen geschenkt. Um den Gefahren, welche Frankreich bedrohen, ein Ziel zu setzen, hängt es noch von Ihrem Herrn ab, Frieden zu schließen. In kurzem ist dieß vielleicht nicht mehr der Fall. Der Thron Ludwigs XIV., mit dem, was Ludwig XV. hinzugethan hat, ist noch bedeutend genug, um nicht auf eine Karte gesetzt zu werden. Ich werde alles anwenden, was in meiner Macht steht, um Lord Castlereagh noch einige Tage zurückzuhalten. Reist er ab, so ist an keinen Frieden mehr zu denken.

Der Fürst Metternich.

Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich.

Chatillon, den 20. März 1814.

Vor allen Dingen muß ich Sie versichern, daß Herr von Floret Ihre Aufträge mit der größten Genauigkeit ausrichtet. Ich kann nicht leugnen, daß die mir zugestellte Erklärung mich in Verwunderung gesetzt hat. Ich hätte geglaubt, man würde sich auf Vorstellungen einlassen, oder daß man ein Gegenproject übergeben würde, oder selbst ein Ultimatum, da das vom 17. Februar, und selbst nicht einmal das vom 15. März eins ist.

E. E. wissen so gut, als ich, daß die Langsamkeit, die Hindernisse, die Schwierigkeiten aller Art, von der durch die Alliirten angenommenen Weise, zu unterhandeln, unzertrennlich sind. Wenn die friedlichen Absichten Ihres Herrn, wenn die Überlegenheit Ihres vortrefflichen Geistes, und das Übergewicht der ersten Macht der Coalition in dem einzigen günstigen Augenblicke und unter der einzigen möglichen Bedingung meine vertraulichen Anträge vom 9. Februar nicht annehmbar haben machen können, wie ist es denn möglich, ein Mittel zu finden, die Verhandlungen vorwärts zu bringen. Sie wollen, daß wir alles abtreten sollen, und Sie wollen uns nicht sagen, was Sie damit zu machen gedenken. Um sich zu verstehen, muß man sich doch sprechen; und hat man es denn gewollt? Hat man es gekonnt? Vielleicht sind wir, wie Sie sagen, nach dem Bruch dem Frieden näher, als vorher. Ich will es gern glauben, und von mir hängt es nicht ab, daß diese letzte Hoffnung in Erfüllung geht. Ich würde nicht einmal daran zweifeln, wenn ich gewiß wüßte, daß Sie und Lord Castlereagh die Werkzeuge dieses eben so ruhmvollen als wünschenswerthen Werkes sind. Man muß sich nicht täuschen, aber der Friede kann nur durch Männer gemacht werden, die die innersten Gedanken Ihres Cabinets kennen.

Die Lage der Kaiserin betrübt mich eben so sehr, wie Sie, mein Fürst. Sie zeigt eine Herzhaftigkeit, welche sie der zärtlichen Neigung ihres erlauchten Vaters eben so würdig macht, als der Liebe des Volkes, welches sie zu dem ihrigen gemacht hat.

So lange von dem Frieden die Rede ist, wird keine Schwierigkeit mich abschrecken. Rechnen Sie daher auf mich, mein Fürst, aber bedenken Sie auch, daß ich auf Sie rechnen muß; denn, wie Sie auch davon überzeugt scheinen, Frankreich und Östreich haben zu viel gemeinschaftliches Interesse, als daß Sie die Absicht haben könnten, beide Länder bei der großen europäischen Frage zu trennen.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an denselben.

Joigny, den 21. März 1814.

——Ich will den Grafen Wolfenstein (vermuthlich Wolkenstein) nicht abreisen lassen, ohne E. E. zu bitten, dem Kaiser meinen ehrfurchtsvollen Dank für die Aufmerksamkeiten zu Füßen zu legen, womit dieser Officier mich überhäuft hat.

Ich eile nach unserm Hauptquartier, um Sie desto eher wiederzusehen. Fügen Sie den Beweisen von Zutrauen, womit Sie mich beehrt haben, noch die Gefälligkeit hinzu, mir allen Abschub auf Ihren Vorposten zu ersparen, wenn ich dort ankomme.

Ich lege mehrere Briefe bei, die ich unterwegs durch einen Courier empfangen habe, welcher nur mein Bedauern vermehrt hat. Was er mir überbracht hat, läßt mir keinen Zweifel über die Möglichkeit, sich zu verständigen, selbst zu Chatillon. Ich wiederhole es Ihnen, mein Fürst, blos unter Ihrer Leitung ist der Friede denkbar. Lassen Sie die Sorge und den Ruhm davon keinem Andern; und ich versichere Sie, daß die Welt in wenig Zeit die Ruhe genießen wird, die ihr so nothwendig ist.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an denselben.

Abgesendet von Doulevent, am 25. März, durch den Herrn von Gallebois, Officier des Fürsten von Neufchatel, im kaiserlichen Hauptquartier.

Erst in dieser Nacht bin ich bei dem Kaiser eingetroffen. S. M. hat mir auf der Stelle die letzten Aufträge für den Abschluß des Friedens ertheilt. Zu gleicher Zeit habe ich die nöthigen Vollmachten bekommen, um ihn mit den Ministern der alliirten Höfe zu unterhandeln und zu unterzeichnen, da dieser Weg besser, als jeder andere, die schnelle Wiederherstellung desselben versichern kann. Ich eile daher, Sie zu benachrichtigen, daß ich bereit bin, mich in Ihr Hauptquartier zu verfügen, und ich erwarte E. E. Antwort auf den Vorposten. Unsere Eile wird den alliirten Souverainen ein Beweis seyn, wie friedlich die Absichten des Kaisers sind, und daß von französischer Seite kein Hinderniß sich dem Abschluß des Werkes entgegenstellt, welches die Ruhe der Welt gründen soll.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Brief von demselben an denselben.

Abgesendet von Doulevent, den 25. März, durch einen Officier des Fürsten von Neufchatel, im Hauptquartier, 1814.

Eben bin ich angekommen, und versäume keinen Augenblick, den Befehlen des Kaisers gemäß, meinem Briefe confidentiell alles das hinzuzufügen, was ich dem Vertrauen schuldig bin, das Sie mir gezeigt haben.

Der Kaiser setzt mich in den Stand, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen, und zwar auf eine aufrichtige und bestimmte Weise. Ich nehme daher die Leichtigkeit in Anspruch, zu welcher Sie mir Hoffnung gemacht haben, um

so schnell als möglich zu Ihnen zu kommen. Überlassen Sie keinem andern, mein Fürst, die Sorge, der Welt den Frieden zu geben. Es ist keine Ursache da, daß er nicht in vier Tagen abgeschlossen seyn kann, wenn Ihr vortrefflicher Geist den Vorsitz führt, und wenn man ihn so aufrichtig will, als wir. Lassen Sie uns die Gelegenheit ergreifen, und viele Fehler, vieles Unglück wird gut gemacht werden. Ihr Tagewerk, mein Fürst, ist ruhmvoll; das meinige wird peinlich seyn, allein weil das Glück und die Ruhe so vieler Völker davon abhängt, so werde ich es mit eben so viel Eifer und Hingebung vollbringen, als Sie.

Die letzten Briefe der Kaiserin gewähren uns die Gewißheit, daß J. M. sich sehr wohl befinden.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Zweite Abtheilung.

Protocoll der Conferenzen zu Chatillon an der Seine.

Sitzung vom 4. Februar 1814.

Nachdem

S. E. der Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Plenipotentiair von Frankreich, einerseits;

und die Bevollmächtigten der alliirten Höfe, nämlich:

S. E. der Graf Stadion . . . . für Östreich,

S. E. der Graf Razumowsky . . . . . für Rußland,

JJ. EE. Lord Aberdeen, Lord Catheart, und Sir Charles Stewart . . . . . für Großbrittanien,

S. E. der Baron Humbold . . . . . für Preußen, anderer Seits,

sich im Lauf des 4. Februars die gewöhnlichen Höflichkeitsbesuche abgestattet haben, sind dieselben zugleich dahin übereingekommen, sich am folgenden Tage, den 5. des Monats Februars, zu einer Sitzung zu vereinigen.

Sitzung vom 5. Febr. um 1 Uhr Nachmittags.

Die obengenannten Bevollmächtigten haben sich am dritten Orte versammelt, in dem für die Sitzungen erwählten Hause des Herrn von Montmart, und nachdem sie unter einander an einem runden Tische Platz genommen, haben sie wechselseitig ihre Vollmachten in Original und beglaubter Abschrift vorgelegt, und gegen einander ausgewechselt.

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe haben darauf folgende Erklärung übergeben:

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe erklären, daß sie bei den Conferenzen nicht bloß als die Gesandten der vier Höfe, von denen ihre Vollmachten ausgestellt sind, erscheinen, sondern als beauftragt, den Frieden mit Frankreich im Namen von Europa zu unterhandeln, welches nur ein Ganzes ausmacht. Die vier Mächte stehen für den Beitritt Ihrer Verbündeten zu den Maßregeln, worüber man beim Abschluß des Friedens übereingekommen ist.

S. E. der Herzog von Vicenza hat darauf entgegnet, daß nichts den Absichten seines Hofes entsprechender wäre, als was die Verhandlungen vereinfachen und sie ihrem Ziele näher bringen könnte.

Nach dieser Bemerkung gehen die Bevollmächtigten der alliirten Höfe auf die Festsetzung der Formen über, unter welchen die Conferenzen Statt haben sollen, und erklären zu diesem Ende:

Daß sie verbunden sind, zusammen zu tractiren, und keine andere Form der Unterhandlungen zu gestatten, als die von Sitzungen mit Haltung eines Protocolls.

S. E. der französische Bevollmächtigte erklärt, daß er nichts gegen diese Form einzuwenden habe.

Hierauf erklären die Bevollmächtigten der alliirten Höfe:

Daß die verbündeten Höfe der Erklärung der brittischen Regierung beitreten, des Inhalts:

Daß jede Streitigkeit über das Seerecht den bisher bei ähnlichen Verhandlungen üblichen Gewohnheiten entgegen sey; daß Großbrittanien von keiner andern Nation weder Verwilligungen verlangt, noch ertheilt, die sich auf Rechte beziehen, welche, seinen Ansichten nach, wechselseitig verbindend und von der Beschaffenheit sind, daß sie nur den Bestimmungen des Völkerrechts unterliegen, ausgenommen da, wo diese Rechte durch besondere Verträge zwischen einzelnen Staaten modificirt worden sind.

Daß folglich die verbündeten Höfe es als dem Zweck der Zusammenkunft der Bevollmächtigten zuwiderlaufend be-

trachten würden, und als ein Hinderniß zur Wiederherstellung des Friedens, wenn Frankreich darauf bestehen wollte.

Darauf hat S. E. der Herzog von Vicenza entgegnet, daß es die Absicht Frankreichs nie gewesen, etwas zu begehren, was den Regeln des Völkerrechts entgegen wäre, und daß er weiter nichts darauf zu bemerken habe.

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe dagegen bemerken, daß sie diese Erklärung als eine Acceptation betrachten.

Nachdem der Herzog von Vicenza angeführt hatte, daß er seine Sendung seit langer Zeit angetreten habe, um das Friedenswerk so viel möglich zu beschleunigen, hat derselbe begehrt, sogleich auf den Grund der Unterhandlungen einzugehen, mit der Versicherung: daß Frankreich kein anderes Verlangen habe, als die Vorschläge im Zusammenhange zu kennen, welche das Ende des durch den Krieg verursachten Unglücks herbeiführen könnte.

S. E. der Graf Razumowsky sagte, daß er die unterzeichnete Ausfertigung seiner Instructionen noch nicht erhalten habe.

S. E. der Herzog von Vicenza bemerkte darauf, daß, nach der Länge der Zeit zu rechnen, und bei der Nähe seines Souverains, man dieses Hinderniß nicht erwartet hätte, und schlug vor, darüber wegzugehen.

Allein da JJ. EE. die Bevollmächtigten der alliirten Höfe geäußert haben, daß ihre Meinung gewesen sey, die erste Conferenz würde bloß den oberwähnten Gegenständen gewidmet seyn, und da bemerkt wurde, daß die Instructionen des Grafen Razumowsky wahrscheinlich noch im Laufe des Tages eintreffen würden, so ist die Conferenz bis morgen vertagt worden.

Chatillon an der Seine, den 5. Febr. 1814.

(Folgen die Unterschriften.)

Sitzung vom 7. Februar 1814.

Nachdem am vorigen Tage die Protocolle der Sitzung

vom 5. in duplo ausgefertigt und collationirt worden, haben die Herren Bevollmächtigten bei Eröffnung der heutigen Sitzung dieselben mit ihren Unterschriften versehen, mit Beobachtung der Alternative zwischen den Bevollmächtigten von Frankreich einer, und denen der alliirten Höfe anderer Seits, die letztern unter sich ohne Rangordnung, jedoch ohne Präjudiz.

Nachdem diese Formalität beendigt war, gaben die Minister der alliirten Höfe zu Protocolle, was folget:

„Da die verbündeten Mächte den Gesichtspunct der künftigen Sicherheit und Unabhängigkeit von Europa mit dem Wunsche vereinigen, Frankreich in einer Stellung zu sehen, welche seinem Range in dem politischen System, wie es ihn immer behauptet hat, entsprechend ist, und da sie die Lage in Erwägung ziehen, in welche Europa in Bezug auf Frankreich durch die Siege des letztern gerathen ist; so haben die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe Befehl, zu verlangen:

„Daß Frankreich wieder in seine alten Gränzen, wie sie vor der Revolution existirten, zurücktrete, ausgenommen, wo durch wechselseitige Übereinkunft eine Überschreitung der Gränzen von der einen oder der andern Seite bestimmt wird; desgleichen werden die Restitutionen ausgenommen, welche England von seinen während des Kriegs gemachten Eroberungen für das allgemeine Interesse von Europa gegen die obgenannten von Frankreich verlangten Retrocessionen zu machen bereit ist; so daß Frankreich allen directen Einfluß außerhalb seiner Gränzen aufgiebt, und daß die Entsagung aller Ansprüche, die aus dem Verhältniß der Souverainität und des Protectorats über Italien, Deutschland und die Schweiz entspringen, eine unmittelbare Folge dieses Vertrags ist."

Nachdem der Herzog von Vicenza die Vorlesung dieses Antrags vernommen, entstand zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten eine Unterhaltung zu Erläuterung des Gegenstandes, in deren Folge S. E. der französische Bevoll-

mächtigte bemerkt, daß die große Wichtigkeit des Gegenstandes keine augenblickliche Antwort gestatte, weshalb er verlange, die Sitzuug zu fuspendiren.

Die Minister der alliirten Höfe nehmen keinen Anstand, diesem Wunsche nachzugeben, und es wird beschlossen, die Sitzung um 8 Uhr Abends fortzusetzen.

— Zu der bestimmten Stunde, nachdem die Plenipotentiairs sich wieder versammelt hatten, erklärt der Herzog von Vicenza, wie folget:

Der französische Bevollmächtigte erneuert nochmals die von seinem Hofe gethane Zusage, für den Frieden die größten Opfer zu bringen, so sehr auch das in der heutigen Sitzung im Namen der alliirten Mächte gemachte Verlangen von den Frankfurter, auf die von den Alliirten selbst sogenannten, natürlichen Gränzen Frankreichs gegründeten Anträgen abweicht; so sehr auch ihr Vorschlag von einem Besitzstande abweicht, der dem von Frankreich in dem politischen System von jeher behaupteten Range angemessen ist, wie dies die Bevollmächtigten der alliirten Mächte in ihrer heutigen Erklärung selbst bemerken. Endlich obgleich das Resultat dieses Antrags ist, auf Frankreich allein einen Grundsatz anzuwenden, von dem die alliirten Mächte nicht sagen, daß sie ihn auch für sich gelten lassen wollen, dessen Anwendung indeß nicht gerecht seyn kann, wenn sie nicht wechselseitig und unpartheiisch geschieht; so würde der französische Minister nicht säumen, sich ohne Anstand auf das Bestimmteste über diese Forderung zu erklären, wenn jedes Opfer, das gebracht werden kann, und der Grad desselben nicht nothwendigerweise von der Art und der Anzahl derer abhingen, die überhaupt gefordert werden, so wie die Summe der Opfer mit gleicher Nothwendigkeit von der Summe der Compensationen abhängt. Alle Gegenstände einer solchen Verhandlung sind so mit einander verkettet, und einer dem andern untergeordnet, daß man über keinen derselben eine Entschließung fassen kann, ohne sie alle zu kennen. Es kann dem, von dem man Opfer

verlangt, nicht gleichgültig seyn, zu wissen, für wen er sie bringt, was man damit anzufangen gedenkt, und endlich ob dadurch, auf der Stelle, dem durch den Krieg erzeugten Unglück gesteuert wird. Ein Project, welches die Absichten der Alliirten in ihrem ganzen Zusammenhange darstellt, würde diesen Zweck erfüllen.

Der bevollmächtigte Minister erneuert daher, auf das dringendste, sein Verlangen um eine bestimmte Erklärung, über die angeführten Puncte von Seiten der Alliirten.

Nachdem die Minister der alliirten Höfe gelesen haben, was der französische Bevollmächtigte in das Protocoll hat einrücken lassen, erklären sie, daß sie diese Antwort ad referendum nehmen.

Chatillon an der Seine, den 7. Febr. 1814.

(die Unterschriften.)

Note der alliirten Minister.

Chatillon an der Seine, den 9. Febr. 1814.

Die unterzeichneten Minister der verbündeten Höfe, erhalten so eben von S. E. dem russischen Bevollmächtigten eine Mittheilung des Inhalts:

Daß S. M. der Kaiser von Rußland für nöthig erachtet haben, sich mit Ihren Alliirten über den Gegenstand der Conferenzen zu Chatillon zu verständigen, und daher Ihrem Minister auftragen zu erklären, daß S. M. die Conferenzen, bis auf weitere Instructionen, ausgesetzt wünschen.

Die Unterzeichneten haben die Ehre, solches dem französischen Herrn Bevollmächtigten mitzutheilen, mit dem Zusatze, daß die Conferenzen nur einen augenblicklichen Stillstand erfahren können. Sobald sie in den Fall gesetzt sind, solche wieder zu beginnen, werden sie sich beeilen, dem Herrn Gesandten davon Kunde zu geben, u. s. w.

Note an die verbündeten Minister.

Chatillon an der Seine, den 10. Februar 1814.

Der unterzeichnete Bevollmächtigte Frankreichs hat erst heute (um 10 oder 11 Uhr Morgens) eine von gestern den 9. datirte und von JJ. EE. den Ministern der alliirten Höfe unterzeichnete Erklärung erhalten, die ihn in nicht geringe Verwunderung gesetzt hat, nachdem JJ. EE. selbst von der ersten Sitzung an, als unabänderlichen Grundsatz aufgestellt haben, daß nichts, was auf die Verhandlungen Bezug hat, und folglich keine dahin gehörige Berathung außerhalb der Conferenzen vorgehen könne; und nachdem dieselbe ihm eben so gut in der Sitzung hätte mitgetheilt werden können, die er seit zwei Tagen reclamirt, und die ihm die Herren Bevollmächtigten unmöglich abschlagen können, wäre es auch nur, um das Protocoll über die letztere Sitzung zu besprechen und zu unterzeichnen, welches der Vergangenheit angehört, und daher nicht mehr von gegenwärtigen oder zukünftigen Bestimmungen der alliirten Höfe abhängig seyn kann.

Allein das Erstaunen des Unterzeichneten ist aufs Höchste gestiegen, als er aus der Note der Herren Minister vernommen, daß der einfache Wunsch einer einzigen der vier alliirten Mächte allen eine hinreichende Ursache scheint, die Verhandlungen auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben; ob man gleich diesen Wunsch bloß durch die Absicht, sich mit seinen Alliirten zu verständigen, zu motiviren gesucht hat, und obgleich verschiedentlich und auf das feierlichste erklärt worden, daß die verbündeten Souveraine und deren Cabinette sich seit langer Zeit alle ihre Ansichten mitgetheilt, und sich darüber durch eine gemeinschaftliche Übereinkunft verständigt haben.

Der Unterzeichnete sieht es daher als seine Pflicht an, gegen die von JJ. EE. den Herren Ministern angekündigte Bestimmung der alliirten Höfe zu protestiren, und das um so mehr, da derselbe durch ein besonderes Zusammentreffen,

welches er nicht umhin kann, zu bemerken, sich in dem Falle befindet, neben seiner eigenen Sache, auch die der Mächte zu vertheidigen, deren Minister dem Congresse beiwohnen, und aller derer, in deren Namen dieselben Minister zu handeln beauftragt sind.

Was auch das Resultat dieses Einspruchs seyn möge, so können die durch Unterbrechung der Verhandlungen erzeugten Übel doch wenigstens nicht Frankreich zugeschrieben werden, welches, nach der in der Conferenz am 7. übergebenen und hier wiederholten Erklärung, zu den größten Opfern bereit ist, um den Übeln des Krieges ein augenblickliches Ende zu machen.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Note der verbündeten Minister.

Chatillon an der Seine, den 17. Februar 1814.

Die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe, bei den Conferenzen zu Chatillon, haben die Ehre gehabt, durch eine Note vom 9. d. S. E. dem französischen Herrn Minister die Ursache mitzutheilen, weshalb die Conferenzen einen nur augenblicklichen Aufschub leiden müßten. Da dieselben jetzt in dem Falle sind, die Conferenzen wieder anfangen zu können, so haben die Unterzeichneten die Ehre, den französischen Herrn Bevollmächtigten davon zu unterrichten.

Razumowsky, Cathcart, Humbold,
Aberdeen, Stadion.

Fortsetzung des Protocolls der Conferenzen zu Chatillon an der Seine.

Sitzung vom 17. Februar 1814.

Die, nach Inhalt einer Note der verbündeten Minister, vom 9. aufgeschobenen Sitzungen, haben heute, den 17. Februar, wieder begonnen.

Die Bevollmächtigeen der alliirten Höfe haben die Conferenz durch nachstehende Eingabe zum Protocoll begonnen.

Der französische Bevollmächtigte hat in der Einleitung, zu seiner im Protocoll vom 7. enthaltenen Erklärung, die vorhergehenden Anträge der verbündeten Höfe mit ihren jetzigen Forderungen verglichen. Es würde ein Leichtes seyn, sowohl darauf, als auch auf die übrigen, in dieser Einleitung enthaltenen, Bemerkungen zu antworten, und zu beweisen, daß die öffentlichen Schritte ihrer Höfe, bei den gegenwärtigen Verhandlungen, beständig durch den festen und unerschütterlichen Willen geleitet worden sind, ein billiges und den durch die Operationen ihrer Armeen herbeigeführten Ereignissen angemessenes Gleichgewicht in Europa herzustellen. Da aber eine solche Discussion dem Zweck der Unterhandlungen ganz fremd wäre, und die Minister der verbündeten Höfe sich ein Gewissen daraus machen, davon abzugehen; da dadurch die Conferenzprotocolle zu wahren mündlichen Noten ausarten, und da sie fest entschlossen sind, sich auf keine Weise von der zu Anfange angekündigten einfachen Verfahrungsart zu entfernen, so beschränken sie sich darauf, auf das Bestimmteste zu erklären: daß sie alles, was in der Einleitung zu der besagten Erklärung des französischen Ministers enthalten ist, ganz verneinen, und unmittelbar zu dem Hauptgegenstande übergehen.

Zu diesem Ende nimmt der östreichische Bevollmächtigte, im Namen seiner Collegen, das Wort, und sagt:

Daß, in Folge der Sitzung vom 7. dieses Monats, der französische Minister, in einem Briefe an den Fürsten Metternich vom 9., die Absicht ausgesprochen habe, die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe zu befragen, ob Frankreich, wenn es der Forderung nachgiebt, in seine alten Gränzen zurückzutreten, sogleich einen Waffenstillstand erlangen werde; daß er unter dieser Bedingung bereit sey, dieses Opfer zu bringen; daß er ferner, bei dieser Voraussetzung, keinen Anstand nehmen werde, auf der Stelle einen Theil der Festungen

zu übergeben, welche durch dieses Opfer für Frankreich verloren gehen würden.

Daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten S. M. des Kaisers von Östreich diese Eröffnung zur Kenntniß der alliirten Höfe gebracht habe, worauf diese ihre Gesandten bei den Conferenzen ermächtigt hätten, zu erklären:

Daß nach ihrem Erachten ein auf das oben ausgesprochene Princip gegründeter Präliminartractat, der sogleich die Einstellung der Feindseligkeiten, zu Lande und zur See, zur unmittelbaren Folge hätte, und dem Kriegselend ein schnelles Ende machte, dem allgemein gewünschten Endzweck besser und schicklicher entspräche, als ein Waffenstillstand; und daß, um der Sache näher zu kommen, die alliirten Höfe ihren Bevollmächtigten den Entwurf zu einem Präliminartractat übersendet hätten, welcher sogleich vorgelesen werden sollte.

Der französische Plenipotentiär bemerkte, daß, als er dem Fürsten Metternich confidentiell die Frage wegen eines Waffenstillstandes vorgelegt habe, er weit davon entfernt gewesen sey, zu erwarten, daß die Sitzungen so unerwartet aufgeschoben, und die Verhandlungen neun Tage lang abgebrochen werden würden, wodurch der Stand der Frage und der Gegenstand, den er damals im Auge hatte, verrückt worden sey; daß Präliminarien, die mehr oder weniger besprochen werden müßten, nicht so schnell, als ein Waffenstillstand, dem Blutvergießen ein Ende machen würden.

Darauf erließ der östreichische Bevollmächtigte den nachstehenden Entwurf zu einem Präliminarfrieden.

Entwurf zu einem Präliminarfriedenstractat, zwischen den hohen verbündeten Mächten und Frankreich.

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit! JJ. MM. der Kaiser von Östreich und Rußland, der König von Großbrittanien und Irland, und des Königs von Preußen Majestät, für sich und im Namen Ihrer Verbündeten,

einer Seits, und S. M. der Kaiser der Franzosen anderer Seits, von dem Wunsche beseelt, die Ruhe und das künftige Glück Europa's durch einen festen und dauerhaften Frieden zu Lande und zur See zu begründen, und da sie, um zu diesem heilsamen Zwecke zu gelangen, gegenwärtig Ihre bevollmächtigten Minister zu Chatillon an der Seine versammelt haben, um die Bedingungen dieses Friedens zu besprechen, so sind die genannten Minister über folgende Artikel übereingekommen.

Art. 1. Es wird Friede und Amnestie seyn, zwischen JJ. MM. den Kaisern von Östreich und Rußland, den Königen von Großbrittanien und Irland, und von Preußen, für sich und Ihre Verbündeten, und S. M. dem Kaiser der Franzosen, Ihren Erben und Nachfolgern auf ewige Zeiten.

Die hohen Contrahenten machen sich verbindlich, alle Sorgfalt anzuwenden, um, zum künftigen Glück von Europa, die so glücklich wiederhergestellte Harmonie unter ihnen zu erhalten.

Art. 2. S. M. der Kaiser der Franzosen entsagt, für sich und seine Nachfolger, allen von Frankreich, seit dem Kriege von 1792 gemachten Ländererwerben, Einverleibungen oder Incorporationen.

S. M. entsagt allem gleichfalls directen oder indirecten constitutionellen Einfluß, außerhalb der alten Gränzen Frankreichs, so wie dieselben vor dem Kriege 1792 bestanden, und allen daraus abgeleiteten Titeln, als den eines Königs von Italien, Königs von Rom, Protectors der Rheinconföderation, und Vermittlers des Schweizerbundes.

Art. 3. Die hohen Contrahenten erkennen förmlich und feierlich den Grundsatz der Souverainität und Unabhängigkeit aller Staaten Europa's an, so wie sie bei dem definitiven Frieden constituirt seyn werden.

Art. 4. S. M. der Kaiser der Franzosen erkennt förmlich die Wiederherstellung der folgenden, mit Frankreich gränzenden Länder an:

1) Deutschland, aus unabhängigen, durch einen Föderativbund vereinigten, Staaten bestehend.
2) Italien, in mehrere unabhängige Staaten getheilt, die zwischen den östreichischen Besitzungen in Italien und Frankreich gelegen sind.
3) Holland unter der Souverainität des Hauses Oranien, mit einer Gebietsvermehrung.
4) Die Schweiz, als freier unabhängiger Staat, in ihren alten Gränzen, unter der Garantie aller großen Mächte, mit Einschluß von Frankreich.
5) Spanien, unter der Herrschaft Ferdinands VII., nach seinen alten Gränzen.

S. M. der Kaiser der Franzosen erkennt auch das Recht der verbündeten Mächte an, nach den zwischen ihnen bestehenden Verträgen, die Gränzen und die Verhältnisse, sowohl der von Frankreich abgetretenen Länder, als ihrer Staaten, unter sich zu bestimmen, ohne daß Frankreich befugt ist, dabei im geringsten zu concurriren.

Art. 5. Dagegen willigt Sr. brittische Majestät ein, mit Ausnahme der Isles Saintes, Frankreich alle Eroberungen zurückzugeben, die während des Krieges gemacht worden, und sich jetzt im Besitz Sr. brittischen Majestät befinden, in Westindien, Afrika und Amerika.

Die Insel Tabago bleibt, dem zweiten Artikel des gegenwärtigen Tractats gemäß, Großbrittanien, und die Alliirten versprechen, sich bei JJ. MM. von Schweden und Portugall zu verwenden, damit die Zurückgabe von Guadeloupe und Cayenne an Frankreich, ohne Hinderniß erfolge.

Alle östlich des Vorgebirges der guten Hoffnung gelegenen Niederlassungen und Factoreien, die von Frankreich erobert worden, werden ihm zurückgegeben, mit Ausnahme der Inseln St. Maurice (Isle de France), Bourbon und ihrer Dependenzen. Frankreich erhält die auf dem Festlande von Indien, und innerhalb der Gränzen der brittischen Besitzungen gelegenen Niederlassungen und Factoreien nur unter

der Bedingung zurück, daß es solche bloß als Handelsplätze besitze, und verspricht demnach, dort keine Befestigungen anzulegen, keine Garnisonen und Truppen zu halten, außer, was zu Erhaltung der Policei daselbst unentbehrlich ist.

Die vorbenannten Restitutionen in Asien, Afrika und Amerika dehnen sich auf keine Besitzung aus, die nicht vor dem Anfange des Krieges 1792 wirklich in der Gewalt Frankreichs war.

Die französische Regierung macht sich verbindlich, die Einführung der Sclaven, in allen durch den gegenwärtigen Tractat zurückgegebenen Colonien und Besitzungen zu verbieten, und überhaupt seinen Unterthanen den Sclavenhandel auf das wirksamste zu untersagen.

Die Insel Malta mit ihren Dependenzen bleibt Sr. brittischen Majestät, mit voller Souverainität.

Art. 6. S. M. der Kaiser der Franzosen, wird sogleich, nach Ratification des gegenwärtigen Präliminartractats, die Festungen und Forts der abgetretenen Länder übergeben, so wie die, welche noch von seinen Truppen in Deutschland besetzt sind, ohne Ausnahme, und namentlich Mainz, in sechs Tagen; Hamburg, Antwerpen, Bergen op Zoom, binnen sechs Tagen; Mantua, Palma nova, Venedig, Peschiera, die Elb- und Oderfestungen, in vierzehn Tagen; und die übrigen festen Plätze und Forts, in dem kürzest möglichen Zeitraum, und höchstens in vierzehn Tagen. Diese Festungen und Forts werden in ihrem gegenwärtigen Zustande übergeben, mit ihrer ganzen Artillerie, Kriegs- und Mundvorräthen, Archiven, u. s. w. Die französischen Besatzungen derselben ziehen mit Waffen und Gepäck aus, und behalten ihr Privateigenthum.

S. M. der Kaiser der Franzosen wird ebenfalls, im Laufe von vier Tagen, den alliirten Armeen die Festungen Besançon, Befort und Hüningen zum Depot übergeben, bis zur Ratification des Definitivfriedens, wo sie in demselben

Zustande zurückgegeben werden sollen, nach Maaß, als die alliirten Armeen das französische Gebiet räumen.

Art. 7. Die commandirenden Generale werden ohne Aufschub Commissäre, zu Bestimmung der Demarcationslinie, zwischen den beiderseitigen Armeen, ernennen.

Art. 8. Sobald der gegenwärtige Präliminartractat von beiden Theilen angenommen und ratificirt ist, hören die Feindseligkeiten zu Lande und zur See auf.

Art. 9. Auf den gegenwärtigen Präliminartractat soll, in dem kürzest möglichen Zeitraum, ein definitiver Friede folgen.

Art. 10. Die Ratificationen des Präliminartractats werden, wenn es seyn kann, in vier Tagen ausgewechselt.

Zu dessen Beglaubigung u. s. w.

Nachdem dieses vorgelesen worden, bittet der französische Bevollmächtigte die der alliirten Höfe, auf nachfolgende Bemerkung und Fragen zu antworten:

Er zeigt, daß der Entwurf den Titel, König von Italien, mit den von Vermittler und Protector vermengt, wovon er doch wesentlich verschieden ist; daß der erstere ein Titel der Souverainität ist, und die beiden andern nicht; daß er mit dem Besitz eines Landes verknüpft ist; daß dieses Land von Frankreich unabhängig ist; daß die Verzichtleistung auf den letztern gar nicht die Entsagung der Krone von Italien nach sich ziehe, worauf der Kaiser der Franzosen nicht als Kaiser, sondern bloß als König von Italien Verzicht leisten könne.

Die Plenipotentiärs der verbündeten Höfe erwiedern, daß es sicher die Meinung der verbündeten Höfe sey, daß der Tractat die Renunciation des Kaisers Napoleon auf den Besitz des Königreichs Italien enthalte, und daß, weil der Entwurf dasselbe zweifelhaft läßt, diese Renunciation mit ausdrücklichen Worten hinzugefügt werden müsse.

Darauf hat der französische Bevollmächtigte gefragt, ob der König von Sachsen mit unter den in Deutschland zu

treffenden Anordnungen begriffen, und wieder in den vollen Besitz seines Landes kommen würde;

Ob der von allen Continentalmächten anerkannte König von Westphalen sein Königreich wieder bekommen, oder eine Entschädigung dafür erhalten würde;

Endlich ob die Rechte des Vicekönigs, als Erben von Italien, für den Fall anerkannt werden würden, wenn der König von Italien auf die Krone dieses Königreichs Verzicht leisten sollte.

Die Minister der alliirten Höfe haben erklärt, daß sie sich für den Augenblick an ihren Entwurf halten würden.

Darauf sagt der französische Minister, daß das ihm eben vorgelegte und vorgelesene Actenstück von einer zu hohen Wichtigkeit sey, um in dieser Sitzung darauf antworten zu können, und daß er sich vorbehält, den Ministern der verbündeten Höfe eine weitere Conferenz vorzuschlagen, wenn er im Stande seyn werde, auf die Untersuchung über den Gegenstand der in der heutigen Sitzung gemachten Eröffnungen einzugehen. Chatillon an der Seine, den 17. Februar 1814.

Sitzung vom 28. Februar 1814.

Die Minister der verbündeten Höfe erklären zum Protocoll, wie folget:

Da bereits mehrere Tage verflossen sind, seit der Entwurf zu den Präliminarien eines allgemeinen Friedens von den Ministern der verbündeten Höfe dem französischen Herrn Bevollmächtigten vorgelegt worden, und keine Antwort darauf erfolgt ist, weder zur Annahme, noch als Modification des besagten Entwurfs, so haben JJ. MM. für dienlich erachtet, ihren Bevollmächtigten aufzugeben, daß sie von dem französischen Herrn Bevollmächtigten eine bestimmte und deutliche Erklärung seiner Regierung über den besagten Entwurf verlangen. Die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe hegen die Meinung, daß die französische Regierung um so viel weniger Ursache habe, ihre Entscheidung über die vorgeschla-

genen Präliminarien zu verschieben, als der in Antrag gebrachte Entwurf der Substanz nach auf einem Anerbieten beruht, welches der französische Herr Bevollmächtigte in seinem, unterm 9. dieses Monats an den Fürsten Metternich gerichteten, und von diesem den verbündeten Höfen vorgelegten Briefe gemacht hat.

Ueberdies sind die Minister der verbündeten Höfe beauftragt, im Namen ihrer Souveraine zu erklären, daß sie sich fest an das Wesentliche der in diesen Bedingungen enthaltenen Forderungen halten, welche sie als eben so essentiell für die Sicherheit Europa's, als nöthig für den allgemeinen Frieden ansehen, und daß sie daher jeden weitern Aufschub einer Beantwortung auf ihre Vorschläge nur als eine Weigerung von Seiten der französischen Regierung auslegen könnten. Demnach sind zwar die Minister der verbündeten Höfe bereit, sich mit dem französischen Herrn Bevollmächtigten über die zur Mittheilung an seine Regierung erforderliche Zeit zu verständigen, haben aber Auftrag, zu erklären, daß, wenn nach Verlauf des bestimmten Termins keine Antwort da wäre, die im Wesentlichen mit der Grundlage des von den Alliirten vorgelegten Entwurfs übereinstimmend sey, die Negotiationen als beendigt zu betrachten, und die Minister der verbündeten Höfe in das Hauptquartier zurückkehren würden.

Nachdem diese Erklärung abgegeben, und dem französischen Herrn Bevollmächtigten in Abschrift mitgetheilt worden, fügt der östreichische Minister im Namen seiner Collegen mündlich hinzu: daß die Gesandten der verbündeten Höfe bereit sind, jede Modification, die der französische Herr Bevollmächtigte ermächtigt seyn könnte, vorzubringen, auf eine freundliche Weise in Untersuchung zu nehmen, daß aber die verbündeten Höfe keinen Vorschlag annehmen würden, der im wesentlichen von den durch den französischen Herrn Bevollmächtigten schon gemachten Anträgen abwiche, und wenn eine solche Forderung von Seiten Frankreichs zum Vorschein käme,

so würden die Alliirten genöthigt seyn, obgleich mit Widerwillen, die Entscheidung dem Schicksal der Waffen zu überlassen.

Der französische Bevollmächtigte antwortet, daß, nachdem JJ. EE. die Herren Minister der verbündeten Höfe so viel Zeit gehabt haben, ihren Entwurf vorzubereiten, so könnten sich dieselben nicht über die Verlängerung seiner Antwort beschweren; daß er auch Zeit gebrauche, um einen Entwurf zu untersuchen, der so viele Fragen von so hoher Wichtigkeit umfasse, ohne daß er auf die meisten derselben durch irgend ein Antecedens vorbereitet gewesen;

Daß JJ. EE. aus seinen häufigen Beschwerden wissen, welchen Aufenthalt seine Couriere durch die Umwege erfahren haben, zu denen man sie genöthigt hat;

Daß Denenselben bekannt sey, daß seit Übergabe des Entwurfs die Armeen beständig in Bewegung gewesen sind, und das Project, welches als Antwort dienen soll, nicht gemacht werden kann, während man zu jeder Stunde beinahe den Platz wechselt;

Daß man um so weniger Grund habe, sich über Verzögerung zu beklagen, da gleich bei Eröffnung der Unterhandlungen die Sitzungen neun Tage lang durch die Alliirten aufgeschoben wurden, ohne irgend eine Ursache anzugeben;

Endlich, daß Frankreich durch alles, was vor Einreichung des Entwurfs geschehen, hinlänglich bewiesen habe, daß es den Frieden will; daß in Bezug auf das in der neuen Erklärung JJ. EE. erwähnte Anerbieten, welches dem Fürsten Metternich in einem confidentiellen Schreiben von ihm gemacht worden, er das wiederholen müsse, was er schon einmal bemerkt habe, daß dieses Anerbieten der Forderung eines unmittelbaren Waffenstillstandes beigefügt war, welcher abgeschlagen wurde, und daß man daher sich darauf nicht beziehen könne.

Die Minister der verbündeten Höfe ersuchen den französischen Herrn Bevollmächtigten, den Termin anzugeben, welchen er für die oben erwähnte Mittheilung nöthig hält.

Derselbe antwortet, daß bei einem so ernsthaften Geschäft man die Verbindlichkeit, auf einen bestimmten Tag zu antworten, weder verlangen, noch auf sich nehmen könne.

Da die Herren Minister der verbündeten Höfe, in Gemäßheit des förmlichen Befehls ihrer Höfe, auf der Bestimmung einer Frist bestehen, so ist man von beiden Theilen übereingekommen, den zehnten März inclusive dazu festzusetzen.

Sitzung vom 10. März. 1814.

Der französische Bevollmächtigte eröffnet die Conferenz, indem er zum Protocoll giebt, was folget:

Nach den Vorstellungen, welche der französische Bevollmächtigte in dem Falle gewesen ist, an die Herren Minister der verbündeten Höfe zu richten, und nach der Art, wie solche aufgenommen worden, hatte derselbe gehofft, daß Befehle gegeben werden würden, damit seine Couriere ohne Schwierigkeit und ohne Aufenthalt ankommen könnten. Dessenungeachtet ist der zuletzt angekommene nicht allein lange Zeit von mehrern russischen Officieren und Generalen aufgehalten worden, sondern man hat ihn selbst genöthigt, seine Depeschen abzugeben, und er hat solche erst sechs und dreißig Stunden nachher zu Chaumont wieder erhalten. Der französische Bevollmächtigte sieht sich daher ungern in der Nothwendigkeit, die Aufmerksamkeit der Herren Minister der alliirten Höfe nochmals auf diesen Gegenstand zu lenken, und sich um so dringender über ein Verfahren zu beschweren, als solches dem Herkommen und den Vorrechten entgegen läuft, welche den mit einer Unterhandlung beauftragten Ministern durch das Völkerrecht zugesichert ist, und in der That den Aufenthalt verursacht, der ihn fesselt.

Die Minister der verbündeten Höfe, denen das factum unbekannt ist, versprechen, diese Beschwerde zur Kenntniß ihrer Höfe zu bringen.

Der französische Bevollmächtigte liest darauf das folgende

Actenstück vor, und verlangt solches, nebst den Beilagen Nro. 1 bis 5, in das Protocoll aufzunehmen.

Der französische Bevollmächtigte hat von seinem Hofe Befehl erhalten, folgende Bemerkungen zum Protocoll zu geben:

Die verbündeten Souveraine, in ihrer in ganz Europa bekannten Frankfurter Erklärung, und JJ. EE., die Herren Bevollmächtigten, in ihrem Antrag vom 7. Februar haben als Grundsatz aufgestellt, daß Frankreich durch den Frieden relativ dieselbe Macht behalten soll, die es vor den Kriegen hatte, welche durch diesen Frieden beendigt werden sollen. Denn was die Herren Bevollmächtigten von dem Wunsche der alliirten Mächte gesagt haben, Frankreich in einem Besitzstande zu sehen, der dem von demselben in dem politischen System behaupteten Range entsprechend sey, kann keinen andern Sinn haben. Die verbündeten Souveraine hatten demnach verlangt, daß Frankreich sich auf die von den Pyrenäen, den Alpen und dem Rhein gebildeten Gränzen beschränke, und Frankreich hatte dies angenommen. Dagegen haben die Herren Bevollmächtigten sowohl in ihrer Note vom 7., als in den am 17. vorgelegten Artikeln, gefordert, daß dasselbe in seine alten Gränzen zurücktrete. Wie hat man mit Beibehaltung desselben Prinzips so schnell von einer dieser Forderungen zu der andern übergehen können? Was ist seit der ersten geschehen, um die zweite zu motiviren? Man konnte sie nicht den 7., man konnte sie noch weniger den 17., und am allerwenigsten würde man sie jetzt auf das confidentielle Anerbieten gründen können, welches der französische Bevollmächtigte einem der Cabinetsminister der verbündeten Höfe gemacht hat. Denn der Brief, in welchem dasselbe enthalten war, wurde erst am 9. geschrieben, und es war unerläßlich, darauf unmittelbar zu antworten, weil der Antrag nur unter der bestimmten Bedingung eines augenblicklichen Waffenstillstandes geschehen war, um das Blutvergießen einzustellen, und eine Schlacht zu vermeiden, welche die Alliirten liefern wollten. Statt dessen wurden die Conferenzen blos durch den Willen der

Alliirten und ohne Ursache vom 10. bis zum 17. ausgesetzt, und an diesem Tage die vorgeschlagene Bedingung förmlich zurückgewiesen. Man konnte, und man kann also auf keine Weise sich auf einen Antrag beziehen, der nur untergeordnet war. Wollten die verbündeten Souveraine nicht vor drei Monaten ein billiges Gleichgewicht in Europa aufstellen? Kündigen sie nicht an, daß sie es noch jetzt wollen? Dieselbe relative Gewalt behalten, welche es immer gehabt hat, ist auch der einzige Wunsch Frankreichs. Aber Europa *ist* nicht mehr dem ähnlich, was es vor zwanzig Jahren war. Zu dieser Zeit verschwand Polen, welches schon früher zerstückelt war, gänzlich. Das unermeßliche Gebiet Rußlands wurde mit großen und reichen Provinzen vermehrt. Sechs Millionen Menschen kamen noch zu einer Bevölkerung, die schon größer, als die aller übrigen europäischen Staaten war. Neun Millionen fielen Östreich und Preußen anheim. Bald änderte Deutschland seine Gestalt. Die geistlichen Besitzungen und der größte Theil der freien Reichsstädte wurden unter die weltlichen Fürsten vertheilt. Preußen und Östreich erhielten den besten Theil davon. Die alte Republik Venedig wurde eine östreichische Provinz. Seitdem hat Rußland durch die Tractaten von Tilsit, Wien, Jassi und Abo wieder zwei Millionen Unterthanen mit neuen Gebiets-Vermehrungen und Hülfsquellen erhalten. Von der andern Seite hat England in derselben Zeit nicht nur durch den Tractat von Amiens die holländischen Besitzungen auf Ceylon und die Insel Trinidad erworben, sondern es hat auch seine Besitzthümer in Indien verdoppelt, und daraus ein Reich gemacht, dem zwei der größten Monarchien Europa's kaum gleich sind. Wenn die Bevölkerung dieses Reichs nicht als ein Zuwachs zu der von Großbrittannien angesehen werden kann, so gewinnt dagegen England sowohl durch die Souverainität, als durch den Handel einen ungeheuren Zuwachs von Reichthümern, welches das zweite Element der Macht ist. Rußland und England haben alles behalten, was sie erworben haben; Östreich und Preußen haben

zwar viel Verlust erlitten, allein entsagen sie denn auch allen Entschädigungen, und begnügen sie sich mit dem Besitzstande, in welchem der gegenwärtige Krieg sie gefunden hat? Und doch ist derselbe wenig von dem verschieden, was sie vor zwanzig Jahren waren.

Nicht bloß für sein Interesse allein muß Frankreich wünschen, dieselbe relative Macht, die es hatte, zu erhalten. Man lese die Declaration von Frankfurt (Nro. 4), um sich zu überzeugen, daß die verbündeten Souveraine selbst davon durchdrungen waren, daß es auch das Interesse Europa's wäre. Wenn aber alles um Frankreich herum sich verändert hat, wie könnte dasselbe die nämliche relative Macht behalten, wenn es in seinen vorigen Zustand zurückversetzt wird? Es würde alsdann nicht einmal denselben absoluten Grad von Macht haben, als damals; denn seine Besitzungen über dem Meere waren ohne Zweifel ein Bestandtheil dieser Macht, und die wichtigste derselben, die, welche ihrem Werthe nach allen übrigen zusammen gleich war, oder sie noch übertraf, ist ihm entrissen worden; was auch die Ursache sey, sie ist verloren. Genug, daß Frankreich sie nicht mehr hat, und daß es nicht in der Macht der Alliirten steht, sie ihm wiederzugeben.

Um die relative Macht der Staaten zu schätzen, ist es nicht hinreichend, ihre absolute Stärke zu vergleichen; man muß auch den Gebrauch in Erwägung ziehen, welche ihre geographische Lage ihnen erlaubt, oder sie nöthigt, davon zu machen.

England ist, seinem Wesen nach, eine Seemacht, die ihre ganzen Kräfte auf das Wasser bringen kann. Östreich hat zu wenig Küsten, um es zu werden. Rußland und Preußen haben nicht nöthig, es zu seyn, weil sie keine Besitzungen über dem Meere haben; dieses sind, ihrem Wesen nach, Continentalmächte. Frankreich ist beides zugleich, wegen der Ausdehnung seiner Küsten, und wegen der Colonieen. England kann nur durch Flotten angegriffen werden. Rußland steht, nach der Eroberung von

Finnland, seitdem es sich an den Pol lehnt, und beinahe von allen Seiten durch Meere oder weite Einöden umschlossen ist, nur von einer Seite dem Angriff offen. Frankreich kann auf allen Puncten seiner Umschließung zur See und zu Lande zugleich angegriffen werden, da es überall mit tapfern Nationen gränzt, so wie auch in seinen entfernten Besitzungen.

Um ein wahres Gleichgewicht herzustellen, müßte seine relative Macht unter zwei verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden. Zu einer wahrhaften Abschätzung derselben müßte man sie theilen, und seine absolute Stärke mit der der andern Continentalstaaten nur nach Abzug dessen vergleichen, was es davon auf dem Meere verwenden muß, und so umgekehrt, bei Vergleichung mit den Seemächten.

Der französische Bevollmächtigte bittet JJ. EE. die Herren Minister der verbündeten Höfe, diese so auffallend wahren Betrachtungen mit Aufmerksamkeit zu erwägen, und zu urtheilen, ob die von Frankreich diesseit der Alpen und des Rheins gemachten, und durch die Tractaten von Lüneville und Amiens ihm zugesicherten Eroberungen zureichend wären, um zwischen ihm und den großen europäischen Mächten das durch den veränderten Besitzstand der letztern gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die einfachste Rechnung zeigt bis zur Evidenz, daß diese Erwerbungen, nebst allem, was Frankreich im Jahre 1792 besaß, noch weit davon entfernt wären, ihm denselben Grad von relativer Macht zu gewähren, den es damals und sonst immer besaß. Und doch verlangt man von ihm nicht bloß, daß es einen Theil davon aufgeben soll, sondern alles; obgleich die verbündeten Souveraine in ihrer Erklärung von Frankfurt, vor den Augen von Europa, bekannt hatten: daß sie Frankreich eine größere Gebietsausdehnung zugeständen, als es je unter seinen Königen gehabt hätte.

Die eigenthümlichen Kräfte eines Staats sind nicht die einzigen Elemente seiner relativen Macht; es gehören dazu auch die Bande, welche ihn an andere Staaten ketten, und welche gewöhnlich stärker und dauerhafter zwischen den Staaten sind, die von blutsverwandten Fürsten regiert werden. Der Kaiser der Franzosen besitzt, nebst seinem Reiche, auch ein Königreich; sein Adoptivsohn ist dessen bestimmter Erbe. Andere Prinzen der französischen Dynastie sind noch Besitzer fremder Kronen oder Souverainitäten. Tractaten hatten ihre Rechte geheiligt, und der Continent hatte sie anerkannt. Der Entwurf der verbündeten Höfe beobachtet darüber ein Stillschweigen, welches die so natürlichen und so gerechten Anfragen des französischen Ministers nicht haben brechen können. Wenn aber Frankreich den Rechten dieser Fürsten, und dem ihm daraus erwachsenden Antheil von relativer Macht, so wie seinen Erwerbungen diesseit der Alpen und des Rheins, entsagte, so würde dasselbe von seiner ehemaligen relativen See = und Landmacht gerade in dem Verhältniß verloren haben, als die der übrigen großen Staaten entweder sich schon vermehrt hat, oder, durch die bei dem Frieden zu machenden Erwerbungen, noch vermehren wird. Die Zurückgabe seiner Colonieen, wodurch es erst seinen ehemaligen Zustand von relativer Größe wieder erlangen würde, (was selbst in Bezug auf St. Domingo nicht einmal ganz auszuführen wäre), könnte kein Ersatz für das seyn, was es verlöre; nur würde es freilich weniger verlieren, und das wäre unstreitig das Geringste, was es erwarten könnte. Allein was läßt der Entwurf der alliirten Höfe in dieser Rücksicht hoffen?

Von den in die Gewalt des Feindes gerathenen französischen Colonieen (und die Continentalkriege haben sie ihm alle überliefert) sind drei, durch ihre Wichtigkeit, außer Vergleich mit allen übrigen, nämlich Guadeloupe, Cayenne und Isle de France.

Anstatt die beiden erstern zurückzugeben, enthält der Entwurf nur das Anerbieten, sich dafür zu verwenden, und

darnach würde es scheinen, als ob diese beiden Colonieen in den Händen von Mächten wären, denen die gegenwärtigen Verhandlungen ganz fremd sind, und die daher in dem zukünftigen Frieden nicht mit begriffen sind. Im Gegentheil aber befinden sich die Mächte, welche sie besitzen, unter der Zahl derer, in deren Namen und für welche die alliirten Höfe zu unterhandeln befugt zu seyn, erklärt haben. Ist denn dies aber nur für diejenigen Artikel zu verstehen, welche Frankreich zur Last fallen? und hören diese Befugnisse auf, wenn von dessen Vortheil die Rede ist? Wäre dem so, so würde es unerläßlich seyn, daß alle in dem gegenwärtigen Kriege befangenen Staaten unmittelbaren Antheil an den Verhandlungen nähmen, und ein jeder derselben seinen Bevollmächtigten zum Congresse sende.

Außerdem ist zu bemerken, daß Guadeloupe nur durch eine Urkunde von England weggegeben worden, die durch das Völkerrecht nicht gutgeheißen wird, und daß England, in Bezug auf Frankreich, noch als in dessen Besitz befindlich angesehen, und von ihm ihre Zurückgabe verlangt wird.

England will Isle de France, so wie die der Reunion für sich behalten, ohne welche die übrigen Besitzungen Frankreichs, östlich vom Cap, keinen Werth haben; die Saintes, ohne welche der Besitz von Guadeloupe nur prekär wäre, und die Insel Tabago, die letztere unter dem Vorwande, daß sie im Jahre 1792 nicht von Frankreich besessen gewesen, und die andern, ob sie gleich Frankreich seit undenklichen Zeiten gehörten; und stellt demnach eine Regel auf, die in ihrer Strenge nur auf Frankreich anwendbar ist, die nur gegen dasselbe Ausnahmen zuläßt, und folglich ein Schwert mit doppelter Schneide wird.

Eine Insel von gewissem Umfange, die aber ihre alte Fruchtbarkeit verloren hat, zwei oder drei weit kleinere, und einige Comptoirs, die man wegen des Verlustes von Isle de France aufgeben müßte, darin beständen also die großen Restitutionen, welche England zu machen versprach. Sind

das die, welche es zu Amiens machte, wo es doch Malta zurückgab, das es nun behalten will, und das man ihm nicht mehr streitig macht? Was hätte dasselbe weniger anbieten können, wenn Frankreich nur ihm allein Abtretungen zu machen hätte? Die von ihm versprochenen Restitutionen waren als ein Aequivalent für die dem Continent zu bringenden Opfer angekündigt worden. Unter dieser Bedingung hat Frankreich sich zu großen Opfern bereit erklärt. Darnach müssen sie beurtheilt werden. Durfte man denn ein Project erwarten, wonach der Continent alles verlangt, England beinahe nichts herausgiebt, und dessen Resultat, der Substanz nach, ist, daß alle großen europäischen Mächte alles, was sie erworben haben, behalten, was sie verloren, ersetzt, und noch mehr dazu bekommen sollen; daß Frankreich allein nichts von allen seinen Acquisitionen bleiben, und von dem, was es verloren, nur den kleinsten und unansehnlichsten Theil zurückerhalten soll?

Nach so vielen von Frankreich erheischten Opfern fehlte weiter nichts, als das seiner Ehre!

Der Entwurf geht darauf hinaus, ihm das Recht zu entziehen, zu Gunsten ehemaliger unglücklicher Alliirten zu sprechen. Der französische Bevollmächtigte hat angefragt, ob der König von Sachsen seine Länder zurückerhalten würde, und darauf nicht einmal eine Antwort bekommen können.

Man verlangt von Frankreich Cessionen und Renunciationen, und man will, daß es abtreten soll, ohne zu wissen, an wen, unter welchem Titel, und in welchem Verhältniß das gegeben wird, was es abtritt! Man verheelt ihm, wer seine nächsten Nachbaren seyn werden; man will, ohne seine Dazwischenkunft, das Schicksal von Ländern entscheiden, denen es entsagt hat, und die Art der Existenz derer, mit denen sein Souverain in besondern Verhältnissen stand; man will ohne dasselbe Anordnungen treffen, um das allgemeine Besitz- und Gleichgewichtssystem von Europa zu reguliren; man will es ausschließen, wo ein Ganzes geord-

net werden soll, wovon es einen bedeutenden und nothwendigen Theil ausmacht; man will endlich, daß es durch Annahme solcher Bedingungen sich gewissermaßen selbst von der europäischen Gesellschaft ausschließe.

Man giebt ihm seine Niederlassungen auf dem festen Lande von Indien zurück, aber unter der Bedingung, in Abhängigkeit und als Unterthan zu besitzen, was ihm mit voller Souverainität gehörte.

Endlich schreibt man ihm sein Verhalten vor, in Bezug auf die fernere Verwaltung seiner Colonieen, und gegen Völkerschaften, die mit keiner europäischen Regierung in irgend einem Unterthans = oder Abhängigkeitsverhältniß stehen, und über die man keiner von ihnen ein Patronatsrecht zugestehen kann.

Solche Anträge hatte die Sprache der verbündeten Souveraine nicht erwarten lassen, noch die des Prinzen Regenten von England, als er im brittischen Parlamente sagte: daß seiner Seits keine Absicht, von Frankreich ein mit seinem Interesse als Nation, oder mit seiner Ehre unverträgliches Opfer zu fordern, ein Hinderniß des Friedens seyn würde.

Von allen Machten zugleich angegriffen, fühlt die französische Nation, mehr als eine andere, das Bedürfniß des Friedens, und will denselben auch mehr, als jede andere; allein jedes großherzige Volk, so wie der Einzelne, setzt die Ehre selbst über die Existenz.

Es ist gewiß nicht die Absicht der verbündeten Souveraine, sie herabzusetzen, und obgleich der französische Bevollmächtigte sich nicht zu erklären vermag, warum der ihm übergebene Entwurf zu den Friedensartikeln so wenig mit den ihm so oft und so klar an den Tag gelegten Gesinnungen übereinstimmt, so legt er doch, mit nicht weniger Vertrauen, der Beurtheilung der verbündeten Höfe selbst, und der Herren Bevollmächtigten, die Bemerkungen vor, welche eben sowohl durch das allgemeine Interesse von Europa, als durch das

specielle Frankreichs dictirt worden, und die in keinem Puncte von den Erklärungen der verbündeten Souveraine, und von der des Prinzen Regenten im Parlament von England abweichen.

Beigelegt waren: 1) Die zu Frankfurt am 9. Nov. von dem Baron von St. Aignan geschriebene Note. 2) Brief des Fürsten Metternich an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, aus Frankfurt vom 25. Nov. 1813. 3) Brief des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich, aus Paris, den 2. December 1813. 4) Erklärung von Frankfurt vom 1. December, aus dem Journal von Frankfurt vom 7. 5) Auszug aus der Rede des Prinzen Regenten im englischen Parlamente.

Die Minister der verbündeten Höfe antworten, daß die Bemerkungen, deren Vorlesung sie eben angehört haben, keine bestimmte und deutliche Erklärung der französischen Regierung über den von ihnen in der Sitzung am 17. Februar eingereichten Entwurf enthalten, und folglich die Forderung nicht erfüllen, welche die Minister der verbündeten Höfe, in der Sitzung am 28. Februar, ausgesprochen haben, nämlich, in einer Frist von zehn Tagen, eine bestimmte und deutliche Antwort zu erlangen, worüber sie auch mit dem französischen Herrn Bevollmächtigten einig waren. Überdem erklären sie, daß sie, durch die Zulassung dieser Bemerkungen zum Protocoll, den ihnen beigelegten Actenstücken keinen officiellen Character einräumen.

Der französische Bevollmächtigte antwortet, daß diejenigen unter ihnen, die nicht eigentlich officiell sind, zum wenigsten authentisch und offenkundig sind.

Da die Minister der alliirten Höfe Anstalt machen, die Sitzung aufzuheben, so erklärt der französische Bevollmächtigte mündlich, daß der Kaiser der Franzosen bereit ist, durch den zu schließenden Tractat

Zu entsagen jedem Titel, der irgend ein Verhältniß der Souverainität, Suprematie, Protection oder constitutionel-

len Einflusses in den Ländern außerhalb der Gränzen Frankreichs bezeichnet;

Und anzuerkennen:

Die Unabhängigkeit Spaniens, innerhalb seiner alten Gränzen, unter der Herrschaft Ferdinands VII;

Die Unabhängigkeit Italiens und der Schweiz, unter der Garantie der großen Mächte;

Die Unabhängigkeit Deutschlands;

Und die Unabhängigkeit Hollands, unter der Herrschaft des Prinzen von Oranien.

Er erklärt noch: daß, wenn, um alle Ursachen zu Mißverständnissen zu entfernen, die Freundschaft enger und den Frieden zwischen England und Frankreich dauerhafter zu machen, Cessionen, von Seiten Frankreichs jenseit des Meers, nöthig gefunden würden, Frankreich auch dazu, gegen ein billiges Aequivalent, geneigt sey.

Darauf ist die Sitzung aufgehoben worden.

Sitzung vom 13. März 1814.

Die Minister der verbündeten Höfe erklären folgendes zum Protocoll:

Die Minister der verbündeten Höfe haben die von dem Herrn Herzog von Vicenza, in der Sitzung am 10. März übergebene Denkschrift, nebst dem, was er mündlich zum Protocoll dictirt hat, erwogen. Sie finden die erstere von einer Beschaffenheit, daß sie, ohne den Gang der Unterhandlungen zu erschweren, nicht in Berathung gezogen werden kann.

Die mündliche Erklärung des Herren Bevollmächtigten enthält bloß die Annahme einzelner Puncte des von den Ministern der verbündeten Höfe in der Sitzung vom 17. Februar übergebenen Entwurfs. Sie beantwortet weder das Ganze, noch den größten Theil der Artikel desselben, und kann noch weniger als ein Gegenproject gelten, welches die

Substanz der von den alliirten Mächten gethanen Vorschlägen einschließt.

Die Minister der alliirten Höfe sehen sich daher genöthigt, den Herrn Herzog von Vicenza zu ersuchen, daß er sich ausspreche, ob er den von den alliirten Höfen eingereichten Entwurf zu einem Tractate annimmt oder verwirft, oder ob er ein Gegenproject übergeben will.

Der französische Bevollmächtigte erwiedert auf diese Erklärung der Minister der verbündeten Höfe, so wie auf deren Bemerkung:

Daß ein Actenstück, so wie das am 10. übergebene, worin die Artikel des Entwurfs der alliirten Höfe, die einer Modification fähig sind, auf das genauste untersucht und zergliedert worden, die Unterhandlung viel mehr beschleunigen, als erschweren könne, weil es alle Fragen aus dem doppelten Gesichtspuncte des Interesse's von Europa und von Frankreich beleuchte;

Daß, nachdem er so bestimmt, als es in der mündlichen Note von demselben Tage geschehen ist, angekündigt hat, daß Frankreich bereit sey, durch den zukünftigen Tractat der Souverainität über ein Gebiet jenseit des Rheines und der Alpen zu entsagen, welches mehr als sieben Millionen enthält, so wie seinem Einflusse auf eine Bevölkerung von zwanzig Millionen, welches zusammen wenigstens sechs Siebentheile der Opfer ausmacht, die der Entwurf der Alliirten fordert, so könne man ihm nicht vorwerfen, auf eine unbestimmte und undeutliche Art geantwortet zu haben;

Daß das verlangte Gegenproject, sich der Substanz nach, bereits in der mündlichen Erklärung vom 10. befindet, so weit es Gegenstände betrifft, welche Frankreich ohne Einrede zugeben kann, und in Bezug auf die übrigen, einer Modification fähigen, wäre die Antwort in den Bemerkungen enthalten; daß er aber dessenungeachtet bereit sey, sogleich darüber in Untersuchung einzugehen.

Hier erwiedern die Minister der verbündeten Höfe:

Daß die beiden von dem französischen Minister in der Sitzung vom 10. März gemachten Eingaben sich nicht auf einander bezögen, daß man sagen könnte, die eine begreife die Punkte, welche die französische Regierung ohne Widerrede zugiebt, und die andre die, worüber unterhandelt werden soll; sondern daß im Gegentheil die eine nur allgemeine Bemerkungen enthält, die zu keinem Schlusse führen, und die andre das eben so wenig klar und deutlich ausspricht, was der französische Herr Bevollmächtigte anführt, weil, um sich nur auf zwei Gegenstände zu beschränken, nicht einmal erklärt wird, was unter den Gränzen von Frankreich zu verstehen sey, und von der Unabhängigkeit Italiens nur im allgemeinen die Rede ist. Die Minister fügen dem noch hinzu, daß erwähnte beide Eingaben ihren Höfen vorgelegt worden, und daß sie die bestimmteste Anweisung erhalten haben, zu erklären, wie sie es auch gethan haben, daß diese beiden Stücke für unzureichend erkannt worden, und von Seiten des französischen Herrn Bevollmächtigten eine andre Erklärung zu verlangen, welche entweder eine Annahme oder eine Verweigerung ihres in der Conferenz am 17. Februar vorgelegten Entwurfs zu einem Tractate enthält, oder ein Gegenproject. Sie ersuchen daher den französischen Herrn Bevollmächtigten nochmals um eine solche Erklärung.

Der französische Bevollmächtigte erneuert seine Bitten um Eröffnung der nähern Verhandlungen, und bemerkt, daß die Herren Minister der verbündeten Höfe sich schon in der Sitzung vom 28. Februar bereit erklärt hätten, die vorgeschlagenen Modificationen wechselseitig zu besprechen, welches beweise, daß ihr Entwurf kein Ultimatum sey; ferner daß nähere Verhandlungen unerläßlich wären, um sich zu nähern und auf ein Resultat zu gelangen, und daß ohne dieselben jede Negociation unmöglich sey, u. s. w.

Die Minister der verbündeten Höfe entgegnen, daß sie hinlänglich dargethan haben, nähere Erörterungen nicht ausschließen zu wollen, weil sie ein Gegenproject verlangt ha-

ben; daß aber ihre Meinung ist, dieselbe nur über solche Vorschläge zuzulassen, die wahrhaft zum Zwecke führen können.

Nachdem sie demzufolge von neuem auf einer categorischen Erklärung bestanden, und den französischen Herrn Bevollmächtigten darum ersucht haben, so hat derselbe verlangt, daß die Sitzung bis neun Uhr Abends ausgesetzt bliebe.

Nachdem die Minister der alliirten Höfe darüber unter sich zu Rathe gegangen, haben sie dem französischen Herrn Bevollmächtigten gesagt, daß sie, um ihn besser in den Stand zu setzen, seine Antwort auf diesen Abend vorzubereiten, ihm die Eröffnung machen, daß sie beauftragt sind, für die Zukunft ihn zu ersuchen, (nachdem er diesen Abend sich erklärt haben wird, ob er ihren Entwurf annimmt, oder verweigert, oder ein Gegenproject einreichen will) dieses binnen einer Frist von vier und zwanzig Stunden zu bewerkstelligen, welche von ihren Höfen peremtorisch bestimmt worden.

Worauf die Sitzung bis neun Uhr Abends aufgehoben wurde.

Fortsetzung der Sitzung.

Nachdem die Minister der verbündeten Höfe die Erklärung, mit der sie den ersten Theil dieser Sitzung beschlossen, auf das ausdrücklichste erneuert haben, erklärt der französische Bevollmächtigte, daß er das verlangte Gegenproject morgen, Abends um 9 Uhr, einreichen wird, fügt jedoch hinzu, daß er nicht gewiß sey, bis dahin die nöthige Arbeit vollendet zu haben, und daher in diesem Falle die Aufschiebung der Conferenzen bis am Morgen des 15. zum voraus verlange.

Die Minister der verbündeten Höfe haben darauf bestanden, daß die Conferenz auf morgen Abend bestimmt bleibe, und nur im äußersten Nothfalle bis übermorgen früh aufgeschoben werde, welches der französische Herr Bevollmächtigte zugegeben hat.

Chatillon an der Seine, den 13. März 1814.

Sitzung vom 15. März 1814.

Der französische Herr Bevollmächtigte eröffnet die Sitzung durch Vorlesung des folgenden Entwurfs zu einem Tractate:

Entwurf zu einem Definitivtractat zwischen Frankreich und den Alliirten.

S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector der Rheinconföderation, und Vermittler des Schweizerbundes, eines Theils; S. M. der Kaiser von Östreich, König von Ungarn und Böhmen, S. M. der Kaiser aller Reussen, S. M. der König von Großbrittanien und Irland, und S. M. der König von Preußen, jeder für sich und alle zusammen im Namen der sämmtlichen mit ihnen in dem gegenwärtigen Kriege begriffenen Mächte, andern Theils:

Nachdem Ihnen daran gelegen, dem Blutvergießen und dem Unglück der Völker ein schleuniges Ende zu machen, haben zu ihren Bevollmächtigten ernannt: — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Welche über folgende Artikel einig geworden sind:

Art. 1. Von diesem Tage an gerechnet, wird Friede, aufrichtige Freundschaft und gutes Einverständniß seyn zwischen S. M. — — — — (wie oben) ihren Erben und Nachfolgern auf ewige Zeiten.

Die hohen Contrahenten machen sich verbindlich, zum künftigen Wohl von Europa, die zwischen ihnen so glücklich wieder hergestellte gute Harmonie auf alle Weise zu erhalten.

Art. 2. S. M. der Kaiser der Franzosen entsagt für sich und seine Nachfolger allen und jeden Titeln, außer denen, die mit Besitzungen verknüpft sind, welche nach Inhalt des gegenwärtigen Friedenstractats ihm unterworfen bleiben.

Art. 3. S. M. der Kaiser der Franzosen entsagt für sich und seine Nachfolger allen Souverainitätsrechten und Ansprüchen auf den Besitz der illyrischen Provinzen, auf die Ge-

biete der französischen Departements jenseit der Alpen, mit Ausnahme der Insel Elba, und jenseit des Rheins.

Art. 4. S. M. der Kaiser der Franzosen, als König von Italien, entsagt der Krone von Italien zu Gunsten seines designirten Erben, des Prinzen Eugen Napoleon, und seiner Descendenten auf immerwährende Zeiten.

Die Etsch wird die Gränze bilden zwischen dem Königreich Italien und dem östreichischen Kaiserstaate.

Art. 5. Die hohen Contrahenten erkennen feierlich und auf die förmlichste Weise die absolute Unabhängigkeit und volle Souverainität aller Staaten von Europa an, in den Gränzen, die sie nach Inhalt des gegenwärtigen Tractats oder in Folge der weiter unten im 16. Artikel bemerkten Anordnungen haben werden.

Art. 6. S. M. der Kaiser der Franzosen erkennet an:

1) Die Unabhängigkeit Hollands unter der Souverainität des Hauses Oranien.

   Holland erhält eine Gebietsvermehrung.

   Der Titel und die Ausübung der Souverainität in Holland können in keinem Falle einem Prinzen gehören, der schon eine fremde Krone trägt, oder sie zu tragen bestimmt ist.

2) Die Unabhängigkeit Deutschlands, und eines jeden seiner Staaten, die unter sich durch ein Föderativband vereinigt werden können.

3) Die Unabhängigkeit der Schweiz, unter ihrer eignen Regierung, und unter der Garantie aller großen Mächte.

4) Die Unabhängigkeit Italiens, und eines jeden der Fürsten, unter die es getheilt werden wird.

5) Die Unabhängigkeit und Integrität Spaniens unter der Herrschaft Ferdinands VII.

Art. 7. Der Pabst wird unmittelbar in den Besitz seiner Staaten gesetzt werden, so wie sie nach dem Tractat von Tolentino waren, mit Ausnahme des Fürstenthums Benevent.

Art. 8. J. K. H. die Prinzessin Elisa behält Lucca und Piombino für sich und ihre Descendenten zu vollem Eigenthum und Souverainität.

Art. 9. Das Fürstenthum Neufchatel bleibt auf gleiche Weise dem Fürsten, der es besitzt, und seinen Descendenten.

Art. 10. S. M. der König von Sachsen wird in den vollen und ganzen Besitz seines Großherzogthums wieder eingesetzt.

Art. 11. S. K. H. der Großherzog von Berg wird ebenfalls wieder in den Besitz seines Großherzogthums gesetzt werden.

Art. 12. Die Städte Bremen, Hamburg, Lübeck, Danzig und Ragusa werden freie Städte.

Art. 13. Die jonischen Inseln kommen unter die Souverainität des Königreichs Italien.

Art. 14. Die Insel Malta mit ihren Dependenzen wird Sr. brittischen Majestät eigenthümlich und mit voller Souverainität gehören.

Art. 15. Die Colonieen, Fischereien, Niederlassungen, Comptoirs und Factoreien, welche Frankreich vor dem gegenwärtigen Kriege in den Meeren oder auf dem festen Lande von Amerika, Afrika und Asien besaß, und die in die Gewalt Englands oder dessen Alliirten gerathen sind, werden ihm zurück gegeben, um von ihm auf dieselbe Weise, wie vor dem Kriege, besessen zu werden, und mit den Rechten und Befugnissen, die ihm in Bezug auf den Handel und die Fischerei durch die frühern Tractaten, und namentlich den von Amiens, zugestanden waren. Zu gleicher Zeit aber macht sich Frankreich anheischig, gegen eine billige Entschädigung, in die Abtretung derjenigen Colonieen zu willigen, welche England zu behalten gewünscht hat, mit Ausnahme der Isles Saintes die zu Guadeloupe gehören.

Art. 16. Die Vertheilung der von S. M., dem Kaiser der Franzosen, abgetretenen Länder, insofern dies nicht schon durch den gegenwärtigen Tractat geschehen ist, wird erfolgen; die den durch den gegenwärtigen Krieg außer Besitz gerathe-

nen Königen und Fürsten zu bewilligenden Entschädigungen werden bestimmt werden; und alle Anordnungen, die auf das allgemeine europäische Besitz- und Gleichgewichtssystem Bezug haben, werden regulirt werden auf einem besondern Congresse, der sich zu .... versammeln wird, und zwar in den ... Tagen nach der Ratification des gegenwärtigen Tractats.

Art. 17. In allen Territorien, Städten und festen Plätzen, welche Frankreich abtritt, bleiben demselben alle Munition, Magazine, Zeughäuser, Schiffe und bewaffnete sowohl, als unbewaffnete Fahrzeuge, und überhaupt alles, was von ihm dahin gebracht worden, vorbehalten.

Art. 18. Die Schulden der mit Frankreich vereinigten Länder, welchen es durch den gegenwärtigen Tractat entsagt, haften auf diesen Ländern und ihren zukünftigen Besitzern.

Art. 19. In allen den Ländern, welche entweder, Kraft des gegenwärtigen Tractats, oder nach den in Folge des 16. Artikels zu treffenden Anordnungen, ihren Herrscher wechseln, bleibt den eigentlichen Bewohnern, so wie den Fremden, von welchem Stand und Nation sie auch seyen, ein Zeitraum von sechs Jahren vorbehalten, von Auswechselung der Ratificationen angerechnet, um über ihre, vor oder seit dem gegenwärtigen Kriege erworbenen Besitzungen zu disponiren, und sich dahin zurückzuziehen, wohin es ihnen beliebt.

Art. 20. Das Eigenthum, die Güter und Einkünfte aller Art, welche Unterthanen irgend eines, in den gegenwärtigen Krieg verwickelten Staates, unter irgend einem Titel in den Ländern besitzen, welche einem andern dieser Staaten unterworfen sind, oder es Kraft des 16. Artikels noch seyn werden, gehören denselben fortwährend, ohne Störung und Hinderniß, blos mit den Clauseln und Bedingungen, die ihnen schon vorher oblagen, und mit voller Freiheit sie zu benützen, und darüber zu disponiren, so wie die Einkünfte zu exportiren, und im Falle des Verkaufs den Werth.

Art. 21. Da die hohen Contrahenten alle Zwistigkeiten, die Europa erschüttert haben, in eine gänzliche Vergessenheit

bringen wollen, so erklären und versprechen dieselben, daß in den ihrer Herrschaft unterworfenen Ländern kein Individuum, von welcher Classe und Stande es auch sey, in seiner Person, seinen Gütern, Renten, Pensionen und Einkünften, in seinem Range, Grade oder Würde gestört werden, noch auf irgend eine Art in Untersuchung gerathen soll, weil er auf irgend eine Weise Theil gehabt haben kann, oder soll, an den Ereignissen, die den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt haben, oder eine Folge desselben sind.

Art. 22. Sobald die Nachricht von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats in den resp. Hauptquartieren ankommt, werden auf der Stelle Befehle zur Einstellung der Feindseligkeiten, sowohl zu Wasser als zu Lande, ausgefertigt, so schnell, als die Entfernungen es gestatten. Die hohen contrahirenden Mächte machen sich anheischig, ohne Rückhalt die besagten Befehle in der größten Schnelle ausfertigen zu lassen, und von beiden Theilen sollen Päße ausgestellt werden, sowohl für die Officiere, als für die Schiffe, welche damit beauftragt sind.

Art. 23. Um allen Klagen und Streitigkeiten, die sich, wegen auf der See nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats gemachten Prisen erheben könnten, im Voraus zu begegnen, wird wechselseitig festgesetzt, daß die Schiffe und Effecten, welche im Canal und den nördlichen Meeren nach Verlauf von zwölf Tagen, von Auswechselung des gegenwärtigen Tractats an gerechnet, genommen worden, zurückgegeben werden sollen; daß diese Frist einen Monat betragen soll für den Ocean und das mittelländische Meer, von dem Canal und den nördlichen Meeren ab, bis zu den canarischen Inseln inclusive; zwei Monat von da bis zum Äquator, und endlich fünf Monat in allen übrigen Theilen der Welt, ohne Unterschied und nähere Bezeichnung des Ortes und der Zeit.

Art. 24. Die alliirten Truppen werden das französische Gebiet verlassen, und die abgetretenen, oder Kraft des gegenwärtigen Friedens zurückzugebenden Festungen werden ih-

nen in nachbezeichneten Fristen eingeräumt. Am dritten Tage nach Auswechselung des gegenwärtigen Tractats fangen die entferntesten, und den fünften Tag die der Gränze am nächsten befindlichen Truppen der Alliirten an, den Rückmarsch anzutreten, in der Richtung nach dem nächsten Puncte der Gränze, und indem sie in zehn Tagen dreißig französische Meilen zurücklegen, so daß die Räumung nach und nach und ohne Unterbrechung erfolgt, und in vierzig Tagen aufs längste beendigt ist.

Bis zum Austritt aus dem französischen Gebiet werden sie mit Lebens- und Transportmitteln versehen, allein, ohne daß sie von dem Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats, an Contributionen erheben, oder sonst irgend eine andre Leistung, außer den angegebenen, verlangen können. Unmittelbar nach Auswechselung der Ratification des gegenwärtigen Tractats sollen die Festungen Cüstrin, Glogau, Palma nova und Venedig den Alliirten übergeben werden, und die, welche die französischen Truppen in Spanien besetzt halten, den Spaniern. Hamburg, Magdeburg, und die Citadellen von Erfurt und Würzburg werden übergeben, sobald das französische Gebiet zur Hälfte geräumt ist.

Alle übrigen Festungen der abgetretenen Länder werden nach gänzlicher Räumung des französischen Territoriums übergeben.

Die Länder, welche die Garnisonen dieser Städte auf ihrem Rückwege durchziehen, werden ihnen die nöthigen Lebens- und Transportmittel liefern, um nach Frankreich zurückzukehren, und dahin zu führen, was Kraft des 17. Artikels französisches Eigenthum ist.

Art. 25. Die Restitutionen, welche Kraft des 15. Artikels von England oder dessen Alliirten an Frankreich zu machen sind, werden für das feste Land und die Meere von Amerika und Africa in den drei Monaten, und für Asien in den sechs Monaten nach Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Tractats statt finden.

Art. 26. Die Ambassadeurs, außerordentlichen Gesandten, Minister, Residenten und Agenten der hohen contrahirenden Mächte werden an den Höfen der andern denselben Rang, Prärogativen und Privilegien genießen, wie vor dem Kriege, mit Beibehaltung desselben Ceremoniells.

Art. 27. Alle Gefangenen sollen sogleich nach Auswechselung des gegenwärtigen Tractats wechselseitig ohne alle weitere Ranzionirung herausgegeben werden, indem jeder die Schulden bezahlt, die er gemacht haben kann.

Art. 28. Die vier verbündeten Höfe machen sich verbindlich, Frankreich in einer Frist von ..... von Seiten eines jeden Staates, für welchen sie stipuliren, eine Beitrittsacte zu verschaffen.

Art. 29. Der gegenwärtige Tractat wird ratificirt, und die Ratificationen in fünf Tagen, oder wo möglich noch eher, ausgewechselt werden.

Nach beendigter Vorlesung des vorstehenden Entwurfs und Notirung von dessen Eintragung zum Protocoll, erklärt der französische Herr Bevollmächtigte mündlich, daß er bereit ist, sich über alle Artikel desselben in Erörterungen zu deren Ausgleichung einzulassen.

Die bevollmächtigten Minister der alliirten Höfe führen an, daß das ihnen eben mitgetheilte und vorgelesene Actenstück von einer zu hohen Wichtigkeit ist, um in dieser Sitzung darauf antworten zu können, und daß sie sich vorbehalten, dem französischen Herrn Bevollmächtigten eine weitere Conferenz vorzuschlagen.

Chatillon an der Seine, den 15. März 1814.

Sitzung vom 18. März 1814.

Die bevollmächtigten Minister der verbündeten Höfe erklären im Namen und auf Befehl ihrer Souveraine folgendes:

Die Minister der verbündeten Höfe haben am 28. Februar,

nachdem sie umsonst eine Antwort auf den von ihnen, am 17. desselben Monats, eingereichten Entwurf erwartet hatten, erklärt, daß sie fest an dem Wesen der in jenem Entwurf enthaltenen Bedingungen halten, daß sie diese Bedingungen als wesentlich für die Sicherheit Europa's, und nöthig, um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, achten, und daß sie jede Verzögerung einer weitern Antwort auf ihre Vorschläge nur als eine Verweigerung von Seiten der französischen Regierung ansehen könnten.

Da der 10. März mit allgemeiner Zustimmung von den Herren Ministern als der letzte Termin für die Einreichung einer Antwort von Seiten Frankreichs festgesetzt wurde, so übergab S. E. der Herr Herzog von Vicenza an demselben Tage eine Denkschrift, welche, ohne die zu Chatillon im Namen der großen europäischen Allianz ausgesprochenen Grundlagen weder zuzulassen, noch abzuweisen, nur Vorwände darbietet, die Unterhandlungen bis ins Unendliche auszudehnen, wenn dieselbe von Seiten der Minister der verbündeten Höfe, als zu Erörterungen geeignet, angenommen worden wäre. Mündlich wurden in derselben Sitzung von dem Herrn Herzog von Vicenza noch einige Detailartikel hinzugefügt, die den Grund der Hauptfragen über die Friedensbestimmungen nicht berühren. Die Minister der verbündeten Höfe kündigten demnach am 13. März an, daß, wenn in einer kurzen Frist der französische Herr Bevollmächtigte nicht die Annahme oder die Verweigerung der von den Mächten gethanen Vorschläge anzusagen, oder ein Gegenproject einzureichen hätte, welches das Wesen der von ihnen vorgeschlagenen Bedingungen enthielte, sie sich genöthigt sehen würden, die Unterhandlungen von der französischen Regierung als beendigt anzusehen. S. E. der Herr Herzog von Vicenza machte sich anheischig, am 15. das französische Gegenproject einzureichen. Dieses Actenstück ist von den Ministern der verbündeten Höfe ihren Cabinetten vorgelegt worden, und sie haben eben Befehl erhalten, folgende Erklärung zum Protocoll zu geben:

Das gegen die französische Regierung verbündete Europa hat keinen andern Zweck im Auge, als einen allgemeinen Land- und Seefrieden. Dieser Friede allein kann der Welt die Ruhe zusichern, deren sie seit einer so langen Reihe von Jahren beraubt worden; allein dieser Friede kann nicht bestehen, ohne eine gerechte Vertheilung der Kräfte unter den Mächten.

Kein Gedanke von Ehrgeitz oder Eroberungssucht hat den in der Sitzung vom 17. Februar im Namen der verbündeten Mächte eingereichten Friedensentwurf dictirt; und wie kann man solche da voraussetzen, wo ganz Europa vereint wirkt? Wenn Frankreich sich in seine Begränzung vom Jahre 1792 zurückzieht, so bleibt es durch seine Lage in der Mitte, seine Bevölkerung, die Reichthümer seines Bodens, die Natur seiner Gränzen, die Menge und Vertheilung seiner festen Plätze, auf der Linie der stärksten Continentalmächte. Die übrigen großen politischen Körper, die ihre Wiederherstellung nach dem Maßstabe eines billigen Gleichgewichts beabsichtigen, und allen Intermediärstaaten eine unabhängige Existenz zusichern, beweisen durch die That, von welchen Grundsätzen sie beseelt sind. Es blieb indessen eine für das Wohl Frankreichs sehr wesentliche Angelegenheit zu reguliren. Die Ausdehnung seiner Küsten giebt diesem Lande das Recht, alle Vortheile des Seehandels zu genießen. England giebt ihm seine Colonieen, und mit ihnen seinen Handel und seine Marine zurück. England thut noch mehr; weit entfernt, eine ausschließende Herrschaft auf dem Meere behaupten zu wollen, die mit dem System des politischen Gleichgewichts unverträglich wäre, entsagt es beinahe allen seinen Eroberungen, welche die von der französischen Regierung seit so langer Zeit befolgte Politik ihm in die Hände geliefert hat. Von einem eines großen Volkes würdigen Geiste der Gerechtigkeit und Liberalität beseelt, legt England Besitzungen in die Wagschale von Europa, deren Erhaltung ihm noch auf lange Zeit diese ausschließende Herrschaft zusichern würde. Es giebt Frankreich seine Colonieen

zurück, es bringt der Wiederherstellung von Holland große Opfer, weil der Patriotismus dieser Völker sie würdig macht, ihren Platz unter den europäischen Mächten wieder einzunehmen, und bedingt sich dabei blos eins; Es will so wichtige Unterpfänder nur für die Wiederherstellung eines wahrhaften politischen Gleichgewichts aufgeben, nur insofern Europa dadurch einen wahrhaften Frieden erhält, und der politische Zustand des festen Landes ihm die Sicherheit gewährt, daß so wichtige Abtretungen nicht für nichts geschehen, und daß diese Opfer weder zum Nachtheile von Europa, noch von England selbst ausfallen werden.

Dies sind die Grundsätze, welche in dem Rathe der Alliirten zu der Zeit vorgewaltet haben, wo sich ihnen die Möglichkeit zeigte, das große Werk der politischen Erneuerung von Europa zu unternehmen. Diese Grundsätze haben ihre ganze Ausbildung erhalten, und sind an demselben Tage von ihnen ausgesprochen worden, wo das Glück ihrer Waffen den Mächten des festen Landes gestattet hat, sie in Ausführung zu bringen, und England, die Opfer zu bezeichnen, die es in die Wagschale von Europa legen will.

Das von dem französischen Herrn Bevollmächtigten eingereichte Gegenproject geht von einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte aus. Frankreich würde nach seinen Bedingungen eine unendlich größere Territorialmacht behalten, als es das Gleichgewicht Europa's zuläßt; es würde Offensivstellungen und Angriffspuncte inne haben, wodurch seine Regierung schon so viele Umwälzungen verursacht hat. Die zu machenden Abtretungen würden nur scheinbar seyn. Die durch den gegenwärtigen Souverain von Frankreich vor den Augen von ganz Europa ausgesprochenen Grundsätze und eine mehrjährige Erfahrung haben bewiesen, daß Intermediärstaaten, die unter der Herrschaft von Gliedern der in Frankreich regierenden Familie stehen, nur dem Namen nach unabhängig sind. Durch Abweichung von dem Geiste, welcher die Grundlagen des Tractats vom 17. Februar dictirt hat, würden die

Mächte nichts für das Heil von Europa gethan haben. Die Anstrengungen so vieler vereinter Nationen, für eine und dieselbe Sache, würden vergeblich seyn. Die Schwäche der Cabinette würde sich zu ihrem eignen und ihrer Völker Schaden kehren; Europa und Frankreich selbst würden bald die Opfer neuer Unruhen werden; Europa würde nicht Frieden machen, sondern blos die Waffen aus der Hand legen.

Die verbündeten Höfe — in Betracht, daß das von dem französischen Herrn Bevollmächtigten überreichte Gegenproject nicht nur von den Grundlagen des von ihnen vorgeschlagenen Friedens abweicht, sondern daß es ihrem Geiste wesentlich zuwider läuft, und folglich keine der Bedingungen erfüllt, unter denen sie die Verlängerung der Unterhandlungen zu Chatillon nöthig finden, — können in dem von der französischen Regierung eingeschlagenen Gange nur den Wunsch erblicken, Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, die eben so unnütz als gefahrvoll sind; unnütz, weil die Erklärungen Frankreichs das Widerspiel von den Bedingungen sind, welche die Mächte für den Wiederaufbau des gesellschaftlichen Gebäudes, dem sie alle von der Vorsehung ihnen anvertrauten Kräfte widmen, unentbehrlich finden; gefahrvoll, weil die Verlängerung leerer Verhandlungen zu nichts dienen würde, als die Völker von Europa irre zu leiten, und in ihnen die eitle Hoffnung eines Friedens zu erregen, welcher das erste ihrer Bedürfnisse geworden ist.

Demnach sind die bevollmächtigten Minister der alliirten Höfe beauftragt, zu erklären, daß, ihren Grundsätzen getreu und in Gemäßheit ihrer frühern Erklärungen, die verbündeten Mächte die zu Chatillon eröffneten Unterhandlungen als durch die französische Regierung geschlossen ansehen. Sie haben Befehl, dieser Erklärung noch hinzuzufügen, daß die alliirten Mächte, unauflöslich verbunden für den großen Zweck, den sie mit der Hülfe Gottes zu erreichen hoffen, den Krieg nicht gegen Frankreich führen; daß sie eine billige Abgränzung dieses Reichs als eine der ersten Bedingungen

des politischen Gleichgewichts ansehen; daß sie aber die Waffen nicht niederlegen werden, bevor ihre Grundsätze von dessen Regierung anerkannt und angenommen worden.

Nach Vorlesung dieser Erklärung haben die Herren Minister der alliirten Höfe dem französischen Herrn Bevollmächtigten eine Abschrift davon gegeben, der den Wunsch geäußert hat, daß die Sitzung bis neun Uhr Abends möchte verschoben werden.

Auf das Gesuch der Herren Minister der verbündeten Höfe ist die Sitzung bis auf den folgenden Tag, den 19. um 1 Uhr Nachmittags, verlegt worden.

Sitzung am 19. März um 1 Uhr.

Der französische Herr Bevollmächtigte verlangt Folgendes ins Protocoll aufzunehmen:

Der französische Bevollmächtigte, gezwungen aus dem Stegreif die Antwort auf eine Erklärung zu geben, zu deren Vorbereitung die Minister der alliirten Höfe mehrere Tage Zeit gehabt haben, widerspricht, so viel es die Kürze der Zeit erlaubt, allen gegen seinen Hof gerichteten Beschuldigungen, die sich zum Theil auf Thatsachen gründen, zum Theil auf Schlußfolgen, deren Richtigkeit er keinesweges anerkennen kann.

In dieser Erklärung wird angeführt, daß die Wiederherstellung des allgemeinen Land- und Seefriedens der einzige Zweck der alliirten Höfe ist;

Daß dieser Friede nicht bestehen kann, ohne eine gerechte Vertheilung der Kräfte unter den Mächten;

Daß diese Vertheilung sich in ihrem Entwurfe vom 17. Februar befindet;

Daß keine ehrgeitzige Absicht diesen Entwurf dictirt haben kann, weil er das Werk von ganz Europa ist;

Daß die von Frankreich in der Sitzung vom 10. März übergebenen Bemerkungen keine Antwort auf diesen Entwurf sind, und nicht der Gegenstand von Erörterungen seyn können;

Daß die mündliche Note von demselben Tage keineswe-ges den Grund der von den Alliirten gemachten Friedensvor-schläge berührt;

Daß Frankreich, wenn es in seine alten Gränzen zurück-tritt und seine Colonieen von England wieder erhält, auf der Linie der stärksten europäischen Mächte steht;

Daß Frankreich, nach seinem, unterm 15. eingereichten Gegenprojecte eine weit beträchtlichere Territorialausdehnung behalten würde, als es das Gleichgewicht von Europa gestattet;

Daß die Glieder der Dynastie Staaten behalten würden, die in ihren Händen nur eine Dependenz von Frankreich seyn würden;

Daß das Gegenproject folglich dem Geiste des Entwurfs der Alliirten wesentlich zuwiderläuft, und daß, in Betracht dasselbe keine der Bedingungen erfülle, unter welchen sie, laut ihrer Erklärungen vom 28. Februar und 13. März, die Verlän-gerung der Conferenzen zu Chatillon nöthig erachten, sie die Unterhandlungen, als durch die französische Regierung geschlos-sen, ansehen.

Der französische Bevollmächtigte antwortet darauf:

Daß Frankreich, auf dem die Übel des Doppelkriegs zu Lande und zur See lasten, mehr als jeder andre wünschen muß und wünscht, daß ein Doppelfriede ihn endige, und daß sein Verlangen über diesen Punct nicht in Zweifel ge-zogen werden kann;

Daß der Wille Frankreichs, zu Aufstellung eines billigen Gleichgewichts in Europa beizutragen, durch die Größe der Opfer bewiesen ist, in welche es schon gewilligt hat; daß es sich nicht darauf beschränkt hat, den Grundsatz hervorzurufen und anzuerkennen, sondern daß es darnach handelt;

Daß der Entwurf der Alliirten nur die von Frankreich geforderten Opfer erwähnt, aber keinesweges die Verwendung derselben; daß er keine Möglichkeit gewährt, die Vertheilung der Kräfte unter den Mächten zu erfahren, und daß er of-

fenbar in der Absicht aufgesetzt ist, Frankreich diese Vertheilung zu verhehlen;

Daß, ohne einen der alliirten Höfe ehrgeiziger Absichten zu beschuldigen, er doch nicht umhin kann, zu bemerken, daß der größte Theil der von Frankreich gebrachten Opfer zum Vortheil der meisten unter ihnen, wo nicht aller, verwendet wird;

Daß Frankreich, wenn es auch, um einen Beweis mehr von seiner Neigung zum Frieden zu geben, und um desto schneller dahin zu gelangen, zugäbe, daß die vier verbündeten Höfe sowohl für sich als für die sämmtlichen mit ihnen in dem gegenwärtigen Kriege begriffenen Staaten negociirten, doch weder factisch noch de jure gestatten könne, daß der Wille dieser vier Höfe der Wille von Europa sey;

Daß die in der Sitzung vom 10. März übergebenen Bemerkungen sich sowohl über das Ganze, als über die einzelnen Puncte des Entwurfs der Alliirten verbreitet haben, sowohl nach dem Grundsatze, auf welchem sie beruhen, als nach ihrer Anwendung, und folglich eine wirkliche Antwort darauf gewesen wären, eine Antwort voller Mäßigung und Rücksichten, und daß es um so nöthiger sey, sich auf Erörterungen einzulassen, da man erst, wenn man über das Prinzip einig ist, sich über die Folgerungen verständigen kann.

Daß die mündliche Note von demselben Tage allerdings den Grund der Vorschläge der Alliirten berührte, und mehr als sechs Siebentheile der von ihnen verlangten Opfer bewilligte;

Daß die Erklärung von demselben Tage sagt, und wiederholt, daß England Frankreich seine Colonieen zurückgiebt; daß aber nach dem Entwurfe vom 17. Februar England die einzigen, die einen Werth haben, behält und nicht heraus giebt;

Daß man durch die Behauptung, Frankreich wolle eine größere Territorialausdehnung behalten, als das Gleichgewicht von Europa gestatte, als Thatsache aufstelle, was erst auszu-

machen sey, und ohne Beweis das Gegentheil von dem bekräftige, was in den Bemerkungen, vom 10. März, durch Thatsachen und Schlußfolgen bewiesen ist, auf welche man verweigert hat, einzugehen, und was selbst der Meinung und den Erklärungen der alliirten Mächte im Monat November entgegenläuft;

Daß, wenn England seine Mäßigung durch die Restitutionen beweiset, welche es Holland verspricht, Frankreich nicht weniger seinen aufrichtigen Wunsch nach Frieden an den Tag legt, indem es für Holland ebenfalls eine Gebietsvermehrung verspricht;

Daß man sicher vergessen hat, daß der Vicekönig, zu dessen Gunsten der Kaiser der Franzosen einem Königreiche entsagt, welches von Frankreich unabhängig ist, durch Familienbande eben sowohl Deutschland angehört, als Frankreich;

Daß das Großherzogthum Berg ganz zu dem, von den Alliirten vorgeschlagenen Föderativsystem Deutschlands zu rechnen, und was Lucca und Piombino anbetrifft, so kann man ihnen kaum den Namen von Staaten geben;

Daß folglich das französische Gegenproject, weit entfernt, dem Geiste des Entwurfs der alliirten Höfe entgegensetzt zu seyn, vielmehr demselben entsprechender ist, als man es vielleicht bei dem ersten Schritt zur Unterhandlungen hätte denken sollen;

Daß in der That der Entwurf der verbündeten Höfe und das französische Gegenproject als bloße Grundlagen anzusehen wären, um beiderseits davon auszugehen, und nach und nach, durch wechselseitiges Fordern und Nachgeben, vermittelst freundschaftlicher Erörterungen, ohne welche keine wahrhafte Unterhandlung bestehen könne, auf dem Puncte anzulangen, den man sich zu erreichen vorgesetzt hat;

Daß als Beweis des aufrichtigen Verlangens nach Frieden Frankreich durch sein Gegenproject, vom 15. März, mit dem ersten Worte von selbst weit weniger verlangt hat, als es nach den, von den alliirten Höfen vor vier Monaten vor-

geschlagenen Grundlagen, die damals ganz dem Gleichgewicht von Europa angemessen seyn sollten, zu fordern berechtigt war;

Daß er erwartete, in der heutigen Sitzung die Erörterungen beginnen zu sehen, die er nie aufgehört hat, anzubieten oder in Anspruch zu nehmen, und daß man ihm statt dessen den Bruch ankündigt, gleichsam, um aller weitern Erörterungen überhoben zu seyn.

Er erklärt demnach, daß, weit entfernt seiner Regierung den Bruch beimessen zu können, er seine Friedenssendung noch nicht als beendigt ansehen kann; daß er die Befehle seines Hofes abwarten muß, und daß er, wie er schon früher erklärt hat, bereit ist, sich auf eine freundschaftliche Weise und im Sinne des Friedens auf jede Modification der beiderseitigen Projecte einzulassen, welche von den Herren Ministern der verbündeten Höfe vorgeschlagen oder verlangt würden; daß er hofft, sie würden ihren Cabinetten davon Nachricht geben, und zum Zeichen ihrer persönlichen Neigung zum Frieden, nach dem alles verlangt, die Antworten darauf erwarten. Er erklärt außerdem, daß seine Regierung immer noch bereit ist, die Unterhandlungen fortzusetzen oder wieder anzuknüpfen, auf eine Weise und unter einer Form, um dem Kriege auf das schleunigste ein Ende zu machen.

Die Herren Minister der verbündeten Höfe bemerken darauf, daß durch einen Fehler des Abschreibers in der von ihnen gestern zum Protocoll dictirten Erklärung die folgenden beiden Paragraphen weggeblieben sind, welche sie, der Vollständigkeit wegen, nachzutragen bitten.

1) Nach den Worten: von Seiten der französischen Regierung ansehen könnten, haben sie mündlich hinzugesetzt: „daß sie bereit wären, auf die freundschaftliche Erörterung einer jeden Modification einzugehen, welche der französische Herr Bevollmächtigte beauftragt seyn könnte, vorzuschlagen, in sofern sie dem Geiste der von den verbündeten Höfen gemachten Anträge nicht entgegen wäre."

2) Nach den Worten: die Opfer zu bezeichnen, die es in die Wagschale von Europa legen will: „die französische Regierung scheint diese Grundsätze zu der Zeit billig gefunden zu haben, wo sie ihre Hauptstadt durch die alliirten Armeen in Folge der Schlacht bei Brienne bedroht sah."

„Der französische Bevollmächtigte ließ nicht nur durch einen confidentiellen Schritt die Gränzen Frankreichs, wie sie im Jahre 1792 bestanden hatten, als Grundlage der Friedenshandlung zu, sondern bot selbst die Übergabe der Festungen in den abgetretenen Ländern als Unterpfand für die Sicherheit der Alliirten an, im Fall die Mächte einen augenblicklichen Waffenstillstand eingehen wollten."

„Die Mächte gaben einen Beweis ihres Wunsches, den Frieden in Europa so schnell als möglich hergestellt zu sehen, indem sie sich für eine unmittelbare Unterzeichnung der Friedenspräliminarien aussprachen."

„Allein einige scheinbare Vortheile hatten hinreichend geschienen, die Gesinnungen der französischen Regierung zu ändern. Das von dem französischen Herrn Bevollmächtigten eingereichte Gegenproject geht von einem ganz ... u. s. w."

Der französische Bevollmächtigte bemerkt hierauf, daß es sonderbar scheint, daß in einem seit mehrern Tagen von den Cabinetten vorbereiteten Actenstück zwei Paragraphen vergessen worden, und beantwortet dann die neue ihm gemachte Erklärung.

Was den ersten Punct anlangt:

Daß er nur bedauern muß, daß das Verhalten der Herren Minister der alliirten Höfe, die, seiner wiederholten Gesuche ungeachtet, beständig verweigert haben, sich mit ihm auf Erörterungen einzulassen, sowohl über ihren Entwurf, als über das Gegenproject, bis auf diesen Augenblick so ganz im Gegensatz mit der von ihnen abgegebenen Erklärung gewesen ist.

Was den zweiten Punct anlangt:

Daß das in den vorhergehenden Conferenzen, der That-

sache nach, hinlänglich widerlegt worden, was über den von ihm am 9. Februar gemachten confidentiellen Schritt gesagt ist; und, in Bezug auf die neuerdings gemachten Reflexionen, daß Europa urtheilen wird, ob man seiner Regierung oder den alliirten Souverainen mit Recht den Vorwurf machen kann, die Mäßigung aus den Augen gesetzt zu haben, durch Aufschiebung der Unterhandlungen, ohne bestimmte Ursache, zu derselben Zeit gerade, durch Abweisung des Vorschlags mit der beigefügten Bedingung. Haben die alliirten Mächte nicht bewiesen, daß sie hierbei, so wie immer seit dem Tage, wo die Grundlage einer Unterhandlung von ihren Ministern zu Frankfurt entworfen wurde, ihre Absichten unaufhörlich unter den wandelbaren Einfluß der Ereignisse gestellt haben, anstatt sich zu bestreben, wie sie sagen, mit Gerechtigkeit und Mäßigung ein wahrhaftes Gleichgewicht in Europa wieder herzustellen?

Nach dieser Beantwortung, wovon den Herren Ministern der alliirten Höfe Abschrift ertheilt worden, haben diese erklärt, daß ihre Vollmachten aufhören, und daß sie Befehl haben, in die Hauptquartiere ihrer Souveraine zurückzukehren.

Chatillon an der Seine, den 19. März 1814.

Die unterzeichneten bevollmächtigten Minister der verbündeten Höfe, indem sie mit lebhaftem Bedauern sehen, daß die für die Ruhe von Europa zu Chatillon eröffneten Unterhandlungen fruchtlos geblieben sind, können nicht umhin, vor ihrer Abreise sich noch damit zu beschäftigen, und überreichen dem französischen Herrn Bevollmächtigten eine Note über einen Gegenstand, der allen politischen Streitigkeiten fremd ist, und es immer hätte seyn sollen. Indem die alliirten Höfe auf der Unabhängigkeit Italiens bestanden, hatten sie die Absicht, den heiligen Vater in seine ehemalige Hauptstadt wieder einzuführen. Die französische Regierung hat in dem von dem französischen Herrn Bevollmächtigten eingereichten Gegen-

project dieſelben Geſinnungen geäußert. Es wäre ein Unglück, wenn ein ſo natürlicher Zweck, worüber beide Theile einig waren, ohne Wirkung bliebe, aus Urſachen, die den Amts-Verrichtungen fremd ſind, welche das Haupt der catholiſchen Kirche verpflichtet iſt, auszuüben. Die Religion, welche ein großer Theil der jetzt im Kriege begriffenen Nationen bekennt, die allgemeine Gerechtigkeit und Billigkeit, die Menſchheit ſelbſt, verlangen, daß S. Heiligkeit in Freiheit geſetzt werde; und die Unterzeichneten ſind überzeugt, daß ſie dieſen Wunſch nur äußern, und im Namen ihrer Höfe nur dieſe Handlung von Gerechtigkeit von der franzöſiſchen Regierung verlangen dürfen, um dieſelbe zu bewegen, den heiligen Vater in den Stand zu ſetzen, bei dem Genuß einer gänzlichen Unabhängigkeit, für die Bedürfniſſe der catholiſchen Kirche zu ſorgen u. ſ. w.

Chatillon, den 19. März 1814.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Napoleon / Gourgaud, Gaspard, / Montholon, Charles-Tristan <<de>>,

Denkwürdigkeiten zur Geschichte Frankreichs unter Napoleon von ihm zu St. Helena den Generalen dictirt, die seine Gefangenschaft gethellt haben, und herausgegeben nach der von ihm eigenhändig verbesserten Handschrift ; Memoiren
Bd.: [4]

Berlin 1823

Gall.rev. 1029 x-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425560-0